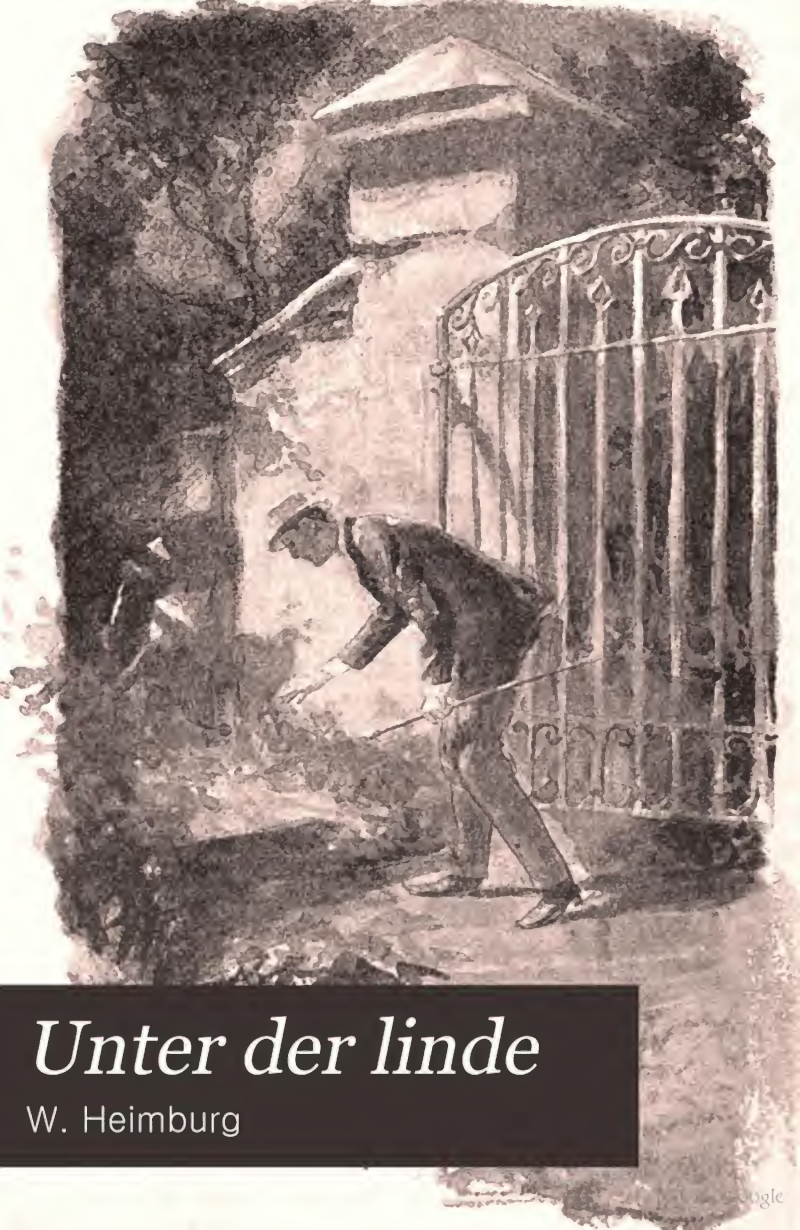
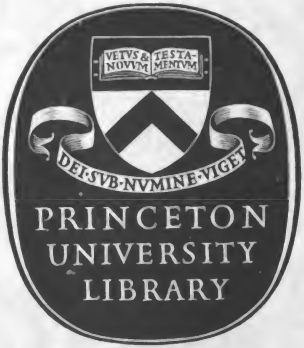


Unter der linde

W. Heimburg



Digitized by Google

Digitized by Google

W. Heimburg's

gesammelte

Romane und Novellen.

Zweite Auflage.

Zehnter Band.

Unter der Linde.

Zwölf Novellen.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Digitized by Google

Anny Wiggelmann

Unter der Linde.

Bertha Behrens

Zwölf Novellen

von

W. Heimburg. pseud.

Mit Illustrationen von A. Mandlick, R. Zick, C. Koch, R. Wehle, C. Zopf, W. Claudius und E. Büchler.

Zweite Auflage.

MDCCCXC

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Digitized by Google

3432
.7
(RLIN)
3432
.7
.3421

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Am Abgrund. Mit Illustrationen von A. Mandlick	9
Unsere Hausglocke. Mit Illustrationen von A. Zick	61
Unser Männe. Mit Illustrationen von C. Koch	95
Jascha. Mit Illustrationen von A. Mandlick	131
In der Webergasse. Mit Illustrationen von R. Wehle . . .	181
Großmütterchen. Mit Illustrationen von A. Zick	195
Nachbars Paul. Mit Illustrationen von C. Zopf	211
Dorotheens Bild. Mit Illustrationen von C. Koch	251
Onkel Leos Verlobungsring. Mit Illustrationen von C. Zopf	271
Flickdorchen. Mit Illustrationen von W. Claudius	309
Großvaters Stammbuch. Mit Illustrationen von E. Büchler .	353
Auf schwankem Boden. Mit Illustrationen von A. Mandlick.	385

H 18489

Digitized by Google

Am Abgrund.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf dem Hügel, dem Heimatsſtädtchen nah
— Eine Linde verbreitet Schatten da —
Steht immer noch die Bank von Stein,
Wo als Kinder wir ſpielten im Abendſchein.
Dort ſaß ich wieder nach langer Zeit,
Und habe mich traurig der Heimat gefreut,
Und ſchaute hinab in der Gaſſen Gewirr;
Sie kreuzen noch immer ſich eng und irr.
Ich kenne ſo manches Giebeldach.
Darunter ſo manches traute Gemach,
Ich kenne die Erker, das alte Thor
Und die Menſchen kannt' ich, die dort zuvor
Ihr Leben gelebt, in Glück und Leid;
Sie ſtarben, derweil ich draußen weit.
Und andre dort leben, wie ſie einſt gethan
Und ſchauen ſo fremd und kalt mich an;
Kein einziger kennt mich! Was weile ich noch?
Da rauſcht's durch die Aeſte: „O bleibe doch
„Und laß dir berichten heimlich und traut,
„Was hier ich, ein ſtiller Wächter, geſchaut
„In Lenzesbrauſen und Wintersruh;
„Sie kamen, als noch die Kinderſchuh'
„Die Menſchen getragen, die du geliebt,
„Und haben hier fröhliches Spiel geübt.

Digitized by Google

„Sie kamen beim Mondſchein, die du vermißt,
„Und haben den Kuß der Liebe geküßt,
„Sie kamen in Wind und Wetternacht
„Mit Sorgen im Herzen und gramverwacht;
„Sie kamen, die Greiſin und der Greis,
„Und haben Abſchied genommen leis,
„Und wenn ſich der Bug zum Kirchhof bewegt,
„Hab' grüßend ich noch meine Zweige geregt."

Lang blieb ich dort oben am Lindenbaum
Und hörte ſein Rauſchen im wachen Traum!
Oft kehrte ich wieder und trug ſie mit fort
Die ſtillen Geſchichten im ſchlichten Wort.

Digitized by Google

1.

Wir saßen wie allabendlich im Gastzimmer zur „Goldenen Sonne“ in dem kleinen Honoratiorenstüblein am Stammtische, aber die rechte Stimmung wollte uns nicht kommen. Wir waren soeben von einem Begräbnisse zurückgekehrt; in unseren Ohren mochte noch immer der dumpfe Fall der Erdschollen nachtönen, die auf den Sarg hernieder gerollt, in welchen sich ein junges Menschenkind gelegt, freiwillig gelegt, als sei es geflüchtet aus diesem Leben mit all seinen tausendfältigen Variationen von Kummer und Herzeleid. Er war ein guter Freund von uns gewesen, hatte bis vor wenig Tagen hier am Tische mit uns gesessen und niemand hatte ihm den grausen Entschluß von der Stirn gelesen. Vor wenigen Wochen erst war er ein Verlöbnis eingegangen mit einem braven wohlhabenden Mädchen aus hiesiger Stadt, er, der Sohn nicht unbemittelter Eltern; — was konnte ihm, dem in anscheinend so geordneten, glücklichen Verhältnissen lebenden Menschen, die Waffe in die Hand gedrückt haben? Man verläßt doch am Ende seinen Posten nicht ohne zwingende Gründe!

Schon oft in diesen Tagen war jene Frage aufgeworfen worden, und keiner hatte sie zu beantworten gewußt. Auch jetzt fand man die Lösung nicht.

Wir waren alle noch jung; der älteste von uns mochte vielleicht dreißig Jahre zählen, er war Arzt; zwei andere bekleideten Lehrerstellen am fürstlichen Gymnasium. Ich, der jüngste unter ihnen, lebte erst seit einem Jahre in dem thüringischen Städtchen, wo ich als Techniker die Bahnbauten zu leiten hatte.

„Haben die Herren noch nie gehört, daß jemand in den

Digitized by Google

ordentlichsten, respektabelsten Verhältnissen zu Grunde gehen kann?" fragte plötzlich eine leise Stimme. Ein alter Herr, der regelmäßig am Nebentische seinen Platz einnahm, hatte sich erhoben und legte seine Hand auf die Schulter des Arztes, der ihm zunächst saß.

Uns war er fast ganz fremd, der alte einsame Mann, obgleich er täglich in demselben Zimmer zur „Sonne" neben uns seinen Schoppen trank. Ich kannte ihn unter dem Namen Doktor Johann Rüdiger und wußte, daß er in der Zimmergasse ganz allein ein stattliches Haus bewohne, dessen Garten an den fürstlichen Schloßpark stieß und als ein kleines Wunderwerk geschmackvollster Anlage gerühmt wurde. Im übrigen galt er für einen Sonderling; er sprach selten, pflegte gar keines Umganges und der Verkehr hatte sich bis jetzt nur auf einen achtungsvollen Gruß von unserer Seite beschränkt, welcher von ihm mit der formellen altmodischen Höflichkeit einer längst vergangenen Zeit erwidert wurde.

Man sagte ihm nach, er besitze wertvolle Sammlungen und sei ein grundgelehrter Kauz — das Volk nannte ihn „überstudiert". Er war ein Arnsteiner Kind, hatte aber lange Zeit im Auslande gelebt; mehr wußten wir nicht von ihm, die wir Fremdlinge in diesem Lande waren.

Heute nachmittag nun war er dicht hinter dem Sarge hergeschritten, just als wollte er die Stelle des Geistlichen vertreten, der dem Selbstmörder seine Begleitung versagte, und er hatte es auch gewissermaßen gethan; denn nachdem ein dem Verstorbenen nahestehender Herr ein paar bewegte Worte gesprochen, war er an die Gruft getreten und hatte mit lauter Stimme ein „Vaterunser" gebetet, wobei er absonderlich betonte: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern."

Wir wußten, er hatte den Verstorbenen nicht näher gekannt; um so mehr gewann er unsere Sympathie, und einer nach dem andern waren wir hinzugetreten, um ihm die Hand zu drücken.

Jetzt stand er plötzlich vor uns, und aus seinem blassen, anziehenden Gesichte sahen die noch jugendlichen klaren Augen still fragend zu uns herüber.

Digitized by Google

„Verzeihung, meine Herren; mich interessiert der Heimgegangene mehr, als Sie vielleicht ahnen.“

Der Arzt hatte einen Stuhl herbeigezogen und das Seidel des alten Herrn auf unsern Tisch gestellt. Nun saß er zwischen uns, als wäre es nie anders gewesen.

„Ich meine, daß Kränklichkeit ihn in den Tod getrieben,“ sagte Doktor Werner, einer der Lehrer.

„Unsinn!“ erwiderte der Arzt. „Ein gesunder Kräutlein ist nirgends gewachsen. Nein, diesmal hat Ihre Pathognomik ins Blaue geschossen — er war kerngesund.“

Der alte Herr nickte mit dem Kopfe. „Kerngesund!“ wiederholte er halblaut.

„Wer weiß, was da faul war im Staate Dänemark?“ meinte der Kollege vom Gymnasium. „In solchen Geschäften hängt's oft an einem Haar, besonders bei den jetzigen bewegten Zeiten; hat sich doch schon mancher vor einem Bankerott — —“ Er machte einen Griff nach der Kehle.

„Ei behüte!“ widersprach der Arzt. „Das Geschäft steht bombenfest! Und jetzt, wo er mit der Verheiratung ein kolossales Vermögen hereingekriegt hätte — — Nein, wissen Sie, meine Herren,“ und er sprach leiser, „er war ein kleiner Schwerenöter, hatte irgendwo hier herum eine etwas ernste Liebschaft und — das Frauenzimmer wird Lärm geschlagen haben, als er sich anderweit verlobte — so habe ich wenigstens gehört!“

„Meine Herren!“ Die Stimme des alten Mannes unterbrach das Gespräch ziemlich hastig: „Was es auch gewesen ist, das den Beklagenswerten zu jenem Schritte trieb — urteilen wir mild, lassen wir den Schleier darüber! Es müssen nicht immer die beiden großen Triebräder der Menschennatur sein, die einen verzweifelten Entschluß zur Ausführung bringen, — ich meine, man kann auch durch andere Ursachen als Hunger oder Liebe so weit kommen, es für vorteilhafter zu halten, die Erde mit dem unbekannten Jenseits zu vertauschen.“

Die Zeit war über dem Geplauder dahingegangen. Meine Freunde wurden daheim erwartet, zwei von ihnen hatten Weib und Kind; den Arzt trieb es zu seinen Kranken. Ich saß plötzlich

Digitized by Google

allein mit Herrn Johann Rüdiger in dem dämmernden Gastzimmer; nun erhob er sich.

„Ich komme mit, wenn Sie es gestatten," sagte ich und nahm den Hut vom Pflocke. Und so schritten wir stumm nebeneinander her den schlecht gepflasterten Markt entlang, vorüber an dem rauschenden Brunnen, der von lärmenden Kindern umspielt wurde, in eine stille Straße, an deren Ende finster und schweigend das fürstliche Schloß ausgebreitet lag. Es war ein Maiabend, noch im Anfange des Monats, und die fürstlichen Gärten sandten einen Strom von Duft zu uns herüber; eine Wonne ihn einzuatmen. Ich nahm mir vor, noch einen Gang durch den menschenleeren Park zu thun, um die Nachtigallen schlagen zu hören; denn ich befand mich just in der Stimmung heute, und zudem — die stets einsamen Gärten mit den herrlichen Bäumen waren immer meine Freude gewesen.

Ich glaube, ich sagte etwas dergleichen zu meinem Begleiter, der still neben mir her wanderte, das Haupt gesenkt, als zähle er die Steine des Pflasters. Er sah mich an und blieb stehen.

„Wenn Ihnen, mein Herr, etwas an dem Dufte des Flieders liegt, so machen Sie mir die Freude, in meinen Garten zu treten," sagte er mit gewinnender Freundlichkeit; „noch zwei Schritt und wir stehen vor meinem Hause. — Sie stören mich nicht, nein, wirklich nicht!" redete er mir zu, als er sah, daß ich eine höfliche Einwendung machen wollte. Und in weiteren zwei Minuten war ich der unerwarteten Einladung wirklich gefolgt und durchschritt an der Seite des alten Mannes einen mächtigen Flur, der das ganze Haus durchmaß, ging mit ihm über einen von Nußbäumen beschatteten Hof und stand bald in dem vielbesprochenen Garten, der mir in der That einen Ausruf der Bewunderung entlockte, obgleich die leichte Dämmerung bereits einen Teil seiner Schönheit verhüllte.

Es gibt Gärten, so traulich, so heimlich, so voller Poesie, voll echter deutscher Poesie, daß man kein Herz haben müßte, wenn man nicht der Lieder gedächte, die das Volk singt von seinem Lindenbaume, oder von einer dunklen Laube, darinnen es flüstert — Gärten, in denen man träumt von Freude, von Weltabge-

Digitized by Google

ſchloſſenheit und ſtillem Glück, und ein ſolcher Garten lag vor mir. Da rauſchten im Hintergrunde uralte Linden und beugten flüſternd ihre Zweige zu den fürſtlichen Nachbarn hinüber, die jenſeit der hohen, epheuüberſponnenen Mauer ſtanden; Kaſtanien erweckten die Erinnerung an die Kinderſpiele im Garten des Vaterhauſes, ringsumher blühten Flieder und Jasmin und hauchten ihre Düfte mir entgegen, und in edler unvergänglicher Schöne hob ſich blendend weiß eine marmorne Pallas Athene von der dunklen Taxuswand, und über all dieſem lag der Maienzauber.

„Wie glücklich müſſen Sie hier ſein!“ ſagte ich und folgte dem alten Herrn auf die Terraſſe am Hauſe. Er nahm den Hut ab, und ein ſtilles Leuchten innerer Befriedigung glitt über ſein Geſicht.

„Empfinden Sie es auch ſchon, daß Einſamkeit Glück iſt?“ fragte er; „es iſt ein wenig zeitig, will mich bedünken.“ Er lächelte dabei und klopfte mir auf die Schulter. „Nun wollen wir aber den Maiabend feiern. Bücken Sie ſich einmal, mein junger Freund — dort rechts nach der Vertiefung unter dem Fenſter — ſo iſt's richtig, greifen Sie nur zu. Er iſt immer kühl da,“ fuhr er fort, als ich zu meiner Verwunderung eine ſchlanke Rheinweinflaſche erfaßt hatte, „immer die richtige Temperatur, und man braucht nicht erſt in den Keller zu ſteigen; die Steinplatte hält gut friſch. Und hier“ — er langte, ſich auf dem Stuhle wendend, nach der Fenſterbank, wo umgeſtürzt zwei alte grüne Römer ſtanden, und ſetzte ſie auf den Gartentiſch — „ſind die Gläſer. Es wird gut thun, iſt doch jetzt die duftige Maiweinzeit, die Scheffel ſo wunderbar in ſeinen durſtigen Liedern beſingt.“

Und nachdem er die Gläſer gefüllt, ſtieß er mit mir an. „Dem Toten, den wir heute begruben,“ ſagte er, „möge ihm die Erde leicht ſein!“ Und langſam und andächtig trank er das Glas leer; dann blickte er ſtarr in den Garten hinaus, lange Zeit ohne zu ſprechen.

„Sehen Sie,“ begann er endlich, „da wird nun kein Mund im Städtchen ſein, der nicht irgend eine Vermutung ausſpricht, warum dieſer Mann aus der Welt gegangen. Es wird viel Blödſinniges behauptet, viel Schimpfliches erfunden werden, das den

Digitized by Google

Armen noch unter ſeinem ſtillen Hügel empören könnte, wenn ihm nicht Menſchenwitz und Menſchenwort zu weſenlos erſcheinen müßten jetzt, und wenn anders er es noch erfährt, was man auf dieſer Welt von ihm ſagt. Aber mich empört es, dieſes Fragen, Flüſtern, Zweifeln, — und deshalb trat ich heute an ſeine Gruft. Der Mann hat ſchwer gekämpft, dachte ich, — nein, ich weiß es ſogar, obgleich ich ihn nicht näher gekannt, in keinerlei Beziehung zu ihm geſtanden habe. Sie, Herr Baumeiſter, waren ja ſein Freund." Er zögerte einen Augenblick. „Iſt Ihnen nie eine Ahnung gekommen, warum er —?"

„Nein!" gab ich raſch zurück, einen Augenblick durch den Gedanken verletzt, daß der alte Herr mich vielleicht zu dem Zwecke eingeladen habe, mich auszufragen; „er lebte, wie ich bereits bemerkte, in geordneten, ſogar recht guten Verhältniſſen — es iſt mir ein Rätſel —" ſchloß ich dann.

„In geordneten Verhältniſſen!" wiederholte er leiſe. „Ja, Sie ſagten es ſchon; — aber darf ich Ihnen einmal meine Behauptung von vorhin illuſtrieren und ſomit beweiſen, daß man

Digitized by Google

auch in den sogenannten ‚geordnetsten Verhältnissen' so weit — nun ja, so weit — kommen kann? Denn daß im letzten Augenblicke noch ein rettender Zufall — das ist ja Nebensache."

Ich bot ihm schweigend die Hand, und er begann, sich in den Sessel zurücklehnend: „Droben auf dem Obermarkte unseres Städtchens, dem Rathause gegenüber und just neben der Löwenapotheke, liegt der Schauplatz meiner Geschichte. Seit langen Jahren ist in dem stattlichen Hause ein sogenanntes Schnittwarengeschäft betrieben worden; die ‚Goldene Elle' heißt es noch heute und es mag auch, mit Ausnahme des modernen größeren Ladens und der entsprechenden Spiegelscheiben, noch genau so aussehen, wie vor nahezu hundert Jahren, da einer meiner Vorfahren seinen Kram darinnen aufgethan.

„Dort wurde ich geboren, so um die Weihnachtszeit des Jahres 1815. Zwei Kinder hatten schon vor mir das Licht der Welt erblickt, der Bruder Friedrich und meine Schwester Emilie. Die Mutter hat mir später einmal erzählt, ich sei ihr recht unpaß gekommen, denn gerade in der Weihnachtszeit sei sie so nötig gewesen drunten im Geschäfte, und sie habe mit einer solchen Unruhe da oben neben meiner Wiege gelegen, daß sie sich gar nicht so recht über das kleine schreiende Hindernis habe freuen können.

„Nun, und mit diesen Worten war das Motto gegeben für unser gegenseitiges Verhältnis — sie hat sich nie so recht über mich freuen können.

„Sie war eine energische, immer thätige Frau, die, wie man so sagt, die ganze Wirtschaft unter der Fuchtel hielt, den Vater nicht ausgenommen. Er hatte sie sich aus Erfurt heimgeholt, und zwar gegen den Willen seiner Familie, denn sie war eines preußischen Feldwebels Tochter, und schwer mußte sie sich ihr Terrain in unserer stolzen Sippe, zu welcher der Bürgermeister und zwei Ratsherren gehörten, erst erkämpfen. Aber sie war eine Soldatentochter, in schwerer Zeit herangewachsen, und es dauerte nicht gar zu lange, da hatte man der resoluten, tüchtigen, allzeit gesprächigen Frau den ihr gebührenden Platz eingeräumt und sie saß so fest und mit einer so stattlichen Würde darauf, wie nur eine Honoratiorentochter unserer Stadt es gethan haben könnte.

Digitized by Google

„Unter ihrer Leitung bekam das Geschäft einen großen Aufschwung; sie sorgte, daß modische Sachen auf Lager waren, daß nur streng reelle Ware verkauft wurde, und sie hatte eine Art mit den Kunden umzugehen, daß den Leuten das Herz im Leibe lachte, und jeder von ihr bedient sein wollte. Wie sie so dastand, hinter dem Ladentische, den Stoff zu schönen Falten gerafft in der hochgehaltenen Linken, mit der rechten Hand an dem Gewebe herunter streichend, darüber ihr rundliches, stets heiteres Gesicht mit den blitzenden dunklen Augen — so sehe ich sie noch und höre noch immer die bekannten Redensarten, die sie von Preußen mit herübergebracht hatte: ‚Wie geht's, Frau Maier? Papa mobil? Kinder mobil? Alles mobil?' Womit sie sagen wollte, ob die Familie gesund sei?

„Auch eine andere Redensart hatte sie, die mich manche Thräne gekostet und manch heimliches Fäusteballen veranlaßte. ‚Es ist kein Schneid darin,' sagte sie, wenn ihr eine Sache nicht gefiel; ach, und wie oft hat sie es von mir gesagt! — Meine Mutter! Aber gut war sie doch, sie verstand es nur nicht anders, und der sonderbar stille, immer verträumte kleine Gesell mußte ihr wie ein recht unnützes Etwas in der Welt erscheinen. Besonders neben dem Fritz; der war ein Bengel, so rot und weiß, mit den blitzenden Augen der Mutter und dem dunklen Kraushaare, und so voll des übermütigsten Lebens, daß es sich nicht zu lassen wußte in Seele und Leib und im unbändigsten Gebaren nach außen trieb. ‚Da ist Schneid drin!' sagte die Mutter zum Vater, wenn sie den Buben nach Herzenslust abgeprügelt hatte für irgend einen dummen Streich, und ihre Augen lachten vor Seligkeit.

„Jungen und Prügel gehören zusammen, denn wenn so ein Bub nicht im stande ist, sich eine Tracht Schläge zu verdienen, ist er ein Waschlappen und bleibt es — so war ihre Meinung; und ich — ich verdiente keine Prügel, absolut nicht; man konnte doch unmöglich den Jungen dafür strafen, daß er so mäuschenstill mit seinem Spielzeug einhersaß oder, was ihm das allerliebste, auf den Stufen der Hausthür über seinem Bilderbuch träumte, nur dann und wann einmal einen fremden Blick thuend in die lärmende Schar, die unter Anführung des Bruders im lautesten Gejohle

Digitized by Google

um den steinernen immer sprudelnden Brunnen und über den Marktplatz stürmte, wenn sie, wie üblich, Franzosen spielten oder Räuber und Gendarm.

„In der Schule hielten wir uns aber tapferlich nebeneinander, der Fritz und ich, obgleich ich drei Jahre jünger war. Eines Abends, als wir nach geschlossenem Geschäft in der Ladenstube saßen, an dem runden Tisch mit unseren Schulaufgaben beschäftigt, sagte der Vater, der schweigend und nachdenklich seine Pfeife geraucht: ‚So wird's am besten, Karoline; der Friedrich wird ein Kaufmann unserer Branche, und der Hans mag studieren.'

„‚Ich meine, das Geschäft nährt zwei,' erwiderte die Mutter, ihm einen ärgerlichen Blick zuwerfend.

„‚Hat vorläufig noch keine Eile, Linchen!' Und der Vater im geblümten Zitzschlafrock, mit dem langen Weichselrohr im Munde und dem gestickten Hauskäppchen auf dem Kopfe, schlug freundlich die Mutter auf die Schulter und ging in die ‚Sonne' zum Abendbier, just in das Stüblein, wo wir heute gesessen. Auf der Mutter Gesicht aber wechselte Röte und Blässe, es mußte sie mächtig erregt haben.

„‚Kommt einmal her, ihr Jungen!' rief sie. Und als wir vor ihr standen, da zog sie uns nahe heran und hielt jeden von uns mit einem Arme umfaßt, nur daß der Friedrich auf der Herzensseite stand.

„‚Sagt einmal an, was wollt ihr werden? Du zuerst, Friedrich!'

„Der Fritz wiegte den Lockenkopf, sah zu den Balken empor, um den Augen der Mutter auszuweichen, schlug mit den Hacken aus wie ein übermütiges Füllen und that, als ob er sich sehr besinnen müsse. Endlich erklärte er: ‚Wenn es so Räuber geben thäte wie den Rinaldini, am liebsten dann ein solcher; wenn aber das nicht — na, dann Soldat, um die Franzosen über den ‚Kopp' zu hauen.'

„‚Dummer Junge!' rief meine Mutter und gab ihm eine Ohrfeige, ‚meinst du, der Mensch ist nur in der Welt, um zu raufen?' Aber ihre Augen sahen dennoch mit leidenschaftlich zärtlichem Ausdruck in sein blühendes Gesicht.

„‚Na, dann meinetwegen Ellenreiter,' gab er zu.

Digitized by Google

„‚Ich werde gleich die Elle auf deinem Rücken tanzen lassen, du nichtsnutziger Spottvogel!‘ Und sie strich ihm mit der Hand die Haare aus der Stirn und gab ihm einen Kuß. ‚’s ist ein guter Stand und ein nobler Stand,‘ fuhr sie lobend fort; ‚ein Soldat ist ein Unding im Frieden, und der Napoleon ist tot, — kann lange dauern, bis der zweite kommt. Und nun du, Hans?‘ — sie wandte mir ihr ernst gewordenes Antlitz zu — ‚sieh, nun sag 'mal was recht Gescheites!‘

„Mein Herz war zum Ueberlaufen voll und pochte in raschen Schlägen. Unwillkürlich faltete ich die Hände ineinander; wie in purpurrotem Nebel sah ich nur noch das ernste Frauengesicht vor mir. Ich wollte eine Bitte stammeln, eine Bitte, die mein ganzes Sein erfüllte, aber ich brachte nur stockend und leise die Worte heraus: ‚Magister Schröder —‘

„Ein schallendes Gelächter der beiden Geschwister tönte mir in die Ohren, und die schreiende Stimme des Bruders hob an:

‚Schnipp, schnapp, Magisterlein
Hat zwei Stelzen statt der Bein':
Magister, zieh die Strümpfe stramm,
Weil wir heute Wäsche han.‘

„Die Mutter aber hatte mich mit einem Ruck losgelassen, war aufgestanden und kehrte mit der Elle aus dem Laden zurück, die sie uns Kindern drohend wies. ‚Ruhe,‘ gebot sie, ‚oder —‘ und sie setzte sich wieder und zog mich näher zu sich.

„‚Also ein Tagedieb möchtest du werden, Hans?‘ fragte sie. Seltsam unheimlich klang mir ihre Stimme. ‚Ein Mensch, der sich den Kopf mit lauter gelehrtem Kram vollstopft, der keinem auf der Welt etwas nützt! So ein armes, überstudiertes Gespenst zu sein, scheint dir begehrenswert?‘ — Und da ich schwieg, fuhr sie fort: ‚Statt frischer, gedeihlicher Arbeit — das Brüten über staubigen Büchern in dumpfer Stube; statt eines gesunden Körpers — abgemagerte Glieder! Bengel, woher hast du die unglückliche Idee? Aber, nicht wahr, ’s ist nicht dein Ernst?‘ schmeichelte sie, ‚du hast dein Mütterchen foppen wollen, wie es der Fritz gethan mit den Räubern?‘

Digitized by Google

„Ich schüttelte den Kopf und sah sie an, und die Thränen liefen mir über die Wangen.

„‚Ich hatt' immer gemeint — da draußen über der Hausthür — sollte einmal stehen: ‚Gebrüder Rüdiger',' flüsterte sie vor sich hin.

„‚Plärre nicht, Junge!' fuhr sie mich dann plötzlich an und stieß mich zurück; ‚hätt' ich dir die Elle zur rechten Zeit zu kosten gegeben, wahrscheinlich hättest du mehr Schneid in dir. Vorwärts, geht zu Bette; das weitere wird sich finden!' Und marsch, mußten wir hinaus.

„Wir gingen, und ich warf mich auf mein Lager; der Kopf brannte mir vor tausend Gedanken, und die Sehnsucht wollte schier überhandnehmen nach — ja, ich konnte kaum Namen dafür finden.

„Wie ich auf den ‚Magister' gekommen? Ach, das ist ja das beglückendste Geheimnis meiner Kinderzeit! Er war eines Tages in den Laden getreten und hatte in seiner gewöhnlichen, freundlichen Art ein Stück des feinsten Tuches zu einem damals modischen Frack gekauft, und ich hatte das Paket eine halbe Stunde später nach der Zimmergasse in sein Haus tragen müssen.

„Der Magister war ein alter Herr dazumal schon; er vertrat die Stelle eines Vorlesers bei der Fürstin Anna Katharine, die zu jener Zeit ein freudenloses, einsames Witwenleben im Schlosse drüben führte. Eine hochgebildete Frau, mit dem geistreichen Hofe zu Weimar stets nahe liiert gewesen und Freundin Goethes, hatte sie ein fast schwärmerisches Interesse für Litteratur und Kunst, einen starken Hang zur Philosophie, und ihr treuer Führer bei diesen Streifzügen auf das Gebiet des Schönen und Erhabenen war der Magister Schröder. Aeußerlich spielte er eine wunderliche Figur; er war mit seiner Toilette noch halb in dem verwichenen Jahrhundert verblieben, denn seine dürren Beine steckte er noch immer in schwarzseidene Strümpfe und Schnallenschuhe, während sein Oberteil den unkleidsamen Frack mit den hochgepolsterten Aermeln und blanken Knöpfen der neuesten Mode acceptiert hatte. Weil dies nun gar komisch zu-

Digitized by Google

sammenpaßte und weil die schwarzseidenen Strümpfe in allerlei traurigen Falten herabhingen, so fehlte es nicht an mancherlei Neckereien. Mein Ideal aber war und blieb er, was kümmerten mich die bespotteten Strümpfe? Ich sah nur das feine, blasse Antlitz und jene zwei großen, nachdenklichen Augen, aus denen seine schöne Seele sprach. Er ist mein Wohlthäter geworden, denn ohne ihn —" Der Erzähler stockte plötzlich. „Doch ich wollte ja berichten, wie ich seine Bekanntschaft machte.

„Ich war mit meinem Paket bei glühender Sommerhitze durch die Straßen getrabt und in das kühle Haus des Magisters getreten; ein prächtiger weißer Pudel war mir da entgegengekommen, sonst niemand. Ich ging durch den Hausflur, über den Hof und, da ich Stimmen hörte, auch weiter in den Garten, von wo sie mir entgegenschallten. Dort, an der Hofthür, steht eine kleine Steinbank — sehen Sie, es ist dieselbe noch unter dem nämlichen Holunderbaum — weiter kam ich nicht, denn durch die Büsche erkannte ich in ihrem Fahrstuhl die Fürstin, und eine zweite Dame als ihr junges Hoffräulein, Baronesse von Rettberg, die unter dem Namen ‚die schöne Rosa' im ganzen Städtchen bekannt war. Den Magister sah ich nicht, aber ich hörte ihn bald — er las.

„Mein Lebtag werde ich nicht vergessen, welch eine Fülle von Licht und Wonne in das dürstende Kinderherz fiel, wie Musik umschmeichelte es mich; ach, so etwas hatte ich nimmer geahnt. Meine Mutter hielt wohl nie in ihrem Leben ein Buch in der Hand, außer Bibel, Gesangbuch und Kalender; mein Vater las das Wochenblatt und eine größere Provinzialzeitung, das war schon ungeheuer viel. Wir Kinder lernten auch in der Schule Gedichte hersagen, aber es waren meist Kirchenlieder oder lehrreiche Parabeln aus dem Kinderfreund, und es hatte sich noch nie etwas gerührt in mir, wenn ich lernte: ‚Ein Knabe aß wie viele Knaben die Datteln für sein Leben gern.' Aber jetzt —

‚Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande, bis an das blaue Meer —'

das war kein Sprechen mehr, das war wirklich Musik.

Digitized by Google

„Ich weiß nicht, wie lange ich dort gesessen, nachdem er geendet; der Fürstin Rollstuhl war längst mit leisem Knirschen durch den Garten geschoben und in dem Pförtchen der Mauer verschwunden, leichte Dämmerung war herniedergesunken, ich saß noch immer da, bis der Magister mich verwundert fragte, was ich wolle, und, kinderfreundlich wie er war, sich mit mir in ein Gespräch einließ.

„Zugehört hätte ich, gestand ich endlich, und es sei so schön gewesen!

„Da ich ging, schieden wir als Freunde, und Uhland ist immer mein Lieblingsdichter geblieben.

„Was Wunder, wenn ich an gar nichts weiter dachte und daß des Magisters Name über meine stammelnden Lippen kam in jenem Augenblicke. Dieser Vorgang, die Frage der Mutter und meine Antwort, hatten dennoch Folgen für mich. Nach einer Familienberatung, in der mein Pate, der Bürgermeister, den Vorsitz führte, wurde kurz nach jener Zeit beschlossen, daß ich studieren solle. Meine Mutter eröffnete mir dies, aber wohlweislich erst nachdem der Jahrmarkt vorüber, währenddessen wir Brüder tüchtig im Laden helfen mußten. Vielleicht bin ich noch zerstreuter als sonst gewesen, denn wenn eine Bauerfrau einen roten wollenen Unterrock begehrte, so dachte ich beim Anblick des Purpurs an den ‚furchtbar prächtigen' König, und bei dem sanften Himmelsblau, das die junge Küstersfrau zu einem Patenkleidchen verlangte, an die mutmaßliche Farbe des Gewandes der schönen Königin, die so süß und mild gewesen, ‚als blicke der Vollmond drein'.

„Ich war entschieden noch schlechter im Geschäfte zu gebrauchen, als gewöhnlich, aber ich bekam weder Schelte noch Ermahnung.

„Zwei Tage später war der feierliche Moment, wo mir gesagt wurde, daß ich von Ostern ab das Gymnasium besuchen werde, um, meinem Wunsche gemäß, zu studieren. Glauben Sie mir, mein junger Freund, das war der seligste Tag meines Lebens!

„Wie ich den Herrn Paten gegen Abend in bedächtigem

Digitized by Google

Schritt über den Markt kommen sah, wie meine Mutter ihn in das Putzzimmer führte, das im ersten Stock des Hauses sich befand, wie der Vater den Fritz rief und ihn hinter den Ladentisch stellte mit dem Befehl, daß man ihn nur rufen solle, wenn etwas ganz Wichtiges verlangt werde; wie dunkle Gewitterwolken über den Schönauer Bergen aufstiegen und die goldenen Kreuze der Marienkirche so blinkend von dem blauschwarzen Hintergrund sich abhoben — das hörte, sah und fühlte ich alles dort oben auf unserer Giebelstube, in welcher der Fritz und ich hausten. Ich stand am Fenster, und mein Herz klopfte schwer und bang, ich weiß nicht, ob es die drückende Schwüle draußen machte oder die Erwartung von dem, was da kommen sollte.

„Der Vater rief mich endlich in das Gemach, und dort stand ich eine Weile stumm an der Thür, bis die fette Stimme des Oheims nach mehrmaligem Räuspern also sprach:

„‚Nun, Hans, mein Sohn, so laß dich denn an die Krippe der Weisheit führen und verdirb dir den Magen nicht mit dem Mengefutter der griechischen und lateinischen Gelehrtheit, möge sie dir im Gegenteil wohl bekommen!‘

„Er lachte über seinen Spruch, daß ihm das Bäuchlein wackelte, und trank sein Glas Franzwein aus. Der Vater aber nahm mich bei der Hand, strich mir über das Haar und sagte: ‚Bedank‘ dich beim Paten, er hat dir das Wort geredet gegen die Mutter; wär's nach ihr gegangen, so —‘

„Die Mutter schwieg; sie sah mich bekümmert an, als sei ich ein schier verloren Schäflein. ‚So ein dummer Junge!‘ sprach sie endlich.

„Als ich dem Herrn Bürgermeister die Hand gegeben und dann zu ihr trat, setzte sie hinzu: ‚Hoffentlich gereut's dich nie, Hans. Nun kannst du laufen!‘ Und ich lief; im Hause hätt's mich nimmer gelitten.

„Menschenleer waren die Gassen, schwer und dumpf die Luft; ich eilte, als gelte es, noch vor dem Unwetter das schützende Dach zu erreichen. In stürmischer Hast drückte ich die Thür zu des Magisters Hause auf, just als der erste falbe Blitz vom Himmel herniederzuckte, und atemlos stand ich vor ihm, der, aus

Digitized by Google

dem Garten kommend, eben durch den Hausflur schritt und mich nun lächelnd und verwundert betrachtete.

„Er mußte mir drinnen im Zimmer alles abfragen — erzählen, berichten konnte ich nicht. Er saß mir gegenüber im tiefen Lehnsessel an dem mit Büchern und Papieren bedeckten Tisch, der Himmel draußen war so finster, daß sein mildes blasses Antlitz das einzig Lichte in dem dämmerigen Gemach erschien, und er sprach. Er sprach von der Wissenschaft, wie sie den Menschen veredle und erhebe, er sprach von den Wundern, die mir nun erschlossen werden sollten, ‚von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt', er sprach ‚von allem Hohen, was Menschenherz erhebt!' Und draußen rauschte der Regen zur Erde und durch die offene Thür quoll ein wundervolles Duften in das Gemach. Nie, niemals werde ich das vergessen! Ich hatte an seiner Hand den ersten zaghaften Schritt in das Land meiner Sehnsucht gethan.

„Er strich mir lächelnd über die Wange, als er sich endlich erhob, und sagte, daß ihn die Fürstin erwarte; und er ging zu einem der hohen Schränke und drückte mir dann ein kleines Buch in die Hand. Eine Perle nannte er es, unter dem, was Menschengeist erschaffen, ein Werk, das ich freilich noch nicht verstehe, und an ihn solle ich denken, wenn ich dereinst mich in dieses Meer von Schönheit versenkte.

„Und ich ging, das Buch in der Hand. Unter dem letzten tröpfelnden Regen wanderte ich durch die Lindenalleen, die unser Städtchen umschließen; mir war zu Mute wie trunken. Vor dem Gymnasium blieb ich stehen und schaute zu den alten grauen Mauern hinauf in schweigender Andacht, und Homers Odyssee hielt ich fest an mein klopfendes Herz gedrückt.

„Und die Kindheit verging unter eifrigem Lernen und dem Streben, das Versäumte nachzuholen, und das Jünglingsalter brach an. Alltäglich verlebte ich glückliche Stunden in diesem Hause, noch heute gedenke ich mit Freuden ihrer, dort drinnen, im behaglichen Zimmer, wo wir den Olymp mit all seinen Göttern und das ganze klassische Griechenland um uns zu versammeln pflegten. Ich höre noch die milde Stimme des alten Mannes,

Digitized by Google

mit der er jene wunderbare Sprache redete — ich sehe seine blauen leuchtenden Augen und ich sehe sein mildes Lächeln, mit welchem er meine Verse überlas, die ersten, die ich gedichtet und die ich ihm verstohlen auf den Arbeitstisch gelegt hatte.

„‚Hans, mein Sohn, was weißt du von solchen Dingen, was weißt du von Frauenschönheit?

‚Nicht der Grazien Reiz, nicht Eros' strahlender Schönheit,
Nein! — Die Palme gebührt Rosa, der Herrlichen, nur!'

„Hans, mein Sohn, soll ich das dem Fräulein von Rettberg vorlesen?

„Ja, die schöne Hofdame der Frau Fürstin war meine erste heiße wunschlose Schwärmerei. Kein Wunder, daß ich vor Entzücken fast taumelte, als mich einstmals der Herr Magister mit in das Schloß hinüber nahm, damit ich — er war plötzlich heiser geworden — der hohen Frau einige Kapitel aus Walter Scotts neuestem Romane vorlese. Das blasse stille Antlitz der Fürstin, das hohe, mit Bildern und Portraits fast tapezierte Gemach, das flackernde Kaminfeuer mitten im Sommer, die grünen schwankenden Lindenzweige vor den Fenstern und endlich die schlanke Mädchengestalt am Stickrahmen, so vornehm in jeder Bewegung, ihre tiefen traurigen Augen — das ist eine jener Erinnerungen, die mir nie erblaßten; ich war siebzehn Jahre damals, Herr Baumeister.

„Immer enger schloß ich mich meinem gelehrten Freunde an, wir durchstreiften Wald und Thal — bei jedem Schritte ein Wort des Wissens, der Belehrung — und so war es natürlich, daß mein junges Herz in dem Hause des Magisters blieb, während ich teilnahmlos daheim am runden Tische saß und über Dinge reden hörte, die mir fremder waren denn je. Ja, wenn es nur das gewesen wäre, aber unsere Seelen wurden sich auch fremd und fremder, ich verstand die Meinen nicht mehr und sie mich nicht, und das war es ja eben!

„‚Fremd und fremder!' sagte ich. Zuerst die Mutter, — sie konnte es nicht überwinden, daß einer ihrer Söhne ein

Digitized by Google

Stubenhocker, ein Bücherwurm geworden. Ihr imponierte es wenig, daß ich der Fürstin vorgelesen, daß mich die Lehrer lobten und daß ich am Schluß des Winterhalbjahrs eine lateinische Rede in der Aula hielt. Sie hatte dafür ihre Freude an dem Bruder, der Sonntags im modischen Anzuge, wie aus dem Ei geschält, von Erfurt herüberkam, wo er, um sich auswärts umzuthun, als Commis in einem größeren Geschäfte unserer Branche Stellung genommen hatte. Sie freute sich über ihn in einer Weise, daß es mir weh zu thun begann; er war so frisch, so hübsch, er war die Zukunft des Hauses, ihres Alters Trost, ihre künftige Stütze; von mir war keine Rede mehr. Sie hatte ihr Wohlgefallen an der Schwester, die einen Bräutigam gefunden, den jungen Apotheker nebenan. Im fröhlichen Kreise nach des Tages Last und Hitze saßen sie scherzend und lachend vor der Hausthür, oder zogen Sonntags in den Wald, nach dem Jägerhause, um Röstwürstchen und Weizenbier zu genießen und abends mit lautem Singen heimzukehren, nachdem sie alle Ereignisse des Städtleins beredet und besprochen hatten.

„Daß ich lieber daheim blieb bei meinen Büchern, daß ich des Magisters stillen Garten und meinen Homer dem Trubel und dem Gedränge auf der Schützenwiese, oder dem Kegelspiele im ‚Sonnengarten' vorzog, das verstand die Mutter nicht, aber sie hielt mich für unleidlich hochmütig; der ‚Herr Professor' nannte sie mich. Der Herr Professor! — Und kam ich mitunter zu ihr, um mich schmeichelnd zu ihr herniederzubeugen, so sagte sie herb scherzend:

„‚Ei, ei! Der Herr Professor lassen sich herab zu mir?' Oder: ‚Hat denn ein so gelehrter Herr noch Zeit, seine dumme Mutter zu herzen?'

„Der einzige, der mich noch bei dem alten Kosenamen ‚Hans' rief, das war der Vater. Ja, der Vater — wenn er bei uns geblieben wäre! Aber da kam einmal der Tag, an dem der Laden geschlossen blieb und meine Mutter mit roten, nassen Augen ein Trauerkleid für sich und die Schwester vom Stücke schnitt. In der Ladenstube saß ich mit Friedrich am Sarge des Vaters, drei Nächte lang, und hatte mich schier auseinander geweint.

Digitized by Google

Am dritten Tage schritten wir hinter dem Sarge über unsere Schwelle, und drinnen weinten und jammerten die Frauen. Das war gerade vier Wochen vor dem Abiturium, eine Zeit, in der, wie Sie ja auch wissen, so ein junger Kopf ohnehin schon schwer in Anspruch genommen wird.

„Ich saß vor meinen Büchern in dem kleinen Stübchen oben und konnte mich noch immer nicht besinnen ob des plötzlichen Verlustes; ich hörte wie sonst die Schelle heraufklingen, die einen Käufer meldete, hörte der Mutter geschäftigen Tritt und der Schwester Walten, und es klang doch so sonderbar, so anders. Ja, es war viel Freudigkeit dahin an meinem Schaffen. — Friedrich reiste wieder nach Erfurt; die Mutter wollte das Geschäft allein besorgen, bis seine Zeit dort um sei. Ich trat zu ihr, als Friedrich fortging, und fragte sie, ob ich ihr helfen könne bei den Rechnungen und Büchern.

„‚Du?' sagte sie und trocknete ihre weinenden Augen; aber sie dankte mir nicht einmal.

„Ich stand und ging so um sie herum und fand doch kein Wort, das mich ihr näher brachte; sie hatte auch noch weniger Zeit als sonst; sie kam selten einmal zum Ausruhen und meine Examenarbeiten drängten; so ließ ich es denn und schob einen herzlichen Annäherungsversuch auf bis zu gelegenerer Zeit. Aber mir war unter ihren traurigen, vorwurfsvollen Blicken zu Mute, als hätte ich schwer gegen sie gesündigt, und wußte doch nicht womit.

„So bedrückt arbeitete ich und ging still einher, daß der Magister mich fragte und mich lächelnd und mild tröstete: ‚Der Kummer um den Vater, Hans; — ein schwerer Stand, der Witwenstand, besonders bei einer Geschäftsfrau; habe Geduld — Rebus in adversis animum deponere noli! Was sagen will: Verliere nie den Mut im Mißgeschick!'

„Am 25. März 1831, acht Tage vor Ostern, machte ich das Examen. Feierlich teilte der Direktor uns das Resultat mit, dessen wir abgespannt und erwartungsvoll harrten, nun, Sie kennen ja auch diese Stunden. Gottlob, wir hatten sämtlich bestanden! Ich verließ mit einem wunderlichen Gefühl das alte Schul-

Digitized by Google

gebäude. — ‚Zum Herrn Magister!‘ das war mein erster Gedanke, — mein zweiter: ‚Wenn der Vater noch lebte!‘ Dann kehrte ich um und schlug den Weg nach Hause ein. Ich weiß nicht, ob es nur das Bewußtsein war, daß die Mutter doch das Anrecht habe, die erste zu sein, die diese Kunde erfuhr, oder ob ich mich sehnte, das Mutterauge ein einzigesmal in freudigem Stolze auf mich gerichtet zu sehen, — ich vermag es nicht mehr zu entscheiden.

„Ich fand sie nicht in der Ladenstube, auch im Laden selbst war es still; nur die Schwester saß hinter dem Ladentische und nähte an weißem Linnen für ihre Mitgift, und vor ihr saß der Bräutigam, der herübergekommen war, um ein Stündchen mit ihr zu verplaudern. Auf beider Gesicht lag Frühlingssonnenschein. Sie fuhr erschreckt empor, die Emilie; oben sei die Mutter, sagte sie dann lachend, oben in der Stube.

„Ich stieg die Treppe hinan und trat ein; es war das sogenannte Putzzimmer, hatte eine geblümte Tapete, helle Birkenmöbel, schneeweiße Gardinen und einen Glasschrank mit vielen vergoldeten Tassen. Hier fand ich die Mutter vor dem Schreibsekretär, in dem sie ihre Ersparnisse, ihre Andenken und Briefschaften aufzubewahren pflegte. Sie schrieb — nein, sie machte Striche mit einer Bleifeder, so eifrig, daß sie erst dann aufschaute, als ich neben ihr stand und meine Hand auf ihre Schulter legte.

„‚Du, Hans!‘ sagte sie, und an ihren Zügen bemerkte ich, daß etwas Frohes sie beschäftigte, ‚siehst du, eine Freude hat man doch 'mal wieder. Friedrichs Prinzipal schreibt mir da, er habe so großes Vertrauen zu ihm, daß er ihn in einer Zahlungsangelegenheit nach Mailand schicken will — das freut mein Herz, Hans; es ist Schneid in dem Jungen! Und nebenbei kann er Geschäftsverbindungen in Mailand und Zürich anknüpfen, die uns nützen werden, und er lernt ein Stückchen Welt kennen obendrein. Und du‘ — sie ließ mich nicht zu Worte kommen — ‚da siehst du, ich male mir sogar schon diese Zukunft aus. Das da‘ — und sie wies mir ein Blatt Papier, auf dem ein großes Viereck gezeichnet stand, mit lauter kleinen Quadraten darinnen — ‚das

Digitized by Google

ist unser Haus, und hier — guck — wo unser jämmerlich kleines Schaufensterchen ist, da will ich die Mauer durchbrechen und ein großes Fenster machen lassen, damit Licht wird in dem Gewölbe und die Waren besser ausgelegt werden können, die wir führen. Ich hab's dem seligen Vater immer und immer gesagt, aber er war nicht dafür; er meinte, die Kunden kämen so auch. Nun ja; aber ich hab' 'mal meine Freude daran und der Friedrich soll sie auch haben. Und, Hans, da du einmal hier bist — ich wollte schon immer mit dir sprechen — könntest mir auch einmal einen Gefallen thun. Gelt? Einen einzigen!' Und sie sah auf zu mir mit den blitzenden, braunen Augen. ‚Willst?' fragte sie; ‚einmal könntest du der ‚Goldenen Elle' wohl etwas nützen! Schau, du bist ja bekannt bei der Frau Fürstin; — ich meine, es würde sich gar fein machen, wenn auf dem Schilde draußen unter der Firma zu lesen wäre: ‚Hoflieferant'. Gelt, das könntest du ihr sagen? Sie hat ohnehin erst vor ein paar Tagen an die sechzig Ellen Vorhangszeug bei mir kaufen lassen.'

„Ich antwortete nicht sogleich; mir war es ein peinlicher Gedanke, der hohen Frau mit dieser Bitte zu nahen, da ich ja doch außer beim Vorlesen meinen Mund mit keinem Worte zu öffnen wagte in ihrer Gegenwart. Vielleicht war es kleinlich von mir — aber wie man so ist in jenen gesegneten Jahren. Und ich fragte gepreßt: ‚Thäte es nicht eine schriftliche Bitte, Mutter? ich würde sie dir aufsetzen und schreiben.'

„Sie antwortete nicht gleich; sie schob hastig die Papiere zusammen und erhob sich, eine Purpurröte auf dem Antlitz. ‚Schon gut!' sagte sie kurz und schloß den Schrank.

„‚Es ist ja keine Ungefälligkeit, Mutter — ich glaube nur, daß dieser Weg der richtigere —' sprach ich fast flehend.

„‚Schon gut — ja, ja,' erwiderte sie, ‚bemühe dich nicht. Wolltest du sonst etwas?' setzte sie hinzu.

„‚Ja, ich kam, dir zu sagen, daß ich das Examen bestanden habe.'

„‚So, so! Nun, ich gratuliere!' — das klang kühl, und kühl wie ein Nordwind hauchte es mein warmes Herz an und ließ alles Gute, alles Liebe darin erstarren. — Ich stand noch

Digitized by Google

eine Weile, meinte, sie müsse etwas sagen; aber sie schaute angelegentlich zum Fenster hinaus.

„‚Guten Abend!‘ wünschte ich dann nicht allzu höflich und verließ die Stube.

„Das war das letzte; an sich klein und unbedeutend, baute es eine Riesenschranke auf zwischen Mutter und Sohn. Die Schwester kam wenige Tage später weinend in meine Kammer: ‚Hans, was hattest du mit der Mutter? Sie hat dem Paten erzählt, du seist ein unleidlich hoffärtiger Geck geworden, der sich ihrer und unseres Hauses schäme.‘

„‚Habt nur Geduld,‘ erwiderte ich ruhig, aber voll inneren Grimmes, ‚ich befreie euch bald schon von meiner Gegenwart, ich gehe in acht Tagen nach Jena.‘

„Mein alter Magister lag auf dem Krankenbette, als ich schied. Ich war den ganzen Tag um ihn, saß an seinem Lager und ließ mir von ihm berichten über das akademische Thun und Treiben und nahm dankbar einen Empfehlungsbrief an den Professor Reinhold in Empfang, der ein Freund von ihm war. Ich wollte Philosophie studieren.

„Der Mondschein ruhte in voller Pracht auf der schlummernden Erde, als ich, von ihm gegangen, noch einmal diesen Garten durchschritt. Dort lag das Schloß schweigend und still, und ich starrte hinüber, als müßte ich noch einmal jene vornehme Frauengestalt erblicken, mit dem Zug geheimen Kummers um den feinen Mund, die von Kindheit an mein Herz erfüllte als das Schönste und Lieblichste, was es gab. — Wenn ich einmal ein Liebchen hätte, müsse es ihr ähnlich sein, meinte ich. Recht wie ein Schwärmer pflückte ich ein paar Vergißmeinnicht, die an der Pforte wuchsen, durch welche sie oft geschritten; dann ging ich heim durch die stillen, mondhellen Straßen. Es flimmerte um die Linden, es zitterte auf den Wasserstrahlen des Ritterbrunnens und wob sich um die Zackengiebel des alten Rathauses; es schien mir alles so anders als sonst, so viel schöner; — oder machte es die weiche Abschiedsstimmung?

„Leise schlich ich die Stufen hinauf in die Kammer. Mein Köfferchen stand gepackt, wohl versorgt mit Wäsche und Kleidern;

Digitized by Google

Digitized by Google

in aller Morgenfrühe wollte ich mit der Post fort. Ermüdet warf ich mich auf mein Bett und konnte doch nicht schlafen, — ich hatte der Mutter nicht lebewohl! gesagt, nur der Schwester den Auftrag dazu gegeben. Nun flackerte die alte Sehnsucht nach einem herzlichen Worte mächtig auf in dieser Stunde; ich gedachte der Vergangenheit, besonders des Vaters, und wie es ihn immer so herzlich betrübte, wenn ich der Mutter scheu auswich. ‚Sie ist eine so gute Seele, Hans,‘ hatte er noch kurz vor seinem Tode zu mir gesagt.

„Ich erhob mich und ging auf Strümpfen die Treppe hinab bis vor ihre Schlafstube. Ich war in der Stimmung, vor ihrem Bette niederzuknieen und sie für irgend etwas um Verzeihung zu bitten — nur um noch ein gutes Wort zu hören. Aber sie war noch nicht zur Ruhe; ich hörte Schritte drinnen, und jetzt die Stimme der Schwester: ‚Mutter, besinne dich doch, gib ihm selbst das Geld!‘ — das war mein Reisegeld.

„‚Nein!‘ klang die helle Stimme der Mutter, ‚so wie wir beide uns gegenüberstehen, ist's besser, wir reden nicht mehr miteinander. Gib du ihm die Tasche!‘

„‚Aber Mutter!‘ bat das Mädchen flehend.

„‚Red' mir nicht drein!‘ rief sie, ‚und wenn er noch zehnmal gelehrter wäre, seines Vaters Hantierung braucht er darum nicht zu verachten und uns dazu. Mag er hingehen, wo es vornehm ist; mein Trost wird auch kommen; wenigstens ist mir ein Sohn geblieben!‘

„Am andern Morgen zog ich aus dem Vaterhaus, ohne Sang und Klang. Die Mutter ‚schlief noch‘, ich sah sie nicht mehr; die Schwester stand bleich in der Hausthür und zerdrückte eine Thräne. Ich wandte mich noch einmal um an der Rathausecke, ihr zu winken, aber sie schaute mir nicht nach, sie hatte schon den Kopf gewendet und sah nach der Löwenapotheke hinüber, drinnen ihr Schatz hauste. Ich mußte grimmig auflachen; ich ging fort wie ein Ausgestoßener, wie ein Verlorener!

Digitized by Google

2.

Es ward ein wunderlicher Geſell aus mir in dieſer Seelenſtimmung, zur Hälfte voll der brennendſten Lebensluſt, zur andern Hälfte grillig, ſchwermütig, weltverachtend.

„Ich brauchte mich juſt nicht zu eilen mit meinem Studium. Das Erbteil, das ich zu erhoffen, ſicherte mich vor des Lebens Not zu jeder Zeit, und jetzt hatte ich von meiner Mutter einen faſt zu reichen Wechſel. So ſtak ich bis über die Ohren in dem akademiſchen Treiben jener Tage, und nächſt den Kneipereien und Gelagen im Burgkeller und zu Lichtenhain, den Paukereien auf dem Fechtboden, ſchwärmte ich für Poeſie, machte Gedichte und ſchrieb fleißig an den Herrn Magiſter, gewöhnlich in mehr oder weniger klaſſiſchen Hexametern. Nach Hauſe ging ich nicht in dieſer ganzen Zeit: während der Ferien machte ich Reiſen mit einem oder dem andern Freunde im romantiſchen Stil; alles zu Fuß; durch Thüringen, den Main hinunter, den Rhein hinauf, wobei alle an der Tour liegenden Univerſitätsſtädte mitgenommen wurden. In Heidelberg blieb ich einſt ſechs Wochen liegen, weil ein dort ſtudierender Landsmann, der mich Ritter von der ‚Goldenen Elle‘ geheißen, bei der darauffolgenden ſolennen Paukerei mir die Naſe beinahe aus dem Geſichte hieb. Und auf dieſem Schmerzenlager packte mich abermals die Sehnſucht nach der Heimat und der Mutter.

„Einmal ſchrieb mir die Schweſter und berichtete, daß ſie verheiratet ſei, daß Friedrich das väterliche Geſchäft übernommen habe, und daß der Mutter Wunſch erfüllt, der Bruder zum ‚Hoflieferanten‘ ernannt worden ſei. Die reſolute Frau hatte ſich eines Tages aufgemacht und eine Audienz bei der Fürſtin nach-

Digitized by Google

gesucht. Es war noch in einem Postskriptum hinzugefügt: Friedrich gehe auf Freiersfüßen um die Minna Kerstens.

„Minna Kerstens war die Tochter des Schloßmühlenbesitzers, aber den Schmeichelnamen der ‚schönen Müllerin' konnte ihr niemand geben. Groß, blond, von mächtigem Gliederbau, kam sie fast ungeschlacht daher; die Mutter hatte früher oft scherzhaft geäußert, wenn die Minna ein Kleid gebrauche, so sei ein Geschäft zu machen, denn sechs Ellen müßte das Mädchen notwendig mehr haben, als andere Leute. Aber Gott hatte in seiner Gerechtigkeit einen Ausgleich ersonnen, und ihr ein paar der ungewöhnlichen Natur entsprechende Geldsäcke, wohlgefüllt und schwer, verliehen, die sie dem Glücklichen, der sie heimführte, als Mitgift zubrachte. Nun, praktisch war Friedrich immer. Und richtig, als ich eines Abends in rosigster Stimmung von einem Kommers aus Lichtenhain zurückkehrte, lag die goldgeränderte Verlobungskarte auf meinem Tische.

„Ich faßte mich kurz und gratulierte ihm zu seinem kolossiven Glück. Und dieses ‚kolossive Glück' verstand er denn auch, wie ich es gemeint und wie es ja nicht anders zu verstehen war. Darauf kam ein Brief, nicht von ihm, wohl aber von meiner Mutter, der mich wieder auf Wochen verstimmte, weil er mir in bitteren Worten vorwarf, daß ich den Bruder ernstlich gekränkt, und mit ihm die ganze Sippschaft der neuen Schwägerin; es sei doch wohl genug des Kummers, den ich ihr draußen in der Welt bereite, ich möchte wenigstens mein Vaterhaus mit Aergernissen verschonen. Der Brief sprach deutlich zwischen den Zeilen: — man hielt mich für ein verbummeltes Genie, für einen wüsten Menschen, aus dem nie etwas Ordentliches werden würde.

„Ja, sie maßen eben alles mit ihrer Krämerelle; was konnten sie wissen, wie einem flotten Burschen zu Mute?

„Daß ich es ehrlich gestehe, der Brief war ganz danach angethan, mich völlig wild zu machen. Ich kam nun nicht viel mehr heraus aus den Paukereien und Kneipereien, bei dem tollsten Blödsinn war ich fortan unter den ersten und das Geld spielte gar keine Rolle mehr bei diesen Verrücktheiten. Daß sie daheim Kunde von der tollen Wirtschaft erhielten, dafür brauchte ich nicht

Digitized by Google

zu sorgen, auch bewiesen es schon ganz allein meine kurzen Briefe, die Geld um Geld verlangten. Ohne Anstand erhielt ich selbst namhafte Summen, und nur ein einziges Mal standen zwei Zeilen von der Hand der Mutter daneben: ‚Ich hab's gehabt — ist ein armer Mann!'

„Nun will ich mich aber nicht schlechter machen, als ich war. Ein Wüstling ward ich nicht, und ganz gebummelt habe ich auch nicht, denn der Drang nach Wissen, die Lust zur Sache war mächtiger in mir, als alle Jugendlust; und wenn wir spät in der Nacht von einem Kommers heimkamen, so fand mich doch schon der folgende Morgen im Hörsaal, und der Kollegien, die ich versäumte, sind es eigentlich wenige gewesen. Auch verkehrte ich nicht allein in dem bunten Studententreiben, denn Dank des Magisters Empfehlungen kam ich in manch Professorenhaus und zu manchem wohlgesitteten Theeabend, zu mancher soliden Landpartie, wo ich ein blondes Professorentöchterlein unter den Bäumen herumschwenken durfte; aber freilich, das erfuhren sie nicht daheim.

„Im Frühsommer des kommenden Jahres meldete sich ein unheimlicher Gast in Deutschland an, die Cholera. Erst nahm sie ihre Opfer hie und da, wie zum Spiel verschonte sie manche Orte ganz, dann verschwand sie in grausamer Neckerei ein Weilchen, um mit Herbstesanfang sich wütend auf viel blühendes Leben zu werfen. Von Arnstein hatte man bis jetzt wenig gehört — da, eines Tages teilte mir der Herr Magister mit, daß die Fürstin, durch den Tod ihrer so innig geliebten Hofdame aufs äußerste erschreckt und betrübt, Arnstein verlassen habe, um sich auf ein Jagdschloß ihres verstorbenen Gemahls zu begeben, das tief in den Wäldern versteckt, ihr Sicherheit gegen die schreckliche Krankheit und Einsamkeit für ihre Trauer gewähren solle, und daß er, der Herr Magister, ihr noch heute dorthin zu folgen gedenke. Es sei ein grausiger Reigen, den der Tod jetzt anhebe in unserem freundlichen Städtchen, hatte er hinzugefügt, und warum nicht er dahingerafft sei, anstatt dieser voll erblühten Rose?

„Mir war gewitterschwül und bang zu Mute; es ist so eigen, wenn man ein Paar leuchtende Augen gekannt hat und sie dann so jäh geschlossen weiß. Und von dem fürstlichen Schloß, von

Digitized by Google

dem ſtillen Eckzimmer, an deſſen Fenſter ich ſo oft das ſchöne Mädchen geſehen, irrten meine Gedanken zu dem alten Giebelhauſe auf dem Markt und hingen ſich an ein alterndes Frauenantlitz mit ſehnſüchtig angſtvoller Gewalt: — meine Mutter — wenn ſie ſterben müßte, und ich hätte ſie nicht wiedergeſehen! Es war ein Gedanke, der mich mit Folterqualen packte.

„Ein paar Tage, ein paar ſchlafloſe Nächte hindurch ertrug ich ihn. Da, am andern Morgen, körperlich faſt krank, traf ich einen Mann auf der Straße; ich kannte ihn von Anſehen, er ging ſeit langen Jahren mit Schuhen hauſieren, die er in meiner Vaterſtadt anzukaufen pflegte.

„‚Kommen Sie aus Arnſtein?‘ redete ich ihn an.

„Er bejahte. ‚Sieht ſchlecht aus da, junger Herr,‘ ſetzte er hinzu, ‚die Cholera hat die Leute beim Schlafittchen, ſie wiſſen ſelbſt nicht wie; das ganze Neſt ſtinkt von allerhand Räucherwerk und den Leichenträgern blüht der Weizen.‘

„Ich wollte den Mund aufthun zu einer Frage und ſcheute mich doch.

„‚Sie räumt diesmal recht auf unter den Vornehmen,‘ fuhr er geſchwätzig fort. ‚Den Herrn von Niedeck aus der Weißgaſſe haben ſie hinausgeſchleppt, und den Herrn Bürgermeiſter brachten ſie im Trab, juſt als ich aus dem Erfurter Thor ſchritt geſtern beim Tagesgrauen. Die Frau Amtsrätin und das ſchöne Hoffräulein ſind tot, und in der Löwenapotheke lebt nur noch die alte halbblinde Großmutter und das Sechswochenkindchen, das junge Paar haben ſie mitſammen fortgeſchafft —‘

„‚Meine Schweſter!‘ ſtieß ich hervor.

„‚Ihre Schweſter? O, die geborene Rüdiger — ja, ja, — ſie hat ihren Mann gepflegt, der ſtarb zuerſt, dann kam's an ſie — —‘

„Ich ſtürmte fort, wie ich ging und ſtand, und löſte mir ein Poſtbillet. In der nächſten Stunde ſchon ſchwankte das ſchwerfällige gelbe Fuhrwerk über die Höhe von Jena.

„Am folgenden Morgen, um vier Uhr, langte ich in Arnſtein an. Ein feiner Nebel hing an den Bergen und über dem Schloßpark und lagerte auf den Dächern der Stadt, als der

Digitized by Google

Wagen durch das Thor rollte. Die Hausthüren waren noch alle fest verschlossen, als scheue man die Morgendünste; nur ein paar Ackerwagen begegneten mir, und am Ritterbrunnen, wo ich ausstieg, vier Männer; die trugen eilig einen unheimlichen Korb an langen Stangen und schienen, trotz der Morgenfrühe, nicht mehr ganz nüchtern, wenigstens ließen sie einen starken Duft von Wacholderbranntwein hinter sich zurück. Die Kirchthür stand offen, ein altes Weiblein schlich hinein; sonst war es unheimlich still, nicht einmal die zahllosen Sperlinge lärmten mehr in den Linden, die morgens ein Geschrei zu machen pflegten, daß sich die anwohnenden Leute darüber beschwert hatten, und doch traf schon ein rosiger Sonnenstrahl die bekannten Giebel.

„Ich schritt weiter. In der Thür des Backhauses stand die runde Frau Meisterin, die mir so manchen Kringel verkauft hatte. Auch sie trug ein Trauerband an der Haube.

„Ich grüßte flüchtig und wollte vorüber.

„‚Jesus!‘ schrie sie hinter mir auf, ‚Herr Rüdiger! Herr Rüdiger! Erschrecken Sie nur nicht. Da bei Ihnen —‘

„Ich winkte mit der Hand ab, ich wollte es nicht hören! — ich wußte ja, meine Mutter war es — meine Mutter!

„Ich weiß nicht, wie ich den Marktberg hinaufkam und in die Hausthür; sie stand weit geöffnet, als habe man eben jemand hinausgetragen. Einen Augenblick lehnte ich wie erschöpft in der stillen Flur am Treppengeländer, dann schwankte ich vorwärts, der Ladenstube zu. Mit leisem Kreischen ging die Thür auf, die ersten Sonnenstrahlen lugten durch die weißen Vorhänge und erfüllten den trauten Raum, aber lautlos still war es innen, die Uhr stand, das Vogelbauer war leer, und nun wußte ich es — die Mutter war nicht mehr!

„So einsam, so öde hatte ich es mir vorgestellt, wenn sie einst tot — aber nimmer so schrecklich, so mit wahnsinniger Angst und Reue die Seele packend. Wie ein verlorener Sohn, wie ein Verbrecher, dem die Pforten des Paradieses verschlossen sind auf ewig, so stand ich in dem verlassenen Raum.

„‚Jahre meines Lebens gäbe ich, alles, alles, woran mein Herz gehangen, träte sie nur noch einmal in ihrer raschen Art

Digitized by Google

durch die Thür dort,' ſtöhnte ich, ‚gibt es denn keine Barmherzigkeit im Himmel?'

„Da ging leiſe die Tapetenthür gegenüber, und da kam es herein, eine alte gebeugte Frau im Trauerkleide, die Haare ehedem ſo braun, nun gebleicht von Herzeleid und Kummer.

„‚Hans!' ſagte ſie leiſe.

„‚Mutter!' ſchrie ich auf, ‚du lebſt, du lebſt?!'

„Und ich lag zu ihren Füßen und drückte ihre Hände an meine weinenden Augen.

„‚Ich lebe,' ſprach ſie, ‚ich, die Alte, und die Jungen ſind dahin — alle, alle!' Und nach einer Weile: ‚Du, mein Einziger noch!'

Digitized by Google

„‚Laß es gut sein, Mutter,‘ schluchzte ich, ‚laß mich alles gut machen, laß mich bei dir bleiben!‘ Und so im jähen Ueberschwang des Schmerzes und der Reue warf ich alles hin, was mir des Lebens Lust und Wonne gewesen, in dem Wahne, ich habe eine schwere Schuld zu sühnen, die Schuld, daß Gott mir ein ander Temperament gegeben, als es die Mutter gemeint.

„Als es Abend geworden, brachte sie mir das Hauptbuch des Geschäftes und ein Bund Schlüssel: ‚Gott segne dich und deinen Entschluß, du mein Trost in der Verlassenheit!‘ Und aus den Thränen, die um den Sohn in ihren Augen standen, den ihr die verflossene Nacht geraubt, schimmerte ein Glücksstrahl über den verloren Geglaubten, den ihr der Morgen gebracht.“

Digitized by Google

3.

Der alte Mann ſchwieg. Ich fühlte wohl, jetzt ſei er im Begriff von dem zu reden, was ihn einſtmals an den Rand jenes dunklen Abgrundes getrieben. Er ſaß, als habe er die Gegenwart vergeſſen. Der Mond war allmählich hinter den Bäumen emporgeſtiegen und ſtreute ſeine ſilbernen Funken über den Garten aus; im Fliederſtrauch hub eine Nachtigall an.

Er fuhr aufhorchend empor, ſtrich ſich das Haar aus der Stirn und griff zum Glaſe.

„Vom Hörſaal der Philoſophie bis hinter den Ladentiſch der ‚Goldenen Elle‘,“ begann er, „ein wunderlicher Weg, gethan unter der zwingenden Gewalt eines uralten heiligen Naturgeſetzes; aber ſo raſch war ich dieſen Weg gelaufen, in ſo kopfloſer Eile, daß ich am Ziele ermattet zuſammenbrach; doch wer überlegt in der Angſt, in der Erregung —?

„Die kommende Zeit lebt in meiner Erinnerung verworren, unklar und dennoch ſo furchtbar lebendig!

„Anfänglich ſtand ich noch völlig unter dem Banne der erſchütternden Ereigniſſe, der herben Verluſte; die opferwillige Liebe zu der ſchon verloren geglaubten Mutter ſchlug himmelhohe Wellen, und ſie, ſie lag ſchier anbetend vor ihrem ‚Einzigen‘ auf den Knieen. Wie oft am Tage kam ſie, legte ihr graues Haupt an meine Schulter und ſagte weinend: ‚Mein Einziger! Mein Sonnenſchein!‘ — Mit welcher Todesangſt ſorgte ſie ſich um meine Geſundheit, mit welchem Aufwand von Fe-

Digitized by Google

ſtigkeit erzwang ich es, bei ihr bleiben zu dürfen in der verpeſteten Stadt!

„Daß ich heimgekommen, das Geſchäft zu übernehmen, fand jedermann natürlich; wer hätte es ſonſt thun ſollen? Das alte, ſchöne Geſchäft, das für rentabler galt als ein Rittergut, würde man doch nicht verkommen laſſen! Niemand redete mich darauf an, keinem erſchien es wie ein Opfer; im Gegenteil, es gab allerhand Leute, die da meinten, der leichtſinnige Studioſus habe doch mehr Glück als Verſtand, denn es wäre ſchwerlich etwas aus ihm geworden auf der Univerſität, und heimlich habe die Mutter ſchon das Geld abgezählt in der Schublade liegen gehabt, um mich je eher je lieber nach Amerika zu ſpedieren.

„Mit den erſten Herbſtfröſten erloſch die ſchreckliche Krankheit; der Bann, der auf allen Gemütern lag, wich, jedermann atmete auf — nur ich nicht. Bisher hatte ich in einem wunderlichen drückenden Halbtraum dahin vegetiert, aber plötzlich ward ich völlig wach: bin ich denn wahnſinnig geweſen an jenem entſetzlichen Morgen? Ein ſchrecklicher Tag, an dem ich dieſe Frage an mich ſelbſt richtete. — Es war um Martini herum und in unſerem Geſchäfte drängten ſich die Bauernweiber vom Lande, um die warmen Winterſachen einzuhandeln, ein Tag, der geſchäftlich obenan ſtand bei uns. Draußen wirbelten die Schneeflocken über dem bunten Treiben des Marktplatzes, vom Turme blies der Stadtmuſikant einen Gaſſenhauer im Walzertakt; es war ein Feilſchen, Lachen und Schreien um mich herum, und ein Duft von Zwiebeln, naſſen Kleidern und Tabak, der mich körperlich faſt elend machte, erfüllte den Raum, und über alles hinweg ertönte die Stimme der Mutter, nach allem fragend, zuredend, angreifend, wie es das Geſchäft verlangt.

„‚Sie ſind krank, Hans,‘ ſagte eine Mädchenſtimme hinter mir, ‚gehen Sie, ich werde der Mutter helfen.‘ Und meines Bruders hinterlaſſene Braut ſchob mich fürſichtig, als ſei ich eine Puppe, zur Seite, und ein Paar blaue, von hellen kurzen Wimpern umrahmte Augen ſahen mich mit zärtlich beſorgtem Ausdruck an.

Digitized by Google

„Ich ging. Ich ging immer, wenn sie kam — und sie kam oft. Es war ein instinktiver Widerwille, den ich gegen dieses robuste, grobfadige Mädchen hatte. Sie trampelte einher wie ein Percheron, und Nerven schien sie zu haben wie Seilerstricke; schon allein ihr derbes Lachen konnte mich zur Empörung bringen, und sie lachte oft in der letzten Zeit. Das einzige, was ihr Ehre machte, sie hatte es längst herausgefühlt, mit welchem Widerwillen ich in dem Laden thätig war, und sie erbot sich gern zur Ablösung, wie sie denn überhaupt alles that, womit sie glaubte, mir angenehm zu sein.

„Die Mutter hielt große Stücke auf sie, das Minnachen war eine ‚so schneidige' Person. Ich hatte oft des Abends, vor einem Buche sitzend, mit halbem Ohre wie aus weiter Ferne eine Lobrede über sie angehört. — Nun, heute kam sie mir recht! — Ich trank in der Ladenstube ein Glas Wein, den die Mutter sorglich immer für mich bereit hielt, und stellte mich an das offene Fenster.

„‚Hans,' flüsterte da wieder die Mädchenstimme hinter mir, ‚Hans, heut in aller Frühe ist die Fürstin zurückgekommen und auch der Herr Magister, von dem Sie so viel halten; ich sah es, als ich zum Backhause ging mit dem Martinskuchen; — ich meine, es interessiert Sie?'

„Ich fuhr herum. Ohne ein Wort zu sagen, langte ich die Mütze von der Wand, schritt aus dem Hause und durch das Marktgewühl in die Zimmerstraße. Wie ich den Flur betrat, packte mich ein wunderliches Gefühl, etwas wie Scham und dennoch ein altes, seliges Erinnern; als ich aber drinnen stand in dem trauten Gemach, in dem nur leise die Uhr tickte und die Büsten Homers und Sokrates' so still gemahnend auf mich herabschauten; als ich wieder das milde Antlitz sah und die Stimme des alten Mannes hörte, der mir in griechischer Sprache entgegenrief: ‚Sei mir gegrüßt, mein Sohn!' da war es, als schüttelte es mich, und eine innere Stimme schrie: ‚Bist du denn wahnsinnig gewesen an jenem Morgen?'

„Er wußte von nichts. Er erkundigte sich nach meinem Studium und wie es komme, daß ich daheim. Und warum ich

Digitized by Google

so lange nicht geschrieben? Und ich stand noch immer vor ihm, in stummer Verzweiflung.

„‚Ich habe umgesattelt,‘ sagte ich, mich mühsam zu einem leichten Ton zwingend — ‚ich bin Kaufmann geworden.‘

„Er sah mich schmerzlich an.

„‚Der Bruder ist tot,‘ fügte ich hinzu, ‚und die Mutter schafft es nicht allein.‘

„Er antwortete noch immer nicht. ‚Hans, mein Junge,‘ nahm er endlich das Wort, ‚Ehre deinem Entschluß, — du wirst es wohl erwogen haben und — mögest du dich glücklich fühlen!‘

„Mir schoß plötzlich das Wasser in die Augen — ich konnte nicht mehr bei ihm bleiben, ich hätte sonst geweint wie ein Schulbube. Ich sagte kurz ‚adieu!‘ und ging. Aber in unserem Hause, in dem Mansardenstübchen saß ich dann und wühlte in meinen Bücherkisten, die noch unangerührt standen, wie sie von Jena gekommen; mein Cerevisiäppchen hatte ich auf den Kopf gesetzt und in den Händen hielt ich die Tristien Ovids; und ich las und las, wie ein bald Verdurstender zu trinken pflegt. So saß ich noch, als die Dämmerung hereingebrochen war.

„Als ich noch blaß und erfroren zum Abendessen in die Ladenstube kam, sah mich die Mutter über den Tisch herüber mit forschenden Augen an. Aber sie sagte nichts und legte mir nur sorglich vor; nachdem wir schweigend gegessen und der Tisch abgeräumt worden, nahm sie das klappernde Schlüsselbund und ging hinaus. Nach einer Weile kehrte sie zurück, eine verstaubte Flasche in der Hand und des Vaters Mundglas; sie stellte beides vor mich hin. ‚Hans,‘ sagte sie, ‚trinke, — der Vater hielt es immer so: wenn ein guter Tag im Geschäft gewesen, dann goß er sich das Glas voll Franzenwein und sprach: ‚Heut war Segen drin, Alte, da können wir uns das erlauben!‘ — Nun, Hans, du kannst es auch haben, du bist ja hier an des Vaters Statt!‘

„Sie strich mir dabei leise über das Haar, ich aber sah das alte, geschliffene Glas nur noch durch funkelnde Thrä-

Digitized by Google

nen; — daß sie heut, wo ich ihr im Herzen abtrünnig geworden, sie allein gelassen in dem Drang der Arbeit, kein tadelndes Wort für mich fand, das schlug mich fast zu Boden. Hastig schob ich das nun gefüllte Glas zurück und strebte nach der Thür.

„‚Hans!‘ rief es hinter mir, ‚Hans, bleib hier!‘ Aber ich konnte es nicht, ich wußte selbst nicht, warum. Heftig schlug ich die Thür hinter mir zu und warf mich in der Kammer auf mein Bett. — Wüst und wirr erhob ich mich am andern Morgen und wüst und wirr war all mein Thun.

„Das Haus des Magisters vermied ich gänzlich, — ich war noch längst kein Philosoph! — Bei Wind und Wetter ging ich nach Schluß des Ladens in Feld und Wald umher, nur um mein fieberndes Blut zu kühlen, denn meistens stand ich schlaflos wieder auf vom Lager; immer hatte ich nur den einen Gedanken: ‚Und das soll so fortgehen, lebenslang, ewig?‘

„So hatte sich mittlerweile denn auch eine Meinung über mich im Städtchen gebildet, nämlich, daß ich ein hochfahrender, unfreundlicher Geselle sei, der die Leute nicht zu behandeln verstehe. Es passierte sogar, daß ein paar Honoratiorenfrauen, die mich allein im Laden fanden, nach meiner Mutter fragten, und, als ich sagen mußte, sie sei abwesend, meinten, dann kämen sie ein andermal wieder. Mir war es recht; aber die Mutter, der es der Lehrling berichtete, ward mächtig dadurch aufgeregt und klagte: ‚Mit gutem Willen könne man viel — und sie hätte nicht gedacht, daß es so weit kommen würde! Sie werde wohl nie die wohlverdiente Ruhe finden, um droben in der Stube mit dem Strickzeug und der Tasse Kaffee behaglich am Fenster zu sitzen, die Leute auf der Straße zu schauen und sich zu freuen, wie es drunten so fein ordentlich und regelrecht einhergehe.‘ Und das war immer ihr Ideal, ihres Lebens Traum gewesen.

„Und hier macht mein Lebensweg wieder einmal eine Biegung, um aus ödem, freudelosem Pfad in einen noch viel schlimmeren voll Nesseln und Dornen zu münden. Es war im Lenzesanfang, da das passierte, was ich eben berichtet. In dem Schaufenster

Digitized by Google

hatte der Lehrling hellfarbige Frühlingsſtoffe ausgelegt; die Thür des Gewölbes ſtand offen und ließ ſchmeichleriſch warmes Wehen herein. Allenthalben ſchimmerten die Sträucher in ſmaragdenem Grün und über den Schönauer Bergen lachte ein lichtblauer, wonniger Himmel. Nun, das weiß ein jeder, daß der Frühling da draußen auch ſacht an das arme Menſchenherz pocht und ihm zuflüſtern will von einem neuen Leben, von einem Beſſerwerden, daß es ſich dehnt und ſchwillt und klopft vor unſagbarer Sehnſucht. So ging es auch mir.

„Ich ſtand am Pult und ſtarrte auf die Zahlen. Da fiel auf einmal ein Schatten auf mein Buch und eine Frauenſtimme rief ein ſchallend: ‚Grüß Gott, Hans!‘ Dabei legte eine keineswegs zarte Hand im Filethandſchuh ein paar Maiblümchen auf das Papier, und als ich aufblickte, ſah ich die Minna. Sie hatte das Trauerkleid abgelegt und trug ein kornblumenfarbenes Gewand und einen Strohhut mit gelben Bändern. Ihre Erſcheinung kam mir ſo grotesk vor, daß ich ſie einen Augenblick wie erſtarrt betrachtete; ſie nickte aber vergnügt und flüſterte näher tretend:

Digitized by Google

‚Ja, sehen Sie, Hans, ewig kann ich doch nicht so schwarz herumlaufen, — heute morgen kam's so über mich bei dem Sonnenschein; da nahm ich das Kleid aus dem Schrank. Das Trauern äußerlich thut's ja nicht, den Friedrich vergesse ich doch nimmer, und ich dachte,' — sie ward plötzlich rot — ‚es wäre Ihnen auch lieber so; Sie sagten neulich einmal, es müßte eigentlich gar nicht erlaubt sein, daß die Menschen schwarze Kleider anziehen.'

„Ich hörte sie verständnislos an. Was hatte meine im allgemeinen aufgestellte Behauptung mit ihr zu thun? — Ich war froh, daß die Mutter mich einer Antwort überhob. Sie kam eben in den Laden und stieß einen Ruf froher Ueberraschung aus, als sie das junge Mädchen sah.

„‚So ist's gut, Minnachen, so ist's gut! Die Jugend will ihr Recht!' Und als nach langem fröhlichem Schwatzen das Mädchen endlich ging, trat die Mutter in die Ladenthür und schaute ihr nach. Und dann wandte sie sich zu mir: ‚Gelt, Hans, ein schneidiges Frauenzimmer? Und wie sie dahier Bescheid weiß!'

„Ich nickte zerstreut, und sie sagte nichts mehr und ging hinaus. Nach einer Weile kehrte sie zurück mit Hut und Tuch, eine kleine Gießkanne am Arm und ein Körbchen mit Gartengerät und Pflanzen.

„‚Ich gehe auf den Kirchhof, Hans, will die Gräber ein bißchen zurecht machen. Und wenn das bestellte Brautkleid verlangt wird — der weiße Atlas liegt in dem Seidenkasten zu oberst.'

„Sie schritt quer über den sonnigen Marktplatz; wer sie sah, zog den Hut, und die Frauen winkten ihr zu.

„Während die Mutter nach dem Kirchhofe wandelte, war die alte Großmutter aus der Löwenapotheke ein wenig in unser Gewölbe getreten und hielt meiner Schwester verwaistes Kindchen auf dem Arme.

„‚Na, Hans,' — sie duzte mich noch von der Kinderzeit her, wo sie mir manchen Apfel geschenkt — ‚wie schaut's denn aus? Guck, wird der Junge der Emilie dir nicht immer ähnlicher?' Und sie setzte das rosige Geschöpfchen auf den Ladentisch und schüttelte die Klapper vor ihm, um ihn zu beschäftigen. ‚Da hat

Digitized by Google

ihn die Minna vorhin beinah erdrückt vor Liebe; — na, sie wird's ja auch erleben, so ein Mäuschen in den Arm zu nehmen. Kinderlieb ist sie, Hans, und eine gute Frau wird sie auch werden; und die Hauptsache — sie weiß dir hier mächtig Bescheid im Geschäft, und so eine muß auch herein.'

„Ich hatte anfänglich gar nicht auf sie gehört, weil ich das Kind betrachtete. Jetzt fuhr ich empor, der Sinn ihrer Worte traf mich wie ein Schlangenbiß.

„‚Na, Hans, du brauchst nicht so heimlich zu thun, das weiß die ganze Stadt, und die Mutter wird dir's längst gesagt haben, daß es ihr liebster Wunsch ist. Mein Gott, sie wird alt, und was sie erlebte zuletzt, hat sie arg mitgenommen, und — —'

„Sie hielt inne, denn draußen spazierte eine Gevatterin vorbei. Eilig nahm sie den kleinen Buben empor und schlürfte über die Schwelle. — Wie eine Unholdin kam sie mir vor, die auf dem Besen zum Schornstein hereingefahren, ein armes Menschenkind zu martern. Ich schlug plötzlich den Deckel des Pultes zu, daß es schallte und der Lehrling mit großen erschreckten Augen und offenem Munde in die Thür trat. An ihm vorüber aber schritt ich hinaus in mächtiger Erregung. Das war zu viel! — Ich riß den Strohhut vom Haken und stürmte aus dem Alteburger Thor dem Walde zu, daß die Frühlingsspaziergänger verwundert stehen blieben und mehr als ein halblautes: ‚Der ist wohl verrückt!' mir nachklang.

„Und wie ich weiter drang durch Tann und Gestrüpp, ward ich allmählich ruhiger, aber ein düsterer Grimm quoll dafür in meiner Brust empor; und wie ich hoch oben auf der Schönauer Leite stand und weit hinausschaute in den herrlichen Frühlingsabend, — da kam zu diesem Grimm die Sehnsucht nach der verlorenen Herrlichkeit, nach meiner schönen goldenen Freiheit, nach allem, was mein Herz erquickt und begeistert hatte; und wie ein dunkles elendes Gefängnis erschien mir das Vaterhaus, in das ich mich selbst festgeschmiedet voll kindlicher Begeisterung. — Ja, da lag es, ich kannte es wohl an dem hohen spitzen Dach, so recht inmitten dieser engen kleinen Stadt, in der Menschen

Digitized by Google

wohnten mit engen Herzen und mit engem Gesichtskreis, und ich ballte die Faust und schüttelte sie und knirschte mit den Zähnen. — Weit, weit in der Ferne, da verschwamm mein Glück wie das Abendrot, mein stolzes Glück, und nimmer war es wieder zu erreichen, ohne wortbrüchig zu werden an der eigenen Mutter!

„Vielleicht ist sie großmütig, wenn ich sie bitte, auf den Knieen bitte, mir die Freiheit zurückzugeben, mich hinaus zu lassen nach meiner Wahl?

„Großmütig? O, sie mußte es ja längst, längst gesehen haben, wie ich kämpfte mit mir. — Nein, großmütig ist nur der, der anderer Leiden nachfühlen kann; sie verstand nichts von dem, was mich bewegte; sie glaubte mich zu retten von meinem wilden unglücklichen Leben, wenn sie mich in das solide Geschäftshaus einsperrte; mit der Zeit verlernt ja auch der Vogel das Fliegen — im Käfig! Und wenn sie nun noch ein hausbacken Weib in meine Arme stieß, die allstündlich dafür sorgte, daß ihr Eheherr nicht über den Strang schlage, — dann, dann konnte ich ja noch vernünftig werden, konnte es ja noch endlich so weit kommen, daß ich im Schlafrock und mit der Pfeife kannegießernd den Abendschoppen in der ‚Sonne' trank und mich mit gutem Appetit zur Nachtsuppe setzte, weil ich ein paar Ellen Zeug verkauft hatte, ohne etwas herunterhandeln zu lassen.

„Als verfolgten mich die Furien, so stürzte ich weiter, planlos, ziellos; erst als wieder Menschen an mir vorüberschritten, merkte ich, daß ich, den Strohhut in der Hand, mit zerwühltem Haar daherkam. Dann sagte ich mir, mich emporraffend: ‚Ich werde mit der Mutter reden.'

„Sie sei soeben heimgekommen, berichtete das Dienstmädchen im Flur, und nach oben gegangen. Ich stieg die Treppe empor und rief auf dem dämmerigen Vorsaal: ‚Mutter! Mutter!'

„Da öffnet sie die Thür ihrer Schlafstube. ‚Hier bin ich, Hans!' Das klang so weich. ‚Komm herein!' Und nun stand ich ihr gegenüber. Sie hatte geweint, wie immer, wenn sie von den Gräbern kam, und sie hatte eben ein paar blaue Vergiß-

Digitized by Google

meinnicht, die sie von dort gebracht, in ein Glas gethan und sie unter das Bild des seligen Vaters auf die Kommode gestellt. Nun setzte sie sich wieder in den Sorgenstuhl an das Fenster; aus dem Hintergrunde schimmerte das große Himmelbett ungeheuerlich herüber.

„‚Schau dich nur um,‘ sagte sie lächelnd, ‚hier bist du geboren. — Es war Weihnacht gerade, und du machtest mir das gar nicht zu Paß.‘

„‚'s ist einmal mein Los,‘ gab ich zurück.

„Sie sah empor, und das Lachen erstarb auf ihrem Antlitz.

„‚Ich wollte reden mit dir,‘ fuhr ich fort — und heute noch erinnere ich mich, welche Mühe mir das Sprechen machte, und wie heiser meine Stimme über die Lippen kam — ‚von der Minna.‘

„‚Ja, Hans, das ist gut,‘ unterbrach sie mich, ‚sie ist ein braves Mädchen und verdient glücklich zu sein.‘

„‚Du meinst also, ich soll sie heiraten?‘ fragte ich. — Aber sie merkte nicht den leisen Hohn in meiner Frage.

„‚Ja, Hans, das ist der größte Wunsch von mir. Sieh, Schönheit vergeht, aber ein braves Herz nimmer. Sie ist eine Geschäftsfrau, wie keine weiter, und sie bringt dir ein schönes Kapital mit ins Haus. Du bist dreiundzwanzig Jahre alt, Hans, und wenn du eine Frau bekommst, die so recht ihre Sache versteht, so wird's auch keine Not haben mit uns. — Daß die Minna dir herzlich gut ist, das hat sie gesagt, als ich sie darum befragte; sie wartet nur auf dein Wort. Sie hat ein wenig Scheu vor deinem stillen Wesen,‘ setzte meine Mutter nach einer kurzen Pause hinzu, ‚mit dem Friedrich wär's leichter gegangen,‘ meinte sie. — ‚Thue es bald, Hans, dieweil ich recht stümperig werde. — Sonst hast du doch keine Neigung, nicht wahr? Ach, die Engel im Himmel sollten mich hier auf Erden beneiden, könnt' ich noch den Erben sehen von ‚Wilhelm Rüdiger Söhne‘!‘

„Und sie war aufgestanden und zu mir getreten; und sie reckte sich in die Höhe und strich mir über die Wangen: ‚Mein Einziger!‘ — Was doch für Macht in den zwei

Digitized by Google

alten, treuen Augen lag; eine Macht, gegen die ich vergeblich kämpfte.

„‚Gute Nacht, Mutter,‘ sagte ich, ‚ich will's überlegen.‘

„Und wie ich droben in meinem Kämmerchen stand, da meinte ich, ich müßt' ersticken. Und an der plaudernden Magd vorüber schritt ich aus der Hausthür und ging in den dunklen Schloßgarten; berauschend dufteten Flieder und Jasmin, wie heute lag der Mondesglanz über den schlummernden Wipfeln der Bäume und durch die verschlungenen Wege irrte mein Fuß immer tiefer hinein in die Frühlingsnacht, entlang an dem Flüßchen, auf dessen raschen Wellen die Silberstrahlen spielten, und hinüber über die aus Baumstämmen gefügte Brücke, wo die alte Schloßruine sich erhebt. Dann stand ich plötzlich vor einem kunstlosen Gefüge aus Stein, in halber Manneshöhe erhob es sich mitten auf dem von blühendem Gesträuch überschatteten Platze, und im grellen Mondschein erblickte ich goldene Schrift auf einer schwarzen Tafel.

„Ich trat hinzu:

‚Leben ist ewiger Kampf,
Frieden erst bringet der Tod!

Dem Gedächnis des Fräulein Rosa von Rettberg, ihrer unvergeßlichen Gefährtin in trüben Tagen.

Anna Katharina, Fürstin zu A . . . . . .‘“

Er brach plötzlich ab.

„Die Verse, Herr Baumeister, verließen mich nicht mehr,“ — fuhr er nach einer langen Pause fort — „ich sah sie beständig vor mir in den goldflimmernden Buchstaben, ich sah das holde Antlitz, zu dessen Gedächtnis sie geschrieben, und ich ertappte mich einmal dabei, daß ich ein Pistol in der Hand hielt und das Schloß spielen ließ; erschrocken vor mir selber legte ich es hin und nahm es dennoch öfter wieder zur Hand. Gleichwohl schleppte ich mich noch vierzehn Tage so hin — vierzehn Tage, die zu den schrecklichsten meines Lebens gehören.

Digitized by Google

„Und es ward wieder 'mal Abend; müde und schwer in den Gliedern wie ein alter Mann saß ich am Fenster der Ladenstube und schaute über den Marktplatz, auf dessen Pflaster der Frühlingsregen plätscherte. Im Rathauskeller war ein Volk Hallenser Studenten eingeregnet, und ihr Singen und Lärmen scholl deutlich herüber in unser dämmeriges Gemach:

‚Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude — —'

so hatt' auch ich einmal gesungen.

„Die Mutter nickte im Sofa, und dann that sich die Thür auf und die Minna kam herein.

„‚Grüß Gott!' sagte sie, ‚ist das ein Wetter!'

„Die Mutter aber rieb sich freudig die Augen, und den Schlüsselbund vom Haken nehmend, trat sie zu mir und flüsterte: ‚Hans, mach's richtig heut abend; ich lasse euch allein.'

„Ich hielt sie plötzlich an der Schürze so fest, daß das Band riß; aber wie ich wieder in ihre bittenden Augen sah, ließ ich sie los; ich kam nicht auf gegen diesen Blick. Und sie verließ uns, und die Minna setzte sich gegenüber auf den andern Stuhl; vor den Fenstern plätscherte einförmig der Regen, und schwerfällig ging die Schwarzwälderuhr an der Wand ihren einförmigen Schritt.

„‚Bin durch den Park gegangen,' hub das Mädchen endlich an und ihre raschen Atemzüge waren mählich ruhiger geworden, ‚an Fräulein von Rettbergs Denkmal liegt alles voller Kränze — ihr Geburtstag ist heute. Sie haben sie ja auch gekannt, Hans?'

„‚Ja!' erwiderte ich gepreßt und setzte hinzu, nur um etwas zu sagen: ‚Die furchtbare Cholera!'

„‚Cholera?' fragte sie rasch, ‚wer hat Ihnen das aufgebunden, Hans? Gift hat sie genommen! Eins, zwei, drei — vorüber war's! Fragen Sie jedes Kind — so ist's.'

„Ich sprang empor.

„‚Nun ja, was weiter? Sie sollte einen heiraten, den sie nicht wollte —; umsonst war sie nicht so blaß, immer und ewig, der Magister weiß es auch.'

Digitized by Google

„Ich trat zu ihr. ‚Nun, und wie denken Sie denn über solchen Fall, Fräulein Minna?‘ kam es schneidend über meine Lippen.

„‚Ich?‘ Sie sah mich an, dann schlug sie errötend die Augen nieder. ‚Ja, ich meine, mit ein bißchen gutem Willen kann man alles — warum nicht auch einem Mann gut werden? Der Tod ist bitter.‘

„‚Mit ein bißchen gutem Willen?‘ Ich wandte ihr kurz den Rücken und schaute wieder durch das Fenster. So standen wir noch, als die Mutter herein kam.

„Sie sah von einem zum andern, und als sie das eisige Schweigen zwischen uns ein Weilchen beobachtet hatte, setzte sie sich stumm in die Sofaecke. Es ward dämmerig im Zimmer und totenstill, ich hörte nur ein leises Schluchzen.

„‚Warum weinst du, Mutter?‘ fragte das Mädchen endlich gepreßt.

„‚Daß ich so gar kein Glück habe, so gar kein Glück mit meinen Kindern!‘ stieß sie hervor. ‚Hätt' ich doch gar nie welche gehabt! Ach, wie ist man stolz und eingebildet auf so ein Kind, was thut man alles und hat doch nimmer Dank davon! Auf den Knieen möchte man vor ihnen liegen, aber der hochmütige Nacken beugt sich nicht um ein Haar. — Ehe der Hans geboren wurde, bin ich die Treppe hinuntergestürzt; wäre ich doch liegen geblieben und elendiglich verstorben, als daß ich eine so Marterzeit erleben muß! Was hab' ich für Geduld mit ihm gehabt — und alles vergebens!‘

„Ich ging plötzlich mit dröhnenden Schritten durch das Gemach und die Treppe hinan. Ich wollte da etwas aus einem Kasten nehmen, ich that es auch, und kam dann wieder herunter. Hinter der Stubenthür hörte ich das Jammern der Mutter; mir that es nicht mehr weh. Ich erinnere mich noch so deutlich, was ich in jenen Augenblicken sah und empfand. Feuchter Dunst wob sich um die Giebel der Häuser; die Rathausuhr schlug acht. Mit eigentümlicher Langsamkeit schritt ich über den Marktplatz die Straße hinunter; es war kein Mensch zu sehen, der Regen hielt alles in den Stuben; nur vor dem Ratskeller stand das

Digitized by Google

Schenkmädchen und neckte sich mit einem Studenten, ihr helles Lachen schallte hinter mir drein wie ein letzter Gruß von Leben und Glück, seltsam kontrastierend mit den Gedanken, die mein Herz trug. Wie Hohn empfand ich es.

„‚Frieden! Frieden um jeden Preis!‘ schrie meine Seele, ‚hinaus aus dieser Erbärmlichkeit!‘

„‚Im Schloßgarten!‘ sprach ich dann halblaut, indem mein Schritt rasch und rascher wurde. Ich ging durch verschiedene Wege, ich atmete tief und empfand die duftende, kühle Luft wie eine letzte Wohlthat; eine wundersame Ruhe kam plötzlich über mich, ein Gefühl von baldigem Geborgensein. Und tiefer und tiefer drang ich hinein in den dämmernden Garten. Irgendwo blieb ich dann stehen und faßte in die Tasche des Ueberziehers; wie ich den Hut abnahm, lief es mir kalt über die Stirn, daß ich hastig darüber fuhr. — —

„‚Hans, mein Junge!‘ sagte da eine milde Stimme, ‚hast du wirklich einmal Philosophie studiert?‘ Und eine zitternde Hand bog danach kräftig meinen Arm zurück, daß die Waffe sich zur Erde senkte. ‚Leih' mir deinen Arm, daß ich mich stütze — laß uns zusammen plaudern und gib mir das, was du da in der Hand hast. Sieh — so ist's recht; schau, wenn es so weiter regnet, wird's ein schlechtes Obstjahr — die Apfelblüte ist hin. Wir gehen gleich durchs Pförtlein, Hans,‘ fuhr er fort; ‚setze deinen Hut auf — so; es freut mich nur, daß ich dich getroffen, wir können da noch einen Schluck Wein miteinander trinken. Ich komme eben vom Denkmal der Rosa Rettberg, hatte schon den ganzen Tag hinüber gewollt, mußt' aber lange bei der Fürstin sitzen. Sie ist schier außer sich an solchem Erinnerungstage, und heute ganz besonders, wo ihr zu Ohren gekommen, daß in der Stadt das Märchen gehe, ihr Liebling habe sich vergiftet. ‚O, pfui!‘ sagte sie, ‚was hat die arme Seele gethan, daß man sie noch so beschimpft? Feig war sie nie, meine Rosa.‘“

„Ich stöhnte wohl auf bei diesen Worten, denn er preßte meinen Arm fester an sich. Und als wir endlich in seinem Zimmer standen, warf er den Hut auf den Tisch und sah mich an, und so mild sein Wort gewesen, so mild war sein Blick.

Digitized by Google

Und eine zitternde Hand bog danach kräftig meinen Arm zurück, daß die Waffe sich zur Erde senkte. (S. 54.)

Digitized by Google

Digitized by Google

„‚Armer Junge! Aber nun laß mich 'mal ſorgen für dich! Lege dich dort auf das Sofa und gib mir die Hand darauf, daß du fein ſtill bleiben willſt, bis ich wiederkomme; ich gehe nur in den Keller und hole Wein.‘

„Im wirren Fieberzuſtande lag ich dort, ich weiß nicht mehr wie lange; mich dünkten es Stunden.

„Endlich kam er mit Wein und flößte ihn mir ein. ‚Und nun ſteh auf,‘ ſagte er, ‚ich bringe dich heim.‘

„‚Nein, nein!‘ wehrte ich ab, ‚ich gehe allein, nicht Sie in dem Regen.‘

„‚So geh allein, Hans, ich kann dich ruhig laſſen; ich weiß es.‘

„Ich fühlte, wie mir das Blut in die Wangen ſtieg, und plötzlich ſchlangen ſich ſeine Arme um meinen Nacken, und er küßte mich.

„‚Das iſt recht,‘ ſagte er weich, ‚weine, Hans, weine ordentlich; es iſt beſſer, als daß andere um dich weinen.‘

„Zu Hauſe war alles ſtill und ſtumm; ich hätte es auch nicht ertragen, die Mutter zu ſehen. Nur als ich an ihrem Zimmer vorbeiſchlich, meinte ich ein leiſes Stöhnen zu hören, aber weiteres dachte ich nicht. Vergangenheit und Gegenwart gingen unter in der furchtbaren Erregung, die mich noch immer umfangen hielt. So ſuchte ich mein Bett auf.

„Wie dieſe Nacht vergangen — das weiß ich nicht mehr. Gegen Morgen fuhr ich aus dem angſtvollen Schlummer — am Bette ſaß meine Mutter; um Jahre ſah ſie gealtert aus.

„‚Hans,‘ ſagte ſie mit zuckender Lippe, ‚Hans, biſt du krank?‘ Und ſie faßte nach meiner Hand. ‚Ich möchte, daß du geſund würdeſt, Hans, ganz geſund, — ſo geſund, wie der Holunderſtrauch, den der Vater aus der dumpfigen Ecke herausgeholt und mitten in den Garten gepflanzt hat, der nun ein ſo ſchöner Baum geworden. Willſt du, Hans?‘ Und ſie beugte ſich über mich, und ihre warmen Thränen fielen auf mein Geſicht. ‚Willſt wieder nach Jena zu den Büchern? — Sag's, oder meinſt du wirklich, daß mir die ‚Goldene Elle‘ lieber als mein einzig Kind?‘

Digitized by Google

„Und sie hielt meine Hände mit leidenschaftlicher Gewalt.

„‚Bin ich eine schlechte Mutter gewesen? Ich hab's nicht besser gewußt, Hans — hab' gemeint, ein jeder kann, was er will — und nun soll es etwas geben in der Menschenbrust, das stärker ist, als der eigene Wille. Du warst immer anders, Hans, ich hab's nur nicht verstanden.'

„Und denselben Mittag noch stand eine kleine, gebeugte Frau im Laden, die Augen rot von durchweinter Nacht. Und sie erzählte der Frau Stadtschreiberin, daß der Hans auf Reisen gehe, sich vorerst die Welt anzusehen, um dann weiter zu studieren, ‚denn wenn man nur den Einen hat, liebes Frauchen, soll er da nicht thun, wie es ihm am besten gefällt? Ich bin ja auch noch mobil genug, um den Laden zu besorgen, und wenn nicht, so nehme ich einen Commis; der Emilie ihr Fritzchen wächst ja auch heran; das mag Gott nun fügen, wie er will!' Und sie faltete das braunrote schimmernde Gewebe zusammen und packte es in Papier. ‚So, und wenn Ihre Frau Mutter wieder fragt nach mir, so sagen Sie ihr, es ginge mir so gut, wie seit langer Zeit nicht.'

„Als ich Abschied nahm, um nach Jena zu gehen, standen zwei alte Menschen am Postwagen.

„‚Hans, mein Junge,' sagte der Magister, ‚bisher warst du kein Philosoph; nun halt' die Ohren steif!'

„Die Mutter aber sah mich unverwandt an, als müsse sie sich auf Jahre hinaus sattschauen.

„‚Hans, nun mach es wie der Holunderstock; werde gesund, aber schicke mir zuweilen auch eine Blüte, ein frisches, gutes Wort, weiter habe ich ja nichts mehr von dir.'

„Und als der Wagen abfuhr, da sah ich, wie sich die alte Frau schwer auf den Arm des Magisters stützte, aber sie winkte trotzdem lächelnd mit dem Tuche.

„Ja, so eine Mutter!

„Aber was ich sagen wollte — da haben Sie es: es ist nicht immer die Not des Lebens, die den Menschen zu jenem Entsetzlichen treibt; ich spreche aus Erfahrung. Noch zwei Minuten länger allein, und man hätte mich zu Grabe getragen, wie heute

Digitized by Google

Ihren armen Kameraden. — — Und, sehen Sie, deshalb bin ich mitgegangen; und ich begleite jeden zur letzten Ruhestätte, dem keine helfende Hand die Waffe hernieder drückte oder ihn am Rocke zurückhielt von dem Sprunge über das Brückengeländer; 's ist Mitleid — das Leben kann so schön sein! — Wie gern hätt' ich ihm gethan, wie mir der Herr Magister, dem, der da heute in die Erde gebettet ist; Friede ihm und Achtung den Gründen, die ihn dorthin getrieben!"

Er hob das Glas: „Dieses meiner Mutter und dem, der hier gewohnt, dem alten, wunderlichen Freunde!

„Ich habe ihn nicht wiedergesehen!

„Als ich mein Doktorexamen gemacht, kam ich zum erstenmal wieder heim; ich wollte der Mutter nicht früher vor die Augen treten, als bis etwas Rechtes aus mir geworden. Da war er bereits geschieden. Die Mutter aber stand an der Post, und wie ich den Markiberg hinan wollte, drehte sie mich um: ‚Nein — hier, Hans!' Und sie wanderte mit mir zur Zimmergasse. ‚'s ist unser,' sagte sie einfach und deutete auf dieses Haus. ‚Ich kaufte es acht Tage nach seinem Tode. Das Geschäft dort aber hat der Schloßmüller für die Minna erworben; die heiratet Ostern meinen Commis.'

„So hat sie hier unten ihr Leben beschlossen; sie hat auf dieser Terrasse gesessen und drinnen im Zimmer den Kopf geschüttelt über die vielen, vielen Bücher. Zuweilen besuchte sie auch die Minna im Laden, später aber meinte sie: ‚'s ist doch geruhiger hier unten, es gefällt mir schon recht gut dahier.'

„Ich bin viel in der Welt umhergefahren, habe jahrelang im Auslande gelebt, habe geschrieben und gesammelt und bin dann immer einmal wieder heimgekehrt zur Mutter. Ihr einziger Kummer war, daß ich nicht heiratete.

„‚Aber du bist 'mal anders, als andere Menschen, Hans,' sagte sie dann. Und wozu die Gelehrten eigentlich auf der Welt sind, das hat sie niemals begriffen. Wenn sie aber ganz besonders zärtlich war, sagte sie: ‚Mein Einziger, du lebst!'"

Der alte Mann schwieg. Nur die Frühlingsmelodieen sangen weiter, die Nachtigall, das Wasser im Springbrunnen und das Flüstern der Bäume.

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen, Herr Rüdiger," wollte ich ſprechen, aber ich drückte ihm nur ſtumm die Hand und ſchritt allein durch die duftige Nacht weit in den Schloßgarten hinein, bis zu jenem Denkmal, auf dem die Worte ſtehen:

„Leben iſt ewiger Kampf,
Frieden erſt bringet der Tod!"

Digitized by Google

Unſere Hausglocke.

Digitized by Google

Auch am heiligen Abend hat unsereiner keine Ruhe! Meine Frau zündet vielleicht eben die schlanken Kerzchen des Baumes an, beschaut noch einmal lachend das stereotype Weihnachtsgeschenk, die buntgestickten Morgenschuhe, das sie mir seit dreißig Jahren regelmäßig unter die Weihnachtstanne legt, und will nun die Thürklinke heben, um zu rufen: „So, Alter, jetzt darfst du kommen!“ Da schrillt die Glocke durchs Haus. — Eine Doktorglocke, wenigstens die unsere, hat einen ganz eigentümlichen Klang, so gellend bang und so ungemütlich. Macht es, daß sie mit Angst gezogen wird, mit schreckensvoller Hast, oder ist es das Bewußtsein, du mußt hinaus aus dem traulichen Heim, hinaus in Sturm und Regen an ein Kranken-, vielleicht ein Sterbebett? Ich weiß es nicht, aber meine Frau und ich, wir sind einig, der

Digitized by Google

schrille Ton kann durch Mark und Bein dringen, zumal des Nachts. Am Weihnachtsabend nun, da klingt sie noch ganz besonders, die alte Glocke. An dem Feste des Friedens und der Freude sollte eigentlich kein Mensch krank werden, aber — du lieber Himmel! — was habe ich an den Weihnachtsabenden nicht gerade alles erlebt! Ich habe einen Familienvater sterben, plötzlich aus vollstem Wohlbefinden zum Tode gehen sehen; ich habe am Bette der jungen Mutter gestanden und ihr das eben Geborene in die Arme gelegt, just als der alte Stadtmusikus mit seiner Bande vom Rathausturme blies: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!" Ich habe den armen Handwerksburschen, der auf der Landstraße in einer Schneewehe verklammt gefunden wurde, die Augen öffnen sehen und ihm ein Glas Weihnachtspunsch kredenzt, habe am Bettchen der maserkranken Kleinen vom Christkindchen erzählen müssen und habe Schuster Blankenfeldts hübsche Lore vom Brückengeländer weggezogen, über das sie eben in unser langsam ziehendes Flüßchen springen wollte, weil ihr Schatz ihr just zur Bescherung die Treue aufgesagt.

Das sind Geschichten, die passieren einem alle Tage, nicht wahr? Aber am 24. Dezember sieht man sie mit anderen Augen an; mir geht es wenigstens so. Und wie ich zurückdenke an die Weihnachtsabende, die vergangen sind, seitdem ich hier in Oldberg als Arzt thätig bin, heben sich aus den dreißig zwei ganz besonders hell und lebendig hervor. Kein Wunder; ich werde ja täglich daran erinnert.

Unser Städtchen ist klein; es zählt heute fünftausend Einwohner; vor zehn Jahren, von welcher Zeit ich zunächst sprechen will, zählte es noch weniger. Es liegt abseits der großen Heerstraße; auch heute macht die Eisenbahn einen Umweg, als wolle sie vermeiden, sein träumerisches Dasein durch Pfeifen und Rollen zu stören. Der Turm der einzigen Kirche müßte eigentlich als Berühmtheit angeführt werden, er ist windschief, nicht ganz so schief, wie der bekannte Kollege in Pisa, aber annähernd. Sonstiges Sehenswerte ist absolut nicht vorhanden, wenn man nicht ein paar eiserne Kugeln in der schlichten Rathausmauer dazu rechnen will, die aus Tillyschen Kanonen stammen. Die alten

Digitized by Google

grasbewachsenen veilchendurchblümten Wälle ziehen sich noch immer um die rotbedachten, spitzgiebeligen Häuser; zur Sommerzeit flattert lustig weiße Wäsche dort oben und die Jungen spielen Indianer darauf. — Die Straßen sind menschenleer und haben schlechtes Pflaster, und auf dem Marktplatz steht ein Roland von Stein. Am Ende einer stillen Gasse liegt mein Haus; es ist zweistöckig, hat niedriges Parterre, eine Sandsteinbank vor der Thür und darüber hängt ein Flieberbaum seine Zweige. Wenn er im Sommer blüht, kommen die alten Frauen aus der Nachbarschaft und bitten meine Line um ein paar Blüten zum Trocknen; sie kurieren hier zu Lande alles Gebreste mit Flieder- oder Kamillenthee — ein trauriges Faktum für den Arzt.

Das Haus ist geräumig und still, viel zu groß für uns Einsamgebliebene. In der Mitte ein gewölbter kühler Flur, rechts meine Behausung — Warte- und Arbeitszimmer, links die beiden Zimmer meiner Karoline. Dort sitzt sie am Fenster hinter ihren Blumenstöcken und strickt oder näht, just noch so still anmutig wie damals, als sie, eben achtzehnjährig, mein Weib wurde. Sie hat hübsche Aussicht dort; uns gegenüber steht kein Haus mehr, die Probsteistraße mündet hier; grad herunter liegt die alte Probstei, sie scheint die Gasse abzusperren. Line kann die hohe spitze Thür in der Mauer beobachten und sieht die Wipfel der Ulmen in dem Garten schwanken. Im Winter scheint deutlich der dreistöckige schmale Fachwerkbau hinter dem kahlen Gezweig hervor. Es gab einmal eine Zeit, da habe ich nicht gern auf die Thür geschaut — doch ich spreche ja eben vom Fensterplatz meiner Line. In der Nische hängt ein epheuumsponnenes Bild, ein Mädchenkopf ist es, en miniature auf Elfenbein gemalt. Unsagbar lieblich schaut es aus dem schmalen Goldrähmchen. Von diesem blauschwarzen Lockenkopf wollte ich erzählen.

Vor ungefähr zehn Jahren pflegte ich wöchentlich ein- bis zweimal auf meinen Krankengängen jenes Haus drüben, die Probstei, zu besuchen. In der Nähe sah man recht deutlich, wie es seinem Verfall entgegenging. Seine Besitzer kümmerten sich nicht mehr darum, sie bauten sich auf den angrenzenden Gütern neue, schönere Schlösser, höchstens galt es einmal als Absteigequartier, wenn

Digitized by Google

einer der Freiherren genötigt war, von Amts wegen im Städtchen zu verweilen. Um jene Zeit aber war es bewohnt, d. h. der mittlere Stock, und zwar hauste in den getäfelten finsteren Zimmern eine entfernte Verwandte der Familie mit ihrer Tochter, eine Gräfin Seefeld, und ich hatte die Ehre, den Hausarzt spielen zu dürfen.

Sie war eine blasse leidende Frau, die nur die allerbescheidensten Mittel zum Leben besaß, aber das durfte man ums Himmels willen nicht bemerken. Es ist ja ein Talent, das der liebe Gott uns Aerzten den nervösen Frauen gegenüber verliehen hat, möglichst auf alle Schrullen eingehen zu können; und so ließ ich mir denn mit wahrer Engelsgeduld immer und immer wieder erzählen, daß sie diese kleine weltferne Stadt nur gewählt habe, weil das laute Treiben der großen Gesellschaft ihren gestörten Nerven nicht zusage, und daß ihr Aufenthalt hier lediglich ihrer Neigung zur Ruhe und Stille entspreche. Ich nickte mit dem Kopfe, gab ihr recht und sah weder das schadhafte schwarze Seidenkleid, noch das die größte Dürftigkeit verratende Um und Auf der ganzen Umgebung.

Sie fügte dann noch regelmäßig hinzu: „Freilich, wenn die Ilse erwachsen ist, muß ich zurück in die große Welt; eine Zeit lang wenigstens."

„Bis sich das Komteßchen verheiratet —" pflegte ich zu bemerken.

Und dann blitzten die matten Augen auf. „Ja, lieber Doktor, sie ist sehr schön, sie wird einmal Aufsehen machen, nicht wahr?"

Ja, schön war sie! Als hätte der alte, im Erlöschen begriffene Stamm der Seefelds noch eine letzte Wunderblüte getrieben, so hold war das Mädchen. Dabei keine Spur von der kühlen, künstlich anerzogenen Vornehmheit, die sich scheut, dem Mitmenschen eine wunde Stelle zu zeigen; — nein, die Ilse war so frisch wie ein echtes Kind, natürlich wie das Vögelein, welches durch die Ulmen vor ihren Fenstern flatterte. So oft es thunlich war, lief sie zu uns herüber, aus den öden großen Zimmern, aus der Nähe der vornehmen kalten Mutter in das

Digitized by Google

So oft es thunlich war, lief sie zu uns herüber, machte ihre ersten kleinen Näh-versuche, herzte und küßte mein blondes Weib. (S. 66.)

Digitized by Google

Digitized by Google

sonnige Stübchen meiner Line, hockte auf der Estrade, machte ihre ersten kleinen Nähversuche, herzte und küßte mein blondes Weib, klimperte auf dem Klavier, lachte wie ein Kobold und ließ, wenn sie wie ein Wirbelwind zur Thür hinaus war, eine Stille zurück, die oft genug Thränen in die Augen meiner Frau trieb. Sie war so unglücklich, weil wir keine Kinder hatten.

Um der Ilse willen konnte ich auch gar schlecht vorbeigehen an der spitzbogigen Thür drüben. Kam ich aber wirklich einmal ein paar Tage nicht, weil ich absolut keine Zeit fand, so erschien gar bald die alte weißköpfige Maruschka und hieß mich im Namen ihrer Gebieterin herüberkommen, denn die Frau Gräfin könne meinen Rat nicht entbehren. Nun, ich ging — wie schon gesagt — um des Kindes willen, denn ein anderer Lohn als ein dankbarer Blick dieser jungen blauen Augen ist mir eigentlich nie geworden, wohl aber manche Geduldsprobe, denn die Gräfin war mit allen Unarten einer nervösen Frau bestens ausgerüstet und verstand es, ihren Arzt auf die denkbarste Weise zu quälen — Himmelsakrament! Mehr als einmal bin ich in hellem Zorn gegangen und habe die Thür hinter mir zugeschlagen, daß ich meinte, der alte, dreistöckige Bau erbebe in seinen Fugen; mehr als einmal habe ich den Brief, der die Bitte enthielt, die Gnädige möge sich nach einem andern Hausarzt umsehen, fertig daliegen gehabt. Wenn dann die Ilse in mein Zimmer huschte, wenn die großen Augen mich angstvoll anschauten, ließ ich mich doch wieder hinüberzerren und mir ein neues Leiden beschreiben, das sich unfehlbar über Nacht erst eingefunden hatte.

Nun, es gibt einmal nervöse Frauen in der Welt, und daß diese nervös geworden, war schließlich kein Wunder. Der Mann ein Wüstling, der alles verlumpte; der einzige Sohn, der Majoratsherr, auf dessen Schutz und Hilfe die Witwe mit der jungen Tochter allein angewiesen war, im Duell gefallen — um ein Nichts; die Güter an fremde, nur dem Namen nach bekannte Menschen gekommen, und keine weitere Zuflucht als hier in dem kleinen märkischen Städtchen, aus Gnade und Barmherzigkeit in

Digitized by Google

der verfallenden Probstei; sich durchschlagen zu müssen mit zweihundert Thaler jährlich: nun, es läßt sich entschuldigen, daß die Laune der Dame nicht immer, oder vielmehr niemals, eine rosenfarbene war. Ihre ganze Hoffnung klammerte sich an die aufblühende Schönheit der Tochter. Sie besaß noch Brillanten und hütete sie mit Argusaugen; eher wäre sie gestorben, ehe sie einen Stein davon verkauft hätte. Als ich einmal auf Luftveränderung bestand, weil sie allzu elend war, eröffnete sie mir, daß sie wohl in der Lage sei, sich diese zu erlauben, aber daß sie das Kapital behalten müsse für Ilses Zukunft. „Eine oder zwei Saisons in Berlin — und Ilse ist versorgt, lieber Doktor!" Darauf schwur sie. Nichts war ihr schwer, kein Opfer zu groß für das Kind. Und die launische kränkelnde Frau wuchs trotz ihres unleidlichen Hochmutes zu einer Heldin empor in meinen Augen, wenn ich sah, wie sie mit peinlicher Regelmäßigkeit den Unterricht der Tochter leitete, nie eine Lektion versäumend, nie eine Ermüdung verratend. Und ach, wie oft sank sie nach stundenlangem Unterrichten zusammen, einer Ohnmacht nahe!

„Sie strengen sich zu sehr an, meine Gnädige," wagte ich einzuwenden.

Dann richtete sie sich empor. „Ich bin meiner Tochter eine Erziehung schuldig."

„Ja, ja! Aber wir haben gute Lehrer hier. Lassen Sie der Komtesse Privatstunden geben," stellte ich vor.

„Hier?" fragte sie. Es war ein Ton, aus Erstaunen, Verachtung und Ueberlegenheit zusammengesetzt, und dabei lag ein Zug um die blassen Lippen, so ironisch, daß ich dachte: lehre dir meinetwegen die Schwindsucht an den Hals, ich werde nichts wieder sagen! Als ob wir hier samt und sonders Idioten wären, als ob wir keine Ahnung von dem hätten, was so ein Komteßchen zu lernen braucht, um dermaleinst auf den Heiratsmarkt gebracht zu werden!

Immer freilich gingen die Erziehungsversuche der Mutter nicht glatt durch; dieses lächelnde, liebliche Kind hatte einen Charakter. Was die Kleine sich einmal vorgenommen, das führte sie

Digitized by Google

aus, immer und immer wieder kehrte sie zu ihrer Idee zurück, und es war stets ein gesunder Gedanke darin, es war Logik. So z. B. kam eines Sommerabends — die Ilse war ungefähr sieben Jahre alt geworden — Maruschka, die polnische Dienerin, eilig herüber gelaufen, der Herr Doktor möge gleich kommen, die Kleine habe einen Zufall. Nun, ich ging, und die Mutter, die mich empfing, teilte mir folgendes mit: Irgend jemand hatte dem Komteßchen eine Puppe geschenkt, eine etwas derbe Bäuerin in rotem Rock, mit blauen Bändern an dem Mützchen und sonst noch allerlei Farbenpracht. Die Frau Gräfin war aber der Meinung, man dürfe Kindern nichts Geschmackloses zum Spielen geben. Zum Unglück ward diese Puppe der Liebling ihrer kleinen Herrin — Gott weiß warum? Wie Kinder so sind! Und eines Tages war der Liebling fort, nota bene — die Mutter hatte ihn ins Feuer gesteckt.

Mit heißen Thränen wurde nun im ganzen Hause gesucht, im Garten, überall; und das Kind regte sich dabei so auf, daß die Gräfin genötigt war, zu mir zu schicken. Sie führte mich zu der Kleinen, die schluchzend und fiebernd auf dem Sofa lag, und setzte sich zur Seite mit einer neuen, wunderschön ausstaffierten Puppe.

„Ich will nicht! Ich will nicht!“ schrie die Kleine, schon völlig heiser, und schlug nach dem Spielzeug, „ich will meine liebe Puppe wieder haben!“

Ja, was konnte ich thun? Zureden half nicht. Die Gräfin legte endlich die neue Puppe mit Gewalt in des Kindes Arm. Da sprang es auf, lief zum offenen Fenster und warf die Puppe hinaus. „Ich will keine neue!“ jammerte sie und sah mich an mit den trostlosen Kinderaugen.

Ich winkte der Gräfin, mich allein zu lassen mit Ilse, nahm das zuckende Händchen und ließ mir erzählen. Sie hatte die Puppe so furchtbar lieb, sie wollte keine andere. Ich redete ihr zu, stellte ihr vor, die Puppe sei häßlich gewesen, nicht passend für sie — vergebens. Sie nahm beruhigende Tropfen, sie schlief auch endlich ein, aber Faktum blieb es — sie hat nie wieder mit einer Puppe gespielt.

So war denn allmählich aus dem Kinde ein Mädchen ge-

Digitized by Google

worden, und ein schönes freundliches Mädchen; im übrigen wenig nach dem Herzen der Mutter.

„Welch ungenierte Sprache!“ klagte die Gräfin gegen mich: „Doktor, das hat Sie von Ihnen; ich muß Sie bitten, jetzt reservierter zu reden.“

Ich machte ein verwundertes Gesicht. Allerdings, französische Brocken verstand ich gar nicht zu verwenden, war mir aber sonst nichts Böses bewußt. Ich sah in Komteſſe Ilses lachende Augen und mußte heimlich mitlachen.

Aber leid war es mir doch, daß sie seltener und nur flüchtig in mein Haus kam, daß sie so langsam in dem schleppenden Kleide über die Straße schritt und die Augen nicht mehr aufzuschlagen getraute. Freilich, sobald sie in das Zimmer meiner Line trat, war sie die alte; da lachte und kicherte sie, da spielte sie einen Walzer auf dem Spinettchen und die kleinen Füße traten den Takt dazu. Zuweilen aber ward es mäuschenstill, dann hockte sie vor dem kleinen Bücherspinde meiner Frau. Ein Bücherschrank war in der Probstei nicht zu finden, wenigstens nicht mit guter deutscher Kost. Die junge Seele hatte eben gedarbt bei den französischen Ragouts, welche die Frau Mama schon auswendig gelernt hatte in ihrer Jugend; und die Ilse besaß ein gesundes deutsches Gemüt, schönheitsdurstig und ein bißchen ideal. Was thut aber eine Dame von Welt mit Sentiments? Das ist kleinstädtisch, Schneidermamsellenton. — Ja, wer kann dafür, daß es bei Ilse anders war? Ich sehe noch ihr entzücktes Gesicht, die Augen voll Thränen, als ich ihr an einem Sonnabend vor Ostern den Spaziergang aus dem Faust vorlas:

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche —“

Sie sagte kein Wort, sie weinte nur. Dann wollte sie das Buch haben.

„O nein, kleines Komteßchen, wir sind erst siebzehn, und wenn Mama es erführe? — Später, später!“

„Ich verrate Mama nichts!“ sagte sie feierlich.

Ich schüttelte lachend den Kopf. „Kommen Sie herüber,

Digitized by Google

Kind, so oft Sie wollen — ich lese Ihnen gern vor. Aber mitnehmen — nimmermehr!"

So kam sie denn öfter wieder als sonst. Sie durfte auch jetzt vom Lernen ruhen, sie sollte frisch und blühend aussehen, denn nach Weihnacht, vielmehr nach Neujahr ging es, zwar nicht nach Berlin, aber dafür an einen kleinen thüringischen Hof, allwo die junge Schönheit so strahlend wie möglich auftauchen sollte. Die Gräfin unterhandelte mit einem Juwelenhändler und mit verschiedenen Konfektionsgeschäften in der Hauptstadt, und sie schüttelte mir ihr sorgenvolles Herz aus, daß das Töchterchen so keinerlei Interesse an diesen Vorgängen verrate.

„Aber," tröstete sie sich selbst, „der Löwe hat noch kein Blut geleckt, bester Doktor, sie wird doch aufatmen in ihrer eigentlichen Lebensluft."

Es war an einem düstern Oktobertage, als die Dame so geredet. Ilse wußte ich bei meiner Frau: der einzige Verkehr, der dem armen Dinge gestattet war. Ich ging kopfschüttelnd die Treppe hinunter, denn das Experiment der Frau Mama, die Tochter allein nach D. zu schicken, in das Haus eines Vetters, den sie, ebenso wie seine Familie, kaum kannte, nur zu dem Zweck das junge Kind in die bunte, oft recht bunte Welt zu schleudern und hoffentlich mit glücklichem Wurfe einem reichen Kavalier in die Arme, das machte mich staunen, zweifeln und bangen. Das Mädchen war mir ans Herz gewachsen, so fest, als wär's mein eigenes Kind. Ja, wenn die Mutter wenigstens mitginge, aber — das Kapital schien nicht zu reichen, oder — Gott weiß es — genug, Ilse sollte allein zum Vetter Kammerherrn nach D.

Noch in tiefen Gedanken trat ich in mein Haus und in das Zimmer meiner Line. Es war schon ein wenig dämmerig, der Flammenschein des Kachelofens spielte deutlich auf dem Fußboden. Meine Frau war nicht in der Stube, aber dafür traf ich eine andere Gesellschaft bei der Ilse. Sie lehnte am Klavier und drehte wie verlegen eine purpurrote Ranke des wilden Weines zwischen den Fingern. Vor ihr aber, den Rücken mir zuwendend, stand ein Mann im Reiseüberzieher, ein großer schlanker Mensch mit braunem Haare.

Digitized by Google

„Potztausend — du bist es, Ernst!“ rief ich und hielt ihn am Herzen.

„Ja, Onkel, verzeih die Ueberraschung! Ich bin auch schon furchtbar —“ Er verschluckte das Wort. „Ich denke, Tante sitzt da vor dem Bücherspind, und —“ Das hübsche Männergesicht wurde dunkelrot. „Verzeihen Sie, mein Fräulein!“ wandte er sich an das lächelnde Mädchen.

„Ernst Klauß, königlicher Baumeister!“ stellte ich vor, „Gräfin Isabelle Seefeld!“

Er wurde einen Moment noch röter, verbeugte sich und fügte hinzu: „Ich bin auf der Reise nach B., um dort einen Kirchenbau zu leiten.“

Meine Line aber kam ganz harmlos angebummelt, so ohngefähr nach einer Stunde. Und als ich ihr auf dem Hausflur entgegentrat und ihr ganz gerechtfertigte Vorwürfe über ihr langes Ausbleiben machen wollte, ward die kleine Frau böse und meinte, einen Wintermantel hätte sie kaufen müssen, denn nächstens würde es schneien und man dürfe nicht bis zum letzten Augenblick warten; sie könne doch nicht wissen, daß der Ernst kommen würde. Sie würde gleich das Abendessen besorgen.

Ich wollte als gehorsamer Mann sofort ihrer Weisung folgen, da klingelte es. Eine Frau, ihr hustendes Kind in Tücher gewickelt auf dem Arme, erschien und wollte den Herrn Doktor sprechen. So hielt mich wieder die Pflicht davon ab, an näherliegendes zu denken, denn — wer weiß — wenn die Frau mit dem Kinde nicht gekommen und hinterher die bleichsüchtige Schneiderin mit dem Magenkrampf, und der Lehrjunge vom Materialgeschäft nebenan mit dem schlimmen Finger, so hätten jene beiden nicht Zeit gefunden, sich so tief in die Augen — Na freilich, das ist thorhaft, ich hätt's auch nicht geändert; was sein soll, schickt sich immer.

Wie ich zwei Stunden später hinüber komme, da finde ich die beiden noch allein in der völlig dämmerigen Stube, aber nicht mehr stumm. Hei, das erzählte und schwatzte, als wären sie jahrelang bekannt!

„Wo ist denn meine Frau?“ — Ja, du lieber Gott! Die

Digitized by Google

steckte in der Küche und briet einen Rehschlegel für den Sohn ihrer Schwester.

Ich zündete die Lampe an, stellte sie auf den Tisch und beobachtete, wie sich die beiden anschauten bei der plötzlichen Helle, und freute mich über sie. Es gibt für das Auge des Arztes keinen erquickenderen Anblick wie so ein junges blühendes Menschenantlitz. Und diese beiden waren nicht nur gesund an Leib und Seele, sie waren auch schön! Er ist mein eigener Neffe, aber ich muß es wiederholen, er war in seiner Art so schön, wie die Ilse in ihrer. Groß und schlank und gewachsen wie eine Tanne, die Augen so klar und blitzend, und so frisch das ganze Wesen, so — mit einem Worte — kerngesund.

Ein Prachtjunge! Er war gerade fünfundzwanzig Jahre damals.

Ilse wollte nicht zum Abendessen bleiben. Sie band sich ihr Mäntelchen um und empfahl sich bald. Als wir aber in der Hinterstube beim Rehbraten saßen und die Gläser, mit altem Rotwein gefüllt, sich trafen, da lugte ihr dunkles Köpfchen wieder zur Thür herein.

„Darf ich stören?" fragte sie in ihrer lieblichen Weise. „Mama hat Kopfschmerzen und liegt zu Bette; ich bin so allein drüben."

Und nun saß sie zwischen mir und Ernst und hörte geduldig an, wie er von seiner kränklichen Mutter sprach, von seiner jetzigen Stellung und von allerhand Familienerlebnissen. Als es zehn Uhr schlug und die Ilse sich zum Aufbruch rüstete und ich sie, wie immer, hinüberbegleitete, schloß er sich an und wir wanderten im blassen Mondenschein durch die einsame Straße nach der Probstei hinüber. An der Thür wandte sie sich noch einmal um, und ihre Augen suchten Ernst; es war ein scheuer glücklicher Blick, ich hab's so deutlich gesehen und wunderte mich, habe aber nicht weiter darüber nachgedacht. Wenn ich es mir später vergegenwärtigte, so ist mir immer eine Schuppe nach der andern von den Augen gefallen. Aber damals? Ich sah in dem Kinde eben nur die Tochter der vornehmen Frau, eine künftige Gräfin oder Hofdame oder sonst etwas Aehnliches. Der

Digitized by Google

hübsche Junge erschien mir ebenso ungefährlich, wie er der Gräfin erschien, die en passant durch die Komtesse oder durch mich von meinem Hausbesuch erfuhr. Wer steckt denn aber in solch jungem Volk?

Ilse kam noch öfter während der vierzehn Tage, die er in unserem Hause verlebte, und sie sprachen miteinander, hübsch und nett, über lauter arg vernünftige Sachen. Er schwärmte für Grillparzer und deklamierte ihr hie und da eine Stelle, und sie horchte auf mit leuchtenden Augen und versprach, ganz gewiß die Werke lesen zu wollen. Ob sie sonst noch etwas geredet am brennenden Kachelofen in Lines traulicher Stube — ich weiß es nicht; mit harmloseren Blicken als ich konnte kein Mensch diese beiden betrachten.

Dann war er fort. Er hatte mir so sonderbar und lange die Hand geschüttelt und von baldigem Wiedersehen gesprochen. Ilse aber erschien mir, als sei sie gewachsen, als seien ihre Augen glänzender geworden. Sie saß stiller als sonst hinter ihrer Weihnachtsarbeit meiner Frau gegenüber. Wenn sie je früher eine übermütige kleine Aeußerung gethan hatte, so von der Höhe ihrer Geburt herab, so war sie jetzt mäuschenstill von solchen Dingen; nur einmal sagte sie etwas wie: der Adel liege im Menschen selbst, er käme von innen heraus aus der Seele; das angeerbte Wappen sei noch nicht einmal Bürgschaft für den Adel der Seele.

„Herr Jesus!“ rief Line erschreckt, „Komteßchen Ilse, sagen Sie das nicht der Mama!“

Da schlug sie die Augen auf und fragte ernsthaft: „Warum nicht? Ich habe den Mut, ihr noch viel mehr zu sagen.“

„Nun,“ scherzte meine Frau, „in sechs Wochen denken Sie anders, wenn Sie erst einmal mit dem jungen Xschen Prinzen über das Parkett im Schlosse geflogen sind.“

„Wer weiß es!“ erwiderte sie leise.

So kam das liebe fröhliche Weihnachtsfest heran. Am Tag vor dem heiligen Abend sah ich die Maruschka auf der Straße, wie unter der Last von zwei mächtigen Kisten seufzte.

Digitized by Google

„Nun, nun," redete ich sie an, „da kommt ja das Christkind sehr reich!"

„Für die Komtesse," erwiderte die Alte, „und was schon alles da ist, eine Ausstattung wie für 'ne Braut, und ein deckenhoher Tannenbaum dazu!"

An der Ecke des Postgebäudes aber kam mir die Komtesse selbst entgegen. Als sie mich erblickte, schien es, als wollte sie in eine Nebengasse biegen; jedenfalls fuhr die kleine Hand blitzschnell mit einem Brief in den grauen Fehmuff, und unter dem Filzhütchen hervor, vom blauen Schleier umweht, schaute ihr liebes Gesicht dunkelrot zu mir herüber. Nun, vor Weihnacht hat jeder seine Heimlichkeiten. Sie reichte mir auch nur ihre Linke und sah an mir vorbei in ein Schaufenster; ich fühlte, wie die Hand zitterte.

„Ich komme wie immer heute abend, lieber Herr Doktor, und hole mir das Marzipanherz," sagte sie. „Um sechs Uhr bin ich zur Stelle, um acht erst beschert Mama."

„Da wird's was geben!" neckte ich, im Begriff weiter zu schreiten. Aber sie hielt mich fest an der Hand, und als ich sie aufmerksam betrachtend stehen blieb, war es mir, als ob sie sprechen wolle.

„Nun, Komteßchen?"

„Heute abend!" stammelte sie und schritt so hastig fort, daß ich ihr kopfschüttelnd nachsah.

Als ich in der Dämmerung heimkehrte von der Praxis, roch es schon süß weihnachtlich im Hause nach frischen Kuchen, Tannengrün und Wachslichtern. In der Küche stand die Line und schuppte Karpfen zum festlichen Schmause.

„Fertig mit allem!" rief sie mir fröhlich entgegen, „nur der fatale Schuster läßt mich diesmal sitzen. Na, aber es ist noch eine Viertelstunde bis sechs Uhr. Alter, du mußt in den Keller, ich hab' eine Ahnung — glaub's mir, der Ernst kommt."

Ich zog den Hausrock an und stieg in den Keller. — Ich kann nicht sagen, wie heimlich mir die Weihnachtsabende immer gewesen sind, und wie traulich sie meine Line zu machen versteht. Ich wußte ja, daß an jedes arme Krankenbett heute ein

Digitized by Google

freundlicher Gruß von ihr getragen war; ich wußte, daß viele heute unſeres Hauſes mit dankbaren Herzen gedachten, daß alles, was uns nahe ſtand, erfreut wurde, bis auf den Hektor herunter, der ſein Bratwürſtchen unter dem brennenden Baume finden würde. Ich freute mich auf des Komteßchens blaue Augen, es gab doch immer einen Spaß, und auf die Kiſte des Studienfreundes, der ich jedes Jahr einen weſtfäliſchen Schinken nebſt Pumpernickel entnehmen durfte. Und ich freute mich auf die behagliche Stunde, wo ich neben meiner Line auf dem Sofa ſitzen und die Flämmchen des brennenden Baumes ſehen und ſchwatzen konnte von fernen Tagen und von den Weihnachtsabenden des Elternhauſes.

Ja, man ſoll ſich nur freuen!

Es ſchlug ſechs und halb ſieben Uhr — Ilſe kam nicht.

„Sie wird ſo viel zu ſchauen haben drüben," meinte Line, „ich zünde immer an." Sie verſchwand in der Weihnachtsſtube und klingelte dann. Aber ich ſtand mit ſeltſamer Unruhe in dem kerzenhellen Zimmer; ich horchte hinaus, es fehlte mir etwas.

Auch Line wurde ſtill. Sie bewunderte zwar das ſo heiß gewünſchte, ſchwarzſeidene Kleid und ich die Pantoffeln; das Mädchen verſchwand ſtrahlend mit ihren Geſchenken, und Hektor fraß die Wurſt. Dann aber ſaßen wir alle drei, die Frau, der Hund und ich, und ſahen ſtumm einander an. Ebenſo ſtumm aßen wir zu Abend und löſchten die Kerzen des Baumes.

Es war doch unrecht von dem Komteßchen; der letzte Weihnachtsabend, und ſie blieb aus!

Da, als wir eben in das Schlafzimmer treten wollten — der gellende Ton der Glocke; Himmelſakrament, was iſt das nun wieder?

Wir hörten, wie die Dörte eilig zur Thür lief, hörten Stimmen, aufgeregte, halb kreiſchende Stimmen, dann ſtürzte die alte Maruſchka der Gräfin in die Stube.

„Herr Doktor, kommen Sie doch, kommen Sie doch — unſer Kind — unſer Komteßchen!"

So ſchnell bin ich noch nie zum Hauſe hinausgekommen

und die verſchneite Straße hinunter, nach der Probſtei. Mit zwei — drei Sätzen war ich die alte, ächzende Wendeltreppe hinan und durch den Vorflur in Ilſes Schlafzimmerchen.

Der erſte Blick auf das Bett — es war leer; aber dort am Kachelofen lehnte das Mädchen, und bei dem flackernden Schein des Lichtes ſah ich faſt entſtellte Züge.

„Komteſſe?“ fragte ich.

„Es iſt ſchon vorüber,“ antwortete ſie mit mühſam beherrſchter Stimme, „es iſt alles vorüber, lieber Doktor, ich ſtehe ſchon wieder auf gleichen Füßen. Geben Sie mir die Hand, — ich bitte Sie, ſagen Sie ihm — —“ Weiter kam ſie nicht, denn die Mutter erſchien auf der Schwelle.

„Was war denn, Frau Gräfin?“

„Sie ſprach im Fieber, ſie phantaſierte,“ erwiderte die blaſſe Frau, und ihre Augen muſterten mich von oben bis unten. „Schreiben Sie eine niederſchlagende Limonade auf, da Sie einmal gerufen ſind, und ſchicken Sie den Trotzkopf zu Bette.“

Ilſe ſah mich an und lächelte wie verächtlich. „Ich danke — ich bin völlig wohl und bei klaren Sinnen,“ ſagte ſie. „Gute Nacht, Herr Doktor! Um Gottes willen, gehen Sie!“

Ich wandte mich ärgerlich. Es war klar, es hatte etwas gegeben; aber darum mich erſt zu holen und nachher ſo abfallen zu laſſen, wie einen — da hört doch alles auf! „Gute Nacht!“ ſagte ich kurz und ging aus der Thür. Ich taſtete auf dem ſtockdunklen Flur umher, ohne den Ausgang finden zu können, ich hörte von drinnen noch ein froſtiges „Gute Nacht, Mama!“ — rannte an einen Kleiderſtänder und wollte ſchon nach Licht rufen, da fiel ein heller Schein in den dunklen Raum, eine Geſtalt huſchte daraus hervor, zwei weiche, zitternde Mädchenarme ſchlangen ſich um meinen Hals und ein thränenbetautes Geſicht drängte ſich an meine Wange. „Grüßen Sie ihn,“ ſchluchzte ſie, „ſagen Sie ihm, ich wäre das unglücklichſte Geſchöpf, das auf Erden lebt! Ich habe ihn lieber, als er glauben wird, als er denken kann!“ Und noch einmal ſtürmiſch ihre Arme um meinen Hals, ihre weichen Lippen in meinen Bart —, „Dank für alles, du guter Onkel Doktor, was mir das Leben verſchönt

Digitized by Google

hat!" Dann noch ein Kuß, ein leise geflüsterter Gruß an ihn, und sie war verschwunden.

„Daraus soll ein anderer klug werden!" murmelte ich vor mich hin und wischte mir die Thränen des Mädchens aus dem Bart oder meine eigenen? „Ist ja ein schauderhafter Weihnachtsabend!"

Wie ich dann ganz verstört in meiner Frau Stube komme, wen erblicken meine Augen? — den Ernst, blaß wie eine Leiche; und seine zitternden Hände streckten sich mir entgegen, während die Line starr wie ein Wachsbild in der Sofaecke sitzt.

„Was bringst du, Onkel?" fragte er hastig.

„Nichts, mein Junge."

„Du warst eben bei ihr, du mußt wissen, wie die Sache abgelaufen ist!"

Ich sah ihn an, halb staunend, halb mitleidig. „Armer Junge, ich hätte dich für gescheiter gehalten," drängte es sich über meine Lippen.

„Sie gibt mich auf?" fragte er fast heiser.

„Sie läßt dich grüßen, wenn du der ‚Er' bist, von dem sie mit Thränen flüsterte."

„Nichts weiter?" stieß er hervor.

„Sie sagte zu ihrer Mutter, sie wäre klar bei Sinnen —"

Er lachte kurz auf und setzte sich auf einen Stuhl, trank hastig einen Pokal heißen Weines und blieb stumm.

„Aber Ernst," begann Line jammernd, „wie konntest du auch denken, daß die Mutter es zugeben würde — sie — —"

Da fuhr er auf, sah nach der Uhr und erhob sich. „Um halb zwölf geht der Eilwagen; gute Nacht! Verzeiht, daß ich euch störte!"

Hastig nahm er den Hut vom nächsten Stuhl und ehe wir uns besinnen konnten, schlug die Hausthür und er war gegangen.

„Weißt du näheres?" fragte ich die weinende Line.

„Das, was er mir mitteilte, als er so plötzlich vor mir stand," schluchzte sie. „Sie lieben sich schon seit dem Herbst, sie haben sich geschrieben, und heute wollte es Ilse der Mutter sagen und sie zur Erlaubnis bestimmen, den Ernst Klauß heiraten zu

Digitized by Google

„Grüßen Sie ihn," schluchzte sie, „sagen Sie ihm, ich wäre das unglücklichste Geschöpf, das auf Erden lebt!" (S. 79.)

Digitized by Google

Digitized by Google

dürfen. Vorher waren sie miteinander in der Weihnachtspredigt, da hat Ilse geweint und gebetet. Sie hatte ihm gesagt: ‚Sobald ich Mamas ‚Ja!' habe, komme ich zu Doktors, warte dort.' Er hat aber vor der Probsteithür gewartet; da ist nun plötzlich Maruschka vorübergestürmt, dann bist du mit ihr zurückgekommen, und nun hielt er es nicht länger aus und kam zu mir."

„O Jugend, o Leichtsinn!" dachte ich, und blitzgeschwind rann mir eine Thräne in den Bart. Ich sah ja noch immer das furchtbar veränderte Gesicht der kleinen Ilse vor mir. „Das ist hoffnungslos!" sagte ich laut, und Line nickte dazu und barg die weinenden Augen in ihren Händen. „Wie sie mich dauern!" schluchzte sie.

Richtig! Am andern Morgen fuhr ein schwerfälliger Kutschwagen durch den Schnee der Gasse; ich sah einen Moment einen blauen Schleier wehen, eine kleine Hand an der Glasscheibe — und Komtesse Ilse war fort.

Maruschka begleitete sie bis zu der drei Stunden entfernten Bahnstation. Durch die Post erhielt ich aber am selbigen Tage noch ein Schreiben des Inhaltes, daß sich die ergebenst Unterzeichnete — Gräfin Seefeld — veranlaßt gesehen, einen andern Hausarzt zu wählen, da ich das große Vertrauen, das sie mir allzeit geschenkt, nicht zu rechtfertigen gewußt habe. Eine sehr kleine Summe war hinzugefügt.

Auch gut, Frau Gräfin! — Man wird ja oft unverdienterweise gekränkt — das hier bringt mich auch nicht um. Ein Arzt bekommt nach und nach eine Art Elefantenhaut, sonst könnte er gar nicht weiterleben. Mir ging nur das blasse Mädchengesicht nicht aus dem Sinn.

Nun, es half nichts. Meine Line aber grämte sich heimlich fast entzwei; ich wußte nicht, galt es mehr dem Neffen, der ihr auf keinen Brief antwortete, oder der kleinen Ilse? Denn sprechen thaten wir nicht mehr darüber.

Und eines Vormittags im April, die Bäume blühten just, brachte der Postbote ein großes Schreiben mit riesigem Wappensiegel darauf und der neunzackigen Krone. Als Line es von außen genug beschaut hatte und nun neben mir stand, neugierig

Digitized by Google

was es sei, ziehe ich aus dem Couvert eine Karte, und da steht denn deutlich zu lesen:

„Die Verlobung ihrer einzigen Tochter Isabella mit Sr. Erlaucht dem Grafen Edwin von Mayenbach-Emmingen zeigt ergebenst an

Gräfin Olga Seefeld, geb. Gräfin Olkowska."

„Na, Line, da ist's ja denn in Ordnung," sagte ich.

Aber Line wollte sich nicht trösten lassen, sie weinte zum Herzbrechen; sie hatte die Ilse anders taxiert. Wie es denn möglich wäre, wie es denn möglich wäre! Und das hätte sie nie geglaubt, daß ein Mädchen so leicht vergessen könne!

Ich kränkte mich nur innerlich, nahm Hut und Stock und ging in die Stadt Hamburg zum Morgenbier. — Na natürlich, alle Welt wußte schon die Neuigkeit und ein junger Gerichtsreferendar gab Auskunft über Se. Erlaucht; er war aus Mayenbach gebürtig. Unmenschlich reich sei der Graf, aber schon bejahrt und keineswegs beliebt, dazu eine stürmische Vergangenheit! So lautete das Nationale.

Arme kleine Ilse!

Wir gratulierten nicht, das konnten wir eben nicht übers Herz bringen. Ich fragte nur einmal die Maruschka, wann die Hochzeit stattfinden werde, und hörte, daß Frau Gräfin sehr ungehalten sei, — die Braut habe sich noch ein ganzes Jahr der Freiheit ausgebeten, die Gnädige hoffe aber doch, den Widerstand des Komteßchens zu besiegen.

„Kommt Gräfin Ilse zurück?"

Maruschka schüttelte das graue Haupt. „Wir gehen nach D. in spätestens zwei Wochen."

Zum vierten September, meinem Geburtstage, an dem sonst immer eine liebe Gestalt in aller Morgenfrühe mit einem Strauß Monatsrosen über unsere Schwelle getreten war, kam diesmal ein kleines Paket, an mich adressiert; und als ich es, schon gerührt, öffnete, da blickte mir das reizende Mädchengesicht entgegen, gar zierlich auf Elfenbein gemalt. Aber wie ernst und wie verändert! Auf die Rückseite der Platte hatte sie mit Blei-

Digitized by Google

ſtift geſchrieben: „Wie man von Toten Gutes ſpricht, — verdammt mich nicht!“

„Nun ſchiltſt du mir nicht mehr, Line,“ ſagte ich weich, „es iſt klar, man hat ſie gezwungen zu der Verlobung.“ Da weinte Line nur ſtill und hing das Bild an ihren Fenſterplatz.

Das Leben ging dann ſo ſeinen ebenen Weg weiter fort, aus Herbſt wurde Spätherbſt, der Wind wehte die Blätter von den Ulmen und durch das kahle Gezweig ſchimmerten die mit Läden geſchloſſenen Fenſter des leeren, großen Hauſes drüben. Der Winter brachte die alten, böſen Gäſte in die Wohnungen der Menſchen, Huſten, Fieber und Rheuma. Da hat unſereiner ſo viel zu denken; mir blieb kaum Zeit, mich zu freuen, daß der Ernſt nach Italien gereiſt war, wie ſeine Mutter uns ſchrieb. Line aber machte ſeit langer Zeit zum erſtenmal ein weniger trauriges Geſicht, und am erſten Advent lag, wie jedes Jahr, bunte Wolle auf dem Nähtiſche neben den angefangenen unvermeidlichen Schlafſchuhen, die ich nie ſehen ſollte und doch ſo oft ſah.

„Ich glaube, Alter,“ meinte ſie, „der Ernſt wird's durchholen, — wenn nur Ilſe glücklich würde!“

„Das gebe Gott!“ ſagte ich mit einem Seufzer.

Und ſiehe da, mit einemmal wollte es Weihnacht werden; auf dem Markte wurden ſchon die Buden errichtet, in den Schaufenſtern prangten die allerſchönſten, allerneueſten Sachen, und längs der Straßen reihten ſich die Chriſtbäume. Dazu ſchneite es und fror; köſtliche Ausſichten auf Schlittſchuhlaufen und Schlittenfahrt für die Feiertage.

Da, ungefähr eine Woche vor dem heiligen Abend, kommt mir die Line ganz verſtört entgegen mit einem ſchwarzgeränderten Briefe. „Denke dir, Wilhelm, Gräfin Seefeld iſt ganz plötzlich geſtorben!“

„Die arme Frau,“ ſagte ich, „nun hat ſie doch nicht ihr Kind als ‚Erlaucht‘ geſehen! In Wahrheit, ſie dauert mich, es war ihr ganzes Dichten und Trachten, ihr einziger Wunſch geweſen.“

Line aber ſetzte ſich an den Schreibtiſch und ſchrieb an das

Digitized by Google

Komteßchen, ſo recht wie es ihr um das Herz war; der Brief war faſt unleſerlich vor Thränen. „Eine Mutter hat man einmal nur," ſagte ſie, „und trotz aller Schrullen hat ſie die Ilſe doch ſchier närriſch lieb gehabt."

„So lieb, um ſie einem alten Wüſtling in die Arme zu treiben," bemerkte ich bitter.

„Ja, das verſtand ſie eben nicht anders, Wilhelm," verteidigte Line.

Nun, ich war zufrieden, und der Brief ging ab.

Und da kam er wirklich, der vierundzwanzigſte Dezember, und alles war wie ſonſt bei uns beiden Einſamen. Leiſe, leiſe ſchneite es weiter und hie und da wurde ein Fenſter hell, als ich, von meinem letzten Krankenbeſuche kommend, die Straße hinunter ſchritt, und daheim hatte Line den Weihnachtsbaum geputzt und wartete nur auf mich mit dem Anzünden. So, nun kann's losgehen!

Es ging auch los und ging vorüber, die Beſcherung und der Karpfen; und die Pantoffeln paßten. Wir ſaßen dann in der Sofaecke, und ſahen die Lichter am Baume, und Hektor lag zu unſeren Füßen. Die alte Wanduhr aber erhob ihre Stimme und ſchlug die zehnte Stunde, gerade als wir von der Ilſe zu ſprechen aufgehört hatten.

„Heute vorm Jahre klingelte es juſt," ſagte Line. „Lieber Gott!"

„Nun, heute wird's ja wohl ſo abgehen," wollte ich hinzuſetzen, aber das Wort blieb mir im Munde ſtecken, ſo angſtvoll, ſchrill und ſtürmiſch gellte die Glocke durchs Haus. Ich war draußen, ich wußte nicht wie, und reiße die Riegel zurück und die Thür auf. Eine ſchlanke Frauengeſtalt kommt haſtig über die Schwelle, zwei Arme ſchlingen ſich um meinen Hals, aus dem ſchwarzen Kreppſchleier aber taucht ein blaſſes, liebes Mädchenantlitz auf und ſieht zu mir herüber bei dem unſicheren Schein der Hauslampe. Aber ſie ſagte kein Wort, ſie hielt mich nur feſt und zitterte.

„Komteßchen Ilſe!" ſchrie Line hinzulaufend, und nun nahmen wir ſie und führten ſie hinein und — ja, was thut man alles zuerſt mit einer halb Ohnmächtigen?

Digitized by Google

Sie wollte bei uns bleiben mit der Maruſchka — das war alles, was wir aus ihren abgebrochenen Reden verſtehen konnten. Dann ſprach ſie nicht mehr, ſie weinte nur ſtill vor ſich hin, den Kopf in die Sofaecke geborgen, und wir ließen ſie weinen.

Line ſchlich ſich ſtill davon, das Gaſtſtübchen im oberen Geſtock zu rüſten, und ich ſtieg in den Keller und holte von meinem beſten Portwein herauf, und als ich ihr das duftige Glas hinhielt, hob ſie die Augen und ſah mich an, die Thränen auf den Wangen.

„Ich wußte es ja,“ ſagte ſie ſchluchzend, „wäre ich nur ſchon im vorigen Jahre zu euch gekommen.“

Digitized by Google

Dann ſank der Kopf wieder zurück, und die Bläſſe wich glühender Fieberröte.

Ich faßte das zierliche Handgelenk; nun verſteht ſich — da hatten wir eine Kranke!

Ich trug ſie auf meinen Armen die Treppe hinauf, wie ich ſie als Kind getragen hatte. Als Line ſie mit Maruſchkas Hilfe ins Bett gelegt, da waren ihre Sinne geſchwunden, und ein geängſtigtes fieberndes Menſchenkind ſchrie um Hilfe, weil ſie ſich verfolgt wähnte von etwas namenlos Entſetzlichem.

Maruſchka ſetzte ſich ſtill ans Bett.

„Es war auch zu jammervoll, Herr Doktor," begann ſie nach einer Weile. „Die Frau Gräfin hatten ſelbſt einen Schrecken, als ſie den Schwiegerſohn erblickten; aber, wiſſen Sie, die Verwandten ſollen nun einmal das Kind unter die Haube bringen, und da haben ſie ihr zugeſetzt mit Reden und Schmeicheleien, und als alles nichts half, da ſagten ſie ihr, um der Mutter willen müſſe ſie es thun. Ach, Herr Doktor, ich weiß alles; zuerſt hat die Mutter den verzweifelten Bitten der Ilſe nachgeben wollen, aber wie ſie die Güter ſah und das Schloß und den Reichtum, da wollte ſie nicht, daß die Verlobung zurückgehe. Sie konnte eiſern ſein. Nun ſtirbt ſie ſo plötzlich, Ilſchen war gar nicht dabei, war mit der Tante und dem Bräutigam auf einem Hofball; ſie hat keine Thräne geweint, als ſie es erfuhr, ſie hat nur die ganze Nacht bei der Leiche geſeſſen, wie ſie da war in dem Ballkleid mit den Blumen im Haar.

„Was dann nach dem Begräbniſſe paſſiert iſt, weiß ich nicht, nur das hörte ich von der Kammerjungfer der Tante, am dritten Weihnachtstage ſollte Ilſe ganz ſtill getraut werden, um gleich hinterher mit ihrem Gemahl nach Italien zu gehen. Ob ſie ein Wort darum verloren hat, ich weiß es auch nicht. Sie war ſchrecklich blaß und ſtill. Geſtern abend trat ſie plötzlich in meine Stube, im Hut und Mantel, und ſagte: ‚Maruſchka, komm, und nimm dir ein warmes Tuch, ich habe einen Weg vor.' Ich ging ſelbſtverſtändlich mit; zuerſt auf den Kirchhof an das verſchneite Grab, dann auf den Bahnhof; ich lief ihr natürlich nach und ſtieg auch hinter ihr ein —. Ach, du großer Gott! Was

Digitized by Google

wird das für einen Spuk geben im Hause des Kammerherrn, auf dem Lande und in der Stadt! Nun, wissen Sie es schon, daß das Komteßchen — davongelaufen ist?"

Das war ja eine schöne Bescherung! Ich sah auf die Alte, ich sah auf die unruhige Kranke — da war sie doch noch, die kleine mutige, tapfere Ilse! Mir fiel die Geschichte ein von der Puppe, und ich mußte lächeln trotz meiner Angst. Ja, so leicht läßt sich ein solches Herz nicht unterkriegen. Bravo, Ilse!

Um Mitternacht, als die Glocken das heilige Fest einläuteten, öffnete ich im Nebenzimmer ein Fenster, und als die vollen Töne herüberschwebten zum Krankenbette, da ward die unaufhörlich Plaudernde ruhiger. „Es ist Weihnacht! Daheim!" hörte ich sie flüstern, und Maruschkas zärtliche Stimme: „Schlafen, Kindchen! Schlafen, Komteßchen!" Und als es still ward, schlich die Alte zu mir herum:

„Wird sie sehr krank werden, Herr Doktor?"

„Sie ist es schon, Maruschka; Gott gebe das Beste!" — —

Das sind heute just sechs Jahre her. Ja, die Zeit fliegt! Ich stand vorhin am Fenster und schaute nach der Probstei hinüber. Im Arbeitszimmer vom Ernst brennt noch Licht. Es ist doch die allerhöchste Zeit, meine Herrschaften. Es ist sechs Uhr bereits, und Line wartet nicht gern; die Frau wird immer unruhiger, je älter sie wird.

Jetzt löscht das Licht aus, und jetzt läutet's schon mit allen Glocken. Da unten geht die Thür auf in der hohen Mauer, ich sehe dunkle Gestalten daraus hervortreten; sind sie's alle? — wahrhaftig!

„Line," rufe ich, „sie kommen!"

„Ich zünde schon an!" antwortete Frau Großmama.

Ja, Line ist wirklich noch Großmama geworden, denn Ilse nennt sie „Mutter", seitdem sie des Herrn Baumeister Ernst Klauß Ehefrau geworden und in unserem Hause Hochzeit gefeiert hat. Ich hätte es freilich nicht geglaubt vor sechs Jahren. Die Ilse war sterbenskrank, aber sie hat alles überwunden, die Krankheit und den ganzen Spektakel, den ihre Flucht aufrührte. Ein Prachtmädchen! Eine Prachtfrau!

Digitized by Google

„Ich war nur eine kurze Zeit nicht ich," ſagte ſie damals, als ſie meiner Frau unter Thränen die Geſchichte ihrer erzwungenen Verlobung berichtete, „aber glauben Sie mir, ich würde noch am Altar ‚nein!' gerufen haben, wenn ſie mich dahin geſchleppt hätten."

„Weil?" fragte Line das erregte Mädchen und nahm ihre Hand.

Da wurde ſie purpurrot und ſchlug verwirrt die Augen nieder.

„Ich weiß ſchon, Ilschen! Es iſt die Geſchichte von der verſchwundenen Puppe." Und Line zog das Mädchen an ſich und ſtrich ihr ſanft über den dunklen Scheitel. „Denkſt du noch immer wie an jenem Weihnachtsabend, Kind?"

Da nickte ſie ſtumm und verſteckte das Geſicht in Lines Schultertuch. Die aber mußte geradeswegs hexen können, denn keine achtundvierzig Stunden ſpäter zog „jemand" an der Klingel; ſo ganz anders als ſonſt geläutet wurde — zuerſt leiſe, daß es nur ein ſchwacher, ſchüchterner Laut ward, aber dann ungeduldig, ſchier übermütig.

Wer die Sprache der Glocke verſteht, der hätte vielleicht auch — wie ich — gedacht, der Kollekteur ſchickt die Nachricht, daß wir das große Los gewonnen haben. Es war aber bereits geöffnet, als ich herzukam; und im Flur ſtand Line ganz ſolo und ſah ihre Stubenthür an. „Könnte ich wohl ein wenig in dein Zimmer kommen?" fragte ſie, „drüben iſt jemand bei der Ilſe."

„So? Wer denn?"

„O, das wirſt du ſchon noch erfahren!" Und ſie zog mich mit ſich in meine Stube und ſaß am Fenſter und redete kein Wort, bis endlich der „Jemand" herüber kam, an der Hand das freundliche Mädchen.

Wenn die Weiber nur Ehen ſtiften können!

„Line, wo haſt du den Jungen denn ſogleich hergekriegt? — Komteßchen, Sie wollen wirklich eine ſimple Frau Klauß werden?"

Und ſo war es und beide hatten dazu die größtmöglichſte

Digitized by Google

„Line, wo haſt du den Jungen denn ſogleich hergekriegt?“ (S. 90.

Digitized by Google

Eile. Er hat die Probſtei gekauft, und ſie als ſchmuckes Neſtchen eingerichtet für ſeine junge Frau. Natürlich „ſtilvoll“; darin haben die Herren Baumeiſter nun 'mal einen kleinen — Pardon! Es ſieht ja auch recht hübſch aus, und es ſitzt ſich gemütlich in dem getäfelten Zimmer am grünen Kachelofen, wenn der Wind an die Butzenſcheiben klopft und die alten Ulmen dazu rauſchen. Ich gehe oft hinüber und erzähle dann wohl den Kindern von einem kleinen Mädchen, das ſich nicht tröſten laſſen wollte über ihre alte Puppe, obgleich ſie eine neue, weit prächtigere bekommen ſollte. Dann lacht die Ilſe ſo herzlich, und die Kinder ſtimmen mit ein.

Horch! da ſind ſie! „Nur hier herein, gleich wird's ſo weit ſein.“

„Nun müſſen die Kleinen beten,“ ſagte die junge Frau ernſt, und der Junge und das Mädchen, das eben erſt plappern gelernt hat, falten die Händchen und ſprechen:

„Das Kind, das heut geboren iſt,
Der liebe Heiland Jeſus Chriſt,
Der leitet unſre Herzen gern
Zum rechten Weg aus irrer Fern.“

„Amen, ihr Kinder!“

Da klingelt's drüben, jubelnd ſpringen ſie voran, die Ilſe aber hängt an meinem Arm.

„Weißt du noch?“ fragt ſie, „vor ſechs Jahren, da leitete er auch mein Herz zum rechten Wege.“

„Ja, mein Töchterchen! Mir klingt noch immer der ſchrille Ton der Glocke in den Ohren.“

Wieder ſteckt mir das Wort in der Kehle, ſo ungeſtüm zieht's an der Klingel.

„Geht nur hinein, Kinder, ich komme bald nach; aber hab' ich's nicht geſagt? gleich zu Anfang! Nicht einmal am heutigen Abend hat unſereiner Ruhe!“

„Was ſoll's denn ſein?“

„Wie? Der Witwe Merkern ihr Sohn, der Soldat iſt auf

Digitized by Google

Urlaub gekommen. Ob es der Kranken ſchadet, wenn er ans Bette tritt?"

„Gott bewahre! Freude ſchadet nie, beſonders nicht am heiligen Weihnachtsabend. Ich laſſe grüßen."

Fröhliche Feiertage!

Unſer Männe.

Digitized by Google

I.

Wir waren bereits sehr intim miteinander, als ich noch im lustigen Junggesellenstand lebte und keine Ahnung von einer gewissen „Grete“ hatte, die nunmehr meine bessere Hälfte ist. Er — aber gestatte mir zuvörderst, liebenswürdige Leserin, daß ich ihn dir vorstelle: „Herr Waldmann“, kosend „Männe“ genannt, aus dem vornehmen Stamme der Dachse, ein kleiner glänzendschwarzer Teckel mit vorschriftsmäßigen krummen Vorderbeinen von schöner brauner Farbe, schlank von Leib, mit langer Rute, ebenfalls vorschriftsmäßig getragen, mit prachtvollen Behängen, und über den braunen treuen Hundegucken, die so ausdrucksvoll dich anschauen, ein paar kokette braune Fleckchen. Ein Prachtkerl!

Ich kaufte ihn für schweres Geld von einem Förster — es war an einem Weihnachtsheiligabend — um, wie ich die Ausgabe vor mir selber entschuldigte, doch etwas Lebendiges an diesem Freudenfest zu haben, das ich so ganz allein verleben mußte; denn ich hatte weder Eltern noch Geschwister, und an keinem Abend der Welt ist die „Kneipe“ so kalt, so ungemütlich wie am 24. Dezember. Ich war im Besitze dieses selbstgespendeten

Digitized by Google

Weihnachtsgeschenkes glücklich wie ein Kind; ich streichelte und fütterte den kleinen Kerl, der sich freilich im Anfang etwas zurückhaltend zeigte; aber wie gesagt, mit der Zeit wurden wir sehr intim. Des Morgens saß „Männe" neben mir auf dem Sofa und half mir beim Frühstück; er saß, sagte ich, denn er lehnte aufrecht in den Polstern und zählte mir jeden Bissen in den Mund; und wenn ihrer gar zu viele an ihm vorbeigingen, gab er mir einen kleinen freundschaftlichen Stoß mit der Schnauze und setzte sich noch strammer in Positur. Ging ich in den Dienst, so begleitete er mich traurig bis zur Thür; und kam ich zurück, so hörte ich sein Freudengeheul schon auf der Treppe; er hatte meine Schritte erkannt. War der Bursche so unvorsichtig, ihn herauszulassen, so fiel er mehr als er lief, die Treppe hinunter und jauchzte und jankte, daß sich die Etagenbewohner über ihn beschwerten. Und nun wußte er, wir gingen aus. Wir spazierten ein paarmal um den Ring der Stadt, auf dem die Militärkapelle zur Paroleausgabe spielte; wir bewunderten dabei die jungen Damen, und wenn ich es gar unternahm, die eine oder andere anzureden, so setzte sich „Männe" als dritter im Bunde dazu und schaute so aufmerksam drein, als verstände er jedes Wort. Oder er zog es vor, seinerseits Bekanntschaften zu machen, denn auch die Hundewelt schien sich zur Mittagszeit ihr Rendezvous auf dem schönen Platz zu geben. Waren wir genug gewandert, so ging's zum Frühschoppen; „Männe" wußte das genau, er war gewöhnlich schon vor seinem Herrn in dem halbdunkeln gewölbten Lokale; sein Herz zog ihn dahin. Er hatte ein zartes Verhältnis mit der feschen Kellnerin; sie bewahrte immer etwas für den „Männe" auf, und er ließ sich dafür von ihr streicheln, was ich so leicht keinem andern menschlichen Wesen, meinen Burschen ausgenommen, hätte raten mögen.

Mittags speiste er mit dem Philipp in einem Kellerrestaurant; nachmittags mußte er sich auf eigene Faust amüsieren. Aber des Abends ward es wieder herrlich für uns beide. Die Saison abgerechnet, wo der Lieutenant in Gesellschaft gehen muß, kamen viele einsame Abende für mich, der ich nie ein Kneipgenie

Digitized by Google

war und mich auch gern einmal mit etwas anderem beschäftigte, als mit dienstlichen Angelegenheiten, die bekanntlich selbst beim Biere im Kreise der Kameraden verhandelt werden; und da war mir nun der „Männe" ein wahrer Trost. Ich las; aber ich wußte, hier neben dir, die Schnauze in deine Hand gedrängt, liegt ein lebendes Geschöpf, eines, das dir treu ist, das dich auf seine Art schwärmerisch liebt. Ich wanderte im Zimmer auf und ab, er ging neben mir; es glaubt keiner, wie klug ein solches Tier ist; er wußte sogar, wenn ich verstimmt war. Dann kam er ganz leise, wedelte, knurrte, um sich bemerkbar zu machen, und wenn alles nicht half, sprang er auf meinen Schoß und sah mich an, als wollte er sagen: „Was drückt dich denn, du armer Kerl?" oder: „Könnte ich dir doch helfen!" Er trauerte mit mir und er freute sich mit mir.

Zu der Zeit, wo ich hangte und bangte in schwebender Pein, weil auf dem Balle Fräulein Grete im weißen Tüllkleide und Rosenkranz es mir angethan und ich nun ganz sicher wußte, daß ich nimmermehr ohne sie würde leben können, und infolgedessen in weltschmerzlichster Stimmung zu Hause saß, vermeinend, daß dieser Engel sich nie zu mir herabneigen würde: da saß auch „Männe" still mit hängenden Ohren neben mir, und wenn ich seufzte: „Diese Weiber, Männe, o, diese Weiber!" dann sah er mich an, als wollte er sagen: „Auch ich, mein Bester!" — Es war richtig, er hatte vor kurzem eine grausame Tracht Prügel von der Besitzerin einer verführerischen kleinen Möpsin davongetragen. O Männe, wir können ein Lied davon singen!

Und wie ich eines Abends spät nach Hause kam, selig, wie der Mensch nur einmal in seinem Leben ist, da saß ich bis zum grauenden Morgen mit „Männe" auf dem Sofa, schwatzend und lachend, und er hörte zu und gab mitunter einen kurzen Blaff mit hinein; den ersten Glückwunsch zu meiner Verlobung nahm ich von Männe entgegen! Ich konnte die Hundesprache verstehen, sein Schweifwedeln, sein Springen. „Nun werden wir nicht mehr lange so allein sitzen, alter Freund," erzählte ich ihm, „nun wird nächstens eine reizende kleine Frau mit uns zu Abend essen;

Digitized by Google

nun wirſt du nicht mehr in den Keller zu gehen brauchen und ich nicht in das Kaſino, und wenn ich im Dienſt bin, dann kannſt du vor ihrem Nähtiſch auf dem weichen Fellchen liegen, und wenn

ſie in der Küche revidiert, dann ſchenkt ſie dir ein Knöchelchen, ein Knöchelchen aus der lieben reizenden Hand — Männe, es wird ein Herrenleben!"

Und Männe ſagte: „Jab! Jab!" Das ſollte heißen: „Ich kenne ſie, Herrchen, ich kenne ſie, die kleine Blonde, die du immer

Digitized by Google

auf der Straße trafst und grüßtest. Wie sieht sie gut und lieb aus — o du glückliches Herrchen und ich beneidenswertester aller Dachse!"

Eines Tages hatte die künftige Herrin ihrem künftigen Hunde sogar ein Halsband gestickt. Männe, als gebildeter Rassehund, fand es zwar nicht recht passend für einen von seinem Geschlecht; er wedelte: es sei allenfalls für einen Damenhund geeignet, z. B. für die niedliche Möpsin. Aber aus Courtoisie, und weil ich ihm erzählte, wie viele, viele Stiche die zarten Fingerchen wohl an dem zierlichen Band gethan hatten, ging er so geschmückt in meiner Begleitung um Mittag aus; wir holten die Geberin zum Spazierengehen ab. Herr Gott, war das eine Pracht! Die himmelblaue Schleife flatterte an Männes Halse, und ebensolche Bänder waren zum Knoten unter dem weißen Kinn meiner blonden Braut verschlungen. Dazu schien die Sonne, und am Himmel stand keine Wolke, an Männes Himmel nicht, und nicht an meinem.

Zum Hochzeitstag hatte der Bursche dem Tiere einen Kranz um den Hals gebunden; so saß er vor dem Bette, als ich das letztemal in meiner Junggesellenstube erwachte.

„Der Tausend, Männe!" rief ich. Da sprang er auf mein Lager. Aber, war es nun, daß ihn der Kranz belästigte, oder daß es auch für Hunde Ahnungen gibt — ich weiß es nicht, er war nicht so wie sonst.

„Na, alter Freund, wir werden uns nun vier Wochen lang nicht sehen, denn die Hochzeitsreise in die Schweiz wirst du wohl nicht mitmachen können; aber nachher, du frecher Kerl, dann kommt deine gute Zeit."

Ich hatte dem Burschen noch anbefohlen, den „Männe" gut zu halten; dann habe ich wirklich so an die vier Wochen nicht an ihn gedacht. Nun, es wird mich jeder entschuldigen. Erst als wir wieder durch die Kiefernadelwälder und das flache Land der Heimat zufuhren, sagte ich zu meiner Frau: „Wie sich der Hund wohl freuen wird!" Ich sah ihn ordentlich vor mir, wie er sich wand, wie er an mir hinaufsprang, leckte und schmeichelte und heulte in der Hundesprache: „Gottlob, Herrchen,

Digitized by Google

daß du wieder da biſt; ich habe gedacht, du kämeſt nimmer wieder — gottlob! gottlob!"

Es kam auch ſo. Der Burſche hatte ihn auf den Bahnhof mitgebracht; an der Leine zwar, aber was hilft eine Leine bei ſolch raſender Freude! Es ward ein ordentlicher Auftritt auf dem Perron, die Leute um uns herum lachten und freuten ſich, und ich freute mich auch. Im Wagen kletterte er mir auf den Schoß und ſaß da, raſch atmend mit hängender Zunge, nur dann und wann ein erneutes Freudengewinſel ausſtoßend.

„Es iſt rührend, nicht, Gretel?" fragte ich; „ſolche Anhänglichkeit?"

„Ja! Aber das machen alle Hunde ſo, Rudolf."

„Freilich, freilich! Aber es freut einen doch."

„Es ſcheint ſo," klang es zurück. „Aber halte ihn, er iſt ſchmutzig. Pfui, du Köter! Sieh nur, Rudolf, mein Kleid!"

„Aber Gretchen, wo haſt du das häßliche Wort her? Und zudem, es iſt ein biſſel chemiſch reiner Schmutz, der abzubürſten geht. Ach, ſchlag' ihn doch nicht, das Tier freut ſich ja ſo!"

Meine kleine Frau hatte dem überſeligen „Männe" eine Ohrfeige verabreicht, die, ſo niedlich auch die ſtrafende Hand war, ihm dennoch weh gethan haben mußte; denn er ſprang aufſchreiend hinunter vom Schoß und flüchtete ſich zu meinen Füßen, wobei er mich verwundert anſchaute. Ich konnte nicht anders, ich mußte ihn ſtreicheln: „Alter Kerl, es war nicht bös gemeint."

„Rudolf," ſagte die kleine Uebelthäterin, und hüpfte ungeduldig an meiner Seite auf, „nun ſind wir in der B.-Straße; o Gott, wie freue ich mich!" Und ihre Augen ſahen mich an, ſo vertrauend, ſo ſelig, daß mir das Herz weit wurde. In der B.-Straße lag unſer neues Heim.

Sie bog den Kopf aus dem Wagen, während ihre Hand die meine hielt.

„Mama und Mieze ſehen aus dem Fenſter!" jauchzte ſie, und winkte und nickte, und als der Wagen hielt, war ſie wie

Digitized by Google

der Wind hinaus und die Treppen hinauf; ich holte sie erst ein an der blumenbekränzten Flurthür, die zu unserer Wohnung führt. Da lag sie in den Armen der stattlichen Frau, deren ernstes Auge jetzt von Thränen überfloß.

„Mama! Mama — und ich bin so glücklich!"

In Begrüßungsworten, Rührungsthränen und Freudenrufen gingen die nächsten Minuten vorüber, und dann waren wir in unserem Heim, in den molligsten vier Pfählen, die es geben kann. Begreiflicherweise schwammen wir beide in einem Meer von Seligkeit: Arm in Arm zogen wir aus einem Zimmer in das andere, gefolgt von Mutter und Schwägerin. Von den Lippen der kleinen Frau kamen immer wieder die Worte: „Himmlisch! Rudolf, reizend! O du gute Mutter!"

Und nun saßen wir bei Tische in dem Eßzimmer; Zwiebelmuster auf der Tafel, Majolikaschüsseln an den Wänden und auf dem stilvollen Kredenztische, vor meinem Platz das silberne Tranchierbesteck, vor Gretchens Platz die Suppenkelle, und mein alter Bursche in brauner Livree mit Silberknöpfen trug schmunzelnd und lächelnd den ersten Gang auf. Es war eine Pracht!

Zwischen mir und meinem Frauchen aber saß kerzengerade auf den Hinterbeinen mein oder vielmehr unser Männe, und seine klugen Augen sahen bittend zu mir empor, als wollte er sagen: „Herrchen, früher, als du allein aßest und manchmal nur Wurst und Butterbrot hattest, gabst du mir immer etwas ab. Bekomme ich heute nichts?" Da nahm ich in meinem Herzensjubel einen Flügelknochen von der Poularde: „Da, alter Schelm; gelt, das gefällt dir?"

„Aber, Rudolf," rief mein Gretchen mit einer Hausfrauenwürde, die ihr allerliebst stand, „weißt du auch, das ist verschwenderisch!"

„Und der neue Teppich!" sagte die Schwiegermama, und ihre Augen trafen mich durchbohrend.

„Ja, Rudolf," eiferte die junge Schwägerin, „das Tier wird Gretchen alle ihre hübschen Sachen verderben!"

Sie hatten vielleicht recht — aber es that mir weh, es

Digitized by Google

ſtörte meine Freude. Meine Frau merkte es mir an; ſie griff nach meiner Hand: „Sei nicht böſe, Rudolf.“

„Nein! nein!“ — Aber ich mußte mich doch wieder umſehen nach dem kleinen Kerl, wie er den Knochen zerbiß. Er

bemerkte, daß ich mich zu ihm wandte, und er hob den Kopf und wedelte.

„Nimm Männe mit hinaus,“ befahl ich dem Burſchen, „gebt ihm in der Küche zu freſſen.“

„Aber keine Poularde!“ ſchallte die Stimme der alten Dame hinterdrein.

„Zu Befehl!“ ſagte Philipp, faßte Männe am Kragen und verſchwand mit ihm.

Digitized by Google

Als die Damen uns verlassen hatten, blieben wir noch Hand in Hand am Tische sitzen. In den Gläsern perlte der Champagner; der Lampenschein blitzte in den neuen Geräten und lag glänzend auf dem goldigen Haar der kleinen Frau; leise behaglich tickte die Uhr, die Blumen vor uns in der Schale dufteten süß. Daheim! Wie schön, wie schön! Und ich dachte der Abende im verräucherten, bierdunstigen Kneipzimmer, der Abende in der kalten Stube meiner Junggesellenwohnung, und dankbar zog ich die zierliche Frauenhand an meine Lippen. Es war mir zu Mute wie dem Schiffer, der im sicheren Hafen ruht, weit hinter sich das einsame, stürmische Meer. Ja, es fehlte nichts zur allerdenkbarsten, irdischen Glückseligkeit! Aber Männe, der kleine, brave Kerl! Die gestrenge Schwiegermutter war jetzt fort, er mußte her. Im nämlichen Augenblick war ich empor und an der Thür.

„Wo willst du hin?“ fragte Gretchen.

„Nach dem Hunde sehen.“

„Ach, laß doch das dumme Tier!“

„Es ist vielleicht eine Schwäche von mir, Gretchen, aber ich hänge nun so sehr an dem Hunde,“ entschuldigte ich mich. Sie verzog zum erstenmal den kleinen Mund zum Schmollen, erhob sich und ging in das anstoßende Schlafzimmer; ich, etwas ungeduldig, in die Küche.

„Der Hund?“ fragte die Köchin. „Sie wüßte nicht, sie hätte nicht auf ihn geachtet.“

„Haben Sie ihm nicht zu fressen gegeben?“

„Sie hätte ihm einen Knochen hingeworfen. Aber das müßte sie nun sagen von vornherein, der Herr Lieutenant möge verzeihen: sie liebe Hunde nicht in der Küche; es sei nicht reinlich, und vom Herrn Major von Z. sei sie deshalb auch fortgegangen.“

„Wo ist der Hund?“ fragte ich den Burschen, indem ich der Person den Rücken wandte.

„Er hätte ihn nicht gesehen; vorhin sei er noch dagewesen.“

Auf einmal drang ein Schrei der Entrüstung in meine Ohren; zu gleicher Zeit ward die Schlafstubenthür geöffnet, und

Digitized by Google

„Männe“ flüchtete erschreckt in einen Winkel, den zwei riesige Kleiderschränke im Flur bildeten.

„Das ist zu arg, Rudolf,“ schluchzte meine Frau, die auf der Schwelle hinter ihm erschien, und zog mich in das Schlafzimmer. „Da sieh! Sieh! Dieses greuliche Tier!“ Und sie zeigte auf den Boden, wo eine Menge blauer und weißer Fetzen verstreut lagen.

„Mieze hat mir die reizenden Pantöffelchen vor das Bett gesetzt, und nun hat dieses Greuel den einen gefressen!“ Sie hielt mir den unversehrten Pantoffel unter die Augen, das zierlichste Wunderwerk aus hellblauem Atlas und weißem Pelz. Es war in der That zu arg!

„Ich werde ihn strafen, liebes Kind,“ sagte ich zärtlich und nahm sie in den Arm.

„O, aber mein Pantoffel wird davon nicht wieder ganz!“ weinte sie.

„Aber beruhige dich doch, Gretchen! Sieh,“ scherzte ich, „das ist Kaninchenpelz. Teckel gehen allemal auf das Zeug los, und zudem, er wird hungrig gewesen sein, Herzchen, die Köchin hat ihm nichts gegeben.“

„Lächerlich!“ erwiderte sie und machte sich los von mir.

„Oder,“ fuhr ich fort, noch immer in scherzendem Tone, „er hatte Mitleid mit seinem armen Herrn und wollte nicht, daß er unter diesen süßen kleinen Pantoffel kommen sollte. Was?“

Sie zuckte die Schultern und trocknete die Thränen. „Auf solche dumme Scherze habe ich nicht gerechnet,“ erwiderte sie.

„Aber Liebchen!“

„Nein, ich wünsche nicht, daß die Sache ins Lächerliche gezogen wird, der Hund muß aus dem Hause!“

„Das halte ich wirklich nicht für nötig, Grete; er wird sicher nicht wieder so etwas thun, wenn er tüchtige Prügel bekommen hat.“

„Du willst ihn behalten, nachdem er — gegen meinen Wunsch, Rudolf?“

Digitized by Google

„Ja, mein Herzchen; ich sagte dir vorhin schon, ich hänge an dem Hunde.“

„Wahrscheinlich mehr als an mir!“

„Das sind Redensarten, die eine verständige Frau nicht machen sollte, Grete. Du weißt, das Tierchen habe ich drei Jahre; du bist da an einen ganz sentimentalen Kerl gekommen; ich könnte es nicht ertragen, den Hund in fremden Händen zu wissen, zu denken, daß er vielleicht schlecht behandelt wird.“ Und da sie trotzig schwieg und mich schier verächtlich mit den thränenfunkelnden Augen anschaute, setzte ich erregt hinzu: „Lieber schieße ich ihn tot!“

„Das ist mir auch recht,“ kam es aus dem roten Munde, den ich bis jetzt nur liebe, gute Worte hatte sprechen hören.

„Nun gut! Dann aber auch sofort!“ rief ich, mich auf dem Fuße umwendend.

„Jawohl, dann wird man ruhig schlafen können!“ scholl es hinter mir, als ich das Schlafzimmer verließ, um meinen Revolver zu holen.

Es kochte in mir. Welche Herzlosigkeit, welche Rücksichtslosigkeit kann so ein Weiberherz bergen! Und um solch lumpigen Pantoffel! „Philipp!“ schrie ich dem Burschen zu, „nimm den Hund auf den Hof, ich komme nach!“

Leichenblaß kam der Mensch herbei und starrte auf die Waffe, die ich eben lud.

„Den Männe? Unsern Männe?“ stotterte er.

Ich antwortete nicht.

„Herr Lieutenant —“

„Marsch! Hinunter mit ihm!“

„Herr Lieutenant, schenken Sie mir den Hund,“ bat der Mann, „er soll auch nie hier herauf kommen; ich werde ihn gut halten.“ Und dabei bückte er sich und nahm den kleinen, schwarzen Sünder auf den Arm, der eben im Begriff war, auf mich loszurasen in einem erneuten Freudenausbruch und keine Ahnung hatte, daß er schuld war an einer bösen, bösen Scene.

„Meinetwegen — aber geh!“

„Danke vielmal, Herr Lieutenant!“

Digitized by Google

Ich ſetzte mich vor meinen Schreibtiſch nieder; die Waffe lag vor mir, und bitter weh war mir zu Mute; nicht um den Hund allein, gewiß nicht. Und auf dem Korridor hörte ich die Thür gehen und des Burſchen Ruf: „Komm, Männe, komm!“ Zu gleicher Zeit ein Kratzen an meiner Stubenthür, ein Freudengewinſel und ein unterdrückter Fluch des neuen Eigentümers: „Zum Donnerwetter, Männe, komm!“ Nun hob er ihn wahr-

ſcheinlich auf den Arm; dann kurze, ſchwere Tritte, und der kleine vierbeinige Freund war fort. Abſcheulich.

Ja, und wenn ich ihr nicht in einem fort geſagt hätte, daß ich das Tier gern habe! Aber freilich, ſie iſt ein Weib, ſie iſt eiferſüchtig. Ach was, ſchlimmer als das — ich hatte mich getäuſcht in ihrem Charakter! Ich fühlte etwas wie ohnmächtigen Zorn. Was ſollte ich thun? Sollte ich unſer Glück von vornherein trüben, indem ich meinen Willen durchſetzte? Vier Wochen nach der Hochzeit den Tyrannen ſpielen? Gegen die Macht kämpfen, die eine reizende Frau ausübt, mit der man eben verheiratet iſt und die jeden Augenblick Hilfstruppen in Geſtalt

Digitized by Google

einer sehr stattlichen Schwiegermutter herbeizuführen vermag? Unmöglich! Ich bin ein viel zu rücksichtsvoller Mensch den Frauen gegenüber, und nun gar meiner eigenen! Zudem war die Frage — Friede oder Hund — ja so leicht beantwortet.

Vielleicht sieht sie ihr Unrecht auch noch ein. Vielleicht gehört sie zu denen, welche Hunde nicht mögen, wie die Baronin X., die im stande ist, Krämpfe zu bekommen, wenn sie einen Hund in der Nähe weiß. — Vielleicht!

Aber eins! Sie war sehr unartig; ich bin wahrhaft gekränkt. Wenn sie nicht zu mir kommt — ich betrete ihr Zimmer nicht, ich muß ihr doch ein für allemal zeigen, wer der Herr ist.

Und siehe — da kam es zierlich über die Schwelle gehuscht, schlang zwei weiche Arme um meinen Hals und legte eine kühle Wange an die meine. „Rudolf, bist du mir wieder gut? Sei nicht böse, Rudolf! — Hast du ihn tot gemacht, Rudolf?"

„Nein! Der Bursche bat mich, ihm das Tier zu schenken; er hat es mitgenommen."

Sie sah mir ernsthaft in die Augen. „Wird es dir wirklich so schwer, den Hund wegzugeben? Wie ist's nur möglich, Rudolf?" fragte sie in einem Tone ehrlicher Entrüstung. „Es ist sündhaft, sein Herz an ein Tier zu hängen, weißt du, das sagt Mama immer."

„Ich kann diese Ansicht nicht teilen; du hast keine Ahnung, was in solch einer armen, stummen Kreatur für eine Fülle von guten Eigenschaften wohnt, Eigenschaften, die jeder Mensch sich zum Vorbilde nehmen könnte," antwortete ich nicht ohne Schärfe.

Die kleine Frau schlug lachend beide Hände zusammen. „Nun, und was hatte denn dieser Pantoffelfresser zum Beispiel für Tugenden?"

„Er war so anhänglich an mich, Grete."

„Das bin ich auch," versicherte sie schelmisch und küßte mich. „Und sonst?"

„Er ist klug und treu."

Digitized by Google

„Das bin ich auch.“

„Ach, du biſt närriſch, Grete!“

„Ja freilich, denn ich habe dich lieb, du — du Hundeanwalt; du ſollteſt Direktor werden in einem engliſchen Hundeaſyl.“ Und ſie lachte und küßte mich und lachte, bis ich mit einſtimmte, und dennoch —

Fahr wohl, Männe! Ich hatte es mir anders gedacht.

Digitized by Google

2.

Der Friede blieb im Hauſe, der Hund im Pferdeſtall und in der Burſchenſtube. Anfänglich lief er noch zuweilen dem Philipp nach und blieb ſtundenlang vor unſerer Flurthür ſitzen, geduldig wartend, ob ihm jemand öffnen werde. Hier traf ich ihn einmal; das glänzend ſchwarze Fellchen ſah verſtaubt aus; er hatte ein thränendes, böſes Auge und ſein energiſches Kratzen bewies, daß er Einquartierung beſaß. Mir drehte ſich das Herz um, als das verſtoßene Tier ſich ſchier zerriß vor Freude, wie es ſeinen treuloſen Herrn erblickte.

„Kerl!“ fuhr ich den Burſchen an, „wie hältſt du den Hund! Er ſieht ja jammervoll aus!“

„Herr Lieutenant, er liegt den ganzen Tag im Heu; ich habe ſo wenig Zeit; Sonntag dürfte ich ihn zuweilen.“

„Er hat ein ſchlimmes Auge — geh zum Roßarzt mit ihm. Du gibſt ihm doch ordentlich zu freſſen?“

„Jawohl, Herr Lieutenant. Aber die Anna rückt nicht den kleinſten Knochen heraus, ſie verkauft ſie; und was ſie ſonſt hat, ſtellt ſie für die Gemüſefrau zurück, es iſt eine Verwandte von ihr.“

„So!“

„Es ſind nur immer Kartoffeln, Herr Lieutenant, er frißt ſie nicht gern.“

„Du wirſt dem Hunde jeden Tag Pferdefleiſch kaufen, von heute ab!“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant! Es wäre aber beſſer, er thäte ſich gleich an die Kartoffeln gewöhnen; bei mir zu Hauſe“

Digitized by Google

— er ſtockte — „ich kann ihm doch kein Pferdefleiſch nicht kaufen.“

Ach richtig, ich hatte ihn ja verſchenkt! Hätte ich ihn doch lieber totgeſchoſſen — armer Kerl!

Ob ich noch einmal eine Attacke auf Gretchens Herz wage? Ich trat in ihr kleines, lauſchiges Zimmer; ſie ſaß am Fenſter und nähte, die Wangen glühend vor Eifer. Draußen an die Scheiben klopfte der Frühlingsregen; die Linden auf unſerer Straße ſchimmerten im allererſten Grün; im Zimmer roch es ſüß nach Veilchen.

Sie hatte kaum Zeit, mir die Hand zu geben, ſo eifrig beſchäftigte ſie ein winzig kleines Jäckchen; ſie ſah mich nur an mit glücklichen Augen.

„Grete, wenn es ein richtiger Junge iſt, wird er einen Hund haben wollen — meinſt du nicht auch?“ fragte ich forſchend.

„O bewahre, Rudolf! Wenn du etwa denkſt, daß er alles bekommen wird, was er haben will, ſo irrſt du dich; ich ſehe ſchon, ich werde ihn allein erziehen müſſen.“

„Wild darf er ſein, Grete, und ſeine Paſſionen ſoll er haben; ein Duckmäuſer darf er nicht werden.“

„Dazu braucht er noch keinen Hund, Rudolf! Meine Brüder ſind auch keine Duckmäuſer und haben doch nie einen Hund beſeſſen. Und wenn er ſo darauf erpicht iſt, dann doch höchſtens einen ganz großen Neufundländer; das gibt immer ein hübſches Bild — ein blondes Kind und ein ſchwarzer, recht großer Hund.“

„Aber Gretchen, das ſind nicht die treueſten —“

„Ach, Rudolf, ich weiß ja, was du willſt. Du denkſt an das kleine Scheuſal, das du früher hatteſt und um deswillen wir uns zum erſtenmal in unſerem Leben zankten; ich kann ihn nun einmal nicht leiden, ihn nicht und alle anderen Hunde nicht und auch keine Neufundländer.“

Einen Augenblick dachte ich daran, einfach den Befehl zu geben: „Der Hund wird von jetzt ab im Hauſe bleiben, ohne weiteres!“ Dann fiel mir die Ermahnung meiner Schwieger-

Digitized by Google

mutter ein, meine Frau augenblicklich so schonend als möglich zu behandeln, und fürs zweite — dem armen Tiere geschah kein Gefallen; er hatte die zarte Weiblichkeit der ganzen Familie gegen sich, die Köchin mit eingeschlossen. Dem war er doch nicht gewachsen; also, der Klügere gibt nach!

„Gut, gut, Gretchen, es wird nie mehr von dem Hunde die Rede sein," sagte ich möglichst ruhig und ging aus dem Zimmer.

Digitized by Google

3.

Es war wirklich nie mehr die Rede von „Männe“; ich ſah ihn auch nur ſelten, und kam er mir einmal in den Weg, ſo biß ich die Zähne zuſammen und hieb ihm eins mit der Reitpeitſche über, damit er begreifen ſollte, daß er nicht mehr zu mir gehöre, und dann ſah ich nach der andern Seite. In die Augen hätte ich dem Tiere nicht ſehen können: es kann ſo menſchlich vorwurfsvoll blicken.

Oben angelangt, vergaß ich gewöhnlich das bittere Gefühl, denn da ſtand meine Frau und hielt ein blondes Kind auf dem Arme und ihre helle Stimme rief jubelnd: „Wer kommt da, mein Mäuschen! Der Papa! Der Papa!“ Es war ein Bild, ſo voll ſtrahlenden Scheines, da es im Herzen keine Spur von Schatten duldete. Vor einem Paar ſüßer, frommer Kinderaugen verfliegt jeder Groll; Gretchens Eigenſinn, Männes Verbannung — alles war vergeſſen.

Unſer Fräulein Tochter wuchs allmählich aus dem Stechkiſſen, trug weiße Kleidchen und gab ganz entſchieden Zeichen von ſich, daß ſie Charakter beſaß, d. h. Eigenſinn. Sie war kaum ein Jahr alt, da fing ſie an hinter dem Rücken ihrer ahnungsloſen Eltern zu intriguieren. Ich ertappte ſie nämlich bei einem Rendezvous mit — Männe!

Meine Frau war ausgegangen, und zwar zu einem Damenkaffee, der Geburtstagsfeier ihrer Schweſter. Vom Dienſte heimkehrend, hörte ich in der Kinderſtube einen ungewöhnlichen Jubel, Lachen, Jauchzen und Bellen, und als ich die Thür aufmachte,

Digitized by Google

erblickte ich mein hoffnungsvolles Töchterchen auf dem Teppiche umherkriechend, das junge Kindermädchen daneben und Männe mit fliegenden Ohren einem Balle nachjagend; er apportierte juſt

die hingeworfene Kugel und rannte in ungeſtümem Eifer die Kleine über den Haufen.

Ich ſprang erſchreckt hinzu, aber das Kind jauchzte von neuem, und die Wärterin erklärte: „Der thut der Kleinen nichts; die ſpielen gar oft miteinander, Elschen hat den Hund ſo lieb.“

Digitized by Google

„Wo hat sich denn die Bekanntschaft angesponnen?“ forschte ich.

„O, drunten auf dem Hofe. Die Kleine schrie einmal so sehr, da brachte ihr der Philipp den Hund; sie war gleich still, und er ließ sich anfassen von ihr, und seitdem habe ich ihn zuweilen heraufgeholt, wenn Elschen schrie.“

„Weiß das meine Frau?“ examinierte ich und setzte mich zu Kind und Hund auf den Teppich.

Ein kleinlautes „Nein!“ war die Antwort. Die gnädige Frau hatte nur einmal den „Männe“ im Flur draußen erblickt und ihn gleich wieder auf den Hof gejagt.

Ich mußte innerlich lachen, indem ich mich mit den beiden kleinen Spielkameraden beschäftigte; es war etwas Schadenfreude. „Das Kind hat viel von seinem Vater,“ dachte ich stolz. „Warte, du blonde Haustyrannin, wenn wir zwei uns verbinden, dann sollst du doch den kürzeren ziehen!“ — Das ward nun eine Lust; das Baby jauchzte, der Männe bellte — sie konnten beide nicht mit Worten sagen, wie schön es war, aber ihr Jubel bewies es zur Genüge. Und plötzlich saß der alte, treue Kerl aufrecht neben klein Elschen, als wollte er sprechen: „Siehst du, Herrchen, ich bin dir nicht böse; ich habe dein Kind lieb, wenn du mich auch schlecht behandelst.“ Indes, das Unglück schläft nicht, sagt ein Sprichwort. Die Thür öffnete sich weit, und auf der Schwelle stand mit großen, verwunderten Augen — Mama Gretchen.

„Ich dachte es mir schon,“ sagte meine Frau; „wenn ich nicht im Hause bin, passiert immer etwas. Fort!“ rief sie zornig, und der kleine, vierbeinige Eindringling fuhr scheu mit eingezogener Rute an ihr vorüber und hinaus.

Aber siehe da! Das Fräulein Tochter brach im nämlichen Augenblicke in ein ohrzerreißendes Geschrei aus und rutschte zur Thür hin. Mama hob sie vom Boden auf, aber sie brüllte weiter; zuletzt drohte sie gar auszubleiben und wurde blau im Gesichte. Mama und Wärterin klopften sie auf den Rücken.

„Elschen! Elschen! Ei, ei — sieh 'mal hier!“ — das Schreikindchen wurde ans Fenster getragen; es wurde an die

Digitized by Google

Scheiben geklopft, daß ich glaubte, ſie würden zerſpringen, die Puppe wurde ihr vorgehalten — umſonſt, umſonſt.

Ich flüchtete eilends hinaus, öffnete Männe, der wie ein armer Sünder im Entree ſaß, die Treppenthür, und wie ein Pfeil ſchoß er hinunter. Armer Kerl!

Mama und Tochter blieben verſtummt den Reſt des Tages; die Wärterin ging mit rotgeweinten Augen umher; ſie war als eine unzuverläſſige Perſon bezeichnet worden.

„Warum kamſt du denn ſo früh zurück, Grete?“ fragte ich beim Abendeſſen.

„Mich hatte eine ſonderbare Unruhe erfaßt,“ erwiderte ſie und ſah an mir vorüber.

„Du ahnungsvoller Engel, du!“

„Spotte nur, ich habe nicht Luſt, das Kind an Hundewürmern zu Grunde gehen zu ſehen.“

„Wieviel tauſend Kinder ſpielen mit Hunden, übertreibe doch nicht,“ ſagte ich ärgerlich. „Mit demſelben Rechte darfſt du das Kind niemals ſpazieren tragen laſſen aus Furcht, es fällt ihm ein Dachziegel auf den Kopf.“

„Vorläufig liegt der Mutter die Pflege des Kindes ob, und du verſtehſt davon nichts,“ erwiderte ſie hoheitsvoll. „Ich

Digitized by Google

weiß noch sehr wohl, wie du den Doktor fragtest, als nicht gleich eine Amme da war, ob wir das Kind nicht mit altem, gutem Rheinwein einstweilen aufziehen könnten? Wenn ich es dir überließe, wäre es in acht Tagen unglücklich oder tot."

„Bum!" sagte ich, als sie mit dem letzten, grausigen Ausspruche aus der Thür rauschte, und aß allein weiter, und dabei fiel mir ein Vers ein, den ich kürzlich irgendwo gelesen hatte:

„Wer die zarte Myrtenblüte an dem schwanken Zweige schaut
Wie sie sanft zum Kranz sich windet um das Haupt der sanften Braut,
Sollte der es möglich glauben, daß sie reift zu harter Frucht,
Als Pantoffel, ungenießbar, bitter, herb und schwer an Wucht."

Ach, Grete, wo sind die Zeiten geblieben, als du Männe „ein allerliebstes Tierchen" nanntest und ihm Halsbänder stickteſt?

Und die Zeit ging dahin, es wollte Weihnacht werden. Im Hause war es noch nie so lebendig, so geheimnisvoll, so traut gewesen.

Und was wir nicht alles zu thun hatten! Abends, wenn die Kleine schlummerte, saß Gretchen in meinem Zimmer auf dem Sofa und nähte Kleider für ein Puppenbaby, das die Augen auf- und zumachen und schreien konnte und den Kopf voller Flachslöckchen hatte. Ich tapezierte eigenhändig eine Puppenstube, zu der meine Schwägerin die Bewohner ankleidete — einen Papa in Uniform, eine Mama im Spitzenschlafrock und sechs Puppenkinder. Wir waren so eifrig, daß wir das Sprechen fast vergaßen.

„Wie sie sich freuen wird, Rudolf," meinte Gretchen endlich und besah entzückt das Hütchen, welches eben fertig geworden war, „es ist doch gut, daß wir ein Mädchen haben; für einen Jungen findet man so schwer Spielzeug."

„Kinder, ihr seid närrisch," behauptete meine Schwiegermutter, „das Würmchen ist ja noch viel zu klein für diese schönen Sachen, versteht nichts davon und wird sie ruinieren."

Digitized by Google

Aber da kam sie schön an.

„Else ist ein außergewöhnlich kluges Kind," erklärte Gretchen ganz rot; „sie läuft und spielt mit ihren anderthalb Jahren und weiß ganz genau, was sie will!"

„Sie sagt doch schon: Haben! haben!" bestätigte ich, „und schreit, wenn sie ihren Willen nicht durchsetzt. Nein, die ist ein Pfiffikus, und das hat sie von ihrer Mutter."

„Und im vorigen Jahre hat sie schon immer nach den Lichtern gegriffen und gelacht," bemerkte die kleine Schwägerin.

„Und sie wiegt ihre alte Puppe schon genau ebenso, wie es die Minna mit ihr selbst macht," begann Gretchen wieder; „hast du das nicht gesehen, Mama?"

Mama nickte. „Wenn sie nur der Minna weiter nichts ablernt."

„Wieso?" fragten wir wie aus einem Munde.

„Ich weiß nicht, aber das Mädchen gefällt mir gar nicht."

„Warum denn?" fragten wir wieder, „sie spielt mit der Kleinen so nett."

„Nun, ich kann mich ja auch irren; aber wenn mich nicht alles täuscht, so hat sie einen Bräutigam," versetzte meine Schwiegermutter. „Ich sah sie verschiedentlich auf der Treppe neben einem Menschen stehen — sie riß zwar immer aus, wenn ich kam —"

„Ja, du liebe Zeit, Mama, warum sollte sie nicht einen Schatz haben?" entschuldigte Gretchen.

„Nein, das gehört sich nicht, liebes Kind," unterbrach ich sie, „ein Kindermädchen mit einem Schatz ist ein Unding, paßt sich nicht; sie denkt dann mehr an ihn als an unsere Maus, und kurz und gut, wenn dem so ist, wird ihr gekündigt."

„Aber Rudolf!"

„Dabei bleibt's, mein Herz."

„Halte ich für sehr richtig," erklärte die Schwiegermama, „das wird sich alles finden. Habt ihr denn schon einen Baum?"

„Ach, eine herrliche Tanne, und prachtvolles Konfekt!" rief

Digitized by Google

Gretchen. „Mama, es wird der schönste Weihnachtsabend, den ich je erlebt habe!“

„Freilich! Freilich!“ nickte die stattliche Dame. „Es ist reizend, für ein Kind die Lichter anzuzünden. Habt ihr alles besorgt für die Leute?“

„Alles! Alles! Was denkst du denn, Mamachen, über-

morgen ist heiliger Abend!“ erklärte Gretchen. Und nun rechnete sie her: „Die Köchin — ein Kleid; das Kindermädchen — einen Mantel; der Bursche — eine Uhr.“ Dann lief sie hinüber zu der Mutter und wisperte ihr etwas ins Ohr. „Aber vergiß es nur nicht, Mamachen, und bitte, bitte, seid pünktlich um fünf Uhr hier: Kleinchen darf nicht so lange aufbleiben.“ —

Der heilige Abend war angebrochen. War das ein Tag! So viel strahlende Gesichter hatte ich lange nicht gesehen; die Anna lachte in der Küche, die Minna in der Kinderstube; meine Frau koste mit der Kleinen, wenn sie geschäftig an dem Bettchen

Digitized by Google

vorüberkam, und Fräulein Else lag darin, strampelte mit den Beinchen und erzählte sich selbst lange Geschichten. Durch die Fenster sah, ebenfalls lachend, die helle Wintersonne, und im ganzen Hause duftete es nach Tannenbaum, Wachskerzen und Kuchen.

Wie eilig und wichtig die junge Mama war! Sie wußte gar nicht, wo zuerst beginnen. Im Salon stand die Tafel zur Bescherung bereit; wir hatten für so viele aufzubauen, für Mamachen und Schwägerin und zwei Brüder meiner Frau, die auf Urlaub daheim waren; für die Dienerschaft und vor allem für das Kind. Sie würden ja alle nur das Kind ansehen, und die Brüder kannten das Gretchen noch nicht als Hausfrau und Mama.

Heute nun wollte sie sich zeigen; alles Silber war herausgegeben, der feinste Damast; für das Baby das weiße gestickte Kleidchen mit den himmelblauen Schleifen.

„Rudolf! Rudolf!"

„Ja, mein Kind!"

Sie kam atemlos herein mit einem Billet. „Denke dir, die Mieze! die Mieze hat sich verlobt mit dem Assessor! Er kommt heut abend natürlich mit — Rudolf, da steht's!"

„Nun, das ist allerliebst!"

„Und da schreibt Mama; sie schickt Champagner für heute abend. Rudolf, ich bitte dich, du mußt noch eine Kleinigkeit besorgen für den neugebackenen Bräutigam, eine Meerschaumspitze oder ein Bierseidel oder dergleichen; man kann ihn doch bei der Bescherung nicht umgehen."

„Ja, mein Engel —"

„Aber rasch! Du mußt mir nachher noch helfen beim Anputzen des Baumes."

„Sofort, Gretchen — das heißt, wenn ich hier fertig bin; ich habe auch meine Geheimnisse."

So ungefähr drei Uhr nachmittags machte ich mich auf den Weg, um den Auftrag meiner Frau auszuführen. Ich fand bald, was ich suchte, drängte mich durch die hastig treibende Menge auf den Weihnachtsmarkt, kaufte einen Veilchenstrauß für Grete,

Digitized by Google

freute mich über die erwartungsvollen Gesichter von alt und jung, dachte an mein blondes Mäuschen zu Hause und fand, daß ich doch ein glücklicher, ein sehr glücklicher Mensch sei. Wie arm war ich einst, wie reich bin ich jetzt! Die Weihnachtsabende von früher fielen mir ein . . . wie kalt, wie düster, wie ungemütlich! Das eine Mal trank ich mir einen Rausch in Punsch; das war die allerhäßlichste Weihnacht. Meistens aber saß ich allein, ganz allein; ich hatte nicht einmal jemand, der mir eine Weihnachtskiste sandte, die ich auspacken durfte.

Auf einmal fiel mir die Weihnacht ein, an der ich Männe kaufte, Männe, den treuen Freund meiner Einsamkeit. Wie lange hatte ich nicht an den kleinen Kerl gedacht! Der Bursche hatte indessen gewechselt und Männe mitgenommen; aber siehe da! schon anderen Tages war der Hund wieder im Pferdestall. Der neue Bursche hat es mir gemeldet und gefragt, ob das Tier bleiben solle? Ich hatte kurz genickt. Der Hund war ein Stachel in meinem Gewissen, der einzige wunde Punkt zwischen Gretchen und mir. „Behandle ihn gut!“ — „Zu Befehl, Herr Lieutenant.“

Seitdem hatte ich in der That mich nicht mehr um ihn gekümmert. Diese dumme Sentimentalität! Ich stand plötzlich im Schlächterladen und kaufte eine Wurst; ich wollte noch in den Pferdestall, bevor oben die Bescherung anfing. Im Stalle war weder Männe noch der Bursche; die Stubenthür zu des letzteren Quartier fand ich verschlossen; er half wohl oben in der Küche. Aber ein freudiges Schnuppern und Kratzen drinnen verriet mir den Aufenthalt des Tieres. „Warte nur, alter Kerl, ich schicke dir die Wurst nachher.“

Es war schon leichte Dämmerung, als ich die Flurthür öffnete und lautes Gespräch und Lachen mir entgegenscholl. Ich hatte mich natürlich verspätet — sie waren schon alle da? Richtig, meine Stube voller Menschen; die Brüder, das Brautpaar, die Schwiegermama beim Kaffee.

„Wo ist meine Frau?“ erkundigte ich mich unter Händeschütteln und Glückwünschen.

Digitized by Google

„Im Salon beim Weihnachtsbaum, und sie erwartet dich. Geniere dich nicht, wir unterhalten uns hier schon.“

Im Salon war es still und feierlich; die Tritte der kleinen geschäftigen Füße hörte man kaum auf dem weichen Teppich, nur die Seide des Kleides raschelte leise, und wir sprachen mit gedämpfter Stimme; das Kind schlief noch.

„Rudolf,“ flüsterte sie, „ist es nicht süß, ist es nicht reizend?“ Und sie zog mich zu dem Plätzchen unter dem Tannenbaum, wo sie alle die bunten Spielsachen aufgebaut hatte. Wir standen beide davor und sahen uns in die Augen: „Unser Kind! Unser liebes Kind!“ — Dann gaben wir uns einen Kuß, sie wischte sich eine Thräne ab, und wir versicherten uns gegenseitig, es sei zu schön auf der Welt, wir seien zu glücklich, sie und ich und das Kind —.

„Geht's noch nicht bald los?“ rief draußen die Stimme von Gretchens jüngstem Bruder, dem Fähnrich.

Wir fuhren wie ertappte Liebesleute auseinander. Grete verschwand im Kinderzimmer, nachdem sie mich noch ermahnt hatte, nicht unter das Tuch zu sehen, das die für mich bestimmten Gaben verhüllte. Und während ich rasch das Etui mit dem heißersehnten Armbande und noch verschiedene Kleinigkeiten auf ihren Platz legte, hörte ich sie mit dem Kinde im Nebenzimmer plaudern: „Ei, ei, mein Mäuschen, jetzt — jetzt aber hübsch stillhalten, der Weihnachtsmann ist da.“

Dann brannte ich die Lichter an und klingelte, und das Freuen und Jubeln war genau so, wie jeder meiner Leser es kennt, wenn er einmal im Kreise glücklicher Menschen einen Tannenbaum brennen sah. Grete und ich hatten nur Augen für die Kleine, einer nahm sie dem andern ab; für jeden Freudenlaut küßten wir sie. Großmama und Onkel und Tanten, sogar der neue Bräutigam legten der kleinen Prinzessin so viele Gaben zu Füßen, daß wir uns wie in einem Nürnberger Spielwarengeschäft befanden.

„Hier, laßt sie einmal Champagner kosten!“ rief der jüngste Onkel. „Wahrhaftig, die versteht's — Grete, hast du gesehen, wie deine Tochter schlucken kann?“

Digitized by Google

„Macht mir das Kind nicht betrunken," bat meine Frau.

„Ei, das ſchadet ihm nichts."

„Nein, das dulde ich nicht," erklärte die Großmama, „ſeht doch, ſie hat ſchon ganz kleine Augen!" Und ſie entriß

uns das Baby faſt gewaltſam und verſchwand mit ihm in der Kinderſtube.

Um ſechs Uhr gingen wir zu Tiſche, Gretchen hatte dem Brautpaar zu Ehren das Souper in ein Diner verwandelt; ſie lief noch einmal eifrig zu der Kleinen und nahm dann den Platz

Digitized by Google

vor der dampfenden Suppenschüssel ein. „Sie schläft ihren Rausch aus," lachte sie, „Minna sitzt an ihrem Bettchen. Ihr habt ihr auch zuviel Champagner gegeben."

So eine Stunde mochte vergangen sein in fröhlicher Unterhaltung, in Neckerei und Jugenderinnerungen; da stand die Großmama auf und öffnete das Fenster.

„Horcht, die Glocken!"

Wir waren alle still. Einem jeden von uns kam wohl ein feierlicher Gedanke. Das junge Brautpaar hatte sich verstohlen die Hände gereicht; Gretchens Kopf lag an meiner Schulter; der ältere Schwager dachte hinaus an das Mädchen, das er heimlich liebte, an künftige glückliche Weihnachten, der jüngere schaute ernsthaft in sein Glas. Am Fenster stand eine Frau und wischte sich heimlich die Thränen. „Sie denkt an Papa," flüsterte Gretchen mir zu

Da auf einmal mischten sich in diese Glockenklänge Töne, die mich erschreckt zusammenfahren ließen; — es war das halberstickte Geheul eines Hundes, erbärmlich klagend, Hilfe heischend.

Ich sprang empor. „Männe! das ist Männes Stimme! Wo mag er sein?"

„Der unnütze Störenfried! Wie ist er nur wieder heraufgekommen?" hörte ich noch ärgerlich Gretchen rufen. Dann stand ich im Vorflur und horchte. Aber in diesem Augenblick war alles still.

„Männe! Männe!" rief ich und riß die Flurthür auf — nichts zu sehen. Ich trat in die Küche; der Bursche und die Köchin in vollster Thätigkeit, die letztere schob eben eine zischende und rauchende Pfanne vom Feuer.

„Wo heult der Hund?" rief ich.

Der biedere Pole stand mit offenem Munde, das Tuch und einen abgetrockneten Teller in den Händen. „Weiß ich nicht, Herr Lieutenant; war ich vorhin unten und gab ihm Wurst, meine ich, er ist im Pferdestall."

Da — wieder das gedämpfte und doch so heftige Kratzen, das Heulen, Winseln! Im nächsten Augenblick war ich durch den schwach erhellten Salon geeilt und hatte die Thür der Kinderstube geöffnet.

Digitized by Google

Barmherziger Gott!

Eine Wolke erstickenden Qualmes zog mir entgegen, ein laut klagendes Geschöpf sprang an mir herauf, leckend, winselnd, und floh dann zurück in das raucherfüllte Zimmer. Halb sinnlos vor Angst drang ich nach; dort wußte ich das Bett des Lieblings — ich tastete, mühsam atmend, hinüber, griff in die Kissen und hob das Kind heraus; schwer lag es in meinen Armen. Und nun eilte ich aus der tödlichen Luft nach dem Salon.

Der Bursche war mir nachgekommen, hatte gesehen und die Schreckenskunde an die festliche Tafel gebracht. Ich saß mit dem leblosen Kinde am Fenster, das ich instinktiv geöffnet, und vor mir lag zitternd, schreckensbleich, keines Wortes mächtig, meine Frau auf den Knieen.

„Mein Kind, Rudolf, mein Kind!"

Ich hörte Rufen und Schreien; ich fühlte, wie meine Schwiegermutter es mir vom Arme nahm, und sprang auf die Füße und richtete die arme kleine Frau empor.

„Komm, Grete, sei stark!" rief meine Schwiegermutter, „Wasser — Eau de Cologne — einen Arzt!" Und Gretchen eilte zitternd zu dem Tische, auf den man das Kind gelegt hatte; mit bebenden Händen entkleidete sie es, mit bebenden Händen und angstverzerrtem Gesichte. Das Zimmer hatte man rasch erhellt; sie waren alle da bis auf meinen älteren Schwager und den Burschen, die den Arzt suchten. Man hörte nur das angstvolle Atmen, das unterdrückte Schluchzen meiner Frau.

„Bleib ruhig, Grete," tönte die Stimme meiner Schwiegermutter, „ruhig, mein Liebling! So, nun das Hemdchen herunter."

Ich stand dabei und sah, wie das blasse Antlitz der alten Frau sich zu dem tiefgeröteten Gesichte des Kindes hernieder-beugte, wie sie die Fußsohlen rieb und die kleine Brust. Keiner von uns wagte zu atmen; eine lange Pause, und dann — „es lebt, mein gutes Kind, ich fühle, wie das kleine Herz schlägt!" Ein paar große Tropfen perlten über die Wangen der Groß-mutter.

Digitized by Google

„Es lebt!“ rief Gretchen. „Großer Gott, habe Dank!“ Sie nahm es empor, hüllte es in die Decken und eilte wieder an das offene Fenster; frische reine Luft strömte ihr entgegen, und leise, leise begann das Kind zu weinen.

„Weine nur, mein Liebling, weine nur!“ — Es klang mir wie erlösend in diesem Augenblicke. Ich hielt sie beide umfaßt, Mutter und Kind.

„Gretchen!“

„Rudolf, es wäre auch mein Tod gewesen.“

„Sprich nicht so, Gretchen.“

Sie waren alle hinausgegangen. Wir standen da, noch immer den neugeschenkten Liebling im Arme, der jetzt blaß, aber mit großen offenen Augen uns anschaute. Ja, rasch kann sich Glück und Unglück wenden!

„Wie ist es doch gekommen, Rudolf?“

Da flog die Salonthür auf, und ein bleiches verstörtes Mädchen eilte herein und fiel Gretchen zu Füßen.

„Gnädige Frau — Verzeihung — barmherziger Gott, vergeben Sie mir!“

Meine Frau wandte den Kopf von ihr und winkte, sie solle sich entfernen.

„Herr Lieutenant,“ jammerte die Minna, und rutschte auf den Knieen zu mir herüber, „ich bin schlecht gewesen! Ich bin zu meinem Bräutigam gelaufen; ich hatte ihm ein Paar Pantoffeln gestickt, die ich ihm bringen wollte; Elschen schlief so schön, und ich habe vergessen, den Wachsstock auszulöschen — das Nachtlicht brannte so trübe, und ich fand keinen Leuchter und stellte ihn in den Nähkorb, und da ist er heruntergebrannt und hat die Wolle angezündet. Ich war aber nur in Angst wegen Männe, der sich in die Stube geschlichen hatte, und lief, so rasch ich konnte, wieder her, und nun — doch zu spät, Herr Lieutenant!“

„Gehen Sie,“ befahl ich, denn eben trat der Arzt ein. Wankend verließ das Mädchen das Zimmer.

„Es lebt, Herr Doktor!“ riefen wir ihm entgegen.

„Was sind das für Sachen!“ sagte er kopfschüttelnd und

Digitized by Google

beugte ſich über die kleine Patientin. Er kannte die ganze Unglücksgeſchichte bereits von meinem Schwager. „Ein paar Augenblicke ſpäter, Herr Lieutenant, dann — welcher glückliche Zufall hat Sie noch rechtzeitig hingeführt?“

„Ja, ein glücklicher Zufall, Herr Doktor!“ und meine Augen ſahen ernſt in die von Gretchen, die ſich langſam ſenkten.

„Iſt das Kind außer Gefahr?“ fragte ſie haſtig, und ihr blaſſes Geſicht färbte ſich auf einmal dunkelrot.

„Ich ſollte es denken, gnädige Frau. Legen Sie die Kleine ſchlafen in einem andern, friſch gelüfteten Zimmer. Morgen früh ſehe ich wieder nach, und — ſorgen auch Sie, daß Sie ruhig werden.“

Bald herrſchte tiefe Stille in unſerer Wohnung. Sie gingen alle und drückten uns nun ganz beſonders feſt die Hand. Im Salon neben dem Weihnachtstiſch ſtand jetzt das Bettchen mit dem ſchlummernden Kinde. Leiſe ſchluchzend kniete die Mutter daneben, die Hände gefaltet, den Kopf in die Kiſſen geborgen.

Dann erhob ſie ſich. „Komm mit, Rudolf!“

„Wohin?“

„Komm mit!“ Sie zog mich an der Hand hinaus, durch den Korridor, die Treppe hinunter. „Der Hund, Rudolf, der gute Hund!“ flüſterte ſie auf der Schwelle des Pferdeſtalles. „Rufe du ihn, denn mir wird er nicht gehorchen.“

„Männe!“ rief ich in den dunſtig-warmen, dunklen Stall hinein; da raſchelte es im Stroh und kam zu mir herüber, winſelnd und bellend vor Freude.

„Komm, Männe!“ ſagte Gretchen und hob ihn auf den Arm, „komm!“ Und als wir beide wieder über den Hof ſchritten, da ſah ich im Sternenlichte der heiligen Nacht das ſchwarze Fellchen des Hundes an der zarten Wange der blonden Frau, und ſah die großen Thränentropfen, die aus ihren Augen fielen, und die Hand, die das Tierchen ſtreichelte. So ſtieg ſie raſch und ſtumm die Treppe empor.

„Setz ihn nieder, Gretchen; er kommt ſchon mit,“ bat ich. Aber ſie ſchüttelte nur den Kopf, und oben verſchwand ſie raſch im Eßzimmer mit dem Hunde.

Digitized by Google

Ich folgte ihr nicht; ich ſtand im Salon am Fenſter und dachte der letzten Stunden.

O, furchtbar!

Nun im Eßzimmer leiſe Tritte, Klappern von Tellern. „Komm, Männe!“ ſprach Gretchen weich. „Komm!“

Nach einer Weile trat ſie an meine Seite und faßte meine Hand. „Vergib mir, Rudolf!“

„Was denn, Gretchen?“

„Der Hund — der Männe, unſer Männe —! Ich weiß es! Es hat dich jahrelang geſchmerzt, daß ich . . .“

Ich ſtrich ihr über das weiche Haar. „Laß gut ſein, Gretchen, es iſt alles vergeſſen — in dieſer Stunde!“

Eben drängte er ſich durch den ſchmalen Spalt der Thür und lief herüber zu mir. „Guter, braver Kerl, ſei bedankt!“

Er ſtand wedelnd vor uns und ſah uns abwechſelnd an,

Digitized by Google

als wollte er ſagen: „Was habt ihr närriſchen Menſchen; ich that einfach nur meine Hundepflicht.“

So ſaßen wir ſchweigend am Bettchen des Kindes, lange; der Männe lag auf meinem Schoß, wie in vergangenen Tagen.

Fröhliche, ſelige Chriſtnacht ſenkte ſich über die Erde und redete zu uns von Liebe und Frieden. Feſt umſchlungen hielten ſich unſere Hände in echter Weihnachtsdankbarkeit. Ja, Liebe und Frieden über der weiten großen Welt, Liebe und Frieden in der engen Welt unſeres Hauſes.

Merkſt du, wie ſüß ſie walten? Wann haben wir uns je ſo treu in die Augen geſehen, mein Gretchen und ich? So ſonder Schatten, ſonder Bitterkeit?

Und auch du, kleiner ſchwarzer Geſell, auch du haſt teil an dieſem Frieden. Du wirſt nicht mehr frierend und hungernd auf der Schwelle ſitzen und mich anſchauen mit dem rührenden fragenden Blick der ſtummen mißhandelten Kreatur — nie mehr!

Leiſe tickt die Uhr, leiſe rauſcht die Goldfahne des Tannenbaumes; und leiſe atmet unſer geliebtes Kind. Bleibt bei uns, Liebe und Frieden, immerdar!

Digitized by Google

Jascha.

Digitized by Google

In einer kleinen Stadt, von köſtlichen Wäldern umgeben, finden Mädchen von fünfzehn bis achtzehn Jahren im Hauſe einer hochgebildeten Frau Penſion. Fern von dem Getriebe der Großſtadt bietet der Aufenthalt, neben Unterricht in Litteratur, Konverſation und Muſik, den jungen Mädchen die reinſten Freuden einer ſchönen Natur, eines harmoniſchen Zuſammenlebens und die vollſte Gelegenheit, in der ozonreichen Luft ihre Geſundheit zu kräftigen. Bedingungen, Referenzen ꝛc.

Man muß nun nicht an eine Penſion denken, wo man noch auf den Schulbänken zu ſitzen pflegt; wir waren ſämtlich erwachſen, zwei von uns bereits verlobt — Lene Beckenſchild und ich. Aber darum konnten wir doch alle die Wohlthaten vertragen, welche die obige Annonce verhieß; und das Zuſammenſein mit fröhlichen, gleichalterigen Genoſſinnen, die gütige Fürſorge der liebenswürdigen Vorſteherin und die erfriſchende Waldluft ſtählten Geiſt und Herz für künftige ſchwere Zeiten. Ich ſpüre noch heute den Segen jener harmloſen, köſtlichen Jahre, die ich bei Frau Doktor Degenhardt verlebte. Und wie oft noch bin ich nachts im Traum in jenem großen, alten Hauſe, in ſeinen geräumigen, trauten Zimmern, in dem ſchattigen Garten, der es umgab!

Mehr als zwölf Penſionärinnen nahm Frau Doktor nie; einmal nur wurden wir auf kurze Zeit — dreizehn. Auf kurze Zeit — es war ſo traurig! Man ſollte wohl traurige Geſchichten nicht erzählen; und doch, ſie, von der dieſe Zeilen ſprechen, war

Digitized by Google

es wohl wert, daß man ihrer gedenkt. Und heute, wo wiederum der Herbſt da iſt und die Blätter fallen, gedenke ich ihrer ſo recht lebhaft und jenes Septembers, da ich ihr nahe treten konnte.

Des Augenblicks, als ſie zu uns kam, erinnere ich mich noch ſo deutlich! Wir ſaßen alle zwölf im Saal, ganz verſchieden beſchäftigt; es war einer der Tage, an denen bei Strafe kein Wörtchen Deutſch geſprochen werden durfte, und Mademoiſelle Cecile, die hübſche, lebhafte Franzöſin, ſchwang heute ihr Scepter; die Engländerin ſaß ſtumm am Ofen — es war im März — und nähte points lace für einen jener großen, altmodiſchen Kragen, die ſie beſtändig über dem Kleide zu tragen pflegte; ſie ſah mißmutig aus und fröſtelte. Frau Doktor las uns etwas vor. Was? — Das habe ich heute vergeſſen. Auf einmal ſcholl ſchmetternd ein Poſthorn herauf, ein Wagen raſſelte über das Pflaſter, und Mademoiſelle, die an das Fenſter geeilt war, ſchrie: „Mon dieu, quelle surprise, une visite pour votre maison — voilà madame.“

Wahrhaftig! Schon nach ein paar Minuten ſtürzte Johanna in das Zimmer mit einer Karte, ob Frau Doktor die Damen empfangen wolle.

Frau Doktor befahl, dieſelben in ihr Zimmer zu führen, und nun ſaßen wir da, neugierig wie die Spatzen; denn ein Beſuch per Extrapoſt war für unſer ſehr ſtilles Leben immerhin ein Ereignis. Mademoiſelle, die ebenfalls an Wiſſensdrang litt, lotſte Johanna herein.

„Was iſt's?“ fragte ſie.

„O, furchtbar fein!“ erwiderte das luſtige Stubenmädchen, „die alte Dame im Samtpelz, und die junge —“

„Eine junge? Sie ſoll wohl in Penſion hier?“

„Noch eine?“

„Nein, das geht nicht!“

„Das könnte uns fehlen! Wir ſind ja ſchon zwölf!“ klang es durcheinander.

„Dreizehn? Das bringt Unglück!“ meinte unſere Jüngſte, die blonde Liddy.

Digitized by Google

„Das brauchen wir nicht zu leiden!“ erklärte Dora von Lindenberg.

Wir waren vor lauter Aufregung in unſer geliebtes Deutſch zurückgefallen und ſprachen durcheinander, abermals wie die Spatzen, wenn ſie morgens erwachen.

„Wie heißen ſie denn, Sie hatten ja die Karte, Johanna?“

„Frau Landrat von Ponianska nebſt Enkelin,“ rapportierte das Mädchen und zog ſich eilends zurück, denn die Glocke ſchellte aus Frau Doktors Zimmer.

Ja, was würde es nur werden? O, Frau Doktor wird ſie nicht nehmen, darin waren wir einig. Aber, ſiehe da, wir hatten uns geirrt; die Frau Landrat im Samtpelz beſtieg allein die Extrapoſt und fuhr mit dem Abſchiedsgruß des Poſthorns zum Städtchen hinaus, und bei der Abendtafel ward uns eine neue Hausgenoſſin, Numero dreizehn, vorgeſtellt und fand ihren Platz neben Frau Doktor, die liebreich und freundlich mit ihr ſprach.

Sie war ein ſchlankes Mädchen von ſiebzehn Jahren. Ihre blonden Haare trug ſie in einem feſten Knoten am Hinterhaupte und ſo feſt zuſammengenommen, daß man nicht ahnen konnte, welch eine Fülle goldiger Wellen er barg. Auf der niedern, mattweißen Stirn krauſten ſich ein paar ſchimmernde Löckchen, die wunderbar genug abſtachen gegen die dunkeln Brauen, welche ſich über einem Paar tiefliegenden großen Augen wölbten, Augen, die in dieſes Frühlingsgeſicht gar nicht hinein zu gehören ſchienen: ſo traurig blickten ſie in die Welt. Wenn die etwas ſchweren Lider geſenkt blieben, glich das ſchöngeformte Antlitz dem eines Kindes: ſo weich war der Zug um den ſchwellenden, kleinen Mund, ſo taufriſch die bleiche Haut, ſo zart die Rundung der Wangen. Hoben ſich die Wimpern, ſo ſagten die eigentümlich grauen Sterne von Leid und trüber Erfahrung mit wahrhaft erſchreckender Beredſamkeit. Sie hieß Jaſcha im Inſtitut; ſie ſprach das Deutſche mit einem eigentümlichen Accent; ich hörte ihr weiches, rollendes Zungen-R unendlich gern. Sie brachte es ohne jegliche Mühe hervor und wurde uns „ſprachfaulen“ anderen, die ſo gern das R völlig ignorierten, in der Folge von dem

Digitized by Google

alten Doktor Juſt als Muſter aufgeſtellt. Der alte Mann konnte völlig in Begeiſterung geraten, las die weiche, klingende Mädchenſtimme eine Ballade. „Das iſt Muſik, liebſtes Fräulein Jaſcha, Muſik, meine Damen! Achten Sie auf dieſes:

‚Hart ſtößt es auf am Strande —‘

Sie hören förmlich, wie der Uferkies knirſcht, wie das Boot ſich heranſchiebt. Sie würden ſämtlich leſen: ‚Hat ſtößt es auf am Stande‘ —“

Doktor Juſt blieb in der Folge ſo ziemlich der einzige, der Jaſcha Poniansla Wohlwollen entgegentrug; uns blieb ſie faſt fremd, den Lehrerinnen auch; und der Frau Doktor, die ſich ſonſt binnen wenigen Wochen die Herzen, auch der Sprödeſten unter uns, zu gewinnen wußte, ſo daß wir ſämtlich mit ſchwärmeriſcher Begeiſterung an ihr hingen, wollte dieſes eine ſich nicht zuwenden.

Jaſcha war ſtets ruhig; niemals gab ihr Benehmen zum Tadel Anlaß; nie aber that ſie auch nur einen Schritt aus dieſer Reſerve heraus; und unſere für die Ewigkeit geſchloſſenen ſchwärmeriſchen Mädchenfreundſchaften, das Raunen und Wiſpern, das herzerquickende Lachen, das Wichtigthun mit wirklichen oder eingebildeten, höchſt unſchuldigen Geheimniſſen, die kleinen, mutwilligen Streiche, die wir ab und zu verübten, waren Dinge, für die ſie kein Verſtändnis, nach denen ſie kein Verlangen zu haben ſchien. Wir gaben es daher bald auf, ſie für uns zu gewinnen, nannten ſie „den polniſchen Eiszapfen“ — ſie kam aus der preußiſchen Provinz Poſen — und kümmerten uns nicht mehr um ſie als um ein Bild an der Wand.

Wenn wir in dem Penſionsgarten umhertollten, pflegte ſie — denn hinaus mußte ſie mit, um nach Vorſchrift friſche Luft zu genießen — an dem kleinen Weiher zu ſitzen und in das Waſſer zu ſtarren, ein recht häßliches, unheimliches Waſſer, von dem die Sage ging, daß es keinen Grund habe. Es gehörte nicht mehr zu unſerem Territorium; es lag bereits auf fürſtlichem Gebiet, in dem verwilderten Park, der das Jagdſchloß umgab, hier an die Gärten des Städtchens grenzte und nach jenſeits in die Wälder

Digitized by Google

Digitized by Google

überging, die sich meilenweit ausbreiteten. Und just hier hatte die hohe Buchenhecke unseres Gartens eine Lücke, und die Zweige schlugen manchmal über irgend eine helle Gestalt zusammen, wenn es einer von uns gelüstete, dort am Weiher Vergißmeinnicht zu pflücken oder ein paar Wasserrosen, mit denen Ufer und See überreich geschmückt waren.

Nun, dort pflegte Jascha zu sitzen, und wir ließen sie, denn sie war uns die Langweiligkeit in Person. Und Lotte von Dahlen, die mit ihr dasselbe Zimmer bewohnte, erklärte ganz offenherzig: es sei zum Verzweifeln, sie halte es nicht länger aus und werde Frau Doktor Degenhardt bitten, ihr eine andere Stube anzuweisen; sie habe nicht Lust, sich tot zu mopsen, wenn wir rechts und links in den Nebenstuben scherzten und kicherten.

Eines Tages, es war mittlerweile Hochsommer geworden, beratschlagten wir im Garten über die lebenden Bilder, die wir zu Frau Doktors Geburtstag stellen wollten, und da wir notwendig noch eine Person gebrauchten für Vautiers Tanzstunde und sie, nachdem sie uns ein Weilchen erstaunt angesehen ob dieser Zumutung, den Kopf schüttelte und sagte: „Ich danke, ich möchte aber lieber nicht mitspielen, ich passe nicht dafür," brach bei uns allen der Unmut aus.

„Ja — nein — wie Sie wollen!" — wir nannten uns mit Jascha „Sie", gegen allen Comment — sei das einzige, was diese polnische Prinzessin von sich gebe, erklärte Lotte, aber dafür weine sie sehr oft die halben Nächte hindurch, daß man kein Auge zuthun könne, und wenn man sie dann frage, was ihr fehle, schweige sie, oder es komme ein sanftes „O pardon, störte ich Sie? Ich habe wohl im Traume geweint, ich träume oft so schwer."

„Und kurz und gut," schloß die niedliche Brünette und hob die schlanke Hand wie zum Schwur; „ich sage euch, ich will nicht länger mit ihr wohnen, und wenn es Frau Doktor nicht auf meine Bitte ändert, so werde ich mich an Papa wenden, der wird schon dafür sorgen, daß —"

Wir standen alle elf im Kreise um die Sprecherin — Numero dreizehn, Jascha Ponianska, saß schon wieder am Weiher

Digitized by Google

außer Hörweite — und waren sämtlich einer Meinung mit Lotte von Dahlen. „Sie kann ja allein schlafen!“ fügte sie eben noch hinzu.

„Das wird sie nicht, Charlotte!“ scholl da die Stimme der Frau Degenhardt plötzlich in unsere Ohren. Blitzschnell hatten wir Front gemacht und sahen unsere vergötterte Pensionsmutter mit recht verlegenen Gesichtern an.

„Du, Charlotte,“ sagte diese mild, aber bestimmt, „wirst dein Bett mit Mary tauschen; ich hoffe, sie wird duldsamer sein.“

Aller Blicke hatten sich nach mir gewendet bei Nennung meines Namens. Ich stand fast bestürzt da und meine Augen füllten sich mit Thränen; es war so wunderschön gewesen bisher mit meiner geliebten Dora in einem Zimmer, und nun sollte das plötzlich alles vorbei sein? Das heimliche Schwatzen von Bett zu Bett, wenn der Mond verstohlen ins Fenster blickte, das Ausmalen künftigen Glückes, die heimliche Lektüre unseres interessanten Romans, den wir uns bei einem Stearinlichte mit gedämpfter Stimme vorlasen. Wir waren ja just in der Mitte und so recht in der spannendsten Verwickelung: wie sollte ich nun erfahren, was aus Leonore von Rotsattel würde in Freytags „Soll und Haben“?

Dora warf mir einen traurigen Blick zu; ich senkte den Kopf und unterdrückte ein Schluchzen; zu widersprechen wagte ich nicht.

„Geh jetzt, Mary,“ klang abermals das milde Organ unserer Vorsteherin, „und setze Johanna von dieser Aenderung in Kenntnis. Ich verlasse mich darauf, daß es freundlich geschieht; ich kenne ja dein gutes Herz.“

Ich machte eiligst kehrt, warf mich außer Sehweite auf eine Bank, schluchzte mehrere Minuten lang inbrünstig ob dieser Tyrannei und ging dann in düsterer Stimmung dem Weiher zu, an dem ich Jascha zu suchen hatte.

Richtig, da saß sie. Ich betrachtete sie ein Weilchen von diesseits der Buchenhecke. Sie hatte die Hände im Schoß gefaltet und sah über die kleine Wasserfläche hinweg in die dichte Wirrnis der Bäume, durch welche nur hie und da der glühende Schimmer

Digitized by Google

des Abendrots leuchtete. Es herrſchte ein gedämpftes roſiges Licht, und roſig flimmerte es aus dem ſonſt ſo finſtern Waſſer zurück und wob ſich roſig um das ſonſt ſo blaſſe Geſicht Jaſchas. Sie trug ihr blaues einfaches Wollkleid wie alle Tage und das ſchwarze Samtband um den ſchlanken Hals, daran leiſe bebend ein goldenes Kreuz mit Türkiſen beſetzt hing, ohne welches ich ſie noch nie erblickt hatte. Unbeweglich verharrte ſie ſo, ſie ſchaute ſich auch nicht um, als ich mich durch die Hecke drängte und zu ihr hinüberſchritt. Erſt als ich ſprach, blickte ſie auf, und ſo ſehr wirkten dieſe traurigen Augen auf mich, daß ich die mißmutige Art meiner Anrede, welche ich beabſichtigt hatte, unterließ und nur ſagte: „Wir werden zuſammen wohnen — von jetzt ab; ich ſoll es Ihnen mitteilen.“

„O, Sie ſind ſehrr freundlich!“ erwiderte ſie, ſich erhebend.

Wir ſtanden dann eine ganze Weile ſtumm nebeneinander. Ich wußte nichts mehr zu ſagen, ſie offenbar auch nicht. Endlich machte ich eine Bemerkung, daß der Platz hier ſehr hübſch ſei.

„O, err iſt es!“ erwiderte ſie, „es iſt ſehrr friedevoll hierr.“

Dann wieder Pauſe; das Läuten der Eßglocke klang uns wie erlöſend. Ohne ein Wort ſchlugen wir den Weg durch die Buchenhecke ein und folgten den anderen nach, die eben durch die Gänge eilten. Ich biß plötzlich die Zähne zuſammen; vor uns flatterten aus dem Gebüſch wie ein Paar zärtlicher Vögelchen — Dora und Lotte; ſie hielten ſich um die Taillen gefaßt und ſchienen ein Herz und eine Seele. O, ſie würde mich nicht einen Augenblick vermiſſen, die Falſche!

Von einem plötzlichen Impuls getrieben, legte ich meinen Arm in den Jaſchas, und ein gezwungen heiteres „Wartet doch!“ rufend, erlangte ich, daß ſich jene beiden umſahen und mich Arm in Arm mit Jaſcha erblickten.

Das Mädchen hatte meine Annäherung hingenommen, ohne ſich zu ſträuben, aber auch ohne ſie zu erwidern; ſie hielt ſo höflich ihren Arm gebogen, wie ein ſchüchterner Jüngling auf dem erſten Ball. An der Hausthür angelangt, trat ſie zurück und ließ den Arm ſinken. Dora bemerkte es und lachte, und dieſes Lachen brachte mich zu dem Gelöbnis, Jaſcha Ponianska

Digitized by Google

näher zu kommen und sie womöglich als Freundin zu erobern. Aber das schien leichter, als es sich in Wirklichkeit erwies.

Als wir zusammen in das für mich neue Schlafzimmer traten, schickte ich mich zu der bewußten Eroberung an. Ich hatte bereits überlegt und beschlossen, sie feierlich anzureden, das heißt mit der Thür ins Haus zu fallen, ihr zu sagen, da uns das Schicksal einmal zusammengeführt, wollten wir uns doch ferner nicht mehr so fremd gegenüberstehen, sondern versuchen, uns einander anzuschließen und verstehen zu lernen ꝛc. Ich, als die um ein halbes Jahr ältere, die ich nur in der Pension verblieben war, weil mein alter Großvater — meine Eltern waren längst verstorben — fürchtete, daß sein Haus nicht der rechte Platz für ein junges, lebenslustiges Mädchen sei; ich, die heimlich verlobt war mit meinem Vetter Robert, der in zwei Jahren aus Rio zurückkehren würde, um das Geschäft seines Vaters in Hamburg zu übernehmen und mich dann heimzuführen; ich, die ich von Frau Doktor Degenhardt auf Großvaters Wunsch seit einem halben Jahre behandelt wurde wie eine völlig erwachsene Dame, ich konnte das thun; von der älteren muß ja stets die Anregung zur Vertraulichkeit ausgehen.

Es war eine warme Julinacht. Der Mond strahlte in das trauliche Gemach und zeigte die schneeweißen Bettvorhänge und einfachen Möbel in fast tagheller Beleuchtung. Jascha begann ihre Nachttoilette sofort; ich setzte mich angekleidet auf einen Stuhl an das offene Fenster und sah ihren Bewegungen zu; sie hatten etwas Langsames, Müdes, ohne der Grazie zu entbehren. Sie kam jetzt in ihrem leisen Schritt herüber und trat vor den Spiegel zwischen den beiden Fenstern, also in meine nächste Nähe; sie sah nicht in das Glas hinein, es mochte dieses Hintreten ganz mechanisch geschehen. Sie hob die beiden schlanken Arme, von denen die weißen weiten Aermel des Frisiermantels weit zurückfielen, zum Hinterhaupt empor und löste ihr Haar.

„Jascha," fing ich resolut an, dann verstummte ich; sie hatte, wie erschreckt über diese Anrede, den Kopf nach mir gewandt, und ihr Anblick, das blasse junge Gesicht mit den großen Augensternen, jetzt von einer wahren Goldflut umwallt, die fast

Digitized by Google

märchenhafte Schönheit dieses Mädchens wirkte so verblüffend auf mich, daß mir die Worte versagten.

„Sie riefen mich? Ja?“ fragte sie leise.

„Ich sagte — ich wollte —“ stotterte ich. Meine schwungvolle Rede war vergessen, sie kam mir dumm und gesucht vor. Ich meinte plötzlich, daß ich warten müsse, bis dieses Herz sich mir freiwillig zuwende! daß es unzart sei, sich diesem Mädchen aufdrängen zu wollen, aus dessen Blicken ein auf Lebenserfahrung deutender Ernst sprach, der es um vieles reifer machte, um vieles höher stellte, als mich, die Aeltere, Unbedeutendere.

„Ist es Ihnen auch nicht störend, daß ich nun hier mitwohne, daß —“ begann ich endlich.

„Aber ich bitte sehrr!“ antwortete sie, und ich konnte bemerken, wie ein dunkles Rot über ihr Gesicht floß. Sie bückte sich rasch, nahm den Kamm auf, der ihr entglitten war, und begann, die mächtigen Haarwellen zu durchkämmen.

„Setzen Sie sich,“ bat ich; „Sie haben so starkes Haar, es ist unmöglich, daß Sie es allein einflechten.“

„O, Sie sind sehrr freundlich; ich danke, ich thue es stets allein jetzt. Früher —“

Sie brach ab, indem sie mir wehrte.

„Früher?“ sagte ich unwillkürlich.

„Meine Mut — —“ Diesmal wurde das R nicht ausgesprochen, das Wort blieb unvollendet. Es war, als sei es in einem Aufschluchzen erstickt.

„Jascha,“ fragte ich weich, „ist Ihre Mutter auch tot?“

„Tot!“ wiederholte sie wie abwesend. „Ja, ja!“ stieß sie dann hervor, „sie ist tot.“ Und die Hand, die den Kamm hielt, winkte heftig und abwehrend zu mir hin, als sollte ich schweigen. Ebenso hastig barg sie das Haar in einem Netz, eilte ins Zimmer zurück und rüstete sich vollends zum Schlafen. „Gute Nacht!“ klang es gedämpft in mein Ohr. Im nächsten Augenblick lag sie in ihrem langen weißen Nachtkleide vor dem Bette auf den Knieen, die Hände gefaltet, den Kopf gesenkt, und betete.

Merkwürdig lange dünkte es mich, die ich, aus Besorgnis, sie zu stören, keinen Schritt zu thun wagte. Erst als sie sich

Digitized by Google

niederlegte, ſuchte ich auch mein Lager auf. Schlafen konnte ich nicht, mir war hier alles fremd; das Bett ſtand anders als drüben und Jaſchas Geſellſchaft kam mir unheimlich vor. Ich wagte einen Blick zu ihr hinüber — ſie lag dort, die Hände gefaltet über der Bruſt, die Augen geſchloſſen, wie man Tote zu lagern pflegt; ich hörte ſie nicht einmal atmen; ſie veränderte auch ihre Stellung nicht innerhalb der nächſten Stunden, während welcher ich vergeblich den Schlaf ſuchte; immer, wenn ich zu ihr hinüberſah, lag ſie noch ſo.

Ich begann, mir allerhand wunderliche Sachen auszudenken in der Stille der Nacht, und alle drehten ſich um Jaſcha. Je öfter ich hinüberſah, deſto unheimlicher erſchien mir dieſe unbeweglich ruhende Geſtalt. Raſch klopfte mir das Herz, die Luft in dem Raum dünkte mich unerträglich ſchwül; ich zählte die Schläge der Turmuhr, der immer gleich die Dielenuhr im Hauſe folgte; es war ein ſonderbarer Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen. Dann ſah ich, wie Jaſcha ſich plötzlich im Bett erhob und gleich darauf in ihrem langen Kleide durch das Zimmer wandelte, und ich konnte mich vor herzklopfender Angſt nicht bewegen. Mir fielen ſchreckliche Geſchichten ein von nachtwandelnden Perſonen; das Grauen kroch mir durch den ganzen Körper, und ich fühlte, wie mir die Zungenſpitze ſo merkwürdig ſchwer im Munde lag.

Sie war an ihre Kommode gegangen, zog leiſe, ganz leiſe den Kaſten auf und nahm etwas heraus; in der nächſten Minute ſaß ſie am Fenſter, ſchob den Vorhang ein wenig zur Seite und den Kopf tief herniederbeugend, ſchien ſie in dem blaſſen Mondlicht etwas zu leſen. Nun, nachtwandelnde Perſonen — dachte ich mir — leſen nicht; wie ein Alp fiel es mir von der Bruſt; und ſie ſchreiben auch nicht, und Jaſcha that es jetzt. Ich hörte deutlich das Kratzen ihrer Feder und nun auch ein leiſes Schluchzen; ich ſah, wie ſie mit der Hand an die Augen fuhr und dann haſtig weiterſchrieb. Wohl eine halbe Stunde dauerte es, dann zerriß ſie ein Papier; es machte Geräuſch und ſie blickte unwillkürlich zu mir herüber. Als ich mich nicht rührte, fuhr ſie bedeutend vorſichtiger fort im Zerreißen.

Digitized by Google

„Jascha!“ rief ich plötzlich, „was thun Sie denn?“

Sie schrak empor, aber sie antwortete nicht.

„Warum sind Sie nicht im Bette?“ fuhr ich fort. „Sind Sie krank, oder —?“

Sie kam herüber zu mir, die Papierfragmente noch in der Hand. „Verzeihen Sie — ich schrieb —“

„Ja, aber wie drollig, in der Nacht?“ warf ich unbarmherzig ein. „Wir haben doch wahrhaftig tagsüber Zeit dazu in Fülle!“

Sie entschuldigte sich nicht, sie stand wortlos mit gesenktem Kopfe, und ich sah, wie eine Thräne über die Wange floß.

„O Jascha, weinen Sie nicht,“ bat ich gerührt, „schreiben Sie, so viel Sie wollen —“

Sie hob stolz den Kopf. „Ich weine nicht mehr, Miß Mary; bitte, glauben Sie mir, ich thue nichts Unrechtes.“

„Davon bin ich überzeugt!“ versicherte ich.

„Ich danke Ihnen, Miß Mary!“ Sie sagte es mit einem Aufatmen und setzte wie entschuldigend hinzu: „Es ist nicht mein Geheimnis.“

„Bitte, Jascha — Sie können doch selbstverständlich in Ihrem Tagebuche schreiben —“

„O, Sie haben recht, Miß Mary, mein Tagebuch. Verzeihen Sie, wenn ich Sie weckte; gleich soll Ruhe herrschen.“

Ich sah, wie sie ein Schreiben couvertierte und mit der Adresse versah und, den Brief in der Hand, wieder ihr Bett aufsuchte. Ein leises „Verzeihung!“ klang noch einmal herüber, dann ward es still und ich schlief ein.

Es war am andern Morgen etwas später als gewöhnlich, als ich erwachte. Jaschas Bett war bereits leer; sie hatte das Zimmer schon verlassen. Am Boden vor meinem Bette lag ein Zettelchen; ich hob es gedankenlos auf und las es gähnend:

„Jascha, mein Leben, mein Glück, verlaß mich nicht! Komm zur bewußten Zeit an die bewußte Stelle, süßes Kind, daß ich Dich küssen und herzen kann —“

Ich saß mit einem Ruck empor und starrte diese feste große Handschrift an; wirr erinnerte ich mich der Erlebnisse der letzten

Digitized by Google

Nacht; dieſen Zettel verlor ſie, als ſie mit dem zerriſſenen Brief an mein Bett trat. Sollte dieſe Jaſcha, dieſe ſtille teilnahmloſe Jaſcha, dennoch etwas zu verbergen haben?

Ja natürlich! Jaſcha hat ein Liebesverhältnis, ein heimliches Liebesverhältnis! Weshalb würde ſie ſonſt ſo verſtohlen während der Nacht ſchreiben. O, es iſt ja abſcheulich! Und mit der ſollte man in einem Zimmer — — Die überſtrenge Moral meiner achtzehn Jahre, die ganze Unduldſamkeit dieſes Alters, welches das Leben noch nicht kennt, empörte ſich in mir. Ich überlegte, während ich mich raſch ankleidete, ob ich zu Frau Doktor gehen ſolle, um ihr alles zu entdecken! Natürlich, es wäre das beſte, denn man will doch nicht mit „einer" zuſammen wohnen, die — — es iſt ja nicht auszudenken! Was würde Großmama ſagen, was Robert, wenn er es erführe? Robert, der immer zu citieren pflegt: „Sage mir, mit wem du umgehſt, und ich will dir ſagen, wer du biſt!" Und die Penſion! Ihr Ruf wäre dahin.

In der Eile und mit zitternden Händen konnte ich mit meiner Haarfriſur nicht zu ſtande kommen. Die Glocke, die uns zum Frühſtück rief, läutete hell, und noch immer ſtand ich und riß die Nadeln aus den Flechten und fuhr mit dem Kamm von neuem durch die widerſpenſtigen Haare.

Plötzlich that ſich leiſe die Thür auf und Jaſcha trat ein. Sie ſchien erhitzt, warf Hut und Sonnenſchirm auf ihr Bett und lief ohne mich zu bemerken, an ihren Waſchtiſch, kühlte ſich das brennende Geſicht mit dem kalten Waſſer, ordnete eilig das Haar und verſchwand. Sie hatte ausgeſehen, als ob ſie einen weiten Weg in der heißen Morgenſonne gemacht habe.

Als ich in den Speiſeſaal mit der üblichen, diesmal wahren Entſchuldigung trat, daß ich die Nacht wenig geſchlafen und wider Willen das Verſäumte am Morgen nachgeholt habe, ſaß ſie ſchon bleich und ſtill am Tiſche, vielleicht ſogar ungewöhnlich bleich. Wir hatten unſern Platz einander gegenüber und ich bemühte mich, ſie gar nicht anzuſehen; es gelang aber nicht; denn neben mir lag ein Sträußchen Vergißmeinnicht und Farnkräuter, ſo reizend gewunden und ſo taufriſch, als wären ſie eben gebrochen.

Digitized by Google

Unwillkürlich sah ich hinüber; ein langer Blick traf mich, ein Blick, der um Schweigen zu bitten schien und heiße Dankbarkeit versprach. Was lag für ein Zauber in diesen Augen, wie kinderrein und traurig blickten sie aus diesem kummerschweren Gesichtchen! — Ich konnte nicht anders, ich mußte bejahend den Kopf neigen, und damit teilte ich, nach meinem Empfinden, ihre Schuld, und Gott weiß, wie schreckliche Stunden ich dadurch erlebt habe. Scheu vor ihr und unerklärliches Mitleid, eine förmliche Sucht, ihren Schritten nachzuspüren, dann wieder mein Stolz, der mich davon zurückhielt, und der echt mädchenhafte Widerwille gegen unlautere Gesinnung. Mir war es, als könne ich sie nicht dulden in dem Raume, wo ich atmen mußte, und zu allem diesem ein böses Gewissen gegen Frau Doktor: alles schuf mir schlaflose Nächte und Stunden schwerer Seelenkämpfe.

Ich konnte mich nicht entschließen, mit ihr freundlich zu sprechen, und jetzt war sie die Bittende und Werbende. Sie versuchte alle jene kleinen Künste, mit denen man ein Menschenherz zu rühren vermag. Das stolze schöne Geschöpf war von einer so sanften Demut meinen Launen gegenüber, die mich in ihrer Nähe wider Willen befielen als natürliche Folge meines Gemütszustandes. Schonungslos konnte ich ihr böse Worte ins Gesicht schleudern, und wenn sie mich dann so fragend und traurig ansah, hätte ich ihr auf den Knieen abbitten mögen. Sie hatte sich aber dann bereits abgewandt und war in irgend ein stilles Eckchen gegangen, um sich auszuweinen, während ich schluchzend zurückblieb.

Eines Tages verbarg sie, als ich eintrat, irgend etwas in ihrem Kommodenschub. Es war gerade wieder eine von meinen bösen Stunden; wir, d. h. Dora, Olga und ich, hatten uns eben über sie unterhalten. Dora hatte sich glücklich gepriesen, nicht mehr in ihrer Nähe zu sein, und Olga gemeint, irgend etwas sei mit ihr nicht richtig; sie glaube, diese Jascha sei von ihren Verwandten hierher gebracht, um irgend einen tollen Streich abzubüßen; sie hoffe, sie komme noch dahinter. Es sei aber ein starkes Stück, unser Haus hier als Besserungsanstalt zu betrachten; sie begreife Frau Doktor nicht.

Digitized by Google

„Wie kommst du darauf?“ war meine hastige Frage gewesen, und da hatte denn Olga flüsternd erzählt, sie habe Jascha vor kurzem abends mit „jemand“ am Weiher gesehen. Es sei spät nach dem Abendessen gewesen. Sie, Olga, habe ihre Handarbeit im Garten vergessen gehabt, sei eiligst hinunter gelaufen, bis zum Tod erschrocken gewesen, als sie, an der bewußten Lücke in der Buchenhecke vorüberkommend, Flüstern und Küssen gehört habe und Jaschas Stimme: „Leb wohl! Auf Wiedersehen!“

„Ihr wißt,“ hatte Olga hinzugefügt, „Klatschen hasse ich; aber sollte einmal mit Frau Doktor die Rede auf Jaschas Wunderlichkeit kommen, so sage ich es, verlaßt euch darauf.“

Also so weit war es! Mit diesen Gedanken trat ich in unser Zimmer und ertappte Jascha beim Verbergen eines Gegenstandes. „Genieren Sie sich doch nicht,“ kam es verächtlich über meine Lippen, „mich interessiert Ihr heimliches Gethue so wenig wie Ihre heimliche Korrespondenz; diese Sachen liegen denn doch zu tief unter —“

Sie sah, bleich bis in die Lippen, zu mir herüber. „O, Miß Mary, Sie sind hart! Ich — wenn ich es sagen könnte —“

„Bitte, bitte! Ich mag von diesem Lügengewebe nichts wissen.“

„Lügengewebe?“ fragte sie und stand vor mir mit flammenden Augen. „Beweisen Sie mir eine Lüge, Mary!“ Ihre ganze Gestalt zitterte und ihre Augen waren unheimlich groß geworden.

Ich dachte nach und fand nichts. Aergerlich darüber wandte ich ihr achselzuckend den Rücken.

„Sie können es nicht,“ sprach sie, „denn ich log nicht.“

„Aber vielleicht beweise ich Ihnen eines Tages etwas Schlimmeres als Lüge,“ brauste ich auf. „Hüten Sie sich, treiben Sie es nicht auf die Spitze! Sie könnten früher entlarvt dastehen, als Sie es ahnen.“

Sie senkte den Kopf und schwieg eine lange Zeit. „Ich glaubte, Sie würden barmherziger sein, als die anderen,“ sprach sie endlich.

„Fräulein von Ponianska, was denken Sie eigentlich von mir?“ rief ich beleidigt.

Digitized by Google

„Miß Mary," bat sie und trat mit gefalteten Händen einen Schritt näher, „stoßen Sie mich nicht zurück, heute nicht; ich bin so ganz auf Ihre Nachsicht angewiesen; die Not zwingt mich zu einer so schrecklichen Bitte — meine Großmutter hält mich so knapp mit Geldmitteln; zu Frau Doktor kann ich nicht gehen, sie würde es Großmama schreiben — leihen Sie mir eine Kleinigkeit!"

Ich sah in höchstem Erstaunen auf die Bittende. Sie stand da, hoch aufgerichtet, aber die Wimpern gesenkt, und auf dem schönen Gesicht jagte sich Röte und Bläße in raschem Wechsel.

„Ich habe augenblicklich so gar nichts mehr," flüsterte sie und ihre zitternde Hand faßte nach dem Samtband am Halse, an dem heute zum erstenmal das Kreuz fehlte, „und ich gebrauche so notwendig —"

Ich ging zu meiner Kommode hinüber, schloß auf und nahm die kleine Schatulle heraus, die mir Großpapa mit lauter funkelnagelneuen Silberstücken gefüllt zum letzten Geburtstag verehrt hatte. „Wieviel?" fragte ich über die Schulter.

„Wieviel?" wiederholte sie. „Mein Gott, Miß Mary, zehn Thaler — verzeihen Sie —"

Das Geld glitt in ihre Hand; sie sah mich dabei nicht an; sie starrte auf die Schatulle, dankte auch nicht. Ihre kleine Hand ballte sich um das Geld zur Faust, und so stand sie noch, als ich, den Schub schließend, mich umwandte und ohne ein weiteres Wort das Zimmer verließ.

Am Nachmittage des Tages, an welchem ich Jascha das Geld geliehen hatte — wir saßen nach beendeter Litteraturstunde sämtlich im Garten mit der Handarbeit —, kam plötzlich das Dienstmädchen und meldete, Herr Levysohn sei da, um mit Frau Doktor zu sprechen. Herr Levysohn war der Juwelier des Ortes; er hatte am Marktplatz einen kleinen Laden, in dem ein Kästchen mit goldenen Ringen, die zwischen schwarzen Samtleisten steckten, neben einigen Korallenschnüren, silbernen Serviettenbändern und Löffeln prangte. Wir pflegten dort unsere zerbrochenen Broschennadeln ergänzen zu lassen und auch hin und wieder ein Ringelchen mit einem Türkis zu erhandeln, um es irgend einer Freundin als „ewiges Andenken" zum Geburtstag zu schenken.

Digitized by Google

Frau Doktor ſchüttelte verwundert den Kopf.

„Levyſohn, zu mir?“ fragte ſie, indem ſie ſich erhob. „Was mag er wollen?“

Wir ſaßen plaudernd und lachend beiſammen, nachdem ſie uns verlaſſen, ohne weiter an Herrn Levyſohn zu denken; wir hatten ſo viel Stoff zur Unterhaltung. Die fürſtlichen Herrſchaften wurden zur Jagd erwartet, und, wie alljährlich, war Frau Doktor nebſt ihren jungen Damen ſchon jetzt für Freitag über acht Tage zum Souper und Tanz befohlen. Ein Tanzfeſt bei Hofe, in dem hohen, mit Hirſchgeweihen dekorierten Saale des Schloſſes! Ueber das ſpiegelnde Parkett zu fliegen mit einem eleganten Hofkavalier, vielleicht gar mit dem Prinzen Georg — es konnte wahrhaftig in der Welt nichts Schöneres geben, und unſere Frau Doktor wußte ſich in ſolchen Zeiten vor unſeren ſtürmiſchen Liebkoſungen kaum zu retten; denn ihr, welche die Erzieherin der jungen Fürſtin geweſen war, verdankten wir ja einzig und allein dieſe Gunſt. Was Wunder, wenn die Toilettenfragen eifrigſt erörtert werden mußten, die Vermutung laut wurde, daß der bildſchöne Adjutant des Prinzen Georg wieder mit von der Partie ſein werde, der im vorigen Jahre Olga ſo ſehr den Hof gemacht und auch, wie wir ſämtlich wußten, ſo tiefen Eindruck hinterlaſſen hatte, daß das Kotillonſträußchen, welches er ihr verehrte, in einer reizenden Schachtel aufbewahrt und heimlich oft von ihren friſchen Lippen geküßt wurde.

„Wir wollen alle ganz gleich gehen,“ ſchlug eine vor, „in Weiß mit Blau.“

„Ich danke!“ erklärte Olga, „ich nehme Blaßgrün mit Waſſerroſen.“

„Ich Roſa!“

„Das kleidet mich nicht, ich nehme Hochrot!“

„Ich ganz Weiß!“

„Es präſentiert ſich zu ſchlecht auf den weißen Wänden des Saales,“ meinte Dora, „ich denke, Schwefelgelb mit —“

Weiter kam ſie nicht, denn Frau Doktor trat eben an den Tiſch. Sie hatte etwas Blitzendes in der Hand und fragte: „Gehört einer von euch dieſer Schmuck?“

Digitized by Google

Sie hielt ein goldenes Kreuz, mit Türkiſen beſetzt, empor. „Herr Levyſohn behauptet, er habe es von einer der jungen Damen vor mehreren Wochen behufs einer Reparatur erhalten und es der Eigentümerin ſchon am andern Tage wieder zugeſtellt, und geſtern ſei ihm dasſelbe von einer unbekannten Perſon zum Verkauf angeboten worden. Iſt es ſo?“

Meine Augen hingen wie gebannt an Jaſchas Geſicht; ich wußte ja, es war ihr Kreuz.

Sie rührte ſich nicht.

„Jaſcha,“ murmelten einige von uns, „Jaſcha, es iſt ja das Ihre!“

„Jaſcha!“

Sie hob die Wimper und ſah zur Frau Doktor auf. „Es gehörte mir,“ ſprach ſie leiſe.

„Verloren Sie es?“ forſchte Frau Doktor gütig.

„Nein!“

„Wie kam es in die Hände einer Fremden?“

„Ich hatte kein Geld und ſie bat mich um Unterſtützung,“ brachte Jaſcha mühſam hervor.

„Kein Geld! Und Sie ſind eine von denen, die über das reichhaltigſte Taſchengeld verfügen?“

Sie wurde purpurrot und ſchwieg.

„Sie hatten wohl Ihr Portemonnaie vergeſſen?“

Das Mädchen nickte.

„Nun, da nehmen Sie Ihr Kreuz und händigen Sie Levyſohn eine kleine Summe ein für die Perſon, wenn ſie wiederkommt. Er hat ihr nämlich geſagt, er müſſe das Kreuz erſt taxieren. Sei ſo freundlich, Liddy,“ wandte ſie ſich an die Jüngſte von uns, „und bitte Herrn Levyſohn hierher.“

Das junge Mädchen flog davon und kam bald zurück, gefolgt von dem kleinen jüdiſchen Händler, der den Hut in der Hand, die poſſierlichſten Verbeugungen nach allen Seiten machte.

Jaſcha hatte ſich erhoben. Das Kreuzchen in der Hand, trat ſie dem Mann entgegen.

„Welchen Wert hat dieſer Schmuck, mein Herr?“ fragte ſie leiſe.

Digitized by Google

„Nun, was wird er ſein wert? Hätte ich ihn der Frau abgekauft, ſo würde ich gezahlt haben drei Thaler höchſtens, allerhöchſtens drei Thaler, gnädiges Fräulein.“

„Drei Thaler? So wenig?“ ſtammelte ſie erſchreckt.

„Nicht einen Groſchen mehr; er iſt hohl und die Türkiſen haben keinen Preis; der Wert ſteckt in der Arbeit, und kann ich doch nicht bezahlen die Arbeit, ich bezahle nur das Gold.“

Digitized by Google

„Sie wollen den vollen Wert geben, Jascha?“ fragte Frau Doktor freundlich, als sie sah, wie das Mädchen aus ihrem Portemonnaie mehrere Silberstücke nahm. „Für eine fremde Bettlerin ist es ein wenig opulent, wie?“

„O, sie sah so bedrückt aus,“ murmelte Jascha.

„Nein, nein, sie sah nicht aus bedrückt, sie sah aus abenteuerlich,“ fiel eifrig Herr Levysohn ein. „Gott soll's wissen, habe ich gesagt zu meinem Sahrchen, wenn die nicht ist weggelaufen von den Kunstreitern, so bin ich nicht der Levysohn aus dem Rathausgewölbe. Lauter seidenes Gelump um den mageren Leib, falsche Haare und Schminke und ein Blick, als wäre sie meschugge. Geben Sie mir einen Thaler, gnädiges Fräulein, und sie wird sich freuen, wird sich sehr freuen. Ich weiß schon, weiß schon, gnädiges Fräuleinche,“ fuhr er beschwichtigend fort, als Jascha ihm einen Schritt näher trat mit einem förmlich drohenden Ausdruck in den Augen, „junge Lait in Ihrem Alter haben mildthätiges Wesen, aber keine Erfahrung; sie glauben alles. Nun, mir soll's recht sein, geben Sie her die Thaler!“

Und die Rechte ausstreckend, empfing er das leise klirrende Geld aus Jaschas Hand.

„Mag's Ihnen Segen bringen,“ setzte er hinzu. „Empfehle mich, meine Damen, und wenn die hochgeehrten Fräuleins gelegentlich bei meinem Laden vorübergehen wollten, ich habe Neuheiten feinsten Genres, Armbänder, wie sie sich die Freundschaft schenkt, Herzchen von Gold für Photographien eingerichtet, echte Georgenthaler, wenn eine hat 'nen Bruder oder Bräutigam, der viel reitet zu Pferde.“

Unter diesen Anpreisungen ging er rückwärts den Gartensteig entlang, vom Lachen und den Versprechungen der Mädchen begleitet.

Dann ward es still in unserem Kreise. Jascha war zu Frau Doktor getreten und hatte mit halblauter Stimme gefragt, ob sie sich zurückziehen dürfe, sie habe Kopfweh. Sie ging gleich darauf, die Hand an die Schläfe gepreßt, in das Haus.

Wir blickten ihr sämtlich nach, auch Frau Doktor, und ein leises Schütteln ihres Kopfes entging uns nicht. Alle warteten

Digitized by Google

wir gespannt, ob sie etwas sagen würde über Jascha Ponianska; aber sie senkte ruhig ihre Augen auf den weißen Strickstrumpf in ihrer Hand und bat: „Olga, gieße Kaffee ein, und nun wollen wir über eure Toiletten beratschlagen. Ich denke, ihr nehmt alle weiße Spitzen und wählt nur die Schärpen und Unterkleider nach eurem Geschmack."

Sie brachte uns damit schnell und ganz auf andere Gedanken. Und als sie nach einem Weilchen aufstand und strickend langsam in das Haus schritt, dachten wir wohl an bunte Bänder, hatten aber Jascha völlig vergessen.

Irgend eine von uns schlug vor, ins Städtchen zu gehen und bei der Putzmacherin die Bandvorräte und Blumen zu inspizieren, um, falls diese nicht genügten, Bestellungen bei ihr zu machen. Ich wurde ersucht, hinaufzugehen und um Erlaubnis zu fragen. In ihrem gemütlichen Wohnzimmer war Frau Doktor nicht, auch nicht im sogenannten Salon. Mademoiselle, die Französin, an deren Thür ich klopfte, lag längelang auf ihrer Chaiselongue mit einem Buche in der Hand; sie hatte Migräne und antwortete nur ein verdrießliches: „Non, non, voyez donc —"

Miß Marten, meine halbe Landsmännin, lächelte, wie aus einem Traum erwacht, mit allen ihren falschen Zähnen. Sie war beschäftigt mit der Uebersetzung eines deutschen Romans in die englische Sprache und schüttelte stumm ihre langen Locken bei meiner Frage. Nun, sie wird ausgegangen sein, dachte ich und schritt den Korridor hinab zu meinem und Jaschas Zimmer, um meinen Sonnenschirm zu holen. Die Thür war nur angelehnt und heraus klang Frau Doktors tiefe, sanfte Stimme: „Ich mußte Ihnen das sagen, Jascha; Ihre Frau Großmutter hat mich darauf aufmerksam gemacht auf diesen Ihren Fehler; Sie haben wiederholt Ihre Großmutter um größere Summen gebeten, und heute schrieb sie mir, daß sie Ihnen von jetzt ab nichts weiter geben würde, als Ihr bestimmtes Monatsgeld, weil Sie eine entschiedene Anlage zur Verschwendung besitzen. Ich bitte Sie, Jascha, sagen Sie mir, wozu gebrauchen Sie all dies Geld? Ich sehe doch nicht, daß Sie Toilettenausgaben machen,

Digitized by Google

Sie kaufen sich auch nicht teure Bücher; für Parfüms, Handschuhe und Briefpapier können Sie hier doch am Ende auch nicht so viel ausgeben?"

Ich hatte schon zu lange gehorcht und flog eilends zurück. Drunten beschlossen wir, den kleinen Gang ohne die feierliche Erlaubnis zu thun, und drängten uns zu diesem Zweck zu vieren, die auserwählte Deputation, durch die Buchenhecke, um den kürzeren Weg durch den Schloßgarten zu wählen, und uns lebhaft unterhaltend, gingen wir die prächtige Kastanienallee entlang, durch deren Laubgewirr die Sonnenstrahlen gleich Funken blitzten. Wie immer, herrschte eine vollständige Einsamkeit und Stille hier; zum Spazierengehen fanden die Bürger des Städtchens nicht Zeit an Werktagen, es war gar nicht Mode. Frau Doktors Pensionsdamen, und der alte, taube Oberst von D., der alle Tage die nämliche Promenade machte, waren für gewöhnlich die einzigen Besucher des köstlichen Gartens; um so wunderbarer erschien es, als Olga plötzlich rief: „Himmel, da sitzt aber eine komische Dame!"

Wir blickten beim Näherkommen alle hinüber zu der Bank, auf der eine weibliche Gestalt saß, und unsere Augen mochten wohl vor Erstaunen immer größer werden, denn sie sah allerdings putzwunderlich aus. Sie trug einen mächtigen Rembrandthut mit einer schwarzen Straußfeder, die einst bessere Tage gekannt haben mochte; jetzt hing sie ziemlich geknickt über den Rand des Hutes hinweg. Blonde Ponyhaare waren in die Stirn eines entsetzlich mageren Gesichtes gekämmt, das im bläulich weißen Puderglanz leuchtete; die Augenbrauen dunkel gezogen wie mit einem Pinsel, die Wangen, das Kinn, die Ohrläppchen jugendlich rosa angehaucht; und doch so alt, so entsetzlich verlebt und krank schaute dieses Antlitz durch das kokette weiße Halbschleierchen. Dazu ein fadenscheiniges, schwarzseidenes Kleid von längst vergangener Mode, eine bunte, römische Schärpe als Umhang über die Taille; Schuhe, die einstmals hochelegant gewesen sein mochten, jetzt aber kaum noch in ihren Nähten zusammenhielten, und gewebte Handschuhe. So saß sie da, mit einem zerschlissenen Sonnenschirm in den Kies zeichnend, auffallend und abstoßend zugleich.

Digitized by Google

Als wir dicht an ihr vorübergingen, hob sie die Augen; ich meinte, ich müsse diesen düstern Blick kennen, und konnte mich doch nicht besinnen, wo ich ihn gesehen.

„Entsetzliche Person!“ flüsterte Dora.

„Sie wird zu einer Harfenbande gehören,“ meinte Liddy.

„Nein,“ erklärte Olga, „sie ist nur heruntergekommen; sie hat trotz allem Schäbigen ein vornehmes Exterieur.“

Wir lachten alle vier herzlich und laut. „Ei, am Ende ist es die, welche Jascha angebettelt hat,“ fiel mir ein.

„Sie sieht nicht aus, als ob sie bettle,“ beharrte Olga.

„Vielleicht kam Jascha mit ihr in ein Gespräch und hat ihr aus freien Stücken das Kreuz geschenkt?“

„Wohl möglich; gutmütig ist sie ja.“

Wir waren währenddem durch das Gartenthor auf den Schloßplatz getreten und verfolgten die Straße, die zum Markt führt, wo neben der Apotheke das Schaufenster der Putzmacherin mit der stolzen Firma prangte: „Ida Irmisch, Hoflieferantin Ihrer fürstlichen Durchlaucht.“

Als wir noch im Laden standen und wählten und bestellten, ging die Fremde vorüber.

„Fräulein Irmisch, wissen Sie nicht, wer die ist?“ fragten wir einstimmig.

„Die rennt seit acht Tagen hier oft vorüber,“ meinte verächtlich die asthmatische, dicke Ladendame; „sie wohnt im ‚Wacholderbaum‘, ganz oben in einer Dachkammer und verlangt für ihre zehn Silbergroschen Pension täglich weiß Gott was alles vom Wirt.“

Der „Wacholderbaum“ war ein Gasthaus untersten Ranges am Ende des Städtchens; Sonntags tanzten dort die Dienstmädchen, und eigentlich verkehrten nur Fuhrleute in demselben und arme Reisende.

Wir machten zustimmende Gesichter; wo sollte sie sonst auch wohnen? Sie sah ganz danach aus.

„Was mag sie hier nur wollen?“

„Ja, wer kann das wissen?“ meinte Fräulein Ida. „Also die Damen wünschen von dem Vergißmeinnichtblau und dazu die

Digitized by Google

Kränzchen? Es sind französische Blumen; im vorigen Jahre hatte die Hofdame Gräfin Erbsleben dies nämliche Kränzchen; es ist reizend." Und sie balancierte das kleine, zierliche Gewinde auf ihrer dicken Hand, ehe sie es in den Karton legte.

Wir kamen mit Paketen beladen zurück und fanden allgemeine Anerkennung.

Daß Jascha abends bei Tische fehlte, bemerkte vielleicht nur ich: so hoch gingen die Wellen freudiger Erwartung für unser kleines Hoffest. Als ich dann in unser Zimmer kam, fand ich Jascha anscheinend schlafend. Sie hatte ein Glas Himbeerwasser neben sich auf dem Tischchen, wie es Frau Doktor den Kranken unter uns zu spenden pflegte, aber es stand noch völlig unberührt da. Sie lag wie gewöhnlich, die Hände über der Brust gefaltet und unbeweglich. Als ich eben begann, mein Haar aufzustecken, klang ihre Stimme zu mir herüber: „Miß Mary, ich habe eine Bitte, eine große Bitte; geben Sie mir Auskunft, wie teuer würde eine Toilette für das Fest auf dem Jagdschlosse sein?"

Ich zuckte die Schultern und sah sie verwundert an. Sie hatte sich im Bette hoch gesetzt und ihre Augen sahen so gespannt auf meine Lippen, als ob von meiner Antwort ihr ganzes Wohl und Wehe abhinge. „Je nun," sagte ich endlich, „es kommt darauf an — es richtet sich nach der Eleganz dieser Toilette."

„Und man kann sich sehrr elegant anziehen, Miß Mary?"

„Man kann es wohl —"

„O, und ich liebe so sehrr elegante Kleider," sagte sie.

„Sie?" rief ich unwillkürlich. Es mochte wohl ein sehr ungläubiger Ausdruck auf meinem Gesichte liegen; kannte ich sie doch immer nur in ihrem blauen Kleidchen, das an den Aermeln bereits ziemlich dünn und schäbig aussah; nur ein einziges Mal war sie in schwarzer Seide gewesen — eines Sonntags, als im Saale der „Roten Forelle" das Konzert einer Damenkapelle stattfand, wozu wir alle dreizehn unter Frau Doktors, Mademoiselles und Miß Martens Begleitung erschienen waren.

„O, sicher!" sprach sie leise. „Großmutter liebt es auch sehrr, sie ist sehrr reich, Miß Mary; sie wird mir erlauben,

Digitized by Google

Seide zu tragen, weiße Seide." Und plötzlich sprang sie vom Lager auf, und hastig einen Schlafrock überwerfend, eilte sie an den Schreibtisch.

„Sie sind noch angezogen," sagte sie nach ein paar Minuten, und hielt mir einen Zettel hin, den sie geschrieben, „haben Sie die große Freundlichkeit, geben Sie ihn der Johanne; sie soll ihn morgen so früh wie möglich, sobald geöffnet ist, auf das Telegraphenamt tragen."

Sie sah mich so bittend an mit den großen Augen, daß ich, wenngleich zögernd, das Papier nahm.

„Bitte, lesen Sie, ob ich deutlich schrieb!" scholl es hinter mir her.

Ich hielt einen von meinen ihr geborgten blanken Thaler in der Hand und las, während ich den Korridor entlang schritt bis zu Johannes Stube, beim Schein der Flurlampe:

„Frau Landrat von Ponianska,

O . . . . .,

Provinz Posen.

Liebe, liebe Großmama, schicke mir umgehend vierhundert Mark für Toilette zum Hoffest. Deine dankbare Enkelin

Jascha."

Vierhundert Mark! Das war unerhört! Freilich — weiße Seide. Aber wozu denn das? Die Fürstin selbst trug irgend eine einfache Toilette, und Prinzeß Sibylla von X. war in einem cremefarbenen Kaschmirkleide erschienen im vorigen Jahre. Mir wurde diese Jascha immer unangenehmer und unverständlicher. Nun, was ging es mich an, wenn die Großmutter so thöricht war!

Als ich zurückkehrte, lag sie wieder im Bette. „O, ich danke Ihnen!" flüsterte sie.

„Wo wollen Sie denn das Kleid eigentlich machen lassen?" bemerkte ich ärgerlich; „hier im Orte ist weder Stoff noch Schneider zu haben."

„O, ich denke doch," erwiderte sie, nicht im mindesten beunruhigt. Dann schloß sie die Augen und schien zu schlafen, noch ehe ich im Bette war. — —

Digitized by Google

Im Gartensaale saßen während der nächsten Tage zwei Schneiderinnen, und ganze Berge von Mull, Spitzen und bunten Bändern lagen auf Stühlen, Sofas und Tischen umher. Die Nähterinnen, zwei ältliche, gutmütige Schwestern, wußten sich kaum aus dem Gewirr von Wünschen zurecht zu finden; die neuesten Nummern eines Modenblattes waren in unser aller Händen. Irgend eine probierte immer an; es duftete nach Bügeleisen und Nähmaschinenöl. Zwei besonders Geschickte falteten Plissees, und dabei horchten wir den Wundergeschichten von den Vorbereitungen im Schlosse, welche die Schneiderinnen zum Besten gaben. Ein Bruder derselben, welcher Hoftapezier zu sein den Vorzug hatte, war mit seinen Gehilfen beschäftigt, die Festräume zu schmücken. Alle Vorhänge wurden frisch aufgeheftet; Guirlanden von Eichenlaub und Tannengrün sollten die Wände zieren; die Sessel der hohen Herrschaften bekamen neue Samtüberzüge; die alten stammten noch vom hochseligen Fürsten her und waren etwas verbraucht. Die Frau Fürstin war so sparsam und hier im Schlosse ja überhaupt alles sehr einfach. Aber in der Residenz!

Wir hörten alle beseligt zu; nur Jascha verzog keine Miene und that keine Frage. Sie saß still und niedergeschlagen in irgend einem Winkel; die Antwort der Großmutter war ausgeblieben.

„Entscheiden Sie sich nur, Fräulein," meinte die ältere Schneiderin, „sonst kann ich Ihnen kein Kleid mehr fertig stellen."

„O, danke!" murmelte sie.

„Jascha," redete Frau Doktor zu, „nehmen Sie doch ein einfaches Mullkleid, dazu langt Ihr Taschengeld."

„O, ich liebe Mull nicht."

„Sie werden auf diese Weise zu Hause bleiben müssen, liebes Kind."

Sie antwortete nicht und sah noch betrübter aus.

So waren fünf Tage verstrichen; die letzten Kleider sollten heute fertig werden; die beiden vielgeplagten Schneiderinnen hatten heiße Köpfe, und Olga behauptete nach der sechsten Anprobe, ihre Taille sitze noch immer nicht, und zu einem andern Kleide war der passende Stoff nicht mehr zu bekommen. Die niedliche

Digitized by Google

Besitzerin schwamm in Thränen bei der Aussicht, zweierlei Zeug tragen zu müssen, obgleich man den Unterschied kaum sah. Dora aber rief alle Heiligen zu Zeugen, daß sie die hiesigen Handschuhe nicht anziehen könne, weil sie ihr vier Nummern zu groß seien; kurz, es war eine unerquickliche Stimmung.

Jascha wurde eben von der Frau Doktor aufgefordert, „ja!" oder „nein!" zu sagen, ob sie mit wolle oder nicht. Aber ehe das Mädchen noch antworten konnte, erschien Johanne mit einer riesigen flachen Holzkiste.

„Da, für Fräulein von Ponianska."

„Ein Kleid!" riefen wir alle und drängten uns um den Kasten, dessen Deckel Johanne soeben vermittels eines Stemmeisens lüftete. Weißes Seidenpapier quoll empor; eine der Schneiderinnen kniete nieder, um es zurückzuschlagen.

„Leute! Kinder! O wie fein!" rief sie und hob ein schimmerndes, von Spitzen überrieseltes Etwas empor.

„Herr Gott!" schrie die andere; „wie ein Brautkleid! Fräulein, was haben Sie für eine gute Großmutter!"

Wir anderen schwiegen still — wo blieb unser einfacher luftiger Mädchenputz gegen dieses Feengewand, in dessen duftigen Spitzen sich die schweren Kelche der Wasserrosen verbargen!

Frau Doktor sah etwas unzufrieden aus. „Jascha," fragte sie, „haben Sie eine so kostbare Toilette gewünscht?"

Wir blickten sämtlich dorthin, wo das Mädchen gestanden hatte, und machten ebenso erstaunte Gesichter, wie Frau Doktor es that, denn der Platz war leer — Jascha hatte das Zimmer verlassen.

„Wunderbar!" murmelte Frau Doktor und hieß Johanne das Kleid mit allem Zubehör in die Nebenstube tragen, wo unsere Festgewänder in einer langen Reihe aufgehangen waren.

Dora murmelte etwas, das wie „verrückt!" klang, und Olga zuckte die Achseln: „Protzenhaft! Was sollen die Durchlauchten denken, wenn sie daher kommt wie die Königin von Saba!"

Die Schneiderinnen wollten sich nachher noch das Arrangement der Schleppe ansehen, es sei ja zu schön und sie hätten just ein Brautkleid zu arbeiten. Das würde Aufsehen machen.

Digitized by Google

Im übrigen ging es ſtiller bei uns zu als vorher. Um Jaſcha bekümmerte ſich niemand von uns; ſie war ſchon längſt in den Bann gethan; dieſe Toilettenrenommage aber verdarb ihr vollends die Poſition. Beim Abendeſſen erſchien ſie blaß mit bläulichen Ringeln um die Augen.

„Um Gottes willen!“ rief Mademoiſelle; „Jaſcha, Sie ſind ja ganz naß und Ihre Hände, als ob man unverſehens einen Froſch berührt!“

„Es regnet draußen,“ erwiderte das Mädchen, „verzeihen Sie.“ Und ſie rückte ein Stückchen mit ihrem Stuhle weiter.

In der That ſprühte ein feiner Regen an die Scheiben, und die Aeſte der hohen Bäume wogten im Winde auf und ab. Wie ſchade für das morgende Feſt — was ſollte aus der Illumination werden!

„Wo waren Sie, Jaſcha?“ erkundigte ſich Frau Doktor mild.

„Im Schloßgarten; ich hatte Kopfſchmerzen und glaubte —“

„Sie würden beſſer werden?“ ergänzte unſere gütige Penſionsmama. „Iſt es ſo?“

Jaſcha ward rot. „O, ich danke ſehrr — ja.“

„Eſſen Sie nichts?“

„Danke ſehrr, nein!“ — Sie ließ in der That die Schüſſeln vorübergehen.

„Sie ſind wirklich leidend, Jaſcha; es iſt mitunter eine Qual, wenn man beim Eſſen zuſehen muß. Ziehen Sie ſich doch zurück.“

Jaſcha dankte, ſtand auf und ſchob ihren Stuhl unter den Tiſch. Als ſie an der Thür war, rief Frau Doktor ihr nach: „Jaſcha, in meiner Stube auf dem Nähtiſchchen finden Sie engliſches Riechſalz.“

Sie neigte dankend den Kopf und verſchwand.

Wir durften zweimal in der Woche abends in Frau Doktors Zimmer kommen; es gab dann eine kleine Erfriſchung an Obſt oder Kuchen, und wir konnten uns in den vielen Fauteuils, die in dem rot dekorierten, unendlich behaglichen Raume umherſtanden, verteilen; wir durften auch auf dem weißen Bärenfelle vor dem Kamin hocken oder im Schaukelſtuhl und auf den Puffs und plaudern.

Digitized by Google

Plaudern mit Anmut sei eine Kunst, meinte Frau Doktor, und sie war Meisterin darin. Diese Stunden in der Dämmerung eines regnerischen Sommertages oder im Winter am lodernden Kaminfeuer waren von unsagbarem Reiz; sie sind noch jetzt eine meiner schönsten Jugenderinnerungen.

Auch heute war solcher Abend. Wir kamen in fröhlichster Stimmung herein; in den Winkeln der Stube lag schon die Dämmerung; nur die Hermesbüste hob sich leuchtend ab von dem Dunkel der Tapete. Jede von uns eilte zu ihrem besonderen Lieblingsplätzchen, ich hinüber zu dem meinigen, dem teppichbelegten Fenstertritt zu Füßen der Frau Doktor. O, er war schon besetzt.

„Jascha?" fragte ich.

Sie saß so merkwürdig da wie eine Statue, und so steinern sah auch das blasse Gesicht aus dem Zwielicht zu mir herüber.

„Rücken Sie ein wenig, Jascha," sagte Frau Doktor; „dort ist Platz für zwei."

Wir hockten nebeneinander, eng genug, daß ich Jaschas Körper berührte und das Zucken und Schauern fühlte, das ihn durchzog.

„Sie sind sicher krank, Jascha," flüsterte ich in einer Anwandlung vom alten Mitleid.

„Nein, nein!" gab sie zurück. Es klang, als müsse sie es mühsam hervorbringen.

Es ward ungewöhnlich rasch dunkel heute. Mademoiselle plaidierte für Licht, sie begriff nicht diese deutsche Liebhaberei, im Dunkeln zu schwatzen. „Es werden doch immer nur lauter sentimentale Geschichten," meinte sie in ihrem wunderlichen Deutsch. Wir protestierten aber sämtlich.

Auf der Straße rollten rasch mehrere Wagen hintereinander vorüber; der Schein ihrer Laternen huschte an der Decke des Salons hin. „Das waren die Herrschaften," sagte Frau Doktor, indem sie aufstand, zu ihrem Schreibtisch hinüberschritt, den Deckel schloß und das Schlüsselbund in die Tasche schob. Sie mußte bei dem Lichtschein bemerkt haben, daß er offen gestanden hatte. Und ruhig auf ihren Platz zurückkehrend, wieder-

Digitized by Google

holte sie: „Das waren die Herrschaften, so schnell fahren hier nur die Hofequipagen. Ich muß immer noch daran denken; als ich zum erstenmal hierher kam, geschah es auch in einem fürstlichen Wagen. Es war, wie mein Prinzeßchen sich ihren Schwiegereltern als Braut präsentierte."

Wir hatten die Geschichte, glaube ich, schon öfter gehört; aber einstimmig riefen wir: „Bitte, bitte, erzählen Sie uns davon!"

Und Frau Doktor erzählte: „Es war an einem Donnerstag gewesen, im August, und ganz Wilhelmsburg hatte sich mit Fahnen und Kränzen geschmückt. Sträuße wurden dem jungen Paare in den Wagen geworfen, und die Leute schrieen ‚Hurra!' auf der Straße, aus Fenstern und Thüren. Zuletzt mußte das Prinzeßchen ein Glas Champagner trinken; der Herr Hofkonditor in schneeweißer Jacke, Mütze und Schürze brachte es an den Wagen und sagte, ob Durchlaucht ‚allunterthänigst' geruhen wollten, die bescheidene Erfrischung anzunehmen, was die reizende junge Fürstenbraut auch unter herzlichster Belustigung that. Sie war in Blau und Weiß, den Landesfarben, gekleidet und hielt ein weißes Spitzensonnenschirmchen mit blauem Futter in der Hand.

„Am Rathaus war just ein kleiner Auflauf; es sollte dort in aller Eile ein junges Menschenkind hinter Schloß und Riegel gebracht werden, das mit den Gesetzen in Konflikt geraten war. Aber der kräftige Bursche wehrte sich den Polizeidienern gegenüber mit verzweifelter Heftigkeit, und eins — zwei — drei hatte er die Braven zur Seite geschleudert, war aus dem Menschenknäuel gesprungen und stürzte an den Schlag des eben daherrollenden fürstlichen Wagens. Allgemeines Entsetzen! Alles lief herzu, um den Menschen wegzureißen, aber er hielt fest. Der Bursche sah zum Erbarmen aus; seine hübschen, intelligenten Züge waren von Verzweiflung beherrscht, die Kleider zerrissen, die Hände blutig geschunden.

„Der Wagen hielt, die Prinzeß wehrte den Polizisten. ‚Was ist's mit ihm?' fragte der Erbprinz. — ‚Gestohlen, Durchlaucht,' sagte der alte Stadtsergeant. ‚Laß los, Geselle!'

„‚Nein! Nein!' schrie der Mensch, ‚Barmherzigkeit! Sperrt

Digitized by Google

mich nicht ein, meine arme Mutter hat den Tod davon!' — Mein Prinzeßchen, auf deren Seite er sich wohlweislich geflüchtet hatte, kam ihrem Bräutigam, der unwillig den Beamten winkte, zuvor. ‚Was thaten Sie?' fragte sie mild.

„‚Ich nahm ein paar Semmeln; meine Mutter ist krank, ich hatte keinen Pfennig, sie zu bezahlen — ich wollte es später thun — man borgt uns nicht mehr und sie hungert!'

„‚Wo wohnt Ihre Mutter?'

„‚Am Kirchhofe!' stammelte er, jetzt zur Besinnung kommend.

„Mein Prinzeßchen sprach mit ihrem Prinzen, der mit dem Bürgermeister. ‚Die Not ist groß, Durchlaucht. Es ist wohl richtig, sie werden unterstützt; der Junge hat das Gymnasium frei, ist einer der besten Schüler, sucht auch noch zu verdienen nebenbei — aber —'

„Die Prinzeß saß ganz blaß unter dem blauen Schirmchen; dann flüsterte sie ein paar Worte, und im nächsten Augenblick rollte der Wagen über den Marktplatz dem Kirchhofe zu — ihr kennt ja doch alle den Herrn Doktor Raynard?"

„Ja! Ja!"

„Das war der Semmeldieb — die Fürstin ließ ihn erziehen."

„Aber gestohlen hat er doch!" meinte Olga trocken, „das vermag ihm niemand abzunehmen. Ich fasse es nicht, wie kann man weiterleben, so — —"

„Ja," sagte Frau Doktor weich, „gestohlen hat er, aber Gott wird milder gedacht haben als du."

„Ich wäre lieber verhungert," beharrte das junge Mädchen. „Stehlen ist so gemein."

„Ja, du selbst, aber die kranke Mutter?"

In diesem Augenblicke klang ein leises Aechzen durch den Raum, und schwer lag Jaschas Kopf an meiner Schulter.

„Ums Himmels willen, Jascha!" schrie ich und faßte sie um. „Frau Doktor, Jascha ist ohnmächtig!"

Jascha war nicht völlig ohnmächtig; sie hatte noch Besinnung; aber bleich und entstellt lag sie ein paar Minuten später auf dem Sofa. Frau Doktor wusch ihr die Schläfen mit Eau de Cologne; sie wollte ihr das Kleid aufmachen, aber förmlich ent-

Digitized by Google

ſetzt ſtieß Jaſcha die hilfreiche Hand zurück, ſagte, es ſei ihr ſchon beſſer, und verlangte nach Ruhe und ihrem Bett. Ich führte ſie hinüber; wie eine Halbtote hing ſie an meinem Arme, und ſchwer und ſchleppend war ihr Gang. Sie lag dann erſchöpft auf ihrem Lager, bis ſie nach ein paar Augenblicken durch das Zimmer eilte ans Fenſter, und von da zur Thür — ſie mochte unter einem unerklärlichen ſchrecklichen Einfluß ſtehen. „Hinaus!“ hörte ich ſie endlich murmeln, und im nächſten Augenblick war ſie ſchon an der Thür und wie ein Schemen im Korridor verſchwunden.

Frau Doktor, die mir begegnete — ſie wollte nach Jaſcha ſehen — und nun ihr Davonlaufen erfuhr, eilte, ſo raſch ihre Fülle geſtattete, die Treppe hinunter. Ich folgte ihr; die Flurthür war ſchon verſchloſſen; wir kamen in den Gartenſaal; ein Fenſterflügel ſtand weit geöffnet.

„Sie iſt dort hinaus,“ bemerkte Frau Doktor, „Mary, da kann ich nicht mit, obgleich es ſehr niedrig iſt; — ſpringe du ihr nach, ich laſſe mir indes die Hausthür öffnen.“

Ich lief, „Jaſcha! Jaſcha!“ rufend, durch den dunklen naſſen Garten. Das Gebüſch, das ich ſtreifte, ſchleuderte mir ſeine Regentropfen ins Geſicht, und der Fuß glitt auf dem ſchlüpfrigen Wege. „Jaſcha! Jaſcha!“

Mich hatte eine Angſt gepackt, von der ich mir keine Rechenſchaft geben konnte. So kam ich bis zur Buchenhecke. Ein wildes, leidenſchaftliches Schluchzen drang in mein Ohr. „Jaſcha!“ ſchrie ich wieder, „Sie können ja bei der Dunkelheit ins Waſſer fallen!“

Das Schluchzen verſtummte; es war mir, als hörte ich Schritte, die ſich eilig entfernten. „Jaſcha!“ ſchrie ich abermals, mich an der Hecke hintaſtend, „kommen Sie doch!“

„Ja!“ klang es faſt demütig, dicht neben mir; ich hörte das Raſcheln der Blätter und ſah im nächſten Augenblicke die ſchlanke Geſtalt vor mir.

„O Jaſcha, es iſt unverantwortlich, uns ſo zu erſchrecken,“ ſchalt ich, im Innerſten empört. „Was haben Sie mit dieſem unſeligen Teich da immer vor? Es grenzt ja an Spleen!“

Sie antwortete nicht; ſie ging wie ein Lamm neben mir.

Digitized by Google

In der Nähe der Hausthür trafen wir auf Frau Doktor. Der Gartensaal war hell; die Mädchen standen neugierig und erschreckt auf der Treppe und im Flur.

„Gehen Sie sogleich zu Bette, Jascha," befahl Frau Doktor streng. „Johanne kocht Thee; ich bitte mir aus, daß Sie ihn trinken. Morgen werde ich den Arzt kommen lassen."

Jascha schüttelte heftig und stumm den Kopf.

„Es wird sich finden," antwortete Frau Doktor und zog sich mit beruhigtem Gefühl in ihr Zimmer zurück.

Jascha behauptete wohl zu sein am andern Tage, dem großen, feierlichen Balltage. Sie war aber von einer ungewöhnlichen Hast und Unruhe; sie holte selbst ihre Festtoilette herauf, erklärte aber, nichts essen zu können, fuhr zusammen, wenn eine Thür ging, wechselte die Farbe und ihre Hände zitterten; sie war entschieden nervös.

Um sechs Uhr kam die Friseuse. In unseren Zimmern hatte sich ein reges Leben entfaltet; überall duftete es nach Eau de Cologne, frischen Blumen und neuen Handschuhen; lauter glückliche Mädchengesichter blickten sich an mit roten Wangen und leuchtenden Augen. Jascha und ich waren so ziemlich die letzten, die frisiert wurden. Die weiße Seide ihres Kleides raschelte bereits unter dem langen Pudermantel, den sie über ihre Toilette geworfen hatte. Sie war, während sie sich anzog, nicht vor den Spiegel getreten, und so kam es, daß ich nicht gesehen, wie sie ihr Kleid anlegte.

In der tiefen Fensternische stand sie, indessen ich frisiert wurde, und starrte in den Garten hinunter, in dem auch heute noch Wind und Regen ihr Wesen trieben. Ich konnte nur die Schleppe des weißen Seidengewandes sehen; die lag so unbeweglich auf dem getäfelten Fußboden, als sei sie nicht in Verbindung mit etwas Lebendigem.

Die Frau sprach mit halblauter Stimme; ich gab ihr leise Antwort; es ging so trübselig bei uns her, gar nicht wie in einem Zimmer, in dem sich zwei junge Mädchen zum Balle ankleiden. Endlich war ich fertig und Jascha saß auf dem Stuhl vor dem Spiegel.

Digitized by Google

„Wie befehlen das gnädige Fräulein?"

„Ganz offen das Haar," erwiderte sie. Die prachtvollen goldenen Wellen flossen über ihre Gestalt; ein paar Nadeln nahmen das Haar am Hinterkopfe zurück und festigten die Wasserrose, die förmlich versank in dieser Fülle. Es war im Umsehen geschehen. Dann erhob sich Jascha und zog den Pudermantel von den Schultern; sprachlos standen die Frau und ich vor ihr. Wie schön, wie märchenhaft schön! dachte ich. Auch sie starrte ihr Spiegelbild an wie überrascht, diese wundervolle Gestalt in der schimmernden Seide, diese schneeigen Schultern und die wunderbaren Arme, die aus den weit zurückfallenden Spitzenärmeln auftauchten.

So wie wir zuletzt mit dem Anzug fertig wurden, kam auch an uns zuletzt die Reihe, in einen der altmodischen, großen Hofwagen zu steigen, die uns zum Feste abholten. An der Freitreppe hatte sich das halbe Städtchen eingefunden, und diese ganze große Treppe sollten wir vor aller Augen ersteigen; eine bedeckte Rampe besaß das Schloß nicht.

Es war schon dunkel; das flackernde Licht der Pechpfannen streifte zauberhaft das Schloß, die Treppe und die dunklen Wipfel der Bäume und die Gesichter der Menschen. Mit einem Ruck hielt der Wagen; Lakaien rissen den Schlag auf und nebeneinander schritten Jascha und ich die Stufen empor. Hinter uns her scholl ein bewunderndes Flüstern; ich wußte, das galt ihr, und ich schaute sie an, und just in diesem Augenblick zögerte ihr Fuß und ihr Kopf wandte sich etwas zurück; ich folgte der Richtung ihres Blickes — da stand die Frau aus dem Park; ich erkannte die großen Augen, die scharfen, verlebten Züge unter dem Tuch, das sie ums Haupt geschlungen, und langsam hob sie ihre Hand an die Lippen, und Jascha ansehend, küßte sie die Spitzen der Finger und winkte ihr kaum merklich; es war ein fast verzehrender Ausdruck in den Augen.

„Jascha!" flüsterte ich atemlos. Aber da ging sie schon wieder neben mir, so ruhig, als wäre alles nicht gewesen; es hatte ja auch kaum einen Moment gedauert, nicht länger, als man braucht, um langsam den Fuß auf eine höhere Stufe zu setzen.

Digitized by Google

„Jascha," wiederholte ich. „Wer ist's?"

Aber sie antwortete nicht, und dann traten wir auch schon durch das Portal in die weite Halle, in deren riesigen Kaminen die Holzstöße flammten und in der Frau Doktor mit den anderen unser ungeduldig harrte, um uns die breite Treppe hinauf nach dem Saal zu führen, wo sich die Gäste versammelten.

Wir machten Aufsehen an diesem Abend; das heißt, nicht wir, sondern Jascha, nur Jascha. Als wir eintraten, flogen die Blicke aller zu diesem schlanken, wunderbar schönen Geschöpf hinüber; es muß ausgesehen haben, als schwanke eine Lilie über einem Beete bunter Sommerblumen. Wer hätte das auch gedacht von Jascha?

Der Fürst war ganz elektrisiert von dieser Erscheinung; die Fürstin sprach ungewöhnlich freundlich mit ihr; Prinz Georg schwur Frau Doktor zu, Jascha sei der Stern des Abends, und Olgas Adjutant ging mit fliegenden Fahnen in das feindliche Lager über. Ein dichter Kreis von Herren umstand sie plötzlich und ihre Tanzkarte wanderte von Hand zu Hand.

O, wir bekamen ja auch Tänzer, aber erst in zweiter Reihe. Es dauerte keine zehn Minuten, da flog Jaschas weiße Seidenschleppe im Walzer über das Parkett des Saales; Prinz Georg war der Tänzer. Ich tanzte mit einem Jagdjunker von Gölz; er unterhielt mich auch vortrefflich in den Pausen, aber seine Augen waren wo anders — wo sollten sie wohl sein? — bei Jascha. Ein alter General, den ich vom vorigen Jahre kannte, trat herzu: „Also eine Studiengenossin von Ihnen?" fragte er, zu Jascha hinübersehend. „Polin? Wie? Ich hatte den Namen nicht recht verstanden."

Ich nannte ihn.

„Aus O. doch nicht?"

„Ja; ich denke, so heißt die Besitzung."

„Ei! ei! Hm! hm!" brummte er; „hab' die Mutter gekannt." Und dicht an meinen Tänzer herantretend, wollte er ihm ins Ohr flüstern; aber das Flüstern des alten Herrn war so energisch, daß ich mir hätte die Ohren zuhalten müssen, um es nicht zu hören: „Schönes Weib war diese Mutter, aber rabiate

Digitized by Google

Perſon; ſpielte toll, ſag' ich Ihnen, ihr halbes Vermögen verſpielt; ſchließlich Scheidung, kurz ehe der Mann ſtarb; Großmutter beſtand darauf, ſonſt wäre alles futſch geweſen. Habe ſie ſelbſt geſehen in Monte Carlo; verteufeltes Weib; übrigens Tochter ihr Ebenbild, ganzes Ebenbild."

Erſchreckt ſah ich zu Jaſcha hinüber, unſere Blicke begegneten ſich; es war mir, als habe ſie geahnt, was hier geſprochen ward über ſie; ihre roſige Farbe verſchwand plötzlich und wich einer Marmorbläſſe.

„Was iſt aus der Mutter geworden?" hörte ich meinen Jagdjunker fragen, indem er ſich anſchickte, mich wieder durch den Saal zu wirbeln.

„Was wird aus ihr geworden ſein? Verkommen irgendwo in Paris oder Nizza," flüſterte der alte Herr wieder hörbar. Und dahin flogen wir durch den Saal.

Gott im Himmel, wie ſchrecklich! Welch Elend lag in dem gleichgültig geſprochenen Worte: „Verkommen!" Und während des Tanzens dachte ich an den erſtickten Aufſchrei Jaſchas, als ich einmal ihre Mutter erwähnte, und ein unſägliches Erbarmen zog in mein Herz. Wie ſehr, wie ſehr mußte ſie leiden!

Schon in der nächſten Pauſe eilte ich zu ihr.

„Nun?" fragte Dora ſpöttiſch, „der aufſteigenden Sonne nach?"

Ich überhörte es und trat neben Jaſcha. Sie ſtand im Geſpräch mit einem jungen Manne in Frack und weißer Halsbinde, ein wunderſchönes Paar. Jaſcha bemerkte mich kaum; ihre Augen glänzten, und ſie redete mit ihrer langſam klingenden Weiſe und dem bewußten R. Ich wendete mich und ging. „Wer iſt der Herr, der mit Jaſcha ſpricht, Liddy?" fragte ich, da ſie mir gerade in den Weg kam.

„Herr von Ahlfeldt, Rittergutsbeſitzer in der Nähe hier," lautete die Antwort. „Reizender Menſch, nicht?"

Beim nächſten Tanze ſah ich ſie wieder zuſammen, auch beim Souper, das an kleinen Tiſchen genommen ward, und beim Kotillon. Ich hatte Jaſcha noch nie lächeln ſehen; heute, als er ihr bei einer Tour den Roſenſtrauß brachte, lächelte ſie; es machte ſie noch reizender.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich nicht froh werden konnte, daß ich immer und immer diese Jascha ansehen mußte, diese strahlende Jascha, und an die verkommene Mutter denken, und daß mir dabei die Frau nicht aus dem Sinn kam, dies elende Weib mit den großen Augen, die so sehnsüchtig zu Jascha hinüberblickten. Bah! Es war ja Unsinn — sie war ja verkommen in Paris oder Nizza — Gott wußte wo? Aber Jascha erschien mir so fremd in diesem Glanze, dieser Rosenglut, in diesen von Freuden durchwehten Räumen.

„Herr von Ahlfeldt völlig in Brand!" sagte der alte General zu mir, der zufällig an meiner Seite stand, und sah zu Jascha hinüber, die neben ihrem Tänzer saß mit rosigen Wangen. „Reizendes Kind allerdings, diese kleine Polin! Fürstin hat ihn vorhin schon geneckt mit seiner Inklination."

Nach Beendigung des Tanzes verabschiedete sich Jaschas Tänzer, und sie kam zu mir herüber. Herr von Ahlfeldt trat zu Frau Doktor, zog einen Stuhl heran und vertiefte sich in eine längere Unterhaltung. Jascha verwandte kein Auge von ihnen; ihr Fächer war in fieberhafter Bewegung, ihre Lippen waren halb geöffnet.

Ich fragte sie etwas, aber sie stand wie geistesabwesend neben mir. Erst als die fürstlichen Herrschaften, vom Spieltische kommend, sich zurückgezogen und Herr von Ahlfeldt sich von Frau Doktor beurlaubte, schob sie ihren Arm unter den meinigen. „Es ist zu Ende," sagte sie halblaut.

Alles drängte in die Garderobe; am Fuße der Freitreppe rollten die Wagen vor; der Schwarm der Gäste stieg hinunter. Einen Augenblick bemerkte ich Herrn von Ahlfeldt neben Jascha; dann fuhr ich mit einigen von uns dem Hause zu; Jascha war in einen andern Wagen geraten.

Ich stand bereits in unserem Zimmer, als sie rasch eintrat; der Mantel glitt ihr von den Schultern und mitten im Zimmer blieb sie stehen, die Hände gefaltet, und sah in das leere Nichts, mit glückseligem Ausdruck. „O Miß Mary," rief sie endlich, „es war so schön!" Sie kam herüber zu mir, kniete vor dem Stuhle nieder, auf dem ich saß, und schlang die Arme um mich.

Digitized by Google

„Ich habe nie gewußt, daß es so schön sein kann im Leben," flüsterte sie, „ich darf es Ihnen doch sagen, ich kann es nicht für mich behalten."

„Ich freue mich, daß Sie sich amüsiert haben, Jascha," erwiderte ich, fast erschreckt von dem Gefühlsausbruch des sonst so stillen Mädchens.

„Amüsiert?" rief sie außer sich, „wie das klingt! Wie kleinlich, wie nichtssagend! Es — o Miß Mary, wenn Sie wüßten, wenn Sie wüßten —"

In diesem Augenblick hörten wir eiliges Thürenschlagen, das Rufen der Frau Doktor: „Johanne! Johanne!" und im nächsten Moment war unsere Thür aufgerissen und die sonst so ruhige Frau erschien halb ausgekleidet auf der Schwelle.

„Kinder! Mary! Denkt euch, ich bin bestohlen. In meinem Schreibtische fehlen vierhundert Mark! Johanne, laufe zur Polizei!"

Wir standen beide starr, Jascha und ich; aber erstere sank schon im nächsten Augenblick auf den Stuhl, auf dem ich gesessen; ich kümmerte mich gar nicht um sie; ich lief hinter Frau Doktor nach deren Zimmer und betrachtete den Schub des Schreibtisches, in welchem vierhundert Mark in Kassenscheinen neben sechshundert Mark in Gold gelegen hatten, wovon nur die vier Kassenscheine verschwunden waren. Frau Doktor hatte ihre Brillantbrosche weglegen und für die Wirtschaft, die sie im Drange des Tages mit Geld zu versehen vergessen hatte, hundert Mark herausnehmen wollen und da die Entdeckung gemacht.

Das ganze Haus ward lebendig; Johanne, das Stubenmädchen, fing an zu weinen, als ob ihr der Strick schon an der Kehle saß; die Köchin stand kreidebleich und fragte, ob die gnädige Frau es auch ganz genau wisse. Diese armen Geschöpfe traf natürlich der erste Verdacht, denn Frau Doktor behauptete mit ziemlicher Bestimmtheit, es könne nur ein Hausdieb gewesen sein, einer, der ganz genau Bescheid wisse, wie und wo. Olga erklärte, es sei unheimlich, vielleicht habe der Spitzbube sich noch im Hause versteckt. Dies bewirkte, daß keine von uns in ihr Zimmer zurückkehren wollte und im eifrigen Gespräche Mut-

Digitized by Google

maßungen, Ausrufe hin und her flogen. Ueber eine Stunde verging so, bis Frau Doktor befahl, sobald der Tag graue, solle Johanne nach der Polizei gehen und wir ins Bett, denn augenblicklich sei nichts in der Sache zu thun.

Zufällig war ich die letzte, die das Zimmer verließ; Frau Doktor hatte sich abermals über das Schubfach gebeugt.

„Wenn ich nur begreifen könnte!" sagte sie. Und als sie mich zögern sah, fügte sie hinzu: „Ein Dieb, ein professioneller Dieb hätte wohl alles genommen, sollte ich denken. Aber, Mary, ich begreife nur nicht, die Schlösser sind heil; niemals steht der Schub offen, ich bin doch immer —"

Plötzlich hielt sie inne und sah mich erschreckt an. „Um Gottes willen, das ist ja Wahnsinn zu denken!" flüsterte sie. „Ach, Mary, so etwas weckt alles Schlechte im Menschen — nicht wahr, Mary?"

Ich wußte nicht, was sie meinte; ich kam herüber zu ihr und blickte sie fragend an.

„Die Johanne und die Nike sind immer so ehrlich gewesen; ich habe sie jahrelang, Mary —"

„Ich glaube auch nicht, daß eine von ihnen die Diebin ist, Frau Doktor."

„Nicht, Kind, nicht? Was glaubst du denn?"

Sie sah mich so fassungslos an, wie ich sie noch nie gesehen.

„Nichts!" erwiderte ich ängstlich, „nichts, Frau Doktor; ich habe keine Ahnung."

„Mary, warum kam Jascha nicht mit herüber? Ihr waret doch eben alle hier?"

Jascha? — Mir war es plötzlich, als preßte etwas furchtbar mein Herz zusammen. Wir sahen uns beide an; das Gebaren des Mädchens während der letzten Zeit zog blitzschnell vor mir vorüber. Aber, mein Gott, es war ja unmöglich! „Ich bitte Sie, Frau Doktor, liebe Frau Doktor!"

„Ach Kind! Kind! Ich bin eine alte Frau — ich kenne das Leben —"

„Nein, nein! Dieses nicht! Dieses nicht!" rief ich weinend.

Digitized by Google

„Sei ruhig, Mary, es kann ja nicht möglich sein," sagte auch sie. „Geh hinüber, laß dir nichts merken! Es wird ja alles aufgeklärt werden."

Mit diesem furchtbaren Argwohn, der in mir rege geworden, kehrte ich zurück. Jascha saß nicht mehr auf dem Stuhle; sie lag davor, die Hände in das Haar gekrallt; ein Stöhnen klang mir ins Ohr.

„Jascha," rief ich, „was ist denn?" Ich lief zu ihr, kniete neben sie und legte meinen Arm um ihren Leib. „Jascha, Sie haben Kummer, sagen Sie mir, was Sie drückt!"

„O, lassen Sie mich! Lassen Sie mich!" schrie sie gellend auf und sprang empor, die gelösten Haare wild zurückschüttelnd. „Mir ist so schlecht, so angst!"

Ich weiß nicht, wie es kam; aber meine Zweifel waren augenblicklich zu Ende.

„Jascha," sprach ich fest, „warum sagten Sie es mir nicht, daß Sie Geld gebrauchen? Ich hätte es Ihnen von meinem Großpapa besorgt."

Sie starrte mich mit einem Antlitz an, das sich zusehends verwandelte, mit Augen, so voll namenlosen Entsetzens, daß ich mich zu fürchten begann. Dann schwankte sie und würde zu Boden gefallen sein, hätte ich sie nicht gehalten. Und mit der fast Bewußtlosen im Arm saß ich auf dem Rand ihres Bettes lange Zeit, und nichts unterbrach die schreckliche Stille, als ihr regelmäßiges Aufstöhnen. Das erste Morgengrauen stahl sich durch die Vorhänge; unsere Kerze flackerte noch einmal auf, ehe sie erlosch, und noch immer saßen wir in der farblosen bleiernen Dämmerung des beginnenden Regentages, noch immer.

„Jascha," sagte ich endlich weinend und küßte sie auf die Stirn, „Jascha, wollen Sie sich nicht ein wenig legen?"

Da fuhr sie empor und ihre Arme umklammerten mich. „Verlassen Sie mich nicht! Bleiben Sie — bleiben Sie bei mir!"

„Ich bleibe, Jascha; aber legen Sie sich, ziehen Sie das Kleid aus."

„Das Kleid!" rief sie, „das schreckliche Kleid!" Und sie warf

Digitized by Google

ſich wild auf ihr Lager, und ihren leidenſchaftlichen Schmerzensausbruch dämpften die Kiſſen, in die ſie ſchrie.

„Ach Jaſcha, warum denn?“ ſagte ich.

„O Gott im Himmel, was habe ich gethan!“ ſchrie ſie auf.

„Jaſcha, faſſen Sie ſich, werden Sie ruhiger, gehen Sie zu Frau Doktor, noch iſt nichts verloren. Vertrauen Sie ihr die volle Wahrheit —“

„Ich kann nicht! Ich kann nicht! — Iſt denn kein Ausweg?“

„Gut, wenn Sie nicht wollen, werde ich es thun, Jaſcha. Die Geſchichte darf nicht erſt beim Amte gemeldet werden.“

Sie war vom Bette geglitten und lag auf den Knieen, die Hände gefaltet. Und ſo ſah ſie mir nach, als ich hinauseilte, hinunter zu Frau Doktor. Die alte Dame ſchlief nicht; ſie ſaß in ihrem Morgenkleide im Lehnſtuhl am Fenſter; ſie ſchien ſich nicht einmal zu wundern, als ich kam, und ſah mich nur fragend an.

„Frau Doktor,“ ſagte ich mit thränenerſtickter Stimme, „helfen Sie ihr, ſie iſt unglücklich!“

„Alſo doch!“ murmelte ſie, ſich erhebend, „bleib hier! Ich werde hinüber gehen.“

Ich blieb in dem Schlafzimmer der ſorgſamen, liebreichen Frau, die ſchon manch Trauriges erfahren hatte in ihrem ſchweren Beruf; ob Schwereres als dieſes?

Jaſcha, warum that ſie es? War es ein Erbteil der verkommenen Mutter? Was trieb ſie zu dem niedrigen Verbrechen? Es war ſo dunkel, ſo unverſtändlich.

Eine Stunde verrann. Ich ſah an mir herunter — noch immer war ich in dem roſa Tüllkleid der feſtlichen Nacht. Allmählich wurde es hell und heller; die Spatzen lärmten im Garten; drunten vom Hofe ſcholl das Plumpen der Mägde, die Waſſer holten. Der Tag hatte begonnen. Ich zog die Vorhänge zurück und öffnete das Fenſter; glutrotes ſchweres Gewölk war im Oſten, aber die Sonne vermochte nicht durchzudringen. Mich fror; ich war übermüde und mir war angſt; wäre es doch erſt Abend; was wird der Tag bringen? — Und dann trat Frau Doktor ein und ging an das Fenſter.

Digitized by Google

„Johanne, das Geld iſt da!“ rief ſie hinunter, „ich hatte es in meine Brieftaſche gelegt und ganz vergeſſen.“

Ein erleichterndes „Gott ſei Dank!“ ſcholl herauf.

„Lege auch du dich, Mary,“ ſagte ſie mild, „aber laß Jaſcha allein; es wird das beſte ſein. Dort mein Sofa, es läßt ſich ganz gut ein Schläfchen darauf machen; ziehe dich raſch um!“

Jaſcha ruhte auf dem Bette; Frau Doktor hatte ſie wohl ausgezogen, ſie war in ihrem Nachtkleide. Die Haare lagen wirr über den Kiſſen, bis auf den buntgeſtickten Bettteppich hingen die goldenen Strähnen. Die Hände hielt ſie vor dem Geſicht.

Ehe ich in ein Morgenkleid gehüllt das Zimmer verließ, trat ich zu ihr und beugte mich über ſie: „Jaſcha, ſchlafen Sie?“

Keine Antwort. Sie wandte nur das Geſicht zur Seite.

„Arme Jaſcha!“ dachte ich, die Stube auf den Zehen verlaſſend.

„Sie verdient unſer Mitleid, Mary,“ das war alles, was Frau Doktor mir mitteilte; dann ſchlief ich ein; die Müdigkeit kam mit zwingender Gewalt über mich.

Es war hoher Mittag, als ich erwachte. Jaſcha ſei nicht wohl, erfuhr ich, aber jetzt ſchlafe ſie, es ſolle auch niemand zu ihr. In Frau Doktors Stube machte ich Toilette. Bei Tiſche ging es lebhaft zu; es gab viel zu ſprechen vom geſtrigen Abend, zu lachen über den vermeintlichen Diebſtahl; und gar daß Frau Doktor ſo etwas paſſieren konnte, wie ein Ueberſehen der Kaſſenſcheine, oder vielmehr ein Vergeſſen, daß ſie dieſelben in ihre Brieftaſche gelegt habe, wo ſie nun gefunden wurden!

„Ja, ja!“ lächelte die alte Dame — nur ich ſah, wie ſchwer ihr dieſes Lächeln wurde — „man kann ſich irren; wir ſind alle ſchwache Menſchen.“

Johanne, die gerade die Schüſſel präſentierte, brummte reſpektwidrig: „Ja, es iſt ein Glück; an unſereinem wär's doch hängen geblieben.“

Gegen Abend flatterte die ganze Schar ſpazieren; nur Frau Doktor und ich blieben daheim, Jaſchas wegen. Wir ſaßen im Vorzimmer bei geöffneter Thür, um zu hören, wenn ſie er-

Digitized by Google

wachte, und Frau Doktor erzählte mir flüsternd von Jaschas Beichte. — Sie hatte das Geld genommen für ihre Mutter. Die Mutter lebte, sie war hier; ihr hatte das Mädchen das Kreuz gegeben, mit ihr sich getroffen am Weiher, ihretwegen Heimlichkeiten begangen und Mißachtung ertragen; der Mutter wegen, die sie liebte in der Erinnerung an alles, was gut und lieb, zärtlich und teuer war in ihrem jungen Leben, an deren Schuld sie nicht glaubte in ihrem Kindersinn. Großmama mochte sie nie leiden, hatte sie nie geliebkost, sie nie „mein Glück, mein Sonnenschein" genannt. Großmutter war nur immer bedacht gewesen, sie so streng wie möglich zu halten, weil sie der Mutter so ähnlich sei. Hier sollte sie sich fügen lernen; und hierher fand die Mutter, die längst Ausgestoßene, die man irgendwo in Paris oder Nizza vermutete, den Weg zu ihrem Kinde als elendes, verlassenes, zerlumptes Weib, und Jascha gab alles, was sie besaß, und bat um mehr Geld bei der Großmutter, um immer mehr. Niemals wollte es reichen, und endlich schöpfte diese energische alte Dame Verdacht, und Jascha bekam nichts mehr. Und so dringend gebrauchte die Mutter Geld, ach, so dringend! Nur dies noch; dann war es ihr möglich, still und ehrbar ein paar Jahre hier zu leben, vielleicht die letzten, hier in ihrer Nähe; und Jascha würde die Küsse haben können, nach denen sie sich gesehnt, und die weiche, leise Mutterhand würde ihr über die Wange streichen — ach, es war so süß, dies zu denken!

Da log sie erst; sie wollte kein Ballkleid kaufen; nur um die vierhundert Mark war es ihr zu thun; und als dies fehlschlug, da kam der Fall!

Ach, Jascha, wie habe ich dir abgebeten, während ich dies hörte und die Thränen über die Wangen der Frau Doktor rinnen sah!

Drunten hatte es geklingelt; Stimmen schollen herauf; dann brachte Johanne ein wundervolles Bouquet getragen und einen Brief an Fräulein von Ponianska — eine Empfehlung von Herrn von Ahlfeldt.

„Es wird sie erheitern," sagte ich; „ich will sehen, ob sie wacht."

Digitized by Google

„Meinſt du?“ fragte Frau Doktor unſicher. „Nun, wiſſen muß ſie es ja.“

„O gewiß, beſte Frau Doktor; warum nicht?“

„Der Diener wartet auf Antwort,“ fügte Johanne hinzu.

Ich nahm Strauß und Brief und drückte leiſe die Thür auf zu Jaſchas Zimmer. Die Vorhänge waren noch geſchloſſen; eine dumpfe Stubenluft wehte mir entgegen.

„Jaſcha!“ flüſterte ich und bog mich hinunter. Sie lag mit weit offenen Augen und ſah mich an.

„Hier bringe ich Ihnen etwas Schönes,“ ſprach ich weiter und hielt ihr den Strauß an die Wange. „Und da ein Brief — raten Sie, von wem? Von Herrn von Ahlfeldt.“

Digitized by Google

Sie griff haſtig zu. „O Gott!“ hörte ich ſie ſagen. Und während ich die Vorhänge zurückſchob, zerriß ſie das Couvert, und als ſie las, ward ihr Geſicht wie die Roſen des Strauße und dann totenbleich, und halb aufgerichtet, den Kopf auf den Arm geſtützt, ſtarrte ſie auf den Brief.

„Iſt nicht Antwort, Jaſcha?“ fragte ich.

„Morgen! Morgen!“ ſtieß ſie hervor.

„Soll ich ſo beſtellen?“

„Ja!“

Es war das letzte Wort, das ich von Jaſcha gehört, das letztemal, daß ich ſie ſah, als ich, bevor ich die Thür ſchloß, noch einmal zu ihr hinüberblickte: das Geſicht in die Roſen gedrückt, den Brief in der Hand, die ſie zur kleinen Fauſt geſchloſſen, das Ganze eingehüllt von dem goldigen Schleier der Haare.

Jaſcha Ponianska geht es ſchlecht, erzählten ſich die jungen Mädchen abends bei Tiſche, an dem ich zwiſchen ihnen ſaß, ohne einen Biſſen genießen zu können; und an deſſen oberem Ende der Platz der Frau Doktor heute leer geblieben war; ſie weilte mit dem Arzte ſchon ſeit länger als einer Stunde an Jaſchas Bette.

„O, hört doch! Hört!“ rief Olga beſtürzt, „ſie ſchreit!“

Ein ferner, langgezogener Schmerzenslaut klang zitternd durch das Gemach.

„Das iſt gräßlich! Wie kann man ſich ſo gehen laſſen!“ ärgerte ſich Dora.

„Frau Doktor läßt bitten, die jungen Damen möchten den Abend im Gartenſaal verbringen,“ beſtellte das Mädchen.

Wir gingen hinunter. Und da ſaßen ſie dann und lachten und ſprachen, und ich ſtand am Fenſter und wand die Hände ineinander — — dort oben! Dort oben! Was war es nur? Einmal ging ich auf den Flur und lauſchte, und da kam eben Johanne eilig zur vordern Thür herein, und hinter ihr ſchwankte eine Geſtalt, eine ſonderbare Geſtalt, ſo verkommen, ſo komödiantenhaft, und im Schein der Flurlampe erkannte ich mit Mühe die Frau von der Treppe und aus dem Park: ſo ſchmerzverzerrt waren dieſe Züge, ſo voll tödlicher Angſt dieſe Augen.

Digitized by Google

Jaſchas Mutter kam!

Und weiter plauderten ſie unten und legten Patience und beſchrieben Toiletten von geſtern, und langſam ſchlich eine Stunde nach der andern hin; niemand mahnte daran, die Ruhe zu ſuchen.

„Und ich ſage euch, Herr von Ahlfeldt denkt nicht daran,“ ſcholl es.

„Er wird Jaſcha von Ponianska heiraten? Lächerlich!“ klang Olgas Stimme.

In dieſem Augenblick entſtand eine Pauſe; Frau Doktor war eingetreten; aber ſo anders als ſonſt ſah ſie aus.

„Geht leiſe zu Bette,“ ſprach ſie, „Jaſcha Ponianska iſt tot!“ — Und ſie hielt ihr Taſchentuch vor die Augen und wandte ſich.

Wie ein lähmender Schrecken flog es über alle die jungen Geſichter. Kein Laut, kein Hauch war hörbar. Auf aller Mienen ſtand zu leſen: ſo plötzlich! So raſch! So furchtbar raſch! Kann denn der Tod ſo jäh hereinbrechen?

Es iſt nicht wahr! Sie muß ja noch leben, noch atmen, dies ſchöne Geſchöpf, das geſtern abend noch in Lebensluſt glühte!

Frau Doktor hob die Augen, ſie ſuchte mich; und als ich zu ihr trat, ſagte ſie: „Frage nicht, Mary, Gott wird ihr verzeihen!“

Sie nahm mich mit in ihr Zimmer. An Jaſchas Bette wachte die Mutter, dieſe armſelige Mutter, die dennoch geliebt ward von ihrem Kinde, weil nichts ſo weich iſt wie die Mutterhand, nichts ſo ſüß wie die Stimme, die das erſte Liedchen ſingt.

Der Brief des Herrn von Ahlfeldt lag zerknittert auf dem Tiſch an Frau Doktors Bette; nach Jaſchas Wunſch ſollte ſie ihn an die Großmutter ſenden. Er enthielt die Frage, ob er bei der Großmutter um ihre Hand werben dürfe.

Seine Roſen wollte ſie mit in den Sarg haben.

Woher ſie das Gift bekommen? Wir haben es nie erfahren. —

Die Großmutter kam, in Krepp und Trauerſchleier, und holte die Leiche ihrer Enkelin. Sie hielt ſich aufrecht, aber ſie ſprach kaum ein Wort. — —

Nun ſaßen wir wieder zu zwölf an der Tafel, aber lange

Digitized by Google

blieb es ſtumm und ſtill in unſerem Kreiſe; es war, als getraue ſich keine von uns zu lachen, und an der Stube, in welcher Jaſcha geſtorben, ſchlichen wir abends ſcheu vorüber. Der Tod iſt ſo ſchrecklich, wenn er ſo plötzlich kommt, und man wußte nicht einmal, woran ſie geſtorben; es war ſo unheimlich geweſen.

Nur Frau Doktor wußte es, und ich und die Mutter.

Wo ſie geblieben? Wir haben nie etwas gehört von ihr. Verkommen in Paris oder Nizza, oder ſonſtwo in der weiten Welt. Wer weiß es!

Digitized by Google

In der Webergasse.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

In der Webergaſſe iſt das Pflaſter das ſchlechteſte; die Häuſer ſind die unſcheinbarſten, die Bewohner die geringſten im ganzen Städtchen. Und dennoch ſieht es gar nicht ſo übel dort aus. Das macht, die liebe Sonne kann ſo recht jedes Winkelchen auswärmen, denn die Gebäude ſind niedrig, ſelten iſt eines zweiſtöckig. Und weil die Sonne dort ſo ungehindert ſcheint, gedeihen gar gut Blumen in den winzigen Fenſterchen, ſo daß über all dem beſcheidenen Weſen ein bunter, fröhlicher Schimmer liegt; und weil die Sonne ſo ungehindert dort ſcheint, gedeiht noch etwas anderes ſehr gut, das ſind die Kinder. Auf jeder Thürſchwelle, auf jedem Sandſteintritte hocken ſie, rotbackig, flachsköpfig, ſpielend und lärmend. Die Webergaſſe iſt

Digitized by Google

wirklich so übel nicht, denn wo Blumen und Kinder gedeihen, nicht wahr, da muß es gut sein?

An einem der allerkleinsten Häuserchen prangen die sorgfältigst gepflegten Blumen vor dem Fenster links neben der Hausthür; Geranien und Fuchsien hängen in schier berückender Pracht ihre Kelche über die einfache Holzleiste, die als Blumenbrett dient. Das Fenster ist geöffnet, die schneeweiße, vielfach gestopfte Mullgardine etwas zurückgenommen, und dahinter schimmert goldig blondes Haar über einem blassen Frauengesicht und eine emsige Hand zieht den Faden in ununterbrochener, regelmäßiger Bewegung. Das ist die lahme Luise, Trautmanns Luise. Die ganze Stadt kennt sie, schätzt sie, und die vornehmsten Damen kommen in die Webergasse und klopfen an das kleine Stübchen. Ohne Luise konnte weder eine Brautausstattung gefertigt, noch die ersten Sächelchen für einen zu erwartenden kleinen Liebling beschafft werden, und wie manch einem schon hatte sie das letzte Gewand genäht mit ihren wachsbleichen Fingern.

So näht sie Tag für Tag, jahraus, jahrein, entweder in ihrem Stübchen hinter den Blumen, oder in den Häusern ihrer Kunden; immer fleißig, immer ernst, vor sich den Korb mit Leinen und Weißzeug, neben sich in der Ecke die Krücke mit dem verblichenen roten Samtpolster.

Wie alt sie eigentlich war? Ihre Stirn hatte kaum eine Falte, ihr Scheitel war noch blond, man kannte sie gar nicht anders. Sie habe immer so ausgesehen, meinten die Leute, warum auch nicht? „Sie sieht ja nichts aus, sie hat nur für sich zu sorgen?“ — Sie selbst sprach nie über ihre Vergangenheit; man wußte, sie war eines Tages vor nunmehr zwanzig Jahren mit ihrem Vater in das Städtchen gekommen, letzterer in der Eigenschaft als Steuereinnehmer. Sie lebten still zusammen in dem kleinen Häuschen am Süderthor, schon damals nähte sie so fleißig; und an schönen Sommerabenden ging sie mühsam neben dem Vater her ein Stückchen ins Feld hinaus, und der alte Mann richtete geduldig seine Schritte nach dem Gange des gebrechlichen Kindes. Damals hatte man die lahme

Digitized by Google

Luise noch so herzlich lachen hören, wie nur ein gesundes, fröhliches, junges Menschenkind zu lachen vermag.

Dann starb der Vater, und sie mietete sich in dem kleinen Stübchen in der Webergasse ein und nähte weiter hinter ihren Blumenstöcken. Not litt sie nicht; sie hatte ein kleines Vermögen und ihre Arbeit ward gut bezahlt. Das war alles, was man von ihr wußte.

So saß sie heute wieder und nähte; draußen auf der Gasse war es stiller als sonst, es war alles auf den Feldern bei der Kartoffelernte. Die Septemberluft strich warm durch das Fenster und führte den Duft von Monatrosen und Reseda mit herein, und drüben in dem Schusterhause schmetterte ein Kanarienvogel sein Lied.

„Wer's auch so gut hätte, wie Sie, Luise," schallte auf einmal die Stimme einer Nachbarin durch das Fenster, die daheim ein Häuflein Kinder und schwere Arbeit vollauf hatte. „Immer da so hübsch in Ihrem netten Stübchen zu sitzen, reinliche Arbeit und schönen Verdienst zu haben, und bei den Kunden wird Ihnen aufgewartet wie einer Gräfin. — Ach, du lieber Gott, wie muß sich unsereiner plagen!"

Das Mädchen schüttelte leise den Kopf, aber sie erwiderte keine Silbe. Nur in ihren Augen wurde es lebendig, und wie ein Hungriger das Brot, so blickte sie das stämmige Weib an, das ihr blondes Jüngstes auf dem Arme hielt, und von dort sah sie auf die Krücke und von dort auf ein Bildchen unter dem bescheidenen Spiegel. Dann nähte sie weiter. Erst als die Frau sich seufzend auf ihren klappernden Holzpantoffeln entfernt hatte, sanken die fleißigen Hände in den Schoß; und so saß sie, der Gegenwart entrückt, eine lange Zeit.

Es war so ruhig in dem kleinen weiß getünchten Raum, der Sonnenstrahl glitt unmerklich höher und höher an der Wand und färbte sich immer goldener. Der schrille Gesang des Kanarienvogels verstummte endlich, und nun klang in die Stille nur noch ein regelmäßiges gedämpftes Klopfen aus der Schusterwerkstatt drüben. Wie hatte sie es einst so gern gehört, dieses Klopfen! Wie konnte sie so fröhlich dabei schaffen!

Im Sommer war es gewesen; hüben und drüben standen

Digitized by Google

die Fenster offen, und wenn sie aufsah, begegneten ihre Augen zwei blitzenden anderen Augen unter vollem braunem Haar. Eines Abends war er bestäubt und müde in das Städtchen eingewandert, hatte den alten Schuster Engel um Arbeit angesprochen, und schon am andern Morgen hatte die Luise den hübschen Burschen auf dem Schemel drüben sitzen sehen, klopfend und pfeifend. Sehr geschickt war er gewesen, viel zu gut für die Werkstatt eines alten Flickschusters. Aber der schmucke Geselle blieb trotzdem und arbeitete unverdrossen.

Eines Abends kam er an ihr Fenster, eine Zigarre im Munde, ein blaues Halstuch umgeknüpft und in schneeweißen Hemdsärmeln und redete sie treuherzig an: „Guten Abend, Fräulein Nachbarin, was sind Sie fleißig!"

Sie sah durch die Blumen in seine blitzenden Augen, lachte und wurde rot. „O, das geht sehr an," stotterte sie.

„Ja, und die herrlichen Nelken, — ich habe schon lange meine Freude daran gehabt." — Und nun plauderten sie, zwischen sich das grüne Gerank ihrer Lieblinge, stundenlang. Sie wußte noch am nämlichen Abend seine ganze Lebensgeschichte; sein Vater habe ein Schnittwarengeschäft in einem Vororte Hamburgs, und er beabsichtige auch noch eine Schusterwerkstatt mit Schaufenster dort anzulegen. „De Oll" wolle freilich noch nichts davon wissen, aber der müsse sich ja geben. Zwei Brüder seien „Seelüd"; er habe auch große Lust dazu verspürt, aber „sin Moder" hätte sich ja totgeweint darum, denn er sei der jüngste. Es war schon spät, als er endlich ging, und da nahm er noch eine Blume mit, die er sich ausgebeten hatte. Es war eine hochrote Nelke, die sie gehegt und gepflegt; die einzige Blüte am Stock, auf deren Entfalten sie sich tagelang gefreut. Rasch und freudig hatte sie den duftenden Kelch abgebrochen, und als er fort war, blickte sie auf den beraubten Stock und wunderte sich, daß es ihr so leicht geworden, diese Blume, gerade diese, zu verschenken.

Er kam fast jeden Abend und plauderte mit ihr, und sie wartete mit Herzklopfen auf das Klingeln der Hausschelle drüben und auf den wohlbekannten Schritt. Sie reichten sich jetzt auch schon die Hand zwischen den Blumen hindurch.

Digitized by Google

„Guten Abend, Fräulein Nachbarin, was sind Sie fleißig!“ (S. 186.)

Digitized by Google

Wohl vierzehn Tage waren so vergangen, da regnete es gegen Abend, nachdem es schon den ganzen Tag gedroht — wolkenbruchartig. Vom Nähen heimkehrend, schloß das Mädchen seufzend das Fenster und blickte zum Himmel, da war kein Zeichen, daß er sich bald klären würde; die Plauderstunde mußte wegfallen. Ihr war zu Mute, als könne sie es nicht ertragen, so herzensbang, so einsam. Sie wollte es sich nicht gestehen, was ihr die Thränen in die Augen trieb; es sei die Sehnsucht um den verstorbenen Vater, meinte sie, und dann — ihr Unglück. Ach Gott, die Krücke!

Aber hat es nicht eben an die Thür gepocht? Mit bebender Stimme sprach sie: „Herein!" Da kam er über die Schwelle, gab ihr die Hand und zog einen Stuhl neben den ihrigen. So saßen sie in dem schwülen dunklen Stübchen. Der Regen klatschte an die Fenster und der Sturm verwehte ihre Blumen draußen, sie achtete nicht darauf; er hielt ihre Rechte, und sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und lauschte mit lächelndem Munde und klopfendem Herzen.

„Daß du lahm bist, min Deern, was schadet denn das? Wir wollen ja nicht zusammen tanzen. — In ganz Hamburg hat nicht eine so ein sötes Gesicht, und was bist du för ein lütjes, fleißiges Kind! Vor unsern Fenstern in Ham steht eine Kastanie, da kannst du im Sommer sitzen und nähen, und im Winter drinnen am Kachelofen, — na, und was brauchen wir denn viel umherzulaufen in der Welt? Mir ist am wohlsten zu Hause. Und die Wirtschaft — süh min Deern, du bist fixer mit den Krücken wie zehn andere auf gesunden Beinen. Das laß man sin, — wenn du sonst kein Bedenken hast und mir ein wenig gut bist, ich meine, dann soll es schon was Rechtes werden. Glaubst du das?"

Als er ging, nannte er sie „sine Brud, sine Leevste", und am Finger steckte ihm der Trauring des Vaters; den hatte sie mit zitternder Hand aus der Kommode geholt, sprechen konnte sie nicht vor lauter Glück. Sie nickte nur stumm, als er sagte: „Die Menschen brauchen ja noch nichts zu wissen, min Deern."

Wenn er nun vor dem Fenster stand, sprachen sie laut von gleichgültigen Dingen und flüsterten dazwischen von der Zukunft. Er habe dem Vater geschrieben, der sei einverstanden, sie solle

Digitized by Google

nur an der Aussteuer schaffen. In kurzer Zeit wolle er nach Hamburg, um den Laden und die Werkstatt und die Wohnung einzurichten; ja freilich, das koste Geld und bei dem Alten sei es knapp, aber vorläufig würden ihm ja die Handwerker stunden, und später fehle es sicher nicht an Kundschaft. —

„Aber warum denn mit Schulden anfangen, Wilhelm? Wieviel brauchst du denn?" hatte sie gefragt.

„So an die dreihundert Thaler."

„Ich will sie dir geben, Wilhelm; ich habe dann noch immer für Leinenzeug und Möbel hundert Thaler. Ich hole es von der Sparkasse," drängte sie mit der ganzen Gebefreudigkeit einer Frau, die liebt.

„I, warum nicht gar, min Deern, behalt's man. Ei, was meinst du denn von mir!"

„Sag's nur, wenn du es brauchst. Es ist doch alles eins unter uns," drängte sie.

„Ach nein, Lieschen, laß nur."

Dann eine Pause. „Luising, es wäre am Ende doch das beste, — aber wirst du es auch gern thun?"

„Wie gern, Wilhelm! Aber ich habe auch eine Bitte: du gehst nun fort, wir sehen uns lange nicht — schenke mir dein Bild."

Am andern Morgen brachte er die kleine Photographie im schmucklosen Rahmen und nahm das Geld, das sie ihm errötend gab, als schäme sie sich, daß zwischen ihnen von dergleichen die Rede sein müßte. Sie achtete auch nicht darauf, wie er es überzählte, sie sah nur das Bildchen und machte sich gleich daran, es an der Wand zu befestigen. Als es seinen Platz gefunden, zog sie die Kommodekästen auf und wies ihm ihren kleinen Leinenschatz. „Ich nähe jetzt bis in die Nacht," sagte sie und sah ihn mit glücklichen Augen an; „ich denke mir, deine Mutter ist die Rechte und weiß, was gute Wäsche heißt im Haushalt. Grüße sie mir nur, und den Vater, und schreibe bald, auch wie es wird mit deinem Geschäft."

Sie hatte so bitterlich weinen müssen, als er endlich gegangen war. Morgen wollte er fort mit der Post; sie konnten sich nicht noch einmal sehen, denn sie mußte zum Nähen, wie alle Tage. Sie schlief nicht einen Augenblick diese Nacht.

Digitized by Google

Und von da an kamen die vielen Nächte, die ſie durchweinte: zuerſt in der Qual des Wartens, dann in der Angſt, es könne ihm etwas zugeſtoßen ſein, und endlich weinte ſie nicht mehr, und das war noch ſchlimmer, da hielt der Argwohn ſie gepackt — er hatte nie geſchrieben.

Eines Tages trieb ſie die Angſt zu dem alten Schuhmacher, ſeinem Brotherrn, hinüber. Der ſaß in der Werkſtatt und blickte verwundert dem ſeltſamen Beſuch entgegen.

„Ei, Luiſe, was denn in aller Welt?“ ſagte er.

Sie mußte ſich ſetzen, ſolch Herzklopfen erfaßte ſie.

„Ich wollte nur fragen, ob Sie nicht wiſſen, was aus dem Wilhelm Janſen geworden iſt, der im Sommer hier arbeitete?“ fragte ſie.

Das Geſicht des Alten ſah im ſelbigen Augenblick völlig entſtellt aus von Aerger. „Was geht Sie denn der Lump an?“ erwiderte er ſchroff, „hat er Sie etwa auch angepumpt? Gelt, das war ſo einer, der den Weibsleuten gefiel? Immer ſcherwenzeln und ſchöne Redensarten machen, wenn's nur Vorteil bringt. Wo wird er ſein, der Spitzbube? Irgendwo in der Welt mit dem Frauenzimmer, wenn er ſie nicht längſt hat ſitzen laſſen — oder

ſchon am Galgen, wo er von Gottes und Rechts wegen hingehört."

Sie ſaß da wie ein Wachsbild und regte ſich nicht. Der Alte aber fuhr fort: „Gelogen und betrogen hat der Burſche mit treuherzigen Augen und lachendem Munde, — ſollt' mich wundern, wenn er Ihnen nicht auch etwas abgeſchwindelt hätte, er ſtand da ja oft genug bei Ihnen am Fenſter. Na, beruhigen Sie ſich nur, es iſt Ihnen nicht allein ſo gegangen. Fragen Sie 'mal Weber Schmidts dort unten an der Kirche; denen hat er das einzige Mädel geſtohlen — fort ſind ſie alle beide auf Nimmerwiederſehen! Vermutlich nach Amerika. — Die Leute, die ſich die Finger wund geſchunden haben, um das Kind groß zu ziehen, die mögen ſehen, wie ſie fertig werden mit ſich auf ihre alten Tage. Wenn er Ihnen auch was genommen hat, Luiſchen, laſſen Sie nur die Sache laufen, wiederkriegen thun Sie nichts und die Leute lachen höchſtens darüber, daß Sie ſo dumm waren und ihm glaubten."

Sie erhob ſich und wankte hinaus und in ihre Wohnung zurück. Sie konnte nicht mehr denken; ſie legte ſich wie betäubt auf ihr Bett, obgleich draußen hell die Winterſonne ſchien; und da blieb ſie liegen den Reſt des Tages und die Nacht. Am andern Morgen ging ſie zum Nähen, viel langſamer als ſonſt; es war, als ſtützte ſie ſich noch ſchwerer auf die Krücke.

„Luiſe! Luiſe!" rief der alte Nachbar und kam ihr nachgelaufen, „hören Sie, mir iſt's doch recht im Kopf herum gegangen, — der Kerl hat Sie gewiß beſtohlen? Meine Frau ſagte, er habe ſich einmal ſo angelegentlich erkundigt nach Ihrem Vermögen, er wußte, daß Sie Geld hatten. Zeigen Sie es lieber an, man könnte ihn doch ſteckbrieflich verfolgen, Luiſchen."

Sie ſchüttelte nur den Kopf und ſchritt ſtumm weiter. Das Geld! Was war das erbärmliche Geld! Für das andere, was er ihr geſtohlen — ihr Glück, ihr Herz, ihr Vertrauen zu der Menſchheit — gibt's keine Richter, keine Steckbriefe.

Digitized by Google

2.

Das iſt lange her, fünfzehn Jahre!

Das Pochen drüben iſt verſtummt, ſie fährt jäh in die Höhe und ſchaut nach der Uhr. Es iſt ſchon Feierabend; ſie hat lange in ihrer Vergangenheit geweilt. Eilig räumt ſie das Leinenzeug zuſammen und faßt nach ihrer Krücke, um aufzuſtehen. Da klopft es, und ein junges Mädchen ſteht auf der Schwelle, atemlos und rot erglüht.

„Guten Abend, Luiſe!“ ruft ſie luſtig in das dämmerige Zimmer hinein.

„Guten Abend, Fräulein Gretchen.“

„Siehſt du mir denn gar nichts an, Luiſe?“ fragte die Kleine. „Denke doch, Papa hat es endlich zugegeben, morgen kommt mein Bräutigam! Nun nähſt du doch noch meine Ausſteuer, und bald, Luiſe.“

Digitized by Google

„Ich gratuliere herzlich, Fräulein Gretchen; wie ſchön, daß es nun doch ſo weit iſt; Sie hatten ſo viel Kummer deshalb.“

„Ach Gott, Luiſe, ich hätte es nicht überlebt!“ ſeufzt die kleine Braut.

Die lahme Luiſe ſenkt den Kopf und lächelt, und dabei ſind ihr die Thränen in die Augen getreten; aber das ſieht das glückliche Kind nicht.

„Du lachſt?“ ſchmollt ſie. „Na, du kannſt es ja freilich nicht wiſſen, wie es iſt, wenn man einen ſo furchtbar lieb hat, ſo zum Sterben lieb!“

Das Mädchen faßt raſch nach ſeiner Krücke, richtet ſich auf und nimmt ein Myrtenſtöckchen aus dem Fenſter. „Da, Fräulein Gretchen, den habe ich für Sie gezogen zum Kranz; werden Sie glücklich, recht glücklich! — Wann ſoll ich zum Nähen kommen?“

Digitized by Google

Großmütterchen.

Digitized by Google

Das hübſche Parterrezimmer — denn dem Großmütterlein werden die Treppen ſchon ſauer — liegt gen Mittag. Seine Fenſter ſehen in den großen ſchattigen Garten; ſchneeweiße Vorhänge zieren dieſe Fenſter, und hinter den blinkenden Scheiben kannſt du ein duftiges Tüllhäubchen mit lila Bandſchleifen erblicken, das ſitzt auf ſilberglänzendem Scheitel; eine große Brille kannſt du ebenfalls ſehen und zuweilen eine blaſſe Hand, die ſchiebt die Brille zurück auf das weiße Haar, und dann ſchaut ein altes Frauenantlitz in den Garten hinaus, voller Falten und Fältchen, aber mit einem Paar ſo guten, freundlichen Augen, herzgewinnend und mild — das liebe Antlitz einer Großmama, eines echten, rechten Großmütterleins.

Ja, was ſoll nur aus dem Hauſe werden, wenn das Großmütterlein einmal fehlt?

So denkt auch wohl der ſtattliche Mann, der eben in ihr trauliches Zimmer tritt, mit einem ſorgenvollen Ausdruck im Geſichte. Er geht unruhig ein paarmal auf und ab und blickt wie zerſtreut auf die zahlreichen Familienportraits an den Wänden,

Digitized by Google

und vom Lehnstuhl am Fenster aus folgen ihm teilnehmend zwei alte Frauenaugen.

„Heinrich," fragt Großmütterlein ihren ältesten Sohn, in dessen Hause sie lebt, „was ist dir? Hast du Kummer, mein guter Junge? Was ist's?"

Und der „gute Junge", in dessen dunklem Vollbart schon hie und da ein weißes Haar schimmert, kommt näher, setzt sich dem Großmütterlein gegenüber und schüttet sein Herz aus.

„Aengstige dich doch nicht," tröstet die alte Frau, als er geendet, „das ist so schlimm noch nicht, angenehm freilich auch gerade nicht, Heinz. Glaube mir, ich bin in noch ganz anderen Lagen gewesen — dein Vater tot und ihr sechs Kinder alle unerzogen, du noch auf dem Gymnasium, dazu das große Gut, dem ich allein vorstand, — dein Vater wollte ja keinen Vormund" — schaltet sie stolz ein. „Da wurden mir zwei Hypotheken auf einmal gekündigt, und keine kleinen; das Geld war damals knapp. Tagelang bin ich umhergefahren von einem zum andern, bis ich endlich die Summen bekam. — Bist du denn schon bei Trewendt gewesen?" fragt sie nachsinnend.

Er schüttelte den Kopf. „Du weißt es wohl nicht, Mütterchen? Wir kamen in der landwirtschaftlichen Versammlung etwas hart aneinander wegen der Pferdegeschichte."

„Ja, ja, ich weiß," nickte sie, „aber das ist doch kein Grund!"

„Nein, ich frage ihn nicht," sagt er hastig.

„So will ich es thun, Heinz, müßte ich doch meinen alten Trewendt nicht kennen?"

„Du wolltest, liebes, gutes Mütterchen?" Und sein Gesicht erhellt sich zusehends. Er weiß ja, der alten Frau Amtsrat schlägt niemand etwas ab, am allerwenigsten der Jugendfreund.

„Freilich," lächelt sie, „und nun will ich gleich schreiben an den Alten, öffne den Schreibtisch, — so, und nun kannst du mich allein lassen."

Großmütterlein ist kaum fertig mit dem Briefe, da klinkt leise die Thür, und ein hübsches Frauenantlitz schaut herein.

„Nun, Minna?" fragt die alte Dame und drückt der Schwiegertochter die Hand, „gut, daß du kommst und nach mir siehst!"

Digitized by Google

Die ſtattliche Hausfrau iſt ſichtlich alteriert.

„Ach, Großmama,“ beginnt ſie, ſich ſetzend, „wie gern wäre ich ſchon früher gekommen, aber du weißt ja, man muß überall ſein im Hauſe, und mit der Elſe iſt ſchon gar nichts anzufangen ſeit dem — — Ach Gott, denke doch nur,“ klagte ſie, „der

Aſſeſſor und die Elſe! Geſtern bei dem Gartenfeſte — ich habe wie auf Kohlen geſeſſen; wo ſie hinging, lief er ihr nach, und ich konnte doch nicht immer hinterher, ohne mich lächerlich zu machen. Schließlich ſtieg er noch gar in den Kahn, darin ſie mit Lieschen Schachmann ſaß, und ich ſtand am Ufer wie eine Henne, die Enteneier ausgebrütet hat; alles verſtohlene Winken und mit den Augen Zwinkern half mir nichts, ſie gondelten ab, und Lieschen ſetzt ſich ganz hinten in das Boot und läßt die beiden allein am andern Ende, ſo recht dicht einander gegenüber.“

Digitized by Google

Großmütterchen lacht. „Ich kann's ihm nicht verdenken, Minna, die Else ist ein Prachtmädchen."

„Aber, um Gottes willen, was soll daraus werden!" Die Stimme klingt ganz gedämpft vor Angst.

„Was ist denn aus dem Heinz und dir geworden, als ihr damals auch mitsammen in der Gondel gesessen habt?" Die alte Frau blickt schalkhaft empor, und die noch immer hübsche Schwiegertochter wird rot, aber sie muß lächeln.

„Else ist noch so jung," wirft sie ein, „erst achtzehn Jahre."

„Wie alt warst du?" fragt Großmütterchen, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen.

„Ach!" ruft die stattliche Frau, „ich war auch vernünftiger! Das ist jetzt alles so anders, es ist kein Ernst in den Mädchen von heutzutage und — und — es ist so schwer, sein Kind dem ersten besten zu geben," klingt es zögernd nach.

„Just achtzehn warst du auch," sagt Großmütterchen, „und deine Mutter hatte dich auch lieb und gab dich doch dem ersten besten."

„Ja, das war auch mein Heinrich, der mich wollte; aber der Assessor — —"

„Stammt von guter Art," tröstet Großmütterchen, „und deine Else wird sagen: Das ist doch mein Assessor, der mich will."

„Ja doch — aber ach! Wenn man nur wüßte, ob's zu ihrem Glück!" klagt Frau Minna.

„Das weiß Gott allein," spricht die alte Frau ernst; „ich hab's auch nicht gewußt, ob es zum Segen führte, als ich meine Töchter verheiratete; und als der Heinz dich brachte, auch nicht. Ich habe nur die Hände gefaltet und gebetet: ‚Dein Wille geschehe, Herr!' Dann ward ich still."

Die hübsche Frau wischt sich eine Thräne aus den Augen. „Hast recht, Großmama," sagt sie, „man muß nur zu dir kommen, wenn man ein gutes Wort nötig hat." Und sie drückt einen herzlichen Kuß auf die weißen Haare.

„Die Kinder kommen gleich aus der Schule, Mamachen; ich will das Vesperbrot besorgen." Und sie geht.

Nun ist es wieder einsam und still im Gemach, nur der

Digitized by Google

kleine gelbe Vogel im Bauer zwitſchert wie im Traume, die alte Alabaſteruhr geht ihren einförmigen Gang und die Stricknadeln klappern ſacht aneinander. Dann ſinken die Hände in den Schoß und Großmütterchens Kopf auf die Schulter; ſie ſchläft ein bißchen, nur ſo ein Nickerchen, bis der Kaffee kommt. Die Schatten der Lindenblätter draußen huſchen über ihr Antlitz; wie ſchläft ſie ſo ſüß, die alte Frau, wie das ſo friedlich iſt!

„Frau Rätin," ruft dann eine helle Stimme, „da bringe ich den Kaffee!"

Digitized by Google

Sie ist gleich wach; alte Leute schlafen so leise. „Danke, Hanne, danke!“ sagt sie freundlich.

Das stämmige Dienstmädchen kommt näher. „Frau Rätin, da ist auch wieder Geld von meinem Lohn; wollen Sie's zu dem andern thun, was Sie mir aufheben? Danke auch vielmal!“

„Großmütterchen!“ flüstert eine Stunde später der frische dreizehnjährige Enkelsohn in ihr Ohr, „Großmütterchen! Es sind Kunstreiter auf der Ochsenwiese —“

„Ei, sieh 'mal, das ist ja prächtig!“ erwidert sie und strickt emsig, ohne ihn anzusehen, aber ein schelmisches Lächeln zieht um ihren Mund. Sie weiß ja längst, was er beabsichtigt.

„Großmama, hast du schon einmal Kunstreiter gesehen?“ fragt er, und die blauen Kinderaugen heften sich mit bittendem Ausdruck auf ihr Gesicht.

„Freilich! O, das ist wunderschön!“

Der kleine Bursch seufzt herzbeweglich.

„Ja, du armes Kind,“ stimmt Großmutter bei, „du mußt nun Schularbeiten machen.“

„Ich habe sie schon fertig!“ platzt er heraus, „ich kann auch schon das Gedicht von Schiller: ‚Zum Kampf der Wagen und Gesänge‘. Er sagte es auf in entsetzlicher Eile, die Worte überstürzten sich.

Großmütterchen hat den grünseidenen Geldbeutel aus der Tasche geholt und hält ihm ein blankes Fünfzigpfennigstück hin.

„Ho!“ sagt das Bürschchen, zitternd vor Lust. Er vergißt sogar das Bedanken; wie der Wind ist er zum Zimmer hinaus.

„Guten Tag, Mutter!“ Eine schlank gewachsene Frau ist eingetreten in Straßentoilette; als sie den Schleier zurücknimmt, sieht Großmütterchen, daß ihr jüngstes Töchterchen, die Frau Doktorin, geweint hat.

„Aber Helene, schon wieder in Thränen!“ klingt es vorwurfsvoll.

Die jugendliche Frau bricht wirklich in bitteres Weinen aus, setzt sich auf das Bänkchen zu der Mutter Füßen und legt den Kopf in deren Schoß.

„Wenn ich dich nicht hätte!“ spricht sie fast leidenschaftlich.

Digitized by Google

„Großmütterchen! Es sind Kunstreiter auf der Ochsenwiese —“ (S. 202.)

Digitized by Google

„Das wird auch kommen," erwiderte die alte Frau, „und dann wird es mir noch auf meinem Sterbebette Kummer machen, daß ich ein so unvernünftiges Kind hier zurücklassen muß —"

„Ach, Mutter, ich kann es doch nicht ertragen — —"

„Was denn?"

„Er vernachlässigt mich, — er hat mich nicht mehr lieb!"

„Beweist er das?"

„Ja! — er ist so brummig, so verstimmt. Und weil ich das empfinde, hat er gestern abend erklärt, die Häuslichkeit mit einer ewigen Thränenweide von Frau darin paßte ihm gar nicht, und dann ging er ins Kasino und sagte mir nicht einmal guten Abend."

„Sollte er das ohne allen Grund gethan haben?"

Die junge Frau fährt empor. „Du nimmst auch Partei für ihn?" ruft sie, „du, Mama?"

Die alte Dame nickt. „Ja, Helene!"

„Wenn du wüßtest, Mama, wie glücklich wir früher waren, noch vor kurzem, — aber jetzt! Nie mehr ein freundlich Wort; und wenn ich irgend einen Vorschlag mache, sagt er ‚dummes Zeug!' oder ‚Blödsinn!' oder ‚ich bin zu müde!' — Er thut mir keinen Gefallen mehr."

„Weil du ihm keinen thust, Helene! Du willst, er soll mit dir nach dem schweren Tagewerk noch in Theater und Konzerte gehen; — er hat das Bedürfnis zu ruhen; nun sitzest du ihm mit der vorwurfsvollsten Miene gegenüber, spielst die unglückliche Frau, anstatt ihm ein freundlich Wort zu gönnen. — Höre einmal zu, Helene, wie es mir ergangen: dein seliger Vater hatte im dritten Jahre unserer Ehe einmal eine Zeit, wo er ebenso schweigsam, ebenso ungesellig und finster war, wie du mir deinen Eduard schilderst. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, ich habe ihn gefragt, was ihm fehle, habe ihm jeden Gefallen gethan — ich erfuhr nichts und es blieb beim alten; er, der sonst so heiter, sprach bei Tische kein Wort; er, der sonst tausend Aufmerksamkeiten für mich gehabt, schien mich gar nicht zu bemerken. Wochenlang ging das so; da ward ich ungeduldig und unfreundlich. Nun sollte hier in der Stadt just ein Ball sein,

Digitized by Google

an dem wir, wie lange besprochen war, teilnehmen wollten. Ich stand schon im festlichen Kleide, da erklärte mein guter Mann, er habe keine Lust zu fahren, er sei müde. Ich fing an zu weinen, zu flehen, zu bitten; zuerst widerstand er; schließlich, als sei er der Scene überdrüssig, entschloß er sich mitzugehen. Ich sehe noch immer sein merkwürdig blasses Gesicht und den müden Ausdruck, mit dem er im Ballsaal an der Thür lehnte. Es fiel mir erst später wieder ein, vorläufig amüsierte ich mich herrlich. Als wir gegen Morgen zu Hause anlangten, klagte er über Kopfschmerz; er mußte sich legen und bekam ein schweres Fieber. Der Arzt sagte, es habe ihm schon lange in den Gliedern gesteckt, sei aber durch die nächtliche Fahrt und durch den raschen Wechsel der Temperatur — vom heißen Saal in die kühle Morgenluft — noch verschlimmert worden. Das waren Wochen der Angst, die nun folgten, Helene, und für mich eine harte Lehre; nie wäre ich wieder ruhig geworden, wenn er damals gestorben wäre."

Frau Helene sitzt ganz still. Nach einer Weile steht sie auf und ergreift den Sonnenschirm.

„Willst du schon fort, mein Kind?" fragt die alte Frau.

„Ja!" stottert sie. „Ich — — es fällt mir zentnerschwer auf die Seele, — er sah so blaß aus heute früh und ich — habe ihn gar nicht gefragt, ob er unwohl? — Adieu, Mama, meine liebe Mama!"

Die alte Dame nickt ihr freundlich zu: „Hat hoffentlich nichts auf sich, Kind." — Und dann ist die Tochter verschwunden.

Nun sitzt Großmütterchen still für sich allein; es ist allmählich Abend geworden, die nimmermüden fleißigen Hände ruhen jetzt über dem Strickstrumpf, die Sonne geht zur Rüste, purpurrot sendet sie ihre letzten Strahlen in das Stübchen. Wie das alles aufglüht und blüht in diesem Scheine, das alte Hausgerät und die Bilder an der Wand! Rosiger frischer Hauch liegt auf den Gesichtern, als wären sie voll warmen Lebens; dort die Eltern, der treue ernste Vater, die liebe Mutter. — Sie kennt noch so genau das Häubchen mit den blauen Schleifen auf dem anmutigen Frauenkopf, des Vaters Brillantnadel im gefältelten Busenstreif —. Welch herrliche Kinderzeit hatte sie verlebt, wie dankbar ist

Digitized by Google

„Großmama, du mußt mir helfen!“ bitten leise die frischen Lippen. (S. 209.)

Digitized by Google

Digitized by Google

die alte Frau noch heut für jene goldenen Tage in dem lieben alten lindenumschatteten Vaterhause! Als ob es gestern gewesen, so deutlich steht die ferne Zeit vor ihr, die große Wohnstube, der runde Tisch, des Vaters mildes Sprechen, der Mutter summendes Spinnrad, — sogar Ami erscheint in der Erinnerung schneeweiß mit gelben Flecken, der Liebling der Kinder.

Vorbei! Vorüber! Alles zu Staub geworden! Und sie ein hochbetagtes Mütterlein. Aber sie sieht nicht traurig aus, ihr Blick glänzt hell. — „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!“ flüstert sie. Und Großmütterchens Leben war köstlich, das sagt die gefurchte Stirn, das sagt die gebeugte Gestalt.

Und ein Stündlein weiter. In Großmütterleins Zimmer ist kein Licht angezündet. Der Mond aber macht es ganz hell. Sie sitzt noch immer am Fenster, und neben ihr sitzt ein junges Mädchen und flüstert von Glück und Seligkeit.

„Großmama, du mußt mir helfen!“ bitten leise die frischen Lippen. „Nicht wahr, Großmama? Wer sollte es sonst? — Du bist ja auch jung gewesen. du weißt auch, wie süß es ist, wenn man einen so von Herzen, von ganzem Herzen lieb hat. — Bitte für mich bei den Eltern, wenn er morgen zum Vater kommt!“

Und Großmütterlein legt die Hand auf den braunen Scheitel der Enkelin; ihre Gedanken flattern noch einmal weit, weit hinaus in die Vergangenheit. So blühten die Rosen, so rauschte der Lindenbaum, als sie ihrem Schatz Treue gelobt. —

„Großmama,“ flüstert es wieder, „willst du?“

Da nickt sie. „Ja, mein Herzenskind!“

„Ach, Großmama, wenn wir dich nicht hätten!“ sagt das junge Mädchen innig und küßt die welke Hand.

Nun schläft alles im Hause, nur Großmütterlein wacht noch auf ihrem Lager und hört die Uhr ticken. Sie hat die Hände gefaltet, und auf den Lippen liegt noch das Nachtgebet; für sich hat sie nichts mehr zu erflehen, wohl aber für die andern groß und klein: daß des Sohnes Geschäft gedeihe, daß Friede sei in

Digitized by Google

den Häuſern ihrer Kinder, daß die Enkel fröhlich heranwachſen zur Freude der Eltern, daß des jungen Brautpaares Liebe eine ernſte, geheiligte ſei. O, wer weiß das alles, was eine alte Großmama in ihrem treuen Sinnen bewegt?

Glücklich das Haus, in dem ein Großmütterlein wohnt!

Nachbars Paul.

Digitized by Google

1.

„Ja, da drüben iſt's heute abend hell! Gottlob, es war auch lange genug finſter dort. Sehen Sie, liebes Kind, jetzt brennen ſie die Lichter des Weihnachtsbaumes an."

„Gleich, Fräulein von Nexleben," klingt durch die Dämmerung eine junge Stimme.

„Ach Gott, wie mich das freut! So ſchauen Sie doch nur, Lenchen!"

An die Seite der älteren Frauengeſtalt, die am Fenſter ſteht, iſt jetzt die junge Geſellſchafterin getreten, und beider Augen ſpähen nach den gegenüberliegenden Parterrefenſtern, wo durch die weißen Gardinen der helle Glanz zahlloſer Lichterchen flimmert.

„Sehen Sie es?" flüſterte die alte Dame.

„Ja freilich, aber — Verzeihung, Fräulein von Nexleben, iſt denn der Weihnachtsbaum da drüben ſo etwas ganz Beſonderes?" fragt das junge Mädchen.

„Ja, Kind! O ja!" klingt es ganz feierlich zur Antwort.

„Darf ich wiſſen, warum?"

Die alte Dame antwortet nicht; ſie ſteht ganz ſtill und ſieht hinüber. Erſt nach einer langen Pauſe wendet ſie ſich zurück. „Freilich, freilich, Lene, Sie müſſen es wiſſen, ſchon damit Sie meinen Paul nachher mit anderen Augen anſehen. Wollen Sie es hören, ſo erzähle ich Ihnen, warum mich der

Digitized by Google

Chriſtbaum da drüben ſo freut; wir haben juſt auch noch Zeit dazu, denn vor neun Uhr dürfen wir ſie nicht erwarten; die Mutter will ihn erſt für ſich allein haben. Alſo, wollen Sie?"

„O gern, Fräulein von Rexleben," verſichert die Mädchenſtimme.

„Schön, mein Kind; aber, bitte, zünden Sie die Lampe nicht an; es iſt ſo traulich hier in der ſchneehellen Dämmerung, und ich ſehe ſo gern die Flammen des Ofens auf dem Teppich ſpielen. Setzen Sie ſich hierher mir gegenüber und laſſen Sie die kleinen fleißigen Hände ruhen; die vielen Weihnachtsarbeiten ſind ja fertig, der Feſtkuchen iſt gebacken und am heiligen Abend ſoll man feiern. Sehen Sie, ſo iſt's gemütlich. Alſo — Sie wiſſen doch, Kind, wer da drüben wohnt?"

„Ja! Die Beſitzerin der Leihbibliothek, Frau Heincke?"

„Allerdings, die Heincke verleiht Bücher; aber haben Sie ſich die alte Frau wohl einmal näher angeſehen?"

„Eigentlich nicht, Fräulein von Rexleben; ich war höchſtens zweimal drüben während meines kurzen Hierſeins. Ich weiß nur, daß ſie immer mit unhörbaren Schritten zwiſchen den Bücherregalen einhergeht und ebenſo unhörbar auf die Treppenleiter ſteigt, was davon kommen mag, daß ſie Filzſchuhe anhat; ich weiß auch, daß ſie eine große Hornbrille trägt und immer ſehr ſparſam mit den Worten, faſt mürriſch iſt."

„Nun ja, Kind, das ſind im weſentlichen ihre Kennzeichen, wenigſtens ſeit den letzten zehn bis zwölf Jahren. Aber ich habe ſie gekannt, wie ſie noch ein junges achtzehnjähriges, immer fröhliches Ding war und in die Häuſer ſchneidern ging. Auch meine einfache Garderobe fertigte ſie, und ſie kam gar gern zu mir, denn da drüben wohnte ihr Bräutigam, der Goldarbeiter Heincke. Deſſen Mutter, eine kluge alte Frau, hatte die Leihbibliothek angefangen; als ſie ſtarb, heirateten die jungen Leutchen, und ich ſehe noch deutlich die bildſaubere Braut vor mir, wie ſie am Arm ihres Mannes von der Trauung zurück kam und die Schwelle ihres neuen Heims überſchritt. — Ihre anfänglichen Leiſtungen in der Bibliothek waren nicht gerade ſehr erbaulich; ſie kannte ſich gar nicht aus in den Büchern und warf zwiſchen

Digitized by Google

Lachen und Weinen ganze Stöße herunter, wenn es ihr nicht gleich gelang, das bezeichnete Buch zu finden.

Ich kam in jener Zeit oft hinüber, denn damals lebte mein Vater noch, und ich mußte ihm jeden Abend stundenlang vorlesen. Ich glaube, Kind, ich habe die ganze Bibliothek so nach und nach im Hause gehabt. Wie so alte Soldaten sind — wenn auf den ersten paar Seiten nicht gleich etwas sehr Spannendes anhub, womöglich Kriegsthaten oder Raubscenen, so hieß er mich mit einem gelinden Donnerwetter die langweilige Schwarte wieder wegtragen, und ich bin manch liebes Mal mit rotgeweinten Augen in die Bibliothek gekommen und habe Frau Heincke gebeten, mir doch um Gottes willen die schauerlichste Mordgeschichte zu geben, die sie überhaupt auf Lager habe.

Die junge Frau half mir bald die Thränen trocknen durch ihr freundliches Wesen und ihr helles Lachen. „Gelt, gnädiges Fräulein, der Herr General Exzellenz wollen was Ordentliches haben fürs Geld? Na, warten Sie nur — wie wär's denn: ‚Veronika, oder die Nonne mit dem blutigen Schleier', oder ‚Rinaldo Rinaldini'?" Und dann begann sie zu suchen nach dieser Schauerlitteratur und warf alles durcheinander, bis sie mit weinerlicher Stimme nach ihrem Heinrich rief. Der hatte nun wohl gemeint, seine Luise könnte ganz gut das Geschäft besorgen, derweilen er zerbrochene Uhrketten und Broschen reparierte und silberne Löffel schmiedete. Wenn er dann auf so einen verzweifelten Angstruf kam und die Unordnung sah, die seine junge Frau geschaffen hatte, wollte er böse sein; aber das gelang ihm nicht, denn sie küßte ihn, ohne sich vor mir zu genieren, herzhaft ab und bettelte um etwas recht Greuliches für den Herrn General, damit das arme Fräulein Ruhe habe. Ich ging dann gewöhnlich schon nach ein paar Augenblicken mit irgend einem schrecklichen Schmöker in unser stilles Haus zurück, und während ich ganz mechanisch vorlas, waren meine Gedanken bei der hübschen jungen Frau, die so hell lachen konnte, deren Wangen so rosig schimmerten und der die dunkelbraunen Haarflechten so stolz wie ein Krönchen auf dem runden Kopfe saßen. Ich war nicht mehr jung damals, wenigstens fühlte ich mich schon alt; der große Schmerz meines

Digitized by Google

Lebens, der jetzt zur milden Wehmut geworden ist, war gerade noch so recht fühlbar und an Glück glaubte ich längst nicht mehr, wenigstens nicht an Glück in einem bestimmten Sinne. Es gibt ja Glück in den verschiedensten Gestalten, in gewissen Jahren hat es aber immer nur eine Form, die eines Herzens —. Sie müssen wissen, Kind, ich verlor meinen Bräutigam ein paar Wochen vor der Hochzeit, auf eine traurige Weise, und befand mich noch immer in der verzweifelten Stimmung, wo man auf das junge frische Glück anderer mit bitterem Neid und brennenden Augen sieht.

Eines Tages flog dort drüben der Storch aufs Dach, und vier Wochen später erhielt ich eine goldgeränderte Karte mit der Bitte, Patin zu sein bei dem Söhnchen. Ich wunderte mich; sie hatten wohl die paar kleinen Mützchen und die freundlichen Erkundigungen, oder die kräftige Taubenbrühe, die ich der jungen Wöchnerin gespendet, so hoch aufgenommen, denn wie sonst in aller Welt kamen die bescheidenen Leutchen dazu, mich zur Gevatterin zu bitten? Aber dieses Vertrauen that meinem einsamen verbitterten Herzen wohl, ich freute mich aufrichtig und sagte zu. Das Patenkindchen sah ich mir natürlich noch am nämlichen Tage an, und ein leises Wundern kam über mich, als die frische blühende Mutter mir ein gelbliches, gar nicht schönes Bübchen entgegentrug, das so ganz und gar nicht aussah, als sei es ihr Kind. Aber merkwürdig, es lag etwas in den Zügen des Säuglings, was mich rührte und fesselte, so wie ein Zug von Weh und Kummer, als sähe es ein langes trübes Menschenleben vor sich und habe Angst vor diesem unabwendbaren Geschick.

„Er hat die Farbe von Heinrich," pflegte Luise später kleinlaut zu sagen, als das Kind so blaß blieb, „und guckt auch so still in die Welt. Wenn der Bub wenigstens 'mal eigensinnig sein wollte, aber der ist gerad so ein Lämmchen wie sein Vater."

„Seien Sie doch froh," entgegnete ich, „was sollte denn werden mit der Bibliothek, wenn der Bengel den ganzen Tag hinter seiner Mutter her brüllte und immer getragen sein wollte?"

Dann seufzte sie: „Ach, gnädiges Fräulein, die dumme Bibliothek! Wozu nur die Menschen so viel lesen müssen? Da sitzen sie und gucken in so ein Buch, bis sie rote Köpfe bekommen,

Digitized by Google

und bemerken darüber gar nicht, wie luſtig und traurig es in der Wirklichkeit zugeht."

„Ei, Luiſe, das ſind ja ſchöne Grundſätze, wenn man eine Leihbibliothek hält."

„Es iſt aber doch wahr," beharrte ſie, „alles, was da drinnen ſteht, kann man viel ſchöner erleben. Zum Beiſpiel — ſo lieb, wie ich meinen Heinrich habe, das kann gar nicht beſchrieben werden; und wenn der Junge nicht ſo miſerig wäre, dann gäb's überhaupt was Schöneres nicht auf der Welt." Und ſie holte den Kleinen aus der Wiege, ließ ihn tanzen, ſang dazu und lachte. Aber in dem blaſſen Geſichtchen verzog ſich keine Miene, nur die ſtahlgrauen erſchrockenen Kinderaugen wurden groß und größer, bis endlich ein jammervolles Weinen losging.

„O du dummer Bub! O du dummer Bub!" jammerte ſie dann und legte mir den kleinen Kerl in die Arme, „da, geh zum gnädigen Fräulein, die iſt auch ſo eine Stille wie du, die kann dich tröſten."

Es gelang mir auch immer bald; Luiſe aber tröſtete ſich erſt über den „quarrigen" Jungen, als ein zweiter Bub in der Wiege ſchrie. Das war dann aber auch einer! Ein herrlicher Burſche mit blonden Kraushärchen und den blitzenden braunen Augen der Mutter, keck wie ein Eichhörnchen und immer kreuzfidel. Ich kann mich kaum beſinnen, daß er je geſchrieen hätte, außer wenn er ſeinen Willen nicht bekam, und den bekam er faſt immer. Er ſchrie auch nicht, als er ſpäter bei den Gehverſuchen hinfiel oder an die Tiſchecke rannte und Beulen am Kopf herumtrug, groß wie ein Thalerſtück. Na, das war ja nun ſo recht etwas für die Mutter. Der älteſte, der mir zu Ehren Paul getauft war, ſpielte ſtill für ſich in den Ecken umher, und der zweite, für den die Mutter in ihrer Seligkeit keinen Namen ſtolz genug bekommen konnte, bis ſie ihn endlich nach ſchwerer Wahl „Siegfried" getauft hatte, lärmte und tobte, daß ich es bis hier herüber hörte in meiner Altjungferſtube, in der ich den ganzen Tag ſaß und für mich las oder nähte; denn mittlerweile war mein alter Vater geſtorben und ich hatte leider keine Räuberromane mehr vorzuleſen. Zuweilen wollte es mir faſt zu ſtill werden in dem großen öden

Digitized by Google

Hauſe, in dem ich ſo allein lebte mit der alten Martha. Es iſt ſchrecklich ſchwer, ſich an das Altwerden und das Verlaſſenſein zu gewöhnen; viel Bekannte hatte ich nicht, und der kleinſtädtiſche Klatſch ſagte mir niemals zu. Es war mir ſtets wie ein verlorener Tag erſchienen, wenn ich, um nicht unartig zu erſcheinen, einer hier ortsüblichen Einladung zum Kaffee folgte. Mit angegriffenem Kopf von den nichtsſagenden Geſprächen, mit verdorbenem Magen von den endloſen Cremes und Torten, kam ich nach Hauſe und fühlte mich noch weit einſamer als vordem. Zur ſogenannten „Vereinsdame“ für innere und äußere Miſſion, für Krankenpflege und Kinderbewahranſtalten hatte ich gar kein Geſchick. Ich kann mir das Zeugnis ausſtellen, viel und gern gegeben zu haben, oft mehr, als meine Mittel es erlaubten, aber ich that es — hinter den Couliſſen; ich war eben menſchenſcheu geworden. Da lebte ich nun, wie meine Martha ſagte, „gleich der Made im Speck“. Die Truhen waren voll köſtlicher Leinwand, die Schränke mit altem Silber gefüllt, auf dem ſtolz unſer Familienwappen prangte; ich verfügte über behagliche Räume mit alten lieben Möbeln; im Sommer rauſchten die Linden im Garten hinter dem Hauſe — ich hatte es nach der Meinung Tauſender ſo gut, ſo herrlich, keine Sorgen, kein Aerger, und war doch nicht zufrieden. Ich meinte, ich werde täglich unnützer und einſeitiger, und nichts auf der Welt machte mir noch Freude, nicht einmal mein Kanarienvogel mehr. Ich hatte ihn ſeiner Zeit für ſchweres Geld gekauft; er ſtammte direkt aus Andreasberg und hing in einem wundervollen geputzten Meſſingkäfig über meinem Nähtiſch. Zahm war er auch geworden; er kam auf den Kaffeetiſch, flog mir auf den Kopf und konnte zuweilen geradezu ſchmelzend ſingen; aber Zufriedenheit flötete er auch nicht in mein Herz. Als er eines Tages an Krämpfen ſtarb, weinte ich zwar anfangs ein paar Thränen, fand aber bald, daß der ausgeſtopfte Hans unter der Glasglocke eigentlich genau ſo angenehm, wenn nicht noch angenehmer war als der lebendige. Er ſaß ſo hübſch ruhig auf ſeiner Stange und machte mich nicht mehr nervös durch ſein ewiges Hin-und-her-hüpfen.

„Nun haben wir gar nichts Lebendiges mehr um uns,“ ſagte

Digitized by Google

meine alte Martha, „das geht doch nicht, gnädiges Fräulein! Wir werden ja ganz ſpukhaft in dem großen Hauſe; wir wollen uns doch einen kleinen Hund anſchaffen, Heinckens ihr Joly hat gerade Junge — wie wär' es denn?"

„Ich will's mir überlegen," antwortete ich. Und nachmittags ging ich hinüber. In der Bibliothek mit dem wunderlichen Geruch nach alten ſchmutzigen Büchern war kein Menſch, aber in der angrenzenden Goldarbeiterwerkſtatt, die zugleich Wohnzimmer der Familie war, ging es deſto lebhafter zu. — „Und wenn er wenigſtens Muck! ſagte, der Dickkopf," hörte ich Frau Luiſens

Digitized by Google

Stimme. „Aber so verstockt ist der Junge, daß er nicht einmal weint, und mir thut doch die Hand weh vom Prügeln — 'raus! sage ich dir!"

Die Thür öffnete sich ein wenig, und mein Patchen, damals ein neun- bis zehnjähriger Junge, im Kittelchen von abgetragenem braunem Manchester, schob sich durch den Spalt. Das Gesicht des Knaben war leichenblaß, die Lippen hielt er fest aufeinandergepreßt und die sonst so stillen Augen trafen mich mit einem so wehen Ausdruck, daß ich ihn an der Schulter ergriff und mich niederbeugte.

„Paulchen, was hast du denn? Warst du unartig?"

Er stand vor mir, ohne zu antworten, nur in der Wange zuckte es nervös. Ich sah, er wollte nicht weinen, er wollte auch nicht mit Worten klagen.

„Du gehst jetzt auf der Stelle und lernst das Lied!" rief Frau Luise, ebenfalls in die Thür tretend. Und als sie mich erblickte, bat sie: „Nehmen Sie ihn nur nicht in Schutz, gnädiges Fräulein; das ist ein böses Kind, er ist faul und trotzig."

„Nein!" stieß der Junge hervor.

„Ja!" erwiderte die Mutter, „der Kleine kann's doch lernen; warum du nicht?"

„Du sagst es ihm auch vor," verteidigte sich Paul.

„Wenn du nicht so dumm wärst, würde ich es bei dir auch thun. Aber — —"

Jetzt erschien der Vater, und hinter ihm Monsieur Siegfried. „Luise ist so hitzig," erklärte der blasse Mann hüstelnd, „der Paul begreift so schwer und Geduld hat sie nun einmal nicht, auch nicht viel Zeit."

„Aber ich, lieber Heincke, ich habe beides, und da er mein Patchen ist, macht er von jetzt ab die Schularbeiten bei mir; gelt, Paul? Gleich heute kommst du mit hinüber, wir lernen das Lied miteinander."

Der Vater nickte freudig erstaunt Gewährung; es war, als falle ihm eine Last von der Seele; aber Frau Luise hielt noch einen langen Vortrag des Inhaltes, sie könne es nicht zugeben, daß ich mir eine so große Last mit dem dummen Jungen aufpacke.

Digitized by Google

„Das ist meine Sache," antwortete ich und ging, den Knaben an der Hand, der eilfertig seine Schulmappe herzugeholt hatte, über die Straße in mein Haus.

„Mir kann's gleich sein," meinte die alte Martha, als nach beendeter Lektion der Junge wieder hinüber lief, „ich denke nur, so ein Hund wäre bequemer gewesen; dem gnädigen Fräulein raucht ja der Kopf, so viel haben Sie predigen müssen, wie ein richtiger Schullehrer. Und das soll nun alle Tage so gehen?"

„Alle Tage, Martha!" Und so kam es auch, und die Stunden, wo mir der kleine Bursche an dem glänzenden Mahagonitisch gegenübersaß und sein stilles andächtiges Gesicht zu mir emporhob, waren sehr bald meine Lebensfreuden geworden. Ueber seinen Charakter konnte ich lange Zeit nicht ins reine kommen. Zuweilen hätte man ihn für frühreif halten können, so ernsthaft und weltverachtend that er; aber er war zugleich so kindlich unbeholfen und komisch, daß man den Gedanken sofort wieder verwarf. Ehrgefühl und Courage fehlen ihm, meinte ich mitunter, und das schmerzte mich. Du irrst, dachte ich dann wieder, er ist nur verschüchtert durch die Mutter, er ist kein Duckmäuser. Ich versuchte, ihn durch allerlei zu reizen, meinte endlich, ihn durch eine ungerechte Behandlung zornig machen zu können — umsonst. Er sah mich fragend und groß an und ließ sich alles gefallen. Ich glaube, ich hätte ihn halb tot schlagen können, er würde wie ein Lämmchen still gehalten und nur zuletzt noch einen seiner schmerzlichen vorwurfsvollen Blicke für mich gehabt haben.

Aber einmal kam ein Tag, wo er mir plötzlich in ganz anderem Lichte erschien. Sein Vater sei krank, hatte er mir just berichtet, und die Mutter glaube, man müsse ihn zu Bette bringen und den Doktor kommen lassen. Mutter weine so sehr darüber und da sei er fortgelaufen.

„Das ist aber nicht hübsch," tadelte ich, „du hättest sie trösten sollen."

„Das thut ja der Siegfried," entschuldigte er sich mit gesenktem Kopf.

„Siehst du? Deshalb hat deine Mutter auch den Bruder so lieb —"

Digitized by Google

Er ward auf einmal ganz blaß. „Ich kann den Friedel nicht mehr leiden," stieß er hervor, „er lacht hinter der Mutter her und spricht ihr nach, und gestern sagte er, sie sei eine alte verrückte Schachtel, und — —"

„Junge," fuhr ich auf, „an deiner Stelle hätte ich dem Schlingel eine Ohrfeige gehauen."

Er sah mich unsicher an. „Vater hat verboten, daß wir uns prügeln, und Mutter — —"

„Hör 'mal, Paul," unterbrach ich ihn empört, „wenn einer über meine Mutter so etwas gesagt hätte — und ich bin nur ein Mädchen — ich würde ihn rechts und links gedachtelt haben! Du bist ja ein ganz feiger Bursche."

Das Blut schoß ihm plötzlich purpurn ins Gesicht; er stand noch ein Weilchen vor der Estrade, auf welcher ich saß, und starrte mich an, dann nahm er stumm seine Mütze und ging. Ich paßte auf, ob er nach Hause lief, aber ich sah ihn nicht auf der Straße. Es war gegen neun Uhr abends, als er wieder kam, ich hörte seinen wohlbekannten Schritt auf der Stiege, dann klopfte er an und trat ein. Der Junge hatte ein merkwürdiges Aussehen, als er sich dem Lichtkreis meiner Lampe näherte.

„Fräulein," begann er mit klangloser Stimme, „ich wollt's dem Siegfried noch eintränken, aber ich konnte nicht —"

„Aha, du hast Angst gehabt vor dem flinken Jungen!"

„Nein, Fräulein, aber gerade als ich ihn an der Erde hatte und mit dem Gesicht an den Fußboden drückte, da kam die Mutter und schrie es uns zu —"

„Was denn?"

„Daß der Vater gestorben ist —"

„Was?" rief ich aufspringend, „daß der Vater —?"

„Gestorben ist," wiederholte er, aber jetzt klang es wie ein Schrei, und des Kindes Arme schlangen sich um meinen Hals, wild und ungestüm. Ich fühlte das Zittern seines magern Körpers und hörte, wie ihm die Zähne leise aufeinander schlugen.

„Armer Junge! Armer Paul! So rasch!" — Ich strich

Digitized by Google

ihm über das weiche Blondhaar, da richtete er ſich auf und ſeine Augen ſahen troſt- und thränenlos an mir vorüber.

„Ich will nach Hauſe,“ murmelte er und wandte ſich ab.

„Warte,“ ſagte ich, „ich komme mit.“

Frau Luiſe lag ſchreiend über den toten Mann gebeugt; der

ſaß noch im Lehnſtuhl vor ſeinem kleinen Arbeitstiſch; ein Herzſchlag hatte ſein Leben geendet.

Ebenſo laut weinend hockte Siegfried neben ihr, den blonden Krauskopf in die Falten ihres Kleides geborgen. Verſchiedene Leute aus der Nachbarſchaft waren gekommen und ſprachen auf die verzweifelnde Frau mit Troſtworten ein; aber ſie wollte oder konnte es nicht hören. Endlich gelang es dem Arzt, ſie zur Beſinnung zu bringen; die Leiche ward auf das Bett getragen, die Leute entfernten ſich und die Witwe ſaß jetzt ſtumm auf dem Sofa und hielt die Hände im Schoß gefaltet.

Digitized by Google

Der Siegfried hatte sich dicht an sie geschmiegt, aber Paul stand an dem Schrank, hinter dessen Glasscheiben das kleine Warenlager des Verstorbenen schimmerte, und starrte unverwandt auf seine Mutter. Irgend etwas ging in ihm vor; es war, als kämpfte er einen schweren inneren Kampf, endlich trat er zögernd zu Mutter und Bruder und sich neben erstere setzend, streichelte er ihr unbeholfen und scheu die Hände, in den trockenen, brennenden Augen einen Ausdruck von leidenschaftlicher Angst und Zärtlichkeit.

Sie blickte auf und sah das Kind an. „Hast du denn nicht einmal eine Thräne für deinen Vater?" schluchzte sie auf. — Er zog erschreckt die Hände zurück und senkte den Kopf.

„Ach Gott!" jammerte die Frau, „ach Gott, wie soll ich das Kind allein erziehen! Ach, Heinrich, wie nötig bist du noch gewesen!" Und sie stieß wild den Knaben zurück, der gar nicht wußte, wie ihm geschah.

„Aber Heincken," sagte ich, „was thut denn der Junge? Seien Sie nicht ungerecht in Ihrem Schmerz! Er wird ein braver Kerl sein und seiner Mutter Freude machen, gelt Paul?"

„In seinem letzten Augenblick hat ihn der Junge noch geärgert", schluchzte sie, „wie ein Wüterich ist er über den Friedel hergefallen und hat ihn gepufft für nichts und wieder nichts!" Und sie riß den Lieblingssohn in ihre Arme und schrie und weinte, und das Ende ihrer Klagen war immer, sie sei zu schwach für die schwere Pflicht, die Gott ihr auferlegt, und womit sie das verdient habe, daß ihr Mann so früh habe sterben müssen und daß ihr ein Kind mit solch einem Charakter gegeben worden sei.

Ich zog den armen Jungen endlich mit hinaus. „Armer Paul!"

Er stand vor mir in der Bibliothek; die Lippen bebten leise und die Hände hatte er ineinander gewunden. „Wenn ich nur weinen könnte, Fräulein" — stammelte er.

„Armes Kerlchen! Willst du mit hinüber kommen?"

„Nein, Fräulein; ich will beim Vater bleiben."

Digitized by Google

Er ging. Ich sah ihn in die Schlafstube verschwinden, wo der tote Vater auf dem Bette lag.

Das Schluchzen Siegfrieds scholl mir nach. Als ich aber eine halbe Stunde später an meinem Fenster saß, erblickte ich ihn, wie er in der Hausthür stand, umgeben von einem Kreis neugieriger Jungen, denen er mit unendlich wichtiger Miene etwas vortrug. Von Paul war nichts zu sehen.

Digitized by Google

2.

Es war der Frau Heincke nie wieder auszureden, daß sie in ihrem ältesten Sohne ein schwer zu erziehendes, verstocktes Kind besitze. Sie glauben nicht, Lenchen, welch redliche Mühe ich mir gegeben habe, um Mutter und Sohn einander näher zu bringen. Alles umsonst, er blieb scheu und verschüchtert und machte nie mehr den Versuch einer Annäherung, und sie nahm das als einen Beweis ihrer Ansicht und schloß sich desto inniger dem Siegfried an, der denn auch diese Thatsache gründlich auszunutzen wußte. Er brauchte dabei nicht einmal heimlich zu thun, der Paul räumte ihm aus freien Stücken das Feld und verzog keine Miene, wenn der andere unerhört bevorzugt wurde.

Da er im Wachstum hinter dem stattlichen Jüngeren zurückgeblieben war, lag es ihm ob, dessen abgelegte Kleider aufzutragen, was er auch ohne Murren that. Er sah infolgedessen noch unansehnlicher aus, der blasse Bursche; denn wenn schließlich auch die Länge paßte, in den Schultern war ihm alles zu weit und hing in den häßlichsten Falten herab. Er beklagte sich auch nicht, wenn Frau Luise dem Liebling ein ungleich reicheres Taschengeld zusteckte, weil Paul einmal sein Achtgroschenstück, welche Summe jeder der Brüder monatlich erhielt, achtlos auf dem Tisch hatte liegen lassen, was ihm natürlich als Trotz ausgelegt worden war. Auch die Zärtlichkeiten und die stolz leuchtenden Blicke schien er nicht zu bemerken, noch alle jene tausend Liebesbeweise seiner Mutter, mit welchen der Bruder unaufhörlich überschüttet wurde.

Er ist wirklich stumpfsinnig — was soll daraus werden? dachte ich, wenn er so wortkarg und mit der ewig gleichgültigen Miene in meiner Stube saß, um seine Schularbeiten zu machen.

Digitized by Google

Er kam nämlich nach wie vor pünktlich wie die Stunde selbst in mein Wohnzimmer, auch als er längst meiner Nachhilfe entwachsen war, legte seine Bücher auf den Tisch, gab mir die Hand und setzte sich dann ohne ein Wort hinter die Hefte. Ebenso still trank er seinen Kaffee, den ihm Martha brachte, und nach vollendeter Arbeit fragte er mit klangloser Stimme, ob er irgend etwas für mich thun könne. Er verstand sich vortrefflich auf allerlei Flickwerk, z. B. an Uhren oder an der Nähmaschine, er kittete Porzellan und leimte zerbrochenes Schnitzwerk der Möbel, und im Garten verschnitt und okulierte er die Rosen, aber das alles that er ohne eine Miene zu verziehen, ohne Interesse an dem Gelingen seiner Arbeit zu verraten. In der Schule kam er vorwärts. Er hatte mir auch einmal in seiner trockenen kurzen Art mitgeteilt, er wolle Ingenieur werden, wenn es die Mutter erlaube.

Nun waren die Brüder denn eines Tages miteinander eingesegnet worden, bei welcher Gelegenheit Paul auch endlich einmal in einem neuen Anzug geprangt hatte und den Bruder insofern überstrahlte, als er eine silberne Uhr und Kette, ein Geschenk von mir, seiner Patin, trug. Sonst freilich stand er gar sehr dem bildhübschen Siegfried nach. An diesem Tage hatten auch die Brüder sich für ihre Zukunft entschieden, und zwar wollte der Siegfried das Postfach ergreifen; Frau Luise meinte dazu, sie würde gern einen Sohn „in Uniform" sehen. Was den Paul betraf, so erklärte sie, er sei ja immer eigensinnig gewesen und möge thun, was er wolle.

So war denn mittlerweile aus dem blassen Jungen ein lang aufgeschossener Mensch von siebzehn Jahren geworden, dem schon ein dunkler Flaum auf der Oberlippe zu sprossen begann, der Ostern die Prima verlassen sollte, im übrigen aber der nämliche Schweiger geblieben war.

Im November desselben Jahres bekam ich eine bösartige Augenentzündung, die mich zum gänzlichen Nichtsthun verdammte und mir jedenfalls eine unendlich peinvolle Zeit gebracht hätte, wenn nicht plötzlich aus meinem scheuen Patenkinde etwas ganz Unerwartetes sich entpuppt hätte. Es that mir nur leid, daß ich nicht sehen konnte, ob es wirklich der ungelenke Mensch war, der so unermüdlich neben der verdrießlichen Kranken saß, um ihr

Digitized by Google

vorzuleſen, der mit ſcheuer Haſt ein paar Blumen in meine Hand legte, als ſei ich ein junges ſchönes Mädchen, und der in der Gotteswelt nichts weiter vorzuhaben ſchien, als ſeiner alten Pate die Zeit zu vertreiben.

„Aber Paul," ſagte ich, „du haſt ſo viel zu arbeiten!"

„Ja, Fräulein, das geſchieht auch."

„Wann denn, Paul?"

„Wenn Sie ſchlafen, heute abend. — Kann ich jetzt die Zeitung vorleſen? Oder die Predigt des Diakonus, die ich für Sie aus dem Gedächtnis nachgeſchrieben habe? Oder ſoll ich fortfahren mit ‚David Copperfield'?"

„Aber Paul, du biſt ſchon angegriffen von den Examenarbeiten; du darfſt dir die koſtbare Zeit nicht rauben."

„Ach, Fräulein, ich leſe ſo gern." Und er las ohne zu ermüden, bis ich ihn bat, einzuhalten. Dann freilich ſaß er ſo ſtill wie früher, und wenn ich nicht ſein Atmen gehört, ſo hätte ich glauben können, er ſei nicht mehr im Zimmer. Nun war die Reihe an mir, ich mußte das Geſpräch durch Fragen erhalten, die ſo lakoniſch als möglich beantwortet wurden.

Eines Abends, das Chriſtfeſt war näher und näher gerückt, fragte ich ihn, was er denn für Weihnachtswünſche habe. Eine ganze Weile blieb die Antwort aus, dann ſagte er:

„Gar keine!"

„Mein Junge, das machſt du mir nicht weis! Sei einmal ehrlich und offen, was möchteſt du haben?"

„Das kann ich doch nicht bekommen."

„Aber ſo ſprich doch!"

„Ich — dazu müßte ich erſt eine Erklärung geben."

„Nun, ſo gib ſie!"

„Ich kann nicht! — Aber zweierlei iſt's."

„Was denn, Junge? Sag's!" ſchmeichelte ich.

„Das eine kann kein Menſch — — es iſt mein Schickſal, daß meine Mutter —" Er verſtummte ſofort.

„Und das zweite?"

„Das zweite — ich möchte Geld haben — viel Geld," platzte er heraus.

Digitized by Google

„Aber Kind, was willſt du damit?“ rief ich.

Er blieb ſtill, ich hörte nur, wie er ſchwer atmete.

„Paul, gib mir deine Hand!“ bat ich. „Sprich, Paul, was wollteſt du von deiner Mutter ſagen?“

Ich fühlte, wie ſeine Rechte in der meinen zuckte, aber eine Antwort bekam ich nicht. Und plötzlich riß er die Hand los, ein halb erſticktes „Gute Nacht, Fräulein!“ klang in mein Ohr, und fort war er, obgleich die Uhr noch nicht Neun geſchlagen hatte.

Die alte Martha kam ganz betrübt herein. „Nein, ſo etwas! Und nun werden ſich gnädiges Fräulein gewiß ſehr langweilen. Was hat denn der Jung? Aber daran iſt der Siegfried ſchuld, der iſt ſchon zweimal hier geweſen und hat gefragt, ob denn ſein Bruder immer noch nicht fertig wäre.“

„Der Siegfried?“

„Freilich! Die beiden ſind ja ein Herz und eine Seele jetzt.“

„Ach Martha!“ bemerkte ich ungläubig.

„Aber ganz gewiß, gnädiges Fräulein. Wie ich da neulich abends noch in die Apotheke mußte um elf Uhr, kamen die beiden Arm in Arm die Breite Straße entlang, und der Krauskopf, der Friedel, hat ganz laut geſungen.“

„Martha, du haſt geträumt; woher kamen ſie denn?“

„Ja das iſt's eben! Es ſah ſo aus, als kämen ſie aus dem Blauen Lamm.“

„Na, nun hör auf, Martha; die werden ſich hüten, ins Blaue Lamm zu gehen! Da führt denn doch die Heincke ein zu ſtrenges Regiment.“

„Es wäre nicht die erſte Mutter, die dumm gemacht wurde,“ murmelte die Alte und ging aus dem Zimmer.

Ich blieb allein ſitzen und grübelte. Es war totenſtill im Hauſe und auf der Gaſſe, ich hörte deutlich den Holzwurm in dem großen Bücherſpinde und dazwiſchen das regelmäßige Tick-tack der Dielenuhr. Meine Gedanken waren bei dem Paul, dem einzigen Menſchen, der mir in der ganzen Welt ein Intereſſe, ein wenig Liebe und Dankbarkeit entgegentrug, und den ich mir doch anders gewünſcht hätte. Und nun ſollte er gar noch bei Nacht in den Wirtshäuſern umherlaufen, alſo ein rechter Heimlich-

Digitized by Google

thuer sein? — Ich dachte an die Zukunftsträume, die ich besonders während der letzten Wochen geträumt hatte; darin spielte Paul eine große Rolle. Er wohnte als wohlbestallter Baumeister im untern Stock mit einer liebenswürdigen jungen Frau, und nachmittags kamen ein paar Kinder die Treppe herauf und die würden zu mir ‚Großmama' sagen, denn den Paul wollte ich von jetzt ab als Sohn betrachten und mein Testament dahin ändern. Es thut gar zu wohl, in kranken einsamen Tagen eine freundliche Stimme zu hören und ein wenig Teilnahme zu finden. Wenn nur der Junge etwas mehr Vertrauen haben wollte, und wenn er nur kein wirklicher Leisetreter ist.

Es wollte nicht weg, dieses unangenehme Gefühl, das mich nach Marthas Bericht und seinem raschen Weggehen überkommen hatte. Und plötzlich wurde mir ganz unheimlich; mir war nämlich, als sei ich nicht ganz allein im Zimmer.

Ich trug noch immer die schützende Binde vor den Augen; nun nahm ich sie ab, aber ich sah nichts als schwarze Finsternis; eine Lampe war natürlich nicht angezündet. Ich fühlte ein merkwürdig lähmendes Gefühl in allen Gliedern und hatte starkes Herzklopfen.

„Ist jemand hier?" fragte ich. — Keine Antwort, nur ein Geräusch, als knarre leicht ein Stiefel auf dem Teppich.

„Martha!"

Keine Antwort. Ich legte den Kopf an die Lehne meines Sessels; mir brauste das Blut vor den Ohren und alle Mordgeschichten, die ich einst meinem Vater vorgelesen hatte, wurden wieder lebendig; ich wagte nicht, mich zu rühren, obwohl ich mich selbst ausschalt wegen meiner thörichten Furcht. Endlich faßte ich den Mut, an der Klingelschnur zu ziehen, die sich neben meinem Stuhle befand. Ich hörte darauf leise die Thür gehen.

„Martha, bringe die Lampe!" rief ich.

Keine Antwort. — Einen Augenblick später klinkte die Thür mit hörbarem Geräusch und ein Lichtschein traf schmerzend mein Auge.

„Warst du nicht eben hier ohne Licht?" fragte ich.

„Nein, gnädiges Fräulein."

„Freilich, du mußt ja hier gewesen sein!" rief ich heftig.

Digitized by Google

„Na, dann werde ich ja wohl nachtwandeln," erwiderte die Alte brummig, „ich weiß von nichts."

Sie hatte kaum ausgesprochen, als unten die Hausthür ging und ein wohlbekannter Schritt die Treppe heraufkam, dann ertönte das schüchterne bekannte Klopfen und gleich darauf seine Stimme:

„Guten Abend, Fräulein; ist Siegfried nicht hier?"

„Gott bewahre!" rief Martha, „wie soll denn der hier herauf kommen? An der Hausthür ist er gewesen, zwei- oder dreimal, und hat nach dir gefragt."

„Die Mutter sagt, er suche mich," erwiderte Paul, „ich bitte um Entschuldigung. Guten Abend."

Ich hörte die Thür klappen und sah bei Marthas Lampe undeutlich seine Gestalt verschwinden. Wieder klang der Schall seiner Tritte auf der Stiege, dann die Schelle der Hausthür und nun Friedels Stimme noch im Flur.

„Na, jetzt hören's ja das gnädige Fräulein selber, da ist der Siegfried wieder und nun gehen sie zusammen heidi! Der Paul, der Schlingel, hat's hinter den Ohren, das ist nur zu gewiß."

Ich schlief sehr schlecht in dieser Nacht, und am andern Tage, dem Tage vor dem heiligen Abend, befand ich mich so unwohl, daß ich Martha Befehl erteilte, Paul abzuweisen. Doch siehe da, was selten oder nie dagewesen, ereignete sich: Paul kam nicht. Dafür aber erschien Frau Luise und setzte sich an mein Bett.

Sie war kugelrund und asthmatisch geworden in ihrem behäbigen Witwenstande, sprach viel und hatte stets die Augen voll Thränen, besonders wenn sie ihren Jüngsten erwähnte. „So ein lieber Mensch, so ein prächtiges Herze," lobte sie, „o selbst dem Paul ist er gut und schmeichelt an ihm herum, und der ist doch wirklich kein Bruder, wie er sein muß! Ja, der Friedel, der ist ein Kind nach meinem Herzen! Der Postmeister sagt auch, er sei so anstellig und gewandt und — haben Sie ihn wohl gesehen, Fräulein von Rexleben, wie er adrett einhergeht in seiner Uniform? Den kann aber auch jeder gut leiden, es ist doch gar nicht, als ob es Geschwister sind."

„Aber, Heincken," bat ich, „was wollen Sie denn eigentlich von dem Paul? Daraus, daß er ein anderes Temperament hat,

Digitized by Google

können Sie ihm doch keinen Vorwurf machen? Er ist fleißig und ordentlich."

„Ach Gott," seufzte sie, „man hat doch ein Herz, gnädiges Fräulein, aber der, der hat keins. Der hat mir, seiner leiblichen Mutter, noch nicht einmal in die Augen geschaut; wenn er mit mir reden muß, so guckt er in die andere Ecke. Ach Gott, ich hab' doch rechte Sorgen; mit dem Paul erlebe ich noch etwas, passen Sie auf!"

Sie trocknete wieder ein paar Thränen, fragte, ob sie mir irgendwie dienen könne, und bedankte sich, daß ich so viel Güte an den Paul verschwende, er habe gewiß noch nicht einmal ein „Vergelt's Gott!" dafür. Und endlich ging sie. —

Am andern Tage war heiliger Abend. Für Paul hatte ich in diesem Jahre nichts einkaufen können, er sollte Geld bekommen. Ein Weihnachtsbäumchen hatte Martha besorgen müssen; durfte ich auch nicht in die hellen Lichter schauen, so roch ich doch den würzigen Tannenduft und das Wachs der Kerzen. Um sechs Uhr sollte Paul kommen, wie immer, ich ließ es noch einmal drüben bestellen. — Es war ein recht häßliches Wetter, es stürmte draußen, daß die Ziegel flogen, und der Regen schlug prasselnd an die Scheiben; auf den Straßen war nicht die Spur von weihnachtlichem Leben zu bemerken. In den Stuben wollte es anfänglich gar nicht warm werden, selbst der Rauch wollte nicht hinaus in den Sturm und zog es vor, wieder abwärts durch die Schlote zu quellen, die Küche ungemütlich zu machen und die Laune meiner Martha gänzlich zu verderben. Gegen Mittag kam der Arzt und erlaubte mir, die Binde abzulegen. Ich saß dann in der halbdunklen Stube am Ofen, den Rücken gegen die Fenster gewandt, und fror; das übliche Weihnachtsgericht brachte Martha mit thränenden Augen verräuchert auf den Tisch. Die alten Weiber, die sich jedes Jahr ihren Thaler, nebst Aepfeln, Nüssen und Stollen holen durften, blieben zur gewohnten Stunde aus, weil der Sturm so arg tobte. Ach, es war ein so einsamer, verlassener Tag, aber das Schlimmste sollte erst noch kommen. — —

Gegen Abend legte sich der Sturm etwas. Martha brachte

Digitized by Google

mir die Lampe mit dem grünen Schirm und stellte auf den Tisch in die Mitte des Zimmers das Weihnachtsbäumchen, trug die Honigkuchen herzu und das Marzipan. Und da sie wußte, daß ich in diesem Jahre auch für sie kein Geschenk besorgt hatte, sondern leider die Sache mit schnödem Geld abmachen mußte, seufzte sie und meinte:

„Heuer gefällt mir's gar nicht; aber so geht's, wenn der Mensch alt wird."

Als sie gegangen war, schritt ich zu meinem Nähtisch, der am Fenster stand; es ist dasselbe altmodische Ding, das da heute noch steht. Ich war infolge meiner Krankheit lange nicht daran gewesen. — Der Schlüssel hing an dem Bund, das in meinem Körbchen lag, und im obersten Fach des Tisches bewahrte ich die Geldbörse, die ich im letzten Sommer aus grüner Seide gehäkelt hatte, um sie Paul als Weihnachtsgeschenk zu geben. Ich hatte schon, ehe ich krank wurde, fünfzig Thaler in Gold hinein gethan; die gleiche Summe sollte er während seiner Studienzeit vierteljährlich von mir erhalten. Ich steckte den Schlüssel in das Schloß — wunderbarerweise ließ er sich nicht drehen; ich zog — da folgte der Kasten! hatte ich nicht zugeschlossen? Ich versuchte das offene Schloß — es versagte. Kopfschüttelnd griff ich in den Kasten, nach der Stelle, wo ich die Börse wußte — da war nichts.

Ich begann zu suchen, anfänglich langsam, dann immer hastiger; ich wühlte den ganzen Kasten aus — die Börse war verschwunden. Ich suchte im Sekretär, in der Kommode, in der Schlafstube, ich suchte, bis mir kalter Schweiß auf der Stirn perlte — vergebens!

Wie im Traum setzte ich mich wieder in meinen Lehnstuhl; eine unendliche Bangigkeit hatte mich erfaßt. Draußen, auf der Diele, schlug die Uhr schon halb Sieben — warum kam Paul nicht? Wieder fühlte ich kalte Tropfen auf meiner Stirn, und ein schrecklicher eisiger Schauer kroch mir bis zum Herzen herauf. — Da fuhr ich empor, unten hallte die Schelle der Hausthür und ein wahrhaft erlösendes Gefühl überkam mich; ich konnte mir selbst nicht Rechenschaft geben, warum?

Die Thür flog auf und krachend wieder hinter einer Ge-

Digitized by Google

ſtalt zu, und vor mir lag auf den Knieen mit gerungenen Händen ein Weib, atemlos, thränenlos, mit ſchmerzverzerrtem Geſicht.

„Aber Heincken — um Gottes willen!“ rief ich.

Sie konnte nicht ſprechen, ſo ſchlugen ihr die Zähne zuſammen; die Haube riß ſie von den braunen Flechten und fuhr mit den Händen ins Haar. „O Allmächtiger!“ ſchrie ſie dann auf, „thut das weh! Thut das weh!“

Ich packte ſie an der Schulter. „Was iſt denn? Beſinnen Sie ſich doch!“

„Der Paul! — Die Schande — die Schande —“ jammerte ſie und ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen.

„Was hat er gethan?“ Es wollte mir kaum von den Lippen.

„Zweihundert Thaler — aus meinem Schrank — fort, fort — — Und er leugnet es nicht einmal, nein, nein! Ach, womit habe ich das verdient!“

Sie ſchluchzte wild und ungeſtüm und ich ſank in den Stuhl zurück. Das war das Schwerſte in meinem Leben; nie iſt es mir mehr zum Bewußtſein gekommen als in dieſem Augenblick, wie ſehr ich an dem Jungen hing.

„Er leugnet es nicht einmal?“ fragte ich, „wo iſt er?“

„Ich weiß es nicht — ich dachte, er müßte hier ſein, ich — ich habe ihn hinausgeworfen, ich will ihn nicht ſehen — ich kann ihn nicht ſehen,“ jammerte ſie.

„Halt, liebe Heincken, wiſſen Sie denn, wozu er das Geld gebraucht hat?“

„Er gab keine Auskunft, aber ich weiß es doch: verthan, liederlich verthan hat er's! Ich weiß es von dem Wächter, der hat ihn ſo oft die Nächte ins Wirtshaus laufen ſehen.“

„Wann der Paul heimkommt, ſchicken Sie ihn mir her!“ brachte ich noch matt hervor, „und nun gehen Sie, liebſte Heincken, gehen Sie!“

Aber ſie ging nicht, ſie jammerte erſt recht weiter. Der Kummer, der Kummer! Von ſich wollte ſie ja gar nicht reden, aber daß er *mir* die Schande gemacht, *mir*, die ich ihm wie eine Mutter geweſen ſei; — ich ſolle es ſie nicht entgelten laſſen, ſie habe ja keine Schuld, ſie ſowohl, wie ihr verſtorbener Mann

Digitized by Google

„Der Paul! — Die Schande — die Schande —“ jammerte sie. (S. 234.)

Digitized by Google

seien stets brav gewesen; und um Gottes willen solle ich doch nur über die Schande zu keinem Menschen sprechen.

Als sie mich endlich weinend verließ, war ich halb ohnmächtig. Ich weiß wohl noch, daß Martha verwundert hereinsah und fragte, warum der Paul nicht komme, und erklärte, daß sie nun auch nicht länger warten könne, es müsse gleich zur Christmette läuten.

Ich winkte ihr zum Gehen und befahl, die Hausthür nicht zuzuschließen. Dann war ich allein. Ich schlich mich zum Fenster, öffnete es und ließ die kalte Luft um meine Stirn wehen. Das Haus da drüben lag freundlich da wie immer, als habe es lauter glückliche, weihnachtsfrohe Menschen unter seinem Dache. Dort im ersten Stock, mir gerade gegenüber, standen die Fenster trotz der Winterkälte weit geöffnet; dort wohnte Siegfried, ich wußte es, ich konnte das ganze Zimmer übersehen, wie er wohl das meine. Eine Oellampe flackerte auf dem Tisch; ich sah, daß eine Schrankthür offen stand, und sah ein Bild über dem Bette an der Wand; mir kam es vor, als sei es ein altes Lutherportrait. Aber niemand war dort im Zimmer. Der Friedel mochte bei der Mutter sitzen und mit ihr weinen über den Bruder.

War Paul wirklich der Thäter? Ich wollte es nicht glauben. Und doch — wie ein Blitz durchzuckte mich der Gedanke an den Verlust der Börse; ich mußte mich an der Fensterbank halten. — „Ja, ja," flüsterte ich, „wer sollte sonst — —? Und dennoch, es ist ja unmöglich!"

Jetzt fingen die Glocken an zu läuten, und auf den Straßen ward es von Kirchgängern lebendig. In solchen Stunden wird die Erinnerung mächtig an die harmlose fröhliche Jugendzeit und mit ihr der alte Kinderglaube an die Reinheit und Güte des Menschenherzens. „Es ist nicht möglich!" sagte ich halblaut, „es kann nicht sein, es darf nicht sein!"

Da mischte sich in das tiefe Geläut der Glocken der Ton meiner Hausklingel. Ich hatte niemand über die Straße kommen sehen, mein Blick hatte droben gehangen an dem hellen Stern, der durch die Wolken lugte, gerade über Heinckes Hause. Ich

Digitized by Google

hörte einen Schritt die Treppe herauf kommen, hörte es pochen und ging vom Fenſter, das ich wieder ſchloß, weg durch die Stube. Gottlob, er iſt's, er kann ſich rechtfertigen! — Nun that ſich langſam die Thür auf und vor mir ſtand — Siegfried. Ja, er mußte es wohl ſein, das war ſein blondes Haar und

die Poſtuniform trug er auch. Und doch war er kaum zu erkennen, eine hohe Röte überzog einen Augenblick ſein Geſicht und wich dann wieder einer Leichenbläſſe; er machte den Eindruck eines Fieberkranken, und die Augen hob er gar nicht auf.

„Ich ſoll grüßen von Paul," ſtotterte er.

„Warum kommt er nicht ſelbſt?" forſchte ich.

„Er ſagte, er könnte nicht — er iſt vorhin fortgegangen."

„Wohin?"

„Zum Onkel Martin nach Brockswerder; er kehrt erſt nach den Ferien zurück."

Digitized by Google

Ich ſtarrte den Sprecher an, ich wußte es mit einemmal — der kommt nicht wieder!

„Gute Nacht!“ ſagte Siegfried.

„Gute Nacht!“ erwiderte ich.

Ich ſaß wachend in der heiligen Nacht und dachte an den blaſſen Jungen, an den ſich alles knüpfte, was mir noch das Leben liebenswert machte; ich grübelte, wie es gekommen wäre, daß er ſchuldig geworden ſei, und daß ich ihn nun nicht wieder ſehen würde. Aber weinen konnte ich nicht. Draußen begann es zu ſchneien, und der Schnee legte ſich über die Spuren ſeiner Füße, die von mir weg führten in ein unbekanntes Leben hinaus. Und allmählich begann die Morgendämmerung des Weihnachtstages das Zimmer zu füllen, des Tages, an dem Gott die Liebe in die Welt geſandt, die ſich der Sünder erbarmt; aber heute konnte ich keinen Troſt in dem Gedanken finden. —

Paul war wirklich fort! Die Schule begann, er kam nicht zurück. Ich wußte es, ich hatte an ſeine Rückkehr nicht einen Augenblick geglaubt, aber die Mutter wunderte ſich. Sie ſchrieb an den Onkel Martin, — da war er gar nicht geweſen. Sie geriet in ſchlimme Laune, denn ſie hatte ſich vorgenommen, unnachſichtlich ſtrenge gegen den „Galgenſtrick“ zu ſein; der war viel zu gut behandelt worden. Nun war er auf und davon!

Sie kam täglich zu mir herüber, um zu hören, ob er nicht an mich geſchrieben habe, und über die Undankbarkeit der Kinder zu weinen. Ich konnte es kaum mehr ertragen, denn mir war es, als ob der Junge geſtorben ſei, eines unehrenhaften Todes geſtorben.

Eines Tages blieb ſie, Gott ſei Dank! weg; ſie mochte meines Schweigens überdrüſſig geworden ſein.

Digitized by Google

3.

So vergingen Jahre, schrecklich einsame Jahre. Ich konnte mich nicht erholen von dem Schlage und war menschenscheuer geworden denn je. Von da drüben sah und hörte ich wenig, höchstens das, was mir die alte Martha berichtete, und das war nicht viel Gutes. Der Siegfried, das sei einer! Zuerst habe ja wohl das, was seine Mutter an Paul erlebte, Eindruck auf ihn gemacht, denn er sei eine Weile ganz ordentlich gewesen — aber jetzt? Wie ein vornehmer Baron angethan, wie ein Modegeck! Liebschaften habe er die Menge und das Geld fliege nur so; die Mutter aber sei wie närrisch und prahle auf allen Gassen von ihrem Siegfried.

Und die Zeit rauschte weiter. Ich war so leidend geworden, daß ich mir eine Pflegerin halten mußte, und so saßen wir eines Abends kurz vor Weihnachten in der Stube hier, als die alte Martha, die in ihrer Küche Besuch gehabt hatte von irgend einer Gevatterin, herauf kam, um mit wichtiger Miene zu erzählen, daß die Heincke sich mit ihrem Abgott, dem Siegfried, gezankt habe. Es sei solch ein Lärm geworden, daß die Leute stillgestanden wären vor dem Hause.

Ich sah sie ungläubig an.

„Ja, so ist's!" berichtete die Alte, „ich hab's doch mit eigenen Ohren gehört, wie sie gescholten hat; na, das braucht sie auch nicht zu leiden."

Digitized by Google

„Was denn?“

„Daß der Junge so eine heiraten will, das nichtsnutzigste Mädchen aus der ganzen Stadt, die Line Wolkenberg.“

Ich wußte von Line Wolkenberg nichts, erfuhr aber sofort haarsträubende Geschichten und mußte, wenn auch nur ein Dritteil davon sich als wahr erwies, Luise Heincke recht geben, wenn sie die nicht als Tochter wollte. Das einzig Vorteilhafte an dem Mädchen war, daß sie hübsch sei, sehr hübsch.

„Und den Staat, den sie macht,“ setzte die Alte noch grimmig hinzu, „aber so etwas gefällt dem Windbeutel da drüben; sein ganzes Gehalt hängt er der Hexe auf den Leib. Was braucht denn die eine goldene Uhr mit einer Kette, wie mein Finger dick?“

Nun vergingen wieder ein paar Tage und der Weihnachtsabend war da, für mich ebenso still wie all die Jahre; einen Baum hatte ich auch wieder nicht geputzt. Die Dämmerung stieg herunter, mein Fräulein mit der Martha waren zur Kirche gegangen, ich blieb allein. — Die Glocken läuteten wie vor sechs Jahren, und wie vor sechs Jahren stand ich am offenen Fenster. Auf einmal drang durch die Stille ein dumpfer Ton. „Das war ein Schuß,“ dachte ich und wunderte mich: am heiligen Abend schießt man doch nicht einmal nach Raubzeug.

Feierlich klangen die Glocken weiter, da wurde gegenüber die Hausthür aufgerissen und wieder zugeschlagen, ohne daß jemand herausgekommen wäre, dann ward es still; ich meinte nur, ich hätte einen halberstickten Schrei gehört von drüben. — Richtig, noch einmal, das war ein Schmerzensruf, ein Verzweiflungsschrei! Im nächsten Augenblick tastete ich mich die Treppe hinunter und stand ein paar Minuten später drüben in der kleinen Bibliothek.

Auf der Schwelle der Wohnstube, deren Thür offen stand, hockte Frau Luise und sah mich an wie eine Wahnsinnige. Drinnen lag Siegfried auf dem Sofa, und vor ihm auf den Knieen ein Mädchen, das ein Tuch gegen Siegfrieds Brust

Digitized by Google

preßte; ein unheimlich düsteres, aber schönes Gesicht wandte sich mir zu.

„Die Alte hat schuld," murmelte sie, „die stirbt vor Geiz."

„Sie soll weggehen!" jammerte die Mutter, „sie soll weggehen!"

„Er hat sich erschießen wollen, weil die Alte ihm kein Geld mehr gibt," gellte jetzt des Mädchens Stimme, indem es aufsprang. Und trotz der jammervollen Lage fiel mir die herausfordernde Schönheit des jungen Geschöpfes auf, in der modischen aber geschmacklos gewählten Toilette; sie war entsetzlich leichtfertig.

„Ich hatte nichts mehr — bei Gott, ich war am Ende!" rief die Heincke.

„Holen Sie den Arzt!" sagte ich zu dem Mädchen.

„Mag sie doch gehen —" erwiderte dieses, „zu helfen ist ja ohnehin nicht mehr."

„Sie werden auf der Stelle gehen!" befahl ich sodann heftig.

Sie sah mich verdutzt an, nahm ihren mit Federn verzierten Hut vom nächsten Stuhl und verließ das Zimmer. „Schöne Weihnachten!" murmelte sie.

Ich beugte mich über den Verwundeten und blickte in offene angstvolle Augen. „Meine Mutter!" flüsterte er.

Ich rief sie herzu. Er faßte ihre Hände: „Mutter," sprach er mit sichtlicher Anstrengung, „ich weiß, ich sterbe, Mutter — und vergib mir — damals der Paul — der hat das Geld nicht — — ich nahm es, weil ich ersetzen mußte, was ich der Post veruntreut hatte — — und da drüben bei dem Fräulein — die Börse — ich wußte, wo sie lag — ich nahm auch die. Paul sagte, du würdest es nicht überleben, wenn ich als Dieb — und an ihm liege dir nichts — — vergib mir, ich hatte nicht den Mut, ihn zu halten — ich mußte ihm Besserung geloben, dann ging er davon. Ich bin ein schlechter Kerl — —"

Er versuchte sich aufzurichten und brach mit einem Aechzen

Digitized by Google

Auf der Schwelle der Wohnstube hockte Frau Luise; auf dem Sofa lag Siegfried, vor ihm auf den Knieen ein Mädchen. (S. 241.)

Digitized by Google

Digitized by Google

zusammen. „Mutter!“ stammelte er noch einmal, dann war es vorüber.

Die Frau kniete vor dem Lager, starr und still; sie hörte nicht, was ich zu ihr sprach, sie stand auch nicht auf, als der Arzt kam. Wir führten sie in die Schlafstube, und da saß sie ebenso. Jammern und Klagen waren diesmal verstummt.

Am andern Morgen teilte man ihr mit, daß ihr Sohn sich durch die Kugel der Schande entzogen habe; heute früh sei ein Haftbefehl für ihn ausgefertigt, er habe Postkassengelder veruntreut.

Es rührte sie nicht.

Ihr Abgott ward begraben — sie schien es gar nicht zu bemerken.

Sie ist wahnsinnig, sagten die Leute. Aber sie war es nicht. Es kam ein Tag — nach Wochen erst — wo sie zusammenbrach und weinen konnte; sie suchte mich auf und sprach von Paul.

„Wenn ich wüßte, wo er ist in der weiten Welt — auf meinen Armen wollte ich ihn zurückholen!“

Ja, wenn wir das gewußt hätten! „Ob er noch lebt? Ob er mir vergeben hat?“ Das waren ihre einzigen Fragen.

Wir haben dann gemeinschaftlich alle möglichen Schritte gethan, um Kunde von ihm zu erhalten, haben einen Aufruf in der „Gartenlaube“ erlassen und an die deutschen Konsulate vieler überseeischer Plätze geschrieben, aber immer und immer vergebens. Zuletzt gaben wir es auf, weiter zu forschen. Sie fristete kümmerlich ihr Leben und verlieh Bücher, und ich saß jahrein — jahraus hier oben und dachte nur an den Paul. Gesprochen haben wir nicht mehr von ihm; er mochte ja wohl längst verdorben und gestorben sein. Aber ich durfte mit Ehren an ihn denken!

Ich besaß noch ein kleines Daguerreotyp von ihm, das stand auf meinem Nähtischchen; die Heincke kam zuweilen, setzte sich davor und starrte es an; da schenkte ich es ihr, ich konnte den Jammer nicht ansehen. — —

Digitized by Google

Und wieder einmal wollte es Weihnachten werden, heute vor einem Jahre war es. Ich ſtand am Fenſter, als die Glocken läuteten, und ſah auf die verſchneite Straße hinunter; da erblickte ich drüben vor dem Parterrefenſter der Heincke einen Mann im Pelz. Den Hut hatte er trotz der Winterkälte abgenommen und das Geſicht dicht an die Läden gepreßt, wo durch eine Spalte Licht ſchimmerte.

Merkwürdig! denke ich bei mir, was der wohl will?

In dieſem Augenblick wendet er ſich um, kommt über die Straße auf mein Haus zu, bleibt auf dem Fahrdamm ſtehen und ſchaut herauf, mehrere Minuten, ganz regungslos. Keine Ahnung ſagte mir, wer es ſei. Ich mache leiſe das Fenſter auf, weil ich neugierig bin; da geht er ein paar Schritt weiter, und wie ich das ſehe, da weiß ich plötzlich, wer es iſt! So ging nur einer; die Bewegung des linken Armes — er ſchleuderte damit ſo eigentümlich — verriet es mir.

„Paul!“ rufe ich in den Winterabend hinaus, ſo laut ich kann. Da ſteht er und dann wendet er ſich um und kommt im haſtigen Schritt zurück, und ich höre die Hausklingel und bis ich an der Stubenthür bin, iſt er ſchon die Treppe herauf gelaufen und da ſtehen wir vor einander! Um uns war es dunkel, aber ich ſehe doch die Umriſſe ſeiner Geſtalt und höre ſein Atmen.

„Paul!“ ſage ich noch einmal; es wollte mir gar nicht aus der Kehle, mir war ganz ſchwindelig.

„Fräulein,“ erwidert er, „ja, ich bin's, der weggelaufene Paul.“

Und da falle ich ihm in meiner Herzensfreude in die Arme und rufe nach Licht, damit ich ihn ſehen konnte.

Ja, er war es; es waren dieſelben Augen noch wie früher, ſeine bleiche Farbe, aber das Unentſchloſſene in ſeinen Zügen war einem energiſchen Ausdruck gewichen, und ſtattlich und breit ſtand er da.

„Wo warſt du? Ach, Paul, warum biſt du nicht früher gekommen? Warum gingſt du? Paul, biſt du es wirklich?“

Digitized by Google

„Ich wollte meine Mutter noch einmal sehen! Ich habe erfahren, daß sie ganz kinderlos geworden ist, und wie ich vorhin da drüben stand, hatte ich nicht den Mut, einzutreten; ich könnte es nicht ertragen, wenn sie mich noch immer so kalt und fremd anschaute. Da wollte ich es auf morgen verschieben, denn heute, am heiligen Abend — —"

„Ach, Paul, die Mutter wird dich mit Freudenthränen begrüßen."

„So?" sagte er und drückte mir die Hand und ging. Er war noch derselbe, viele Worte machte er noch immer nicht. — Ich blieb hier oben wie im Traume und verfolgte im Geiste die Vorgänge dieses Wiedersehens.

Nach einer Stunde kamen sie beide, Mutter und Sohn. Ich hatte den Tisch festlich decken lassen und dort, wo auch jetzt das Bäumchen steht, prangte rasch hergerichtet eine Lichtertanne. Da saßen wir und ließen uns von ihm erzählen, wie es ihm ergangen, wie er gearbeitet und geschafft und vorwärts gekommen, und wie er sich doch fast krank gesehnt habe nach Deutschland und nach seiner Mutter.

„Und ich habe dich immer verkannt!" schluchzte diese leise.

Er antwortete nicht; er nahm ihre Hand und hielt sie fest. „Willst du mitkommen nach Washington?" fragte er weich.

Sie schüttelte den Kopf. „Bleib du lieber hier, ich bin alt und müde."

„Das kann ich nicht, Mutter, ich bin vorläufig gebunden drüben; aber ich will wiederkommen, nächstes Jahr; vielleicht, daß ich dann ganz hier bleibe." — — — —

„Sehen Sie, Lenchen, gestern ist er gekommen. Deshalb hat die Heincke schon seit einer Woche so wirtschaften lassen in ihrem Häuschen, deshalb freue ich mich über den Lichterglanz drüben, deshalb ist Kuchen gebacken und deshalb mußte Martha vorhin die alten geschliffenen Punschgläser aus dem Schrank nehmen. — Aber jetzt werden sie jeden Augenblick herüber kommen; Kind, zünden Sie die Lampe an — geht da nicht die Schelle? freilich, sie sind's!"

Unter den schlanken Händen des Mädchens flammt das Lampen-

Digitized by Google

licht auf, und mit zitternden Fingern zündet das alte Fräulein die Kerzen des Baumes an. Ueber die Schwelle kommt in das strahlend helle Zimmer eine Frau mit stillglücklichem Gesicht und hinter ihr ein stattlicher Mann. Die junge Gesellschafterin steht,

verborgen von den Zweigen des Baumes, und ihre Augen hangen forschend an seiner Erscheinung. Er sieht so gut aus und so zuverlässig, findet sie.

Ihre Herrin stellt ihn vor und sie schütteln sich die Hände. Nach dem Essen sitzen die beiden alten Frauen am Ofen, die jungen Leute brauen den Punsch unter dem Weihnachtsbaum. Draußen aber tobt der Sturm und treibt Schnee- und Eisflocken gegen die Fensterscheiben.

Digitized by Google

„Welch Weihnachtswetter!“ ſagt das Mädchen, „die Armen, die da hinaus müſſen!“

„So ein Wetter war es damals auch,“ bemerkte er wie zu ſich ſelbſt, „und dabei im Eiſenbahncoupé, ſo mutterſeelenallein, wer fährt denn in der heiligen Nacht? Und die Sehnſucht, die mich rückwärts zog!“

„Gehen Sie wieder über Hamburg?“ unterbricht das Mädchen ihn. „Hamburg iſt meine Vaterſtadt.“

„Ich gehe nicht wieder hinüber, ich bleibe hier, das heißt in Berlin, und ich werde oft herüber kommen!“

Lächelnd ſetzt er hinzu: „Die Uhren bei Fräulein von Rexleben gehen immer falſch, die alte Dielenuhr ſteht ſogar; ich war ſchon zu lange fort. — Ihr Wohl, Fräulein!“

Die Gläſer klingen aneinander, und ihre Augen treffen ſich dabei.

„Sie ſind Hamburgerin?“ fragt er.

„Ja, meine Eltern lebten dort.“

„Und jetzt?“

„Jetzt ſind ſie tot, wir Schweſtern in alle Winde zerſtreut. Wir haben keine Heimat mehr.“

„Und Sie waren glücklich im Vaterhauſe?“

„O ſehr! ſehr!“ erwidert das junge Mädchen, und ihre Blicke werden feucht.

„Und jetzt?“

„Ich habe es gut, ſehr gut,“ verſichert ſie; aber trotzdem rinnen ein paar Thränen aus den Augen.

Er antwortete nicht. Als ſpäter das Mädchen einen Augenblick hinausgegangen iſt, kommt er zu den alten Frauen herüber; er hört gerade, wie ſeine Mutter ſagt: „Und wenn er ſich dann einmal verheiratet —“

„Ich will eine Frau haben, die glücklich war als Kind,“ denkt er. Und eben geht die Thür wieder auf und Fräulein Helene tritt ein. „Es liegt ein heller Frieden auf der klaren Stirn dieſes Mädchens; ſie hat ſicher nur Glück gekannt in ihrem jungen Leben; ihr einziges Leid war der Tod ihrer Eltern, die könnte es ſein,“ denkt er und blickt ſie an.

Digitized by Google

Das alte Fräulein fängt den Blick auf und lächelt. Und sie sieht vorwärts auf künftige glückliche Weihnachtsabende, wie sie dieselben einst geträumt, die Mutter aber nimmt heimlich des Sohnes Hand. „Du hast keinen Groll mehr gegen mich?“ fragen ihre Augen.

Und die seinigen antworten ihr: „Nein!“

Digitized by Google

Dorotheens Bild.

Digitized by Google

Die eigenen vier Pfähle! Ob es etwas Reizenderes, Beruhigenderes, Trauteres gibt, als das, was dieſe Worte beſagen? Der einzige Fleck auf der Welt, der mir ganz allein gehört, in dem ich Herr bin, ſei dieſes Herrſchertum auch noch ſo klein; der Raum, über deſſen Schwelle die Mißgunſt, die Verachtung, der tauſendfache Aerger der Welt nicht folgen dürfen; in dem man ungeſehen weinen kann. — Gottlob, auch ich beſitze ſolch einen Raum.

Er iſt nicht groß, viel zu niedrig für moderne Anſprüche; aber ſeine Fenſter ſehen in den Garten, und über die Wipfel der zartblätterigen Birken hinweg ſchweift der Blick zu der Hügelkette hinüber, von deren höchſtem Punkt ein Kirchturm herniederſieht. Dort geht abends die Sonne unter und ſendet ihre Purpurſtrahlen in das Zimmer, daß die Wände und alles Gerät wie in Roſenlicht getaucht erſcheinen. Die Möbel ſind alt, ſie ſtammen zum Teil aus dem vorigen Jahrhundert, wie z. B. die eingelegte Kommode mit den Meſſingverzierungen und die Standuhr mit dem Metallzifferblatt und dem melancholiſchen Ticktack. Neu ſind nur das bequeme Sofa und verſchiedene Fauteuils. Die Bilder, die alten Meißener Porzellanfiguren haben ſchon das Putzzimmer meiner Großeltern geſchmückt; faſt an jedes knüpft ſich eine Erinnerung, eine Geſchichte.

Ueber dem Schreibtiſch hängt ein Bild, ein Porträt; es iſt in Paſtellmalerei ausgeführt und zeigt ein liebes anziehendes Frauengeſicht. Unter gepudertem Haar ſchauen zwei große blaue Augen faſt ſcheu hervor, die feine gerade Naſe gibt dem Antlitz etwas Energiſches, der Mund aber mildert dies wieder; er iſt klein, ſchwellend und rot und an den Winkeln etwas herabgezogen, als ob es weinen wolle, das blonde Mädchen. Das iſt Dorothea Kornemann, die intime Freundin meiner Großeltern, die Pate ihres älteſten Sohnes.

Digitized by Google

Sie ſchläft längſt den Schlummer der Toten auf dem kleinen Lenkwitzer Dorfkirchhofe, aber ihr Bild iſt noch heute der liebſte Schmuck meiner vier Pfähle, und von dieſem Bilde möchte ich erzählen.

Hart an dem Rahmen ſtehen einige Zeilen in verſchnörkelter krauſer Handſchrift, wie ſie der damaligen Zeit eigen war. Es iſt, als habe der Schreiberin die Hand gezittert. Der Spruch lautet:

Lenkwitz, im Oktober 1802.

Derjenige, deſſen Herz der Liebe Hohn ſpricht, verdient Mitleid, der zur Freundſchaft Unfähige aber unſre tiefſte Verachtung.

Zum Andenken an Ihre treueſte Freundin

Dorothea Kornemann.

Mein Großvater las dieſe Zeilen nie, ohne ſich heimlich die Augen zu wiſchen; und meine Großmutter hing alljährlich am fünften Juni einen Roſenkranz über dem Bilde auf. Ich ſehe die beiden Alten noch an ſolch einem ſonnigen fünften Juni vor dem Bilde ſtehen; ſie hatten ſich an der Hand gefaßt, und dem alten Herrn, den der graugrüne Jägerrock noch immer ſo ſtattlich kleidete, liefen die klaren Thränen aus den Augen. Sie, die zierliche kleine Gattin, blickte mit ernſtem traurigem Ausdruck auf das Bild, und in den noch immer ſchönen, jetzt gefurchten Zügen ſtand eine tiefe, wenn auch thränenloſe Rührung zu leſen. So nahe wie der alte Herr ans Waſſer gebaut hatte, ſo ſelten weinte ſie; er war der weiche, nachgebende Teil, ſie die Entſchloſſene, immer zum Handeln Bereite. Eine wunderſame Ehe, und doch eine ſo glückliche wie wenige.

* * *

Wen würde nicht die Neugier plagen, zu erfahren von einer ſo herzlichen Trauer, gezollt einer lange Verſtorbenen?

Als der alte Herr gegen Abend ſich rüſtete, um noch einen einſamen Gang in den Wald und durch ſein Revier zu thun, da ſchlich ich hinter ihm her, und als er in die köſtliche Lärchenallee einbog, in der jeder Stamm von ihm ſelbſt gepflanzt, das heißt, unter ſeiner, des Oberförſters, Leitung gepflanzt, gehegt und gepflegt worden, ging ich plötzlich neben ihm, in feſten Lederſtiefelchen, den Strohhut in der Hand und ein leichtes Tuch über den Schultern.

„Was willſt du denn, Hexe?“ fragte er, „ich ſehe es dir an, du haſt etwas auf dem Rohre!“

Digitized by Google

„Du ſollſt mir eine Geſchichte erzählen, Großvater — Weißt du, von wem? Von Dorothea Kornemann."

„Daß dich! Dieſe Neugier —" ſagte er verlegen.

„Ich erzähle es ja keinem wieder, Großvater!"

Der alte Herr ſah unter ſeinen weißen Haaren ganz rot aus. „Geh zurück!" ſagte er dann ernſthaft.

„Ach, Großväterchen!"

„Will erſt Anita fragen, Kind," klang es etwas weicher, indem er an der Mütze rückte und raſcher vorwärts ſchritt. „Und dann wollen wir ſehen!" rief er noch zurück.

Das war ſchon viel, aber noch nicht alles, denn Anita, die Großmutter, liebte nicht neugierige Fragen. „Kinder müſſen nicht alles wiſſen," lautete einer ihrer Grundſätze. Nun war ich aber kein Kind mehr, ich zählte neunzehn Jahre, — alſo wer weiß!

Still ging ich nach Hauſe. Auf dem Raſenplatz im Garten begoß eben ein Mädchen blendend weiße Wäſche; die alte Dame ſtand daneben. Es kam mir vor, als ob heute ein ungewöhnlich milder Schein auf ihrem Antlitz liege; es ſtand ihr gut. Die Großmutter mußte einmal eigenartig hübſch geweſen ſein. Ihre

Digitized by Google

braunen Augen schimmerten noch heute wie Samt, das Haar lag noch in seltener Fülle über der schmalen Stirn, kaum hie und da von einem Silberfaden durchzogen. Sie hatte in ihrem ganzen Wesen etwas, was von der Art anderer Frauen abwich, besonders in ihren Bewegungen; es lag trotz ihres hohen Alters eine seltsame Anmut in ihrem Thun. Nie habe ich jemand zierlicher Thee eingießen, nie eleganter die Karten halten gesehen, als von ihr, mit diesen kinderschmalen Händen, die kaum eine Arbeitsspur an sich trugen, obgleich sie nie müßig waren.

Die Großmutter stammte aus Genua; als ganz kleines Kind mit ihren Eltern nach Deutschland gekommen, war sie in Dresden groß geworden, wo der Vater ein recht bescheidenes Brot als Maler genoß. Die Frau krankte vor Sehnsucht nach ihrer sonnigen Heimat, und als ein fünftes Kind in der Wiege schrie, thaten sich ihre Augen zu für immer. Dann kam nach ein paar Jahren, während welcher Großmutter als Aelteste sich rechtschaffen mit den kleinen Geschwistern geplagt hatte, eine Stiefmutter in das Haus, und Anita, damals kaum achtzehnjährig, ging eine Stelle anzunehmen und lernte irgendwo und wie den Großvater kennen und wurde seine glückliche Frau.

Das war alles, was ich von Großmutters Vergangenheit wußte — so alltäglich, so nüchtern wie möglich.

Ich war am Gartenzaun stehen geblieben und sah zu ihr hinüber; sie hob den Blick und winkte und grüßte mit der Hand, achtete meiner aber weiter nicht. — Ich blieb nachdenklich auf meinem Stübchen, in das die Abendkühle durch die geöffneten Fenster einzog; der Mond stand gleich einer goldenen Sichel am lichtblauen Himmel, im Hause war es ungewöhnlich still heute. Vom Kirchturm des Dorfes schlug es schon sieben Uhr; wollte denn die Glocke noch immer nicht zum Abendessen läuten? — Dann klopfte es und mein Großvater kam über die Schwelle, hinter ihm das Stubenmädchen mit einem Präsentierteller, darauf belegte Butterbrötchen neben einem Glase Milch. Sie setzte es auf das Sofatischchen und verschwand.

Der alte Herr stand vor mir und sagte zwischen Ernst und Scherz: „Du hast Arrest, Kind; die Großmutter meint nämlich,

Digitized by Google

Ich war am Gartenzaun stehen geblieben und sah zu ihr hinüber. (S. 256.)

Digitized by Google

du würdeſt lieber allein bleiben mit dem Buche hier, es wolle mit Sammlung geleſen ſein."

Er legte bei dieſen Worten ein kleines, in verblichenen grünen Samt gebundenes Buch in meine Hand. „Du ſiehſt mich ſo verwundert an?" fragte er, „du wollteſt doch von ihr wiſſen — da innen ſteht's." Er ſtrich mir über das Haar und wandte ſich um. „Es iſt eine große Auszeichnung für dich, daß die Großmutter dir dieſes Buch anvertraut. Sei ihr dankbar dafür!"

An der Thür blieb er ſtehen. „Du weißt doch, daß Dorothea dort drüben wohnte?" Er wies mit der Hand durch das Fenſter, wo im Abendlicht das hohe ſteile Dach des Lenkwitzer meinem Oheim gehörigen Herrenhauſes hinter den Bäumen auftauchte. „Dort ſaß ſie als Herrin früh verwaiſt; ſie war fünfzehn Jahre alt, als der Vater ſtarb; ihre Mutter hatte ſie kaum gekannt. Meine Mutter lebte als Ehrendame bei ihr; ein großes Glück für die alte Frau bei der ſchmalen Witwenpenſion. Dorothea hatte noch über das Grab hinaus für ſie geſorgt, ſie war ein außergewöhnliches Mädchen. Wie muſterhaft ſtand ſie der großen Wirtſchaft vor: als ſie ſtarb, hinterließ ſie alles in peinlichſter Ordnung. Ja, ja, ſo gibt's nicht viele!"

Er nickte ernſthaft mit dem greiſen Kopfe. „Der Heinrich," fügte er hinzu, „von dem die Rede iſt in dem Buch, bin ich."

Dann war ich allein. Ich ſetzte mich an mein Nähtiſchchen und wandte im letzten Abendſcheine die Blätter um. Eine Geſchichte! Etwas Wahres, Erlebtes, dachte ich erregt.

Es waren nur abgebrochene Notizen, beinahe fand ich mich enttäuſcht. Aber als ich weiter las, da trat mir allmählich aus den kurzen Aufzeichnungen ein rührendes Menſchenſchickſal entgegen, ſo einfach und ſo traurig. Das liebe Mädchenbild kann ich noch heute nicht anſchauen, ohne daß mir die Augen feucht werden.

„Meiner lieben Dorothea zum Tage der Konfirmation von ihrer Patin Julie von Stetten —" war als Widmung in das Buch geſchrieben. Und von derſelben Hand die köſtlichen Verſe des Neuen Teſtaments, 1. Korinther 13: „Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete — — —"

Digitized by Google

Dann folgte der erste Satz von der feinen Hand der Eigentümerin:

Lenkwitz, den 4. April 1796.

Heute ging ich zu meiner ersten Kommunion. Von allen Mitkonfirmandinnen waren die Eltern zugegen — Fiekchen Wiemann und ich standen als Waisen vor dem Altar. Es ist recht schwer! Fiekchen weinte bitterlich; hätte ich es nur auch gekonnt! Die Pate ging nachher mit mir auf den Kirchhof an die Gräber; man hatte sie heimlich geschmückt. Aber was ist ein Grab, so ein stummes, totes? —

Nun folgten in Zwischenräumen von Viertel-, halben und ganzen Jahren ähnliche kleine Notizen. Da war eine Freundin gestorben, der Vormund schwer erkrankt; eine Weihnachtsbescherung für arme Kinder hatte stattgefunden; die Patin war gefallen und gelähmt geblieben. „Wie gut," hatte die Schreiberin hinzugefügt, „daß ich sie pflegen kann, und daß wir in unserem Hause so kühle hohe Zimmer haben."

Dann eine Klage, daß der Inspektor des Gutes die Pferde so roh behandle; sie hatte es vom Fenster aus bemerkt, den Mann kommen lassen und ihm Vorstellungen gemacht. „Wenn der gute Vater das erlebt hätte!" — Und wieder später ein Seufzer, daß gar so viel Besuch komme, man könne sich Sonntags der Gäste nicht erwehren, und am Neujahrsabend 1800 schreibt sie:

Heinrich von Stetten ist wieder abgereist; die Pate weinte sehr. Er ist ja ihr einziger Sohn, und sie sieht ihn selten, seitdem er da oben in Preußen einen erkrankten Oberförster vertritt. Seit zwei Jahren war er zum erstenmal wieder bei ihr. Er hat in der Stube gewohnt, die er als Schüler und Student immer bekam; das nächste Mal soll er das grüne Zimmer mit den Hirschgeweihen haben, es paßt gut zu seiner schönen stattlichen Erscheinung. Nach dem Essen, als die Patin hinausgegangen war, trat er zu mir, — ich stand an dem Eckspind und nahm eine Bouteille Franzwein heraus, um sein Reisefläschchen zu füllen — und faßte nach meiner Hand. „Ich danke Ihnen herzlich, Dorchen," sprach er, „für alles, was Sie an meiner Mutter gethan haben und noch thun; daß ich sie in Ihrem Hause weiß, nimmt mir viel Sorge."

Ich sah ihn ganz verdutzt an, denn wenn ich die Tante nicht

Digitized by Google

hätte, ich wäre so ganz allein auf der Welt und in dem großen Hause. Ich sagte es ihm auch. Er hatte feuchte Augen; er ist ein guter Sohn, und gute Söhne sind auch gute Menschen.

Es war doch ein nettes Weihnachten, so ganz anders als die früheren. Heinrich hatte mir eine Bernsteinbrosche geschenkt. —

Im Mai desselben Jahres schreibt sie von einem Tabaksbeutel, den sie für Heinrich Stetten zum Geburtstage filiert habe, und von einem Briefe, den er ihr geschrieben als Dank. Und um Pfingsten 1801:

Heinrich ist hier, als wohlbestallter Oberförster; er wird binnen kurzem seine Stelle in Pommern antreten. Tante und ich haben Kränze gewunden und die Mamsell hat Kuchen backen und die ersten jungen Hähne schlachten müssen. Die Tante ist so glücklich und er sieht stolz und schön aus in seinem grünen Rock. Am ersten Feiertag hatten wir viel Besuch; ich war froh, als die Wagen wieder vom Hofe rollten. Der Mond schien so köstlich durch die offenen Fenster in das Zimmer, wo wir noch zu vieren am Tische saßen; der Herr Pastor war geblieben und sprach mit der Tante, draußen flüsterten die Blätter und die Nachtigall schlug im Gestrüpp am Bache.

„Ihr solltet einen Gang ins Freie thun," meinte die Tante. — „Du hast recht, Mutter," erwiderte er; „kommen Sie, Dorchen!"

Wir gingen miteinander im weißen Mondenschein durch die Wege des Gartens. Ich weiß nicht, ob es der betäubende Duft von dem Flieder war, der mir das Atmen benahm und das Herz so klopfen machte — keins von uns sprach ein Wort. Endlich brach

Digitized by Google

ich das Schweigen; er ſolle mir erzählen aus ſeiner neuen Heimat, bat ich. Da begann er das Jägerhaus am Waldesrand zu ſchildern, daß ich es deutlich vor mir zu ſehen meinte mit den Tauben, die über ſein Dach flogen, und den Hunden, die ſich auf der Sandſteintreppe vor der Hausthür ſonnten. Die Fenſter waren niedrig und klein, aber die Linde davor mächtig und ſchattenſpendend, und unter ihr eine Bank, groß genug, daß zwei eng aneinander geſchmiegt dort ſitzen konnten.

„Nehmen Sie mir die Tante nicht!“ bat ich gepreßt.

„Die Mutter?“ fragte er und blieb ſtehen. „Ei, Dorchen, was fällt Ihnen ein? Nein, ſo meinte ich es nicht.“ Er ſah dabei an mir vorüber und in die Ferne hinaus, und ein faſt übermütiges glückliches Lächeln flog über ſein Geſicht. „Nein, ſo meinte ich es nicht!“ wiederholte er noch einmal halblaut.

Ich wußte nichts zu ſagen, mir ſchlug das Herz zum Zerſpringen. Auch er ſprach nicht mehr, er pfiff leiſe ein Liedchen im Weiterſchreiten. — Ein paar Leute vom Hofe gingen jenſeit der niedrigen Gartenmauer im grellen Mondenſchein; ſie ſtießen ſich an und das Mädchen flüſterte, als ſie uns erblickte. Ich hörte, wie der Burſche ſagte: „Warum denn nicht? Sind Liebesleute, wie wir zwei, Fiekchen.“ — Ich kann mich kaum beſinnen, wie ich hier hinauf gekommen bin, ich habe zum erſtenmal der Pate nicht „gute Nacht“ geſagt. Ich weiß, ich werde in dieſer Nacht von einer Linde träumen, darunter eine kleine Bank ſteht. — —

Zwei Tage ſpäter. Heinrich iſt abgereiſt. Draußen regnet es. Die Tante hatte vorher noch ein langes Geſpräch in ihrem Zimmer mit dem Sohne; einmal war es mir, als klinge ihre Stimme nach verhaltenem Weinen. Als ich ſie beim Abendeſſen wiederſah, hatte ſie verſchwollene Augen und ihr Geſicht glühte vor Erregung. Heinrich, ſchon zur Abfahrt gerüſtet, ſprach wenig und blickte weder die Tante noch mich an. Ich konnte ihre in Thränen ſchwimmenden Augen nicht ſehen und ging hinaus unter irgend einem Vorwand. Später auf der dämmerigen Treppe gab er mir die Hand. „Lebe wohl, Dorchen, auf Wiederſehen!“

Es klang ſo kalt. Was hatte ich mir nur eingebildet, das er mir noch ſagen würde?

Digitized by Google

Die Pate nahm mich vorhin plötzlich in die Arme und küßte mich. „Du machſt ein trübes Geſicht, Dore; thut es dir weh, daß er gegangen?“ fragte ſie. Ich konnte nicht antworten, ſo heiß quoll es mir im Halſe empor.

„Er getraut ſich nicht anzufragen,“ flüſterte ſie, „er iſt ein armer Schlucker — was könnte er dir bieten?“

Ich ſah ſie an und ſchüttelte den Kopf. „Deshalb?“ fragte ich atemlos.

„Freilich!“ nickte ſie.

O, der thörichte Menſch! Deshalb? Deshalb ließ er mich zurück ohne einen Hoffnungsſtrahl?

Im Juli 1801.

Wir ſprechen nur noch von ihm, wenn wir mit unſerer Arbeit unter den Bäumen im Garten ſitzen; das heißt, die Tante wird nicht müde von ihm zu berichten, und ich höre ſchweigend zu, ich thue es ſo gern, all mein Denken iſt ja bei ihm. Vorgeſtern, als der Brief von Herrn Breitmann kam, worin er um meine Hand anhält, ſah ich ſie von meinem Erkerfenſterchen aus bis tief in die Nacht an ihrem Schreibtiſch ſitzen. Sie blickt mich immer ſo beunruhigt an; o, ſie kann getroſt ſein, mein Schickſal weiß ich, es heißt Heinrich.

Im Auguſt, zum Geburtstag der Mutter will er kommen; wie wird die Zeit vergehen bis dahin? Ich bin neulich verſtohlen bei dem Leinenſchrank geweſen, in dem meine verſtorbene Mutter das Ausſtattungsleinen für mich geſammelt hat. — Warum durfte ſie es nicht erleben? Ich habe lange dageſtanden und gedacht —; ach, was denkt man nicht alles in ſolch ſeliger Zeit!

Noch vierzehn Tage, dann kommt er!

Die Tante hat den ſchönen ſchwarzſeidenen Stoff aus der Kommode genommen, er ſoll zu einem Kleide für ſie verarbeitet werden. Sie meint, ich müſſe oft den himmelblauen Rock mit dem Spitzenvolant anziehen, ſie ſähe mich gern darin. Ich laſſe ſie ſorgen dafür, ich habe ſo viel anderes zu denken. Es wird ſchön ſein, wenn Lenkwitz wieder einen Herrn hat, einen ſo braven, ſtattlichen. Mein liebes Lenkwitz wird nicht länger verwaiſt ſein, und ſeine Herrin nicht — es iſt ein Glück, nicht zu faſſen! Wie hatte ich nur leben können früher, ohne dieſe Gewißheit?

Digitized by Google

Am 2. Auguſt.

Morgen kommt er! Mich treibt die Unruhe durch Haus und Garten, wäre die Nacht erſt vorbei! Ich glaube, es iſt zu viel Glück, es kommt etwas, damit ich nicht übermütig werde.

* * *

Am 31. Oktober 1802.

Sie ſind abgereiſt, die Lichter im Hauſe verlöſcht. Tante ſitzt ſtill in ihrem Zimmer; ſie ſpricht kaum mit mir, ſie kann

es mir noch immer nicht verzeihen, daß heute vor dem Altar unſerer Kirche eine andere neben ihrem Heinrich geſtanden hat, als ich. Hochmütig, ſtolz hat ſie mich genannt. Wenn ſie wüßte, wie es in mir ausſieht ſeit jenem Tage, wie es heute ausſieht!

Aber er iſt glücklich. Ich hätte es in ſeinen Zügen geleſen, auch wenn er es nicht ausgeſprochen.

Heinrich kam. Es war ſchon in der Dämmerung des Auguſtabends. Ich ſaß in meinem Erkerzimmerchen und wartete auf ihn. Ich will es ehrlich hier niederſchreiben — es iſt ein Tagebuch wie eine Art Beichte — wenn man ſpäter alles ſo deutlich und klar überlieſt, dann findet man gar manche Thorheit, ſieht man

Digitized by Google

ein, mit welch riesengroßen Phantomen man gekämpft hat, wie stark die Macht der Einbildung ist. — Ich wartete mit fieberhafter Spannung, mit einem traumhaften Bewußtsein von Seligkeit.

Er war im Zimmer der Mutter, ich wußte es. Jede Minute spann sich ins Endlose. Ich hielt es nicht länger in der Stube aus und wollte hinunter ins Freie. Im Gartensaal, den ich durchschreiten mußte, fesselte mich das Bild der verstorbenen Mutter, von einem Mondesstrahl beleuchtet. In dem Gefühl meines großen, großen Glückes trat ich davor, unwillkürlich falteten sich meine Hände. Da klang eine Stimme durch das offene Fenster neben mir, die Stimme der Tante:

„Und bedenke doch, Heinrich," sagte sie gedämpft, „zu welch großer Dankbarkeit du ihr verpflichtet bist. Wenn ich diese Zuflucht nicht gefunden, so hättest du das teure Studium nicht machen können."

„Ja, ja!" erwiderte er tonlos.

Sie waren die Treppe der kleinen Terrasse herauf gekommen und standen nun, nur durch das kleine Fenster getrennt, neben mir.

„Du wirst es mir noch einmal danken, Heinrich," fuhr die Tante leise fort; „die Jugend ist gewohnt, über materielle Dinge geringschätzig zu urteilen. In ein paar Jahren siehst du ein, wie gut es sich in einem gesicherten Besitz hausen läßt neben einer lieben, verständigen Frau. Wenn du deinem Brausekopf folgen wolltest, dann säßest du eines Tages auf deiner mageren Oberförsterstelle mit einer unzufriedenen Frau und einer Schar heranwachsender Kinder, selbst ein unzufriedener Mann. Glaube mir, die Schönheit vergeht, und wenn die Sorge in die Thür tritt, fliegt die Liebe zum Fenster hinaus."

„Meinst du?" fragte er bitter.

„Ja! Und nun mach es kurz, Heinrich! Das liebe Mädchen sitzt dort oben mit klopfendem Herzchen und wartet dein."

„Heute nicht, Mutter," klang es fest.

„Heinrich!" bat die Tante, „du mußt!"

„Ist es denn so eilig, drei Menschen unglücklich zu machen?"

„Schäme dich! Du brichst kein gegebenes Wort, deine Courmacherei mit der Kleinen verpflichtet dich zu nichts."

Digitized by Google

„Einen Ring hat sie freilich nicht von mir, das ist richtig," klang es mit gesteigerter Bitterkeit.

„Ich will dein Bestes, Heinz!"

„Natürlich! Du hast auch gewiß recht, du bist eine besorgte gütige Mutter und hast mir wahrhaftig nichts Schlechtes ausersehen."

Ich konnte aus dem Tonfall nicht heraushören, ob's im Scherz oder Ernst gemeint war.

„Nein, wahrhaftig nicht!" beteuerte die Mutter. „Um deinetund meinetwillen stoße das große Glück nicht von dir, das sich dir bietet. Geh hinauf, Heinrich, du weißt nicht, wie lieb sie dich hat."

Sie entfernten sich vom Fenster, ich fand Zeit, aus dem Gartensaal zu entfliehen und mein Zimmer aufzusuchen. Dort drehte ich den Schlüssel der Thür um und saß im Dunkeln, lange Zeit. Der erste klare Gedanke, den ich zu fassen vermochte, war: es muß ihm ein „Nein!" von mir erspart bleiben! Aber zu spät, er klopfte schon. Mit festen Schritten ging ich hin und öffnete.

Heinrich stand vor mir. „Darf ich eintreten?" fragte er.

Es ist merkwürdig, wie ein fester Wille den Körper zu beherrschen vermag, den Mund zum Lächeln zwingt, die Stimme, die fast versagen will, hell und fest erklingen läßt. „Guten Abend, Heinrich! Ich bin eine schlechte Wirtin, nicht wahr? Anstatt Sie zu begrüßen, versäume ich mich hier oben. Seien Sie mir nicht böse!"

Er murmelte irgend etwas und hielt noch immer meine Hand.

„Wir wollen gleich in das Speisezimmer, Heinrich, kommen Sie!"

„Darf ich zuvor ein paar Worte mit Ihnen reden?" stieß er gepreßt hervor.

„O, gewiß! Setzen Sie sich, ich werde Licht anzünden."

„Lassen Sie es," sagte er hastig.

„Nun gut, Heinrich, aber ich habe auch mit Ihnen zu reden. Darf ich zuerst?" — Er machte eine bejahende Bewegung. — „Ich möchte Sie bitten, bei Ihrer Mutter ein gutes Wort für mich einzulegen."

„Wieso?"

Digitized by Google

„Daß ſie bei mir bleiben ſoll bis an ihr Lebensende. Um Ihnen dieſen Wunſch verſtändlich zu machen, muß ich Ihnen ein Geheimnis berichten, Heinrich. Sehen Sie, ich werde mich nie verheiraten, weil — weil — nun, weil ich eine Neigung habe, von der ich weiß, daß ſie nicht erwidert wird. Wer es iſt? Wie es kam? Ich kann es Ihnen nicht ſagen; genug, ich werde — — Nun quält mich der Gedanke, Sie könnten eines Tages die Mutter für ſich beanſpruchen und ich müßte allein bleiben."

Er ſprach keine Silbe, aber in dem blaſſen Mondenlicht ſah ich ſeine Augen forſchend auf mich gerichtet. O, meine Maske mußte gut geweſen ſein, denn nun kam es über ſeine Lippen wie ein Strom, das Bekenntnis, daß er eine andere liebe.

In dem einſamen Forſthauſe in Litauen hatten ſie ſich kennen gelernt; ſie lebte dort als Geſellſchafterin der kränkelnden Hausfrau. Er kannte kein anderes Glück, als ſie die Seine zu nennen. „Dorchen," ſagte er atemlos, „auch ich habe eine Bitte, helfen Sie mir, der Mutter Einwilligung zu erringen! Sie will das arme, unbekannte Mädchen nicht als Tochter ſehen, und ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß Anita, in Ungewißheit und Sorge ſchwebend, ein kummervolles Leben verbringt. Sie ſollten das Mädchen kennen, Sie würden es begreifen, daß ich nicht von ihr laſſen kann. Das wollte ich Ihnen ſagen, deshalb klopfte ich an Ihre Thür."

„Wo iſt ſie?" fragte ich.

„In Dresden, in ihres Vaters Hauſe, vorübergehend. Sie ſucht eine neue Stellung."

„Schreiben Sie ihr, Heinrich, ob ſie zu mir kommen will — als Freundin, bis — bis ſie mit Ihnen geht."

„Dorchen!" ſagte er leiſe; aber in dem einen Wort lag eine ganze Welt voll Glück.

„Und Ihre Mutter, Heinrich?"

„O, wie gern wird ſie hier bleiben, wenn ſie Ihnen nützt!"

Er ſprang auf und in ſeinem Jubelrauſche küßte er mich auf die Stirn. „Ich will ſchreiben, Dorchen, und haben Sie Dank, innigen Dank!"

Und nun war ich allein. Betäubt lag mein Kopf an der Lehne des hohen Seſſels. Wie dunkel ſind Gottes Wege!

Digitized by Google

Dann that sich die Thür auf und weinend kam die Tante herein. Falsch sei ich gewesen, gelogen habe ich mit ehrlichen Augen und heuchlerischem Erröten; gethan habe ich, als ob ich Heinrich liebe, und nun sei das alles Verstellung gewesen und ich liebe einen andern! Ich vermochte nichts zu erwidern, mit meiner Kraft war es vorbei; ein Schwindel ergriff mich, dann wußte ich nichts mehr.

Als ich erwachte, war es heller Morgen und das Zimmer duftete stark nach kölnischem Wasser. Die Tante saß am Bette, kalt und streng. Wie hart ist doch oft der Mensch, wenn ihm ein Lieblingswunsch versagt bleibt; aber sie hatte ein Recht, mich für falsch zu halten.

„Oeffnen Sie die Fenster," bat ich.

Sie that es, und da scholl vom Garten herauf Heinrichs lustiges Pfeifen, wie sonst so oft, und wie wir es lange nicht mehr gehört. Er dachte wohl an sein fernes Lieb —

Ich barg den Kopf in die Kissen, und die ersten schweren Thränen flossen brennend aus meinen Augen. — —

Und Anita kam. Ja, ich begriff den Heinrich; ich schämte mich von neuem, daß ich je geglaubt, er könne mich bemerkt haben. Durch die Zimmer trippelte es zierlich wie eine Bachstelze, eine klare Stimme sprach mit unendlichem Wohlklang, zwei ernste braune, von langen Wimpern beschattete Augen leuchteten aus einem süßen Mädchengesicht.

Einige Wochen vor der Hochzeit starb der hiesige Oberförster. Heinrich bewarb sich um die Stelle und erhielt sie. Welch eine Freude für Anita, selbst die Mutter lächelte zum erstenmal wieder. Glückselig haben sie sich ihr kleines Heim eingerichtet; einmal war auch ich mit drüben. Tausendfach gönne ich ihnen ihr Glück, und dennoch that es mir so weh. Anita ward es gewahr; sie bat mich nicht mehr, mitzukommen.

Und nun ist es geschehen, sie sind vereinigt für das Leben.

Heute früh verließen mich die Kräfte plötzlich; als ich mich zur Hochzeit schmücken wollte, faßte mich der alte Schwindel und machte mich unfähig aufrecht zu sein.

Mit besorgter Miene kamen sie an mein Lager, ehe sie zur Trauung gingen. Anita bog sich herab zu mir. „Werde bald

Digitized by Google

wieder gesund, Dorothea," flüsterte sie, „und möge der liebe Gott dein Geschick ebenso gnädig führen, wie meines. Sei nicht böse, Dorothea; Heinrich hat es mir verraten, du krankteſt am Herzen. Möge ein Tag kommen, der dich mit deinem Geliebten zusammenführt, wie heute Heinrich und mich. Gott segne dich für alles, was du an uns gethan."

Sie drückte mir die Hand und ging. Dem Himmel sei Dank, sie ahnen nicht, wie ich zurückblieb! Und nun sind sie Mann und Weib.

Sie wünschten mir noch einmal Gesundheit und Glück, und Heinrich sagte: „Wenn Sie wieder hinaus dürfen, Dorchen, dann trage ich Sie auf meinen Armen in das Forsthaus hinüber." — Ich fühle mich so krank und schwach im Herzen.

Den 29. November 1803.

Heute brachte mir Anita ihr Kind; das kleine Wesen lag friedlich schlafend unter dem blauen Schleier. Meine Arme waren so schwach, ich konnte die leichte Last kaum halten. Und jetzt möchte ich leben, so gern leben — um des Kindes willen. Ich liebe es, als wäre es mein eigenes.

Ich habe mein Testament gemacht. Lenkwitz wird einst dem Kleinen gehören. Bei diesem Gedanken wird es mir leichter werden, zu gehen. —

Das war das letzte von ihrer Hand. Eine andere hatte darunter geschrieben: „Sie starb am 5. Juni 1807. Sie war ein edles Herz."

Das kleine Buch war meinen Händen entsunken. Ich sah hinüber zu dem hohen Dache, auf dessen First das letzte Abendrot verglomm, lange Zeit. Dann klang die Thür leise. Meine Großmutter war eingetreten; sie trug Hut und Tuch und eine kleine Gießkanne am Arm. „Willst du mitkommen?" fragte sie.

Ich nickte. Wir gingen miteinander nach dem stillen Dorfkirchhofe. Als die Großmutter ihren Kranz niedergelegt hatte auf den epheubewachsenen Hügel, bemerkte ich ein paar klare Tropfen auf ihren Wangen, die ersten und einzigen, die ich je bei ihr gesehen.

Dann saßen wir lange und schweigend auf dem Bänkchen, bis der Großvater den Weg herauf kam. Arm in Arm standen

Digitized by Google

die beiden alten Leute noch dort, und Arm in Arm gingen sie vom Kirchhofe.

Neben Dorothea ruhen jetzt schon längst die beiden, deren Glück sie schuf. In der Oberförsterei wohnen jetzt andere Leute, aber alljährlich, wenn ich in Lenkwitz bin, bei meinem Onkel, der Großeltern ältestem Sohne, trage ich Blumen auf die Gräber, und jeden fünften Juni hänge ich einen Kranz über das Pastellbild in meinen vier Pfählen.

Digitized by Google

Onkel Leos Verlobungsring.

Digitized by Google

Es ist ein zierlicher Reif aus gelbem Dukatengold, er hat die Form einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Auf dem Kopfe trägt sie, wie ein Krönchen, einen blaßroten Rubin und statt der Augen ein Paar winzige Diamanten.

Onkel Leo hat mir laut Testamentes diesen Ring vermacht, weil — nun, das will ich in nachfolgendem erzählen. Ich trage ihn natürlich nicht, es ist ein Unglücksring; er liegt nebst einigen Briefen in einer besonderen Abteilung meines Schmuckkästchens; ich bekam ihn heute zufällig in die Hände, als ich irgend etwas suchte, und er zauberte mir wieder denjenigen leibhaftig zurück, der einst sein freudloser Besitzer war.

* * *

Alljährlich um Johanni herum bekam meine Großmutter Besuch von ihrem jüngsten Bruder, von Onkel Leo. Onkel Leo war der Liebling der ganzen Familie, der beste, liebenswürdigste aller Menschen; das war eine Stimme. Onkel Leo besaß nur einen einzigen Fehler, besonders in den Augen der weiblichen Mitglieder — er war zweiundfünfzig Jahre alt geworden und hatte sich bis jetzt nicht zum Heiraten entschließen wollen. An Gelegenheit dazu soll es ihm nicht gefehlt haben, so erzählten die alten Tanten; die tadellosesten Partien habe er machen können; aber Gott bewahre, er rührte sich nicht und war doch noch ein so stattlicher Mann. Er lebte in einer kleinen Stadt am Rhein als Gerichtsamtmann, im eigenen Häuschen still vor sich hin, pflegte in den Mußestunden seinen hübschen Garten, ließ sich von Aennche, der alten dicken Haushälterin, seine einfachen Mahlzeiten kochen, ging im Winter abends in die „Krone" zum Schoppen und zum Spiel und im Sommer beim Mondschein am glitzernden Fluß entlang zum Winzergarten in Herbenheim, die Hände auf dem Rücken, in der Rechten den Hut, wie er gewöhnt war zu thun,

Digitized by Google

und ließ sich den Wind um das kurz verschnittene, noch immer dichte, aber schon ergraute Haar spielen und um sein gutes Gesicht, das Gesicht eines Mannes, der seinen Kummer im Leben getragen hat und dennoch nicht bitter wurde, sondern Freude an der Freude anderer empfand; der noch Anteil nahm an der Welt, wenn er auch für sich nichts mehr von ihr zu erwarten schien.

Großmutter pflegte ihm mit ihrer kleinen schmalen Hand gern über die Stirn zu streichen, wo zwischen den Augenbrauen eine Falte saß, die seinem Gesichte einen wehmütigen Ausdruck verlieh. „Das ist die alte Falte von damals noch, Leo," sagte sie dann, „die hast du doch behalten, armer Junge."

Es war stets ein großer Jubel in unserem Hause, wenn Großmutters Brief eintraf, der meldete: „Uebermorgen kommt auch Leo". Denn dann tagte an einem Sonntage während seiner Anwesenheit im gemütlichen Forsthause zu Lenkwitz die ganze Familienrunde an festlicher Tafel, und Onkel Leo hielt eine seiner hübschesten Tischreden, und abends tanzte er noch mit der allerjüngsten Großnichte einen flotten Walzer, das sah geradezu stattlich aus. Und kam er gar ins Erzählen unter den Bäumen im Garten, wenn der Vollmond durch die Zweige lugte, die Leuchtkäferchen im Dunkel des Bosketts schimmerten und die Erdbeerbowle in den Gläsern vor uns duftete — welch herzliches Gelächter scholl da durch die stille Nacht, wenn einer seiner übermütigen Studentenstreiche in die Ohren der Jugend klang!

Er sei zu nett, der Onkel Leo, meinten die jungen Mädchen, denen er der Reihe nach Liebenswürdigkeiten sagte; und die Gymnasiasten bezeichneten ihn unter sich als einen famosen alten Burschen, der niemals Spielverderber sei. —

Cousine Lottchen und ich hatten ihn eines Abends gequält, er solle uns erzählen von seiner Jugend, und ob er auch einmal verliebt gewesen sei. Da war er plötzlich still geworden, und Großmutter hatte uns heimlich „naseweis!" gescholten. An dem Abend waren wir dafür mit Onkel Leos Abwesenheit bestraft; er erhob sich unter irgend einem Vorwand und kam nicht wieder.

„Ihr dummen Dinger," schalt die Großmutter, „Onkel war einmal verlobt — ihr wißt es doch!"

Digitized by Google

Ja freilich! Aber wir hatten doch nicht gewußt wie? und wo? und daß so etwas so lange weh thun könne.

Ich suchte es durch doppelte Freundlichkeit gutzumachen am andern Tage, und er war auch schon wieder der alte. Er legte mir die Hand auf den Kopf und sagte: „Bleibt nur recht lange so — so unverschämt; wenn ihr erst 'mal anders seid, dann wißt ihr auch schon, wie weh das Herz einem thun kann." — — —

Einmal aber kam der Onkel unerwartet an. Ich war just bei der Großmutter auf Besuch, um mich etwas in das Studium der Wirtschaft, namentlich in das einer großen Herbstwäsche, zu vertiefen; es war ganz das atemlose Treiben, das im Haushalt der Großmutter bei einer derartigen Sache notwendig sich entfalten muß. An alles andere in der Welt hätte die kleine zierliche Frau, die für ein halbes Dutzend Waschweiber riesige Brotscheiben mit Schweineschmalz bestrich und dabei mit besorgter Miene durch das Fenster zum Oktoberhimmel aufblickte, an dem sich bedenkliche Wolken zu zeigen begannen, eher gedacht, als an eine solche Störung.

„Kind," sagte sie zu mir, „geh einmal hinauf in Großvaters Stube und sieh nach dem Wetterglas. Mir ist's grad, als sollt' es morgen zum Trockenfest regnen."

Ich lief aus der Speisekammer und die Treppe hinauf; da stand an dem riesigen Kleiderschrank auf dem Flur eine große Männergestalt im wohlbekannten grauen Anzug und einen Ueberzieher über dem Arm.

„Onkel Le — —" weiter kam ich nicht. War er es denn? Das Gesicht sah so anders aus, so starr, so ernst. Aber freilich, er war es.

„Wo ist die Anita, Kleine?" fragte er und zwang sich zu einem Anflug seines alten freundlichen Lächelns.

„Großmutter ist unten, in der Küche; soll ich sie rufen, Onkel Leo?"

„Ja! Ich gehe indes in ihr Zimmer. Sie soll sich nicht erschrecken — es ist nur, daß ich ihr etwas mitteilen möchte."

Ein paar Minuten später lief Großmutter, rot vor Schreck wie ein junges Mädchen, die Treppe hinauf. Ich folgte ihr nach einiger Zeit mit dem Kaffeegeschirr.

Onkel Leo saß in der Sofaecke auf seinem angestammten

Digitized by Google

Platz, und die Großmutter im Sorgenstuhl am Fenster. Sie sagte gerade: „Leo! Leo! Du willst einen recht dummen Streich machen!“

„Ich kann nicht anders, Anita!“

„Das hast du damals auch gesagt, als ich dich so ehrlich warnte.“

„Ich hab' mich nie beklagt, Anita — ich —“

„Aber es war doch so ein Jammer!“ unterbrach ihn die alte Frau. „Als ob ich nicht wüßte, daß du sie so bitter empfunden hast wie kein anderer, deine getäuschte Hoffnung. Du trägst heute noch an der Geschichte,“ fuhr sie fort und wischte sich über die Augen. „Laß doch das begraben sein, Leo; schicke eine Summe Geldes hin für das Kind; mögen die für dasselbe sorgen, die von Gottes und Rechts wegen dafür sorgen müssen.“

Onkel Leos Gesicht war ganz blaß geworden. „Du hast ihren Brief nicht gelesen, Anita,“ sagte er, „sollst ihn auch nicht lesen. Aber rede nicht weiter, ich thue es doch!“

„Warum fragst du denn da erst nach meiner Ansicht?“ schmollte die Großmutter, die vor Kummer um ihren Lieblingsbruder die Sorge um die große Wäsche vergessen zu haben schien.

„Ich habe dir einfach erzählt, daß ich mir das Kind holen will, und — meine Bitte besteht darin, daß du mit hinüber fährst nach Breitenburg.“

„In Breitenburg hat Helene gewohnt? In dem Neste? Und so nahe bei uns? Wußtest du denn das, Leo?“

„Nein! Ich habe es erst vorgestern durch den Brief erfahren, den sie, vielleicht ein paar Stunden vor ihrem Tode, an mich geschrieben hat. Frage nicht danach; — fahre mit mir, Anita, bitte!“

„Himmel, Leo! Jetzt, auf der Stelle?“ rief die alte Dame und blickte ganz verdutzt ihren Bruder an. „Sprich doch erst mit Heinrich — —“

Onkel Leo war aufgestanden und durchs Zimmer gegangen, und plötzlich heftete sich der Blick seiner sonst so freundlichen Augen forschend und ernst auf mich. „Wie wär's denn mit dir, Kleine?“ fragte er und blieb vor mir stehen.

„Was denn, Onkel? Was soll ich denn?“ stammelte ich.

„Mit mir fahren nach Breitenburg und dort helfen, ein armes Kind zu trösten, dem die Mutter gestorben ist. Zu so

Digitized by Google

einem jungen Mädel faßt das kleine Ding am Ende noch eher Vertrauen als zu dir, Anita," wendete er ſich an die Großmutter. „Meinſt du nicht auch? Gib mir die Lieſel mit!"

Großmutter war aufgeſtanden. „Leo, Leo," begann ſie angſtvoll, „in deinem Junggeſellenhaushalt — mit deiner alten eigenſinnigen Aennche — — überlege doch, hörſt du? Ueberlege!"

„Gib mir die Lieſel mit! Heute abend um zehn Uhr ſind wir zurück. Laß für das Kind ein Bett herrichten; morgen früh reiſe ich mit ihm ab."

„Du, als Pflegevater, Leo?" rief noch einmal die alte Frau außer ſich, verſtummte aber vor ſeinem vorwurfsvollen großen Blick und den Worten: „Ich habe gedacht, Anita, du wäreſt weniger kleinlich —"

„Mach dich fertig," befahl mir die Großmutter reſigniert. Und ich lief in mein Zimmer, ganz erfüllt von meiner wichtigen Aufgabe.

Onkel Leo war ſehr nachdenklich während der Fahrt; ich hatte Muße genug, ihn zu betrachten und mir Gedanken über dieſe geheimnisvolle Begebenheit zu machen. Wer wohl die Kleine war, die er ſich holen wollte in ſein einſames Haus? Der Onkel Leo, der alte Onkel Leo — und ein kleines Kind? Wahrhaftig, an den Schläfen hatte er ſchon ein paar graue Haare und um den Mund einen müden, traurigen Zug, den ich ſonſt gar nicht an ihm kannte.

„Sei recht freundlich zu ihr," ſagte er plötzlich nach langer ſchweigender Fahrt, und ſeine Augen ſahen aus der raſch hereingebrochenen Dämmerung flehend zu mir herüber, „ſie kennt mich noch gar nicht und vielleicht gefalle ich ihr nicht; ſage ihr nur, daß ich nicht ſo böſe bin, wie ich ausſehe."

„Ach, Onkel, du — und böſe?" rief ich und gewahrte doch, daß ein ganz ungewohnt ſtarrer Ausdruck ſich über ſein Geſicht verbreitet hatte, ein Ausdruck, der immer bitterer und ſchmerzlicher wurde, je mehr wir in das Gaſſengewirr des kleinen Fleckens hineinfuhren, den wir nun erreicht hatten.

Vor einem ſchmalen Hauſe, in einer ſchon ganz dunklen Straße hielten wir, ſtiegen aus und taſteten ein paar Stufen empor. Beim Oeffnen der Hausthür gellte eine Klingel durch die ſtille dunkle Flur; der eigentümliche Duft einer Schuſter-

Digitized by Google

werkstatt, vermischt mit dem von Cypressen und welken Blumen, umfing uns, und als endlich ein alter Mann im Schurzfell mit einem Oellämpchen erschien, sah ich in einem Verschlag der Hausdiele, der vermutlich einen Laden vorstellen sollte, Schuhe und Stiefel gröbster Sorte, und auf den Fliesen des Bodens weißen Sand, über den man Blumen verstreut hatte.

„Ist dies die Wohnung der Frau von Roland?" fragte Onkel.

„Die ist heute nachmittag begraben," war die Antwort, „was wünschen Sie denn?"

„Ist die Kleine da?"

„Die sitzt oben allein im Dunkeln. Den Nachmittag sind noch ein paar Damen bei ihr gewesen und haben an ihr herum getröstet — vorhin sind sie gegangen. Ich denke, sie waren ärgerlich, weil das Mädel so gar nichts anhören will. Vorhin hat sie meiner Frau den Suppenteller fast aus der Hand geschlagen, als diese in ihrer Gutmütigkeit etwas für sie thun wollte. Sie werden auch nichts anfangen mit ihr."

Onkel Leo hörte das letzte schon nicht mehr; er hatte dem Alten ohne weiteres die Lampe aus der Hand genommen und schritt die schmale steile Holztreppe hinauf. Oben eine enge Flur, ein Kamin, der wahrscheinlich als Küche diente, und daneben ein wackeliger Schrank mit wenigem zerbrochenen Geschirr. Zwei Thüren, niedrig, dunkel gestrichen, führten in die Wohnung; an einer derselben war eine Visitenkarte. Onkel beleuchtete sie.

Helene von Roland
Lehrerin der französischen Sprache

las ich.

Hastig pochte er an, zu gleicher Zeit riß er die Thür auf und trat über die Schwelle. Dann blieb er stehen; auf seinem tief bewegten Gesicht malte sich ein heftiges Erschrecken. — Aus den Kissen des alten Sofas hatte sich eine Gestalt erhoben; es war kein Kind, es war ein junges Mädchen von vielleicht achtzehn Jahren. Schlank wie eine Palme, über das Mittelmaß hinaus gewachsen, stand sie in dem engen niedrigen Stübchen und sah aus zwei dunklen Augen zornig fragend auf den Eindringling, als wollte sie ihn anklagen, daß er sie in ihrer Trauer störe.

Digitized by Google

Es war kein Kind, es war ein junges Mädchen von vielleicht achtzehn Jahren.
(S. 278.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Onkel Leo ſchien das Reden verlernt zu haben; er wandte ſich wie hilfeſuchend nach mir um und dann wieder zu ihr; endlich fragte er mit heiſerer Stimme: „Helene von Rolandt?“

Ein ſtummes kurzes Nicken war die Antwort.

„Ich komme auf Wunſch Ihrer verſtorbenen Frau Mutter — ſie bat mich —“

„Sie ſind Herr Amtmann Böhm?“

„Ja!“

„Mama ſagte mir, Sie würden kommen.“ — Sie ließ ſich in das Sofa nieder, wies vornehm läſſig mit der Hand auf ein paar Stühle, faltete die Hände, in denen ſie ein zerdrücktes Taſchentuch hielt, über den Knieen und ſah ſtumm vor ſich nieder.

„Würden Sie ſich entſchließen können, mit uns zu gehen?“ begann Onkel Leo, indem er die Lampe auf den Tiſch ſtellte und die Stirn haſtig mit dem Foulard trocknete.

Sie hob langſam die Wimpern und ſah ihn forſchend an. Dann blickte ſie wieder zu Boden und zuckte die Achſeln. „Wenn Sie es wollen,“ ſagte ſie, „mir iſt es gleichgültig.“ Und nach einer Pauſe ſetzte ſie hinzu: „Sie waren einmal mit Mama verlobt?“

Onkel Leo ward bleich bis in die Lippen. „Ja!“ ſtieß er hervor.

„Ich dachte es mir,“ ſprach ſie, „Mama hatte ein Bild, ſo müſſen Sie einmal ausgeſehen haben, und dabei eine Locke und ein paar vertrocknete Blumen; ſie wollte es mit in den Sarg haben, und — —“

„Bitte, haben Sie die Güte, ſich zur Abreiſe zu rüſten,“ unterbrach er ſie haſtig. „Sie können die Nacht hier nicht allein bleiben. Ihre Sachen ſollen morgen geholt werden. Meine Nichte wird Ihnen beim Einpacken des Nötigſten gern behilflich ſein.“

Sie blieb noch ein Weilchen wie trotzig ſitzen, dann erhob ſie ſich und ſchritt durch das Zimmer. „Ich wäre auch nicht allein hier geblieben,“ ſagte ſie, „ich wäre ſo wie ſo gegangen.“

„Wohin?“ fragte Onkel Leo.

„Ich wäre mit dem Schnellzug nach Berlin gefahren.“

„Haben Sie dort Verwandte?“

„Nein!“

„Was hätten Sie dort thun wollen?“

Digitized by Google

Wieder das Zucken der Achseln, und indem sie einen einfachen Filzhut auf die dunkle Haarfülle setzte, erklärte sie: „Eine Stelle suchen, irgend etwas, ich weiß nicht — nur nicht bei den Verwandten das Gnadenbrot essen.“

Sie war indessen fertig geworden mit ihrer Toilette und ergriff nun ein Reisetäschchen: „Ich bin bereit!“

Kein einziger Blick irrte nochmals durch das Stübchen, in dem sie groß geworden, in dem die Mutter aufgebahrt gelegen; mit einer fast zornigen Hast schloß sie die Thür hinter uns.

„Na, Fräulein, trösten Sie sich,“ sagte die alte Männerstimme in dem Hausflur, „der liebe Gott verläßt keinen Menschen. Denken Sie auch 'mal an uns; es thut uns so leid, daß Sie gehen.“

In dem ungewissen Schein der kleinen Oellampe, die der Onkel auf die Treppe stellte, sah ich einen Augenblick das finstere Gesicht des jungen Mädchens.

„Adieu!“ sagte sie tonlos gleichgültig.

Nun saß sie im Wagen neben Onkel Leo. Die Wolken, die Großmutter gefürchtet, waren rasch emporgekommen und gossen ihren Regen auf die Erde hinunter; es klatschte und rasselte auf dem Lederdach des Wagens und der Wind pfiff durch alle Ritzen, dabei eine Stockfinsternis. Einmal zündete Onkel Leo ein Streichholz an und warf einen forschenden Blick auf seine Nachbarin; die lag mit geschlossenen Augen in der Wagenecke und sah aus, als friere sie in ihrem dünnen Jäckchen.

„Hast du nicht ein Tuch?“ fragte er mich, als es wieder finster geworden war.

„Nein, Onkel.“

„Na, laß nur; mein Ueberzieher thut's auch.“ Ich hörte, wie er den Paletot auszog und wie er gleich darauf sagte: „Verzeihen Sie — es wird Sie so weniger frieren. Ich habe leider nichts anderes.“

Keine Antwort. Als der Wagen endlich vor der Oberförsterei hielt, raunte mir Onkel zu: „Nimm sie mit in dein Zimmer, ich habe noch mit Großmutter zu sprechen.“

Er sprang hastig aus dem Gefährt und lief treppauf in die Stube seiner Schwester.

Digitized by Google

Derweil saß die Fremde in meinem Zimmer am trommelnden Windöfchen und starrte in die Flammen. Ich hatte ihr Wein und Butterbrot geboten, sie nahm aber nichts. Ich begann zu sprechen: „Denken Sie, ich glaubte, Sie wären noch ein Kind! Onkel Leo sprach immer von der ‚Kleinen', und nun sind Sie wohl gar so alt wie ich? Achtzehn Jahre — wie?"

„Neunzehn!" war die kurze Antwort.

„Also älter! Haben Sie immer in Breitenburg gelebt?"

„Seit ich denken kann," klang es unwillig zurück. „Warum?"

„O, ich fragte nur — verzeihen Sie!"

Sie blieb ein Weilchen still, dann begann sie ihrerseits mit Fragen. „Soll ich etwa hier bleiben? Wo sind wir denn eigentlich? Ich meine, ich hätte Sie schon in der Lenkwitzer Equipage gesehen?"

„Ganz recht; aber ich denke, Sie sollen mit Onkel Leo an den Rhein gehen," erwiderte ich, in der Hoffnung, ihr etwas Angenehmes zu sagen.

„Ist er verheiratet?" war die Gegenfrage.

„Nein."

„O, er will eine Wirtschafterin haben," sagte sie gleichgültig.

„Ich denke, er will Sie als Tochter haben, Fräulein von Roland!"

„Lächerlich!" kam es über die blassen feinen Lippen.

„Warum lächerlich? Er ist so *gut*."

Sie zuckte die Achseln und das Gespräch war zu Ende. Nach einer Weile kam die Großmutter herein; sie hatte rote Flecken auf den Wangen, wie wenn sie heftig und lange ihre Ansicht verfochten hätte, und aus ihren Augen leuchtete die Freude, daß sie Siegerin geblieben war. Sie ging mit ihren raschen kleinen Schritten auf die Fremde zu und streckte ihr die Hand hin.

„Es ist ein trauriges Schicksal, das Sie zu uns führt, Fräulein von Roland; sehen Sie *mich* vorläufig als Ihre Beschützerin und mein Haus als Ihre Heimat an. Meinen Bruder, der so gern für Sie sorgen will, würde es glücklich machen." Und als das schöne Mädchen stolz vor ihr stand, setzte sie hinzu: „Sie sehen Ihrer Mutter sehr ähnlich — Gott gebe ihr Frieden! Sie hat schwer getragen im Leben."

Digitized by Google

„Du," wandte ſich Großmutter zu mir, „ſchreibſt an deine Mutter, daß ich dich noch länger hier zu haben wünſchte, und hilfſt unſerem Gaſt, ſich einzuleben. Geh jetzt hinunter, Onkel Leo will dir adieu ſagen; er reiſt ſogleich ab. Ich werde indes Fräulein von Roland ihr Zimmer anweiſen."

In Großmutters Stube fand ich den Onkel, er ſtand am Fenſter und ſah in die Regennacht hinaus. Als er mich gewahrte, wiſchte er haſtig über die Augen. „Du wirſt freundlich zu ihr ſein, Lieſel — gelt?" fragte er.

„Gewiß, Onkel!"

„Sieh, ich glaube, es iſt nicht leicht, mit ihr fertig zu werden," fuhr er fort, „ich weiß das, ſie iſt ganz wie ihre Mutter war, ſo ſtolz, ſo abweiſend, ſo anders als die anderen. Glaub's mir nur, ſie meint das alles nicht ſo; — ich weiß es, ich weiß es ganz ſicher, Lieſel."

„Ich werde mir alle Mühe geben, Onkel."

„Lege auch bei der Großmutter zuweilen ein gutes Wort für ſie ein und grüße ſie von mir; ſage ihr, ich hätte ſie gern mitgenommen, aber Großmutter meint, es ſei in meiner Junggeſellenwirtſchaft kein paſſender Aufenthalt. Nun, ich komme bald wieder, zu Weihnachten vielleicht; ſchweige aber davon gegen Großmutter. Adieu, Kind, ich danke dir auch!"

Er nahm eilig Ueberzieher und Hut und nach ein paar Minuten klapperten die Räder des Mietwagens, mit dem er heute nachmittag gekommen, dem Städtchen wieder zu, an deſſen Bahnhof er den Zug erwarten wollte, der weſtwärts ging.

Ich ſtand noch da, als der Großvater eintrat, wie er aus dem Walde kam, in Jagdſtiefeln und Flauſch, gefolgt von Großmutter. „Na, das ſind ja ſchöne Geſchichten," meinte der alte Herr und wickelte ſich den geſtrickten endloſen Shawl vom Halſe; „iſt denn der Menſch des Teufels? Und wir haben das nun glücklich im Hauſe?" Er ſchüttelte mißbilligend den Kopf. „Da iſt 'mal wieder dein gutes Herz mit dir durchgegangen, Anita!"

„Aber Heinrich, ich konnte doch das Mädel nicht mit ihm reiſen laſſen!"

„Na, er iſt ja doch am Ende ſeine fünfzig," warf der alte Herr ein.

Digitized by Google

„Heinrich, das verstehst du nicht. Sie sieht just aus wie damals ihre Mutter, als die traurige Geschichte spielte."

„Aber das ist lange her."

„Heinrich, ich sage dir, du verstehst das nicht! Du hättest ihn sehen sollen, als er mir erzählte, wie er geglaubt habe, ein Kind zu finden, und wie dies Ebenbild seiner alten Liebe da vor ihm stand. Rein außer sich war er, und kurz und gut — ich dulde es nicht, daß er täglich an diese Vergangenheit erinnert wird. Gott weiß, wie lange es jetzt dauert, ehe er wieder ins Geichgewicht kommt."

So viel hatte Großmutter seit langem nicht geredet; so erregt hatte ich sie nie gesehen, die sonst so stille Frau.

Der Großvater ging zu ihr und strich ihr über die Wangen. „Wie du denkst," sagte er herzlich, und sie setzte sich erschöpft in ihren Sorgenstuhl und trocknete sich eine Thräne ab. „Er dauert mich so," sprach sie leise; dann ward nicht mehr geredet über diesen Vorfall.

Es war wie längst Gewöhntes, daß Helene von Roland folgenden Morgens am Frühstücktisch erschien. Der sonnenhelle Oktobertag brachte die auffallende Schönheit des Mädchens so recht zur Geltung; sie hatte unter dichtem schwarzem Haar ein schmales blasses Gesicht, aus dem zwei trotzige schwarze Augen aus langen Wimpern hervorsahen; die Nase fein und kurz, die Lippen schön geschwungen, wie blaßrote Korallen, die sich beim Sprechen über prächtige weiße Zahnreihen öffneten. Sie trug das einfache schwarze Kleid von gestern und war auch genau so einsilbig wie tags vorher.

Nach dem Frühstück bat sie unaufgefordert um Beschäftigung. Großmutter brachte ihr mit den Worten: „Sie haben recht, Arbeit ist der beste Trost!" eine große Schürze, die sie mit stummem Achselzucken umband. Und nun ging's auf die Waldwiese hinter dem Hause, wo bereits die Wäsche lustig von den Leinen flatterte.

Sie war stets thätig, aber mit einer gewissen Nachlässigkeit, einer Herablassung, als seien ihr alle diese Dinge zu gering, und mit einem Gesichtsausdruck, als wollte sie sagen: „Es hilft doch einmal nichts — nur zu!" — So blieb sie immer, von einer formellen Höflichkeit ohnegleichen zu den Großeltern, von einer

Digitized by Google

zurückhaltenden Freundlichkeit gegen mich. Ueber ihre früheren Verhältnisse erfuhren wir nur, daß die verstorbene Mutter nach dem Tode des Vaters sich und sie auf die kümmerlichste Weise durch Stundengeben erhalten habe, daß ihre Verwandten nie etwas gethan, um ihre Lage zu verbessern, und daß sie — Helene von Roland — lieber Hungers sterben würde, als das Anerbieten ihres Onkels, des Freiherrn von Roland auf Rolandswerder, anzunehmen, zu ihm zu kommen.

Mein Großvater mochte sie nicht besonders gern; sie habe Hofmanieren, klagte er, es sei ihm jetzt ungemütlich in Großmutters trauter Wohnstube; ihm werde in ihrer Nähe zu Mute, als müsse er sich seines Hausrockes schämen und Frack und Handschuhe anziehen. In der That, sie saß stets mit vollendeter Haltung da; nicht einen Augenblick vergaß sie die Dame von Stande, und abends, ehe sie zu Bette ging, brauchte sie eine Stunde Zeit zur Toilette und zur Pflege ihrer schön geformten Hände, die in langen riesigen Fingernägeln endeten.

„Ganz wie die Mutter!" Das war das einzige, was die alte Dame zuweilen kopfschüttelnd murmelte.

Ich war noch immer in Lenkwitz, als es Weihnachten werden wollte. Es mochte ungefähr acht Tage vor dem Feste sein, da kam ein Brief von Onkel Leo. Großmutter las diese lange, eng geschriebene Epistel, sah ganz überrascht aus und steckte sie dann stumm in die Tasche. Abends schrieb sie Antwort, als ich just den Theetisch zu besorgen hatte und Helene mit einer Stickerei beschäftigt am runden Sofatisch saß.

„Nun, so eifrig beim Schreiben?" fragte der eintretende Großvater, „wohl Weihnachtsgeheimnisse?"

„Nein," war die Erwiderung, „ich schreibe nur an Leo. Er will zu Weihnachten herkommen, aber das ist ja ein Unsinn — bei seiner Hinfälligkeit und seinem Rheuma."

„Aber Anita, seit wann denn?" unterbrach sie der alte Herr, „der kerngesunde Bursche!"

„Ei was!" klang die ärgerliche Antwort, „nachgerade ist er auch kein Jüngling mehr."

Der Brief mußte noch in derselbigen Stunde zur Post.

Digitized by Google

Helene fragte mich an diesem Abend zum erstenmal nach Onkel Leo. Wir saßen beide nach dem Essen in unserem gemütlichen Wohnzimmer, das zwischen unseren Schlafstuben lag, und stickten an einem Teppich für Großmutter.

„Ist er denn so gar alt schon?" begann sie.

„Nun ja, ich denke — fünfzig," erwiderte ich mit der Ehrfurcht, die man als achtzehnjährige Großnichte vor einem Onkel hat, der ein halbes Jahrhundert zählt.

„Das ist doch nicht alt? Meine Freundin Asta von Mehren hat einen General geheiratet, der ist sechsundsechzig Jahre alt."

Ich fing herzlich zu lachen an. „Himmel! Wenn ich mir Onkel Leo als Bräutigam vorstellen müßte!"

Sie fixierte mich, ohne eine Miene zu verziehen. „Verstehe ich nicht — das Lachen!" sagte sie dann und stickte eifrig weiter.

„O, möchten Sie denn einen Mann heiraten, der so viel älter ist als Sie?" fragte ich.

„Ich denke vorläufig nicht ans Heiraten, und wenn ich es thue, so will ich mich damit aus einer drückenden Lage befreien; er muß Stellung haben und Vermögen."

„Weiter nichts, Helene?" rief ich empört. „Man muß ihn doch vor allen Dingen lieben können?"

„Versteht sich! Wenn er diese beiden Bedingungen erfüllen kann, werde ich ihn schon lieben. Sentimental zu sein, darf ich mir nicht erlauben; für unsereinen ist das Luxus. Wenn Mama weniger sentimental gewesen wäre, ginge es uns heute besser," setzte sie hinzu.

„Onkel Leo hatte damals auch kein Geld!" warf ich ein.

„Ach, das meine ich nicht, ich habe mich nie um diese Geschichte bekümmert. Mama hatte sich, glaube ich, plötzlich anders besonnen; mein Vater, der Lieutenant von Roland, soll freilich ein schöner, geistreicher und vermögender Mann gewesen sein —. Nun, später, als Witwe, da wollte ein reichgewordener Fabrikbesitzer sie heiraten; er war ja allerdings kein Adonis und auch kein Kavalier, aber — lieber Himmel! — mit dem Stundengeben verglichen doch ein großes Glück. Sie wollte aber nicht — Geschehenes ist nicht zu ändern."

Ich antwortete ihr nicht mehr; mir war zum erstenmal

Digitized by Google

etwas über dieſe modernen Verſorgungsheiraten zu Ohren gekommen. Sie las aber wohl ein Erſchrecken auf meinem Geſicht, denn nach einer Pauſe fragte ſie: „Es iſt gewiß ſehr entſetzlich in Ihr ſanftes Gemüt gefallen, was ich eben geſprochen? Sie haben wohl niemals gehungert und gefroren?“ Sie ſah mit ihren ſchwarzen Augen unheimlich überlegen auf mich herab.

„O mein Gott, Helene, nein! Aber hoffentlich Sie auch nicht?“ erwiderte ich.

„Im letzten Jahre durchſchnittlich jede zweite Hälfte des Monats,“ ſprach ſie gleichgültig. „Es iſt nicht gerade angenehm. Wenn Ihr Onkel nicht zufällig gekommen wäre an dem Abend, dann — —“

„Sie wollten nach Berlin, Helene?“

„Ja, es war ſo eine Idee — ich dachte daran, Schauſpielerin zu werden. Nur nicht dienen, das heißt, nicht Geſellſchafterin oder dergleichen, lieber ins Waſſer.“

„Pfui!“

„O, Sie haben eben noch nicht gehungert und auch noch keine Demütigungen ertragen, ſonſt würden Sie dies ‚Pfui‘ nicht geſprochen haben. Ich möchte wohl wiſſen, was Sie thäten, wenn Ihnen jemand abgelegte Kleider anbieten wollte, wenn man Sie hie und da Sonntags einlüde, damit Sie ſich doch auch einmal ſatteſſen könnten? Und dabei gute Ratſchläge annehmen, wie man doch beſſer thäte, nicht ſo ſtolz zu ſein, lieber recht zuvorkommend den Herrn Schlächtermeiſter oder Schneider zu grüßen, weil die ſonſt ihre Kinder möglicherweiſe von Mamas Stunden zurückbehalten würden. — Verſuchen Sie das erſt, dann ſagen Sie noch einmal ‚Pfui‘!“

„Sie thun mir furchtbar leid, Helene,“ beteuerte ich, „’s iſt ſo natürlich, daß Sie bitter geworden ſind. Aber jetzt wird es anders, Onkel Leo —“

„Ich wünſche durchaus kein Mitleid — bitte,“ fiel ſie mir ins Wort, „damit kann man mich bis auf den Tod kränken. — Es wird ſich nach Ablauf der Trauer ſchon Gelegenheit finden, mit Onkel Leo abzurechnen.“

„Aber dann kränken Sie ihn! Er iſt in der Lage, das alles zu thun.“

Digitized by Google

„Ich weiß das, aber ich will keine Unterstützung. — Gute Nacht!“ Damit erhob sie sich und suchte ihre Schlafstube auf.

Nach dieser langen Unterhaltung trat im Laufe der nächsten Tage wieder die alte Stille zwischen uns ein. Ich war so wie so traurig; zum erstenmal nicht daheim am 24. Dezember! Freilich, am 25. kamen Eltern und Geschwister, Onkels und Tanten, Vettern und Cousinen. In Großmutters Putzstube und in den Fremdenzimmern wurde schon seit zwei Tagen mit mächtigen Buchenscheiten gefeuert, um die Winterkälte hinaus zu jagen, und die fetten Gänse hingen zu halben Dutzenden vor dem Speisekammerfenster. Im ganzen Hause duftete es nach Kuchen und Tannenzweigen und jedermann hatte beide Hände voll zu thun. Am 23. abends brachte der Waldhüter Kühn die riesig große Weihnachtstanne, und allmählich kam auch die echte rechte Weihnachtsstimmung. Nur die alte Harfenistin und der Geigenfritze waren diesmal nicht zur Tanzmusik befohlen, so viel junges Volk auch zusammen kommen sollte. Großmutter wollte es Helenens wegen nicht, die noch in der ersten Trauer um die Mutter war.

Die feierliche Bescherung sollte natürlich, wie immer, erst am 25. stattfinden. Am heiligen Abend brannte nur im Hausflur ein Baum für die Armen des Dorfes und hinterher gingen wir durch das stöbernde Schneetreiben nach der erleuchteten Kirche zur Christmette. Helene hatte sich mit Kopfweh entschuldigt. So saßen wir drei, Großvater, Großmutter und ich, in der alten Empore.

Als wir zurückkamen, zeigte Großvater auf eine Spur zu seinen Füßen: „Es ist ein Schlitten gekommen, Anita.“

„Vielleicht schon einer unserer Gäste für morgen,“ erwiderte die alte Frau, „vielleicht deine Eltern und Geschwister, Kind.“

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen und lief über den Hof in das Haus hinein, so schnell ich konnte. In Großmutters gemütlicher Stube brannte die Lampe und auf dem Sofa saß, in der bekannten Hofballhaltung, Helene von Rolanb; ihr gegenüber, den Rücken der Thür zugewandt — Onkel Leo.

Als er mich eintreten hörte, sprang er auf und streckte mir die Hände entgegen, aber sein Lachen klang anders wie sonst, so verlegen. Und als er Großmutter hinter mir gewahrte, ward

Digitized by Google

sein gutes kluges Gesicht dunkelrot. „Na, Anitchen, das ist eine schöne Ueberraschung, nicht wahr?“ sagte er und hielt auch ihr, wie um Verzeihung bittend, die Hand hin. „Es ist wirklich nicht wahr mit irgendwelchem Rheuma, und, Gott weiß wie es zuging, es kam mir in diesem Jahre so erbarmungswürdig öde in meiner einsamen Wohnung vor.“

Großmutter drückte nur stumm ihren Mund auf seine Wange. Der Großvater aber begrüßte ihn desto erfreuter, und nun wurde es noch ein herzlich vergnügter Weihnachtsabend. Nur die alte Dame blieb still, und wenn sie die silberne Punschkelle hob, um die Gläser zu füllen, rührte sie vor dem Einschenken so lange und nachdenklich in der rotgoldenen Flut, als lese sie von dem Grunde der Bowle die Zukunft ihres Lieblingsbruders ab.

„Wie lange willst du denn bleiben, Leo?“ fragte sie auf einmal.

„Aber Anita, das ist höflich! Ich bin ja eben erst gekommen!“ rief er lachend.

„Je nun, ich meinte nur — verzeih!“

„Vor dem zweiten Januar wirst du mich nicht los,“ sagte er.

„Du siehst ja so schneidig aus, alter Bursche,“ neckte der Großvater. „Sieh 'mal, Anita, Leo hat den ersten Schneider seiner Residenzstadt in Nahrung gesetzt, und — alle Wetter — der Haarschnitt und die Krawatte!“

Onkel Leo wurde rot und wehrte ab; er habe immer etwas auf seinen Anzug gehalten. Aber Großvater hatte doch recht; wirklich, der Onkel war noch immer ein hübscher Mann. Mir war es früher gar nicht so aufgefallen.

„Wie steht es denn mit eurem Aktienunternehmen?“ fragte im Laufe des Gespräches Großvater, als die Herren auf geschäftliche Dinge zu reden kamen.

„Außerordentlich gut!“ erwiderte Onkel Leo, „wir haben eine zweite große Fabrik unter Dach; es ist eine Freude, wie das geht.“

„Und das Geld kommt scheffelweise?“ neckte der alte Herr; „sieh 'mal einer an! Hab's immer gesagt, das Geld liegt auf der Straße. Na, ich gratuliere.“

Onkel Leo antwortete nicht. Er sah nachdenklich zu Helene

Digitized by Google

von Roland hinüber. „Ich habe auch das Grundstück noch gekauft," sagte er endlich.

„Welches?"

„Das neben dem meinigen. Ich bekomme damit einen schönen großen Garten, der sich bis zum Rhein hinunter zieht, und kann auch einen Stall anbauen. In voriger Woche habe ich mir ein Paar hübsche Gäule angesehen; — ich wünschte nur, ich verstände mehr davon."

„Was der üppig wird, Anita!" — Die Großmutter rührte eifriger als vorher in der Bowle, aber sie schwieg.

„Was sagt denn dein alter Drache, das Aennche, dazu?" fragte Großvater.

„Die geht zum Juli in ihr Stift."

„Element, das ist heimtückisch! Wer soll dir denn die Hammelkoteletten rösten?"

Onkel Leo ward blaß und dann wieder rot und trank sein Glas aus.

„Nun wollen wir ausschlafen bis morgen," sagte die Großmutter, indem sie sich erhob, „unsere Gäste kommen schon um neun Uhr." —

Helene von Roland und ich wünschten gute Nacht und gingen. Auf ihrem Gesicht lag ein nachdenklicher Zug. Sie stand noch ein Weilchen in unserem Stübchen, dann sagte sie: „Ich habe gar keine Aufmerksamkeit für Herrn Böhm zu morgen."

„Aber das ist auch wirklich gar nicht nötig, Helene."

„Ich möchte aber gern." — — Sie nahm ihr Nähkästchen her und zog aus einem wirren Knäuel von bunter Wolle und Nähgarn etwas hervor und besah es von allen Seiten. Es war ein Visitenkartentäschchen von blauem Samt, die Stickerei darauf, ein Rosenzweig, halb vollendet. Sie suchte Seidenfäden aus, zog den Stuhl herzu und begann eifrig zu sticken. Ich sah noch spät in dieser Nacht ihre Lampe durch den Thürspalt schimmern.

Am andern Abend lag das Täschchen auf Onkel Leos Platz unter dem brennenden Tannenbaum. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich in all dem Weihnachtsjubel nicht die Blicke von ihm lassen konnte, von ihm nicht und von Helene nicht. Ihr

Digitized by Google

Platz war neben dem meinigen, und dort hatte offenbar eine gütige Fee ihr Füllhorn ausgeschüttet. Großmutter, die eine hübsche schwarze Taffetschürze für sie gespendet, schüttelte heimlich den Kopf über das schwarze seidene Kleid und das Etui, aus dem eine reizende kleine Damenuhr lugte. Eine ganze Reihe kostbar gebundener Bücher, eine Schreibmappe aus Juchten, Bonbonnieren, echte Spitzen, alle diese Wunderdinge häuften sich vor dem schönen Mädchen auf, das fremd und ungehörig unter uns stand und kaum einen Blick zu haben schien für den Geber.

„Kerl, bist du denn des Teufels?" sagte mein Großvater flüsternd zu Onkel Leo, der eben hastig das blaue Samttäschchen in seine innere Rocktasche barg.

„Wieso denn?" fragte er verlegen. Aber der alte Herr schien nun auch verstimmt und antwortete nicht.

Als ob von der dunklen Erscheinung des schlanken Mädchens ein Schatten ausgehe, der alle die hellen Weihnachtskerzen verfinsterte, so unfestlich war die Stimmung in dem sonst so fröhlichen Kreise. Nach vieler Mühe kam unter der Jugend ein Pfänderspiel in Gang. Die beiden Studentenvettern und mein Bruder, ein hochaufgeschossener Gymnasiast, drängten sich wie die Bienen um Helene dabei, die Schwestern und Cousinen hatten Scheu vor ihr, und Onkel Leo ließ sich diesmal erst mit Gewalt in den Kreis der Jugend ziehen; und weil er schrecklich zerstreut war, hatte er immerfort Pfänder einzulösen.

„Derjenige, dem dieses Pfand gehört, hat dem hübschesten Mädchen aus der Gesellschaft einen Kuß zu geben!" rief eine Simme, und Vetter Waldemar, der glückliche Besitzer dieses Pfandes, steuerte ohne Besinnen auf Helene von Roland los; aber just in dem Augenblick, wo er, vor ihr stehend, sich mit gespitztem Munde herunterbog, schob sich Onkel Leos Hand vor seine Lippen.

„Junger Herr, dies ist hier leider keine Cousine," sagte er lächelnd, aber seine Augen blitzten den Kecken nicht allzu freundlich an.

Das schöne Mädchen hatte sich dabei kaum gerührt, aber gleich darauf färbte eine jähe Röte ihr Gesicht, als Onkel Leo zu unser aller stürmischem Jubel zu derselben Pfandausleihung

Digitized by Google

Auf einmal erhob sich die schlanke Gestalt, legte den Arm um Onkels Hals und bot ihm den Mund zum Kuß. (S. 295.)

Digitized by Google

verurteilt wurde, und zwar mit der ausdrücklichen Bezeichnung des zu küssenden Gegenstandes, des Fräuleins von Roland. Er wurde leichenblaß und sagte ärgerlich: „Nur keinen Unsinn, ihr schlechte Gesellschaft; nur nicht naseweis, hört ihr?"

Er ging zu Helene hinüber und wollte ihre Hand an die Lippen ziehen; aber auf einmal erhob sich die schlanke Gestalt, legte den Arm um Onkels Hals und bot ihm den Mund zum Kuß. Sie hatte dabei schalkhaft den kleinen Kopf zurückgebogen, die Augen halb geschlossen und lächelte, daß sich zwei reizende Grübchen in ihren Wangen vertieften. Sie war berückend schön in diesem Augenblick.

Eine atemlose Pause entstand, kaum eine Sekunde lang, dann bückte sich Onkel Leo und unter unserem lauten Jubel drückte sich sein Vollbart blitzgeschwind auf den verlockenden Mund. Meine kleinen Geschwister stürmten in das Nebenzimmer, wo die Alten beim Kartenspiel saßen.

„Er hat sie geküßt! Onkel Leo hat Fräulein Helene geküßt!" schrieen sie.

Die Großmutter trat auf die Schwelle und suchte Onkel mit ihrem Blick, aber der war hinausgegangen, und Helene von Roland saß auf ihrem Stuhl so still und blaß und hoheitsvoll wie immer. Das Spiel wollte nicht wieder in Gang kommen, statt des lauten Jubels ward eine gedämpfte Unterhaltung, und Onkel Leo blieb verschwunden.

Bei der Schlittenpartie am anderen Tage saßen Helene und ich in einem Schlitten. Der alte Christoph sollte uns fahren; siehe, da kam Onkel Leo, nahm dem leise Murrenden die Zügel aus der Hand, und indem er sagte: „Setze dich in deine warme Stube, Christoph, ich kann's auch," schwang er sich hinter uns auf die Pritsche.

Es war ein prächtiger Tag; und es war lustig, droben in dem einsamen Försterhause im Walde Kaffee zu trinken und vor der Thür zu schneeballen. Wir waren so im Eifer unserer Schlacht, daß ich erst ganz spät gewahr wurde, daß Helene fehle; und als ich in das Stübchen der jungen Frau Försterin zurückkam, da saß Onkel Leo in tiefer Dämmerung neben Helene am Ofen und sprach zu ihr; ich hörte nur noch die Worte: „Sie sollen es nie bereuen, nie!"

Digitized by Google

Und das klang, wie durch Weinen erstickt, so voll tiefster Bewegung.

Wir fuhren schweigend hinter den anderen her, Onkel Leo hatte immer noch etwas am Geschirr zu thun gehabt. Die vor uns im Schlitten sangen in den stillen verschneiten Wald hinein, und dazwischen klingelten die Glocken wie Kirchenläuten. Helene hatte sich zurückgebogen und sah zu dem Sternenhimmel hinauf; jeden Zug des schönen Gesichts konnte man erkennen, das sich blaß aus der schwarzen mit Goldlitze umsäumten Kapotte hob, und plötzlich bog sich Onkel Leo nieder und küßte sie; es war ein so andächtiger feierlicher Kuß, wie man ein Heiligenbild küßt. Ich sah erschreckt zur anderen Seite, da gab er mir auch einen Kuß auf die Wange. „Du sollst es wissen, Liesel," flüsterte er, „Helene ist meine Braut geworden."

Ich sehe noch immer sein gerührtes ehrliches Gesicht und die Thränen in seinen Augen. Und während er mir wie verlegen über diese Mitteilung einen Schlag auf die Wange gab, fügte er hinzu: „Und um Johanni hole ich mir die kleine Frau, und dann besuchst du mich am Rhein, Liesel; nicht wahr, Helene?"

Diese nickte stumm und setzte sich bequemer in die Ecke, und er plauderte weiter, den Kopf dicht zu ihr geneigt: „Es ist so schön am Rhein, du glaubst es gar nicht, Liebling. Von dem oberen Fenster unserer Wohnung aus, da siehst du die Burgen und Berge und die Städtchen am Strom, und wir haben so schattige Plätze im Garten, und dann die herrlichen Partien im Taunus —!" O, was hat er nicht alles gesprochen, der gute glückliche Onkel, in jener Winternacht, während sie still vor sich hin träumte.

„Liesel," sagte er endlich, als wir in den Hof der Oberförsterei bogen, „du sollst es der Großmutter sagen, hörst du? Geh und bestelle ihr einen schönen Gruß, und ich hätte mir doch noch eine Braut ausgesucht."

Großmutter saß am Whisttisch. Der Herr Pastor war gekommen und noch anderer Besuch, drei bis vier Spieltische waren aufgestellt, und in der Stube herrschte eine feierliche Stille. Nur aus dem Nebenzimmer scholl gedämpftes Lachen und Sprechen

Digitized by Google

herüber; dort saß Großvater mit meinem Vater und einigen anderen Herren, und sie plauderten und rauchten.

Ich raunte mit versagender Stimme der alten Dame meinen Auftrag zu. Ein paar Karten fielen aus ihren zitternden Händen; sie machte eine hastige Bewegung aufzustehen, dann setzte sie sich wieder, und da sie am Ausspielen war, legte sie ein Coeur-Aß auf den Tisch. „Zu retten ist da nichts mehr," sprach sie halblaut; aber ich wußte nicht, meinte sie ihr Spiel oder den Onkel?

Als der Robber zu Ende, kam sie in unser Stübchen hinauf. Sie hatte mit Onkel Leo in der Flur gesprochen, wo er in tiefster Erregung auf und ab ging. Was? weiß ich nicht. — Helene stand am Tisch und betrachtete einen Ring, den sie zum erstenmal am Finger hatte; er war in Form einer Schlange, die einen Rubin auf dem Haupte trägt.

Die alte kleine Dame trat vor sie hin und ihre ernsten Augen sahen mit unbeschreiblichem Ausdruck in das schöne Mädchengesicht. „Sie wollen Leos Frau werden? Wissen Sie auch, wie ernst der Schritt ist?" fragte sie.

„Ja, ich habe es mir überlegt," war die Antwort.

„Verstehen Sie denn Ihr eigenes Herz? Wissen Sie, ob Sie stark genug sind, Treue zu halten? — Sie kennen meinen Bruder so gar nicht; er ist ein Gemütsmensch durch und durch, er würde zu Grunde gehen, müßte er sich eines Tages überzeugen, daß Sie sich an seiner Seite nicht glücklich fühlen. — Und bedenken Sie, er ist dreißig Jahre *älter* als Sie! —"

„Ich habe alles überlegt," wiederholte die junge Braut; es klang ungeduldig.

„An dem Ringe da," fuhr die alte Dame unerbittlich fort, „hing das Glück seiner Jugend — es hängt jetzt der Friede seiner reiferen Jahre daran; lassen Sie ihn nicht enttäuscht werden — —"

Sie wandte sich und ging mit thränenden Augen aus der Thür, und ich folgte ihr, Onkel Leo weichend, der mit seiner Braut noch sprechen wollte.

Unten im Familienkreise war nach Verkündigung dieser Verlobung zunächst völliges Schweigen entstanden; dann unterbrach

Digitized by Google

das bekannte Kraftwort des Großvaters die Stille: „Iſt denn der Kerl des Teufels?“ — Dieſer nahm nun für, jener gegen die Sache Partei, und endlich kam man zu dem Schluß, daß doch gar nichts zu thun ſei, als ihnen das Beſte zu wünſchen, und daß man doch ſchon ſo oft erlebt habe, wie ſolche ungleiche Ehen die glücklichſten wurden.

„Es macht doch nur die ſprechende Aehnlichkeit mit ihrer Mutter,“ meinte eine bejahrte Tante.

„Da ſollte man aber denken, daß er geheilt ſei. Sie hat ihm doch damals in ſchmählicher Weiſe die Treue gebrochen!“

„Er hat ſie nie vergeſſen —“

„Das beweiſt ſeine heutige That.“

„Herr Gott, wer hätte ſo etwas gedacht!“ jammerte eine andere Tante.

„Wie war denn nur die Geſchichte?“ fragte mein Vater; „er wurde doch damals ſchwer krank und ganz tiefſinnig!“

„Freilich!“ nahm Tante Roſalie, die lebende Familienchronik, das Wort, „das kann ich dir ganz genau erzählen: Alſo, die Mutter von dieſer Helene war ja ebenfalls bildhübſch; Leo hatte ſie als junger Referendar kennen gelernt, und ſie hatten ſich gefallen und verlobt. Ihre Mutter, eine verwitwete Predigerfrau, war ſehr erfreut darüber, und wenn auch beide wenig oder gar nichts hatten, es war doch ein Bräutigam und das junge Paar ſchien ſelig. Da kommt denn 'mal irgend ein Huſarenoffizier auf Urlaub ins Städtchen und verliebt ſich in Onkel Leos Braut. Hübſch, reich, adelig — kurz und gut, eines Tages erhält Leo einen Brief und ein Schächtelchen; im letzteren liegt der Verlobungsring, und im Briefe ſteht: ‚Ich fühle es, wir paſſen nicht für einander, ich will Dich nicht unglücklich machen. Lebe wohl!‘ — Er reiſte hin, die Mutter weiſt ihn ab. Er hat gebeten, geweint, hat nachts auf ihrer Schwelle geſeſſen; nur den Grund wolle er wiſſen, den Grund — — Umſonſt — ſie nahm den anderen. Das iſt die ganze Geſchichte.“

„Na, Mut hat er aber,“ ſagte Großvater nach einer langen Pauſe.

Endlich ward es ſtill, denn das Brautpaar erſchien.

* * *

Digitized by Google

Helene blieb bei Großmutter; ich folgte meinen Eltern nach Hause. Ich sah sie jedoch zuweilen; wir kamen alle vierzehn Tage hinaus in die Oberförsterei, und Großmutter auch öfter mit der jungen Braut in die Stadt zu uns, und dann galt es endlose Besorgungen für die Ausstattung. Onkel Leo hatte Großmutter eine Summe Geldes für diesen Zweck eingehändigt, welche die alte Dame übertrieben fand; indes er hatte gewünscht, daß man den Geschmack seiner künftigen Frau ungehindert walten lasse. Die „übertrieben hohe" Summe schmolz aber unendlich rasch zusammen, und als es an den Möbelkauf ging, siehe, da mußte Großmutter mit den nämlichen fest aufeinander gepreßten Lippen, die sie, sobald es an ein Wählen und Kaufen in den Läden ging, stets zeigte, sich hinsetzen und Onkel Leo mitteilen, daß seine Braut so viel für Batistwäsche, echte Spitzen, für seidene Stoffe und türkische Morgenkleider verausgabt habe, daß sie für die Möbel um eine neue Summe bitte.

Merkwürdig, es war alles so unendlich einfach, was sich das junge Mädchen auswählte; nichts von irgend welcher übertriebenen Eleganz, im Gegenteil. Aber es war eine vornehme Einfachheit, kostspieliger als der schreiendste Luxus; es war die reinste Seide, das feinste Linnen, die tadelloseste Arbeit.

„Wenn ich nur wüßte, wo sie das gelernt hat," seufzte die Großmutter, „sie ist ja aus den ärmlichen vier Pfählen, aus dem erbärmlichen Nest, dem Breitenburg, nie herausgekommen!"

„Das liegt in der Rasse," sagte mein Vater, „das ist Talent."

Zu Ende Mai siedelte Helene auf einige Zeit in unser Haus über. Es sei bequemer, meinte sie, wegen der Anprobe des Brautkleides. Sie hatte sich während ihres Brautstandes nicht um ein Haar verändert, sie war noch immer so schrecklich korrekt in ihrem Benehmen wie damals. Sie trug noch Trauer und sah unendlich elegant und vornehm aus in dem schwarzen jettgestickten Promenadenkostüm.

Die jungen Herren verdrehten sich die Köpfe nach ihr, und als mein Vater ins Stammlokal zum Frühschoppen kam, wurde er förmlich bestürmt um Auskunft über das „reizende Mädel", das man mit seinen Fräulein Töchtern auf der Promenade ge-

Digitized by Google

ſehen habe. Er erzählte es, harmlos lachend, bei Tiſche. Helene that, als höre ſie es nicht, nur ihr blaſſes Geſichtchen färbte ſich zart roſa, als mein Vater hinzuſetzte: „Der arme Leo! Wenn der Anlage zur Eiferſucht hat!“

Von Onkel Leo kamen täglich Briefe; wie oft ſeine Braut antwortete, weiß ich nicht. Sie ſaß häufig ſtundenlang allein in ihrem Zimmer und erſchien gewöhnlich nur zu Tiſche oder bereit, einige „Kommiſſionen“ zu machen.

Es war drei Wochen vor der Hochzeit, Helene hatte am Nachmittag ihr Brautkleid anprobiert. Es war, trotzdem die Feſtlichkeit im allerengſten Kreiſe gefeiert werden ſollte, von einer hervorragenden Eleganz, mit einer Schleppe, die kaum in dem Lenkwitzer Saal Platz finden mochte, wo die Trauung ſtattfinden ſollte. In vierzehn Tagen wurde Helene wieder bei Großmama erwartet, ebenſo Onkel Leo.

Für den Abend des Tages, wo dieſe Anprobe ſtattgefunden, hatten wir Billets zu einem Konzert; ein bekannter, gefeierter Violinvirtuoſe ſpielte, der auf ſeinen Reiſen auch unſere Stadt beſuchte, in welcher übrigens ein recht muſikverſtändiges und muſikliebendes Publikum zu finden war. Meine Mutter, mein Bruder Primaner, letzterer auf ein Schülerbillet, Helene und ich verfügten uns gegen Abend in das Konzertlokal, den Saal eines großen Gartenetabliſſements. Wir waren etwas früh; in den Gartenwegen erging ſich noch das Publikum, an der Kaſſe drängten ſich die Menſchen. Die Gasflammen ſchimmerten durch die Fenſter des Konzertſaales herunter, und die ganze Luft war erfüllt von Flieder- und Narziſſendüften.

„Was ſollen wir ſchon droben,“ ſagte meine Mutter, „wir haben ja numerierte Plätze. Ich denke, wir gehen hier noch ein wenig umher.“

Sie nahm meinen Arm, während Helene und mein Bruder, der ihr Tuch und Fächer trug, vorausſchritten in den breiten, mit Menſchen angefüllten Gartenwegen. Sie ſah wunderhübſch aus heute abend; es war mir ſchon daheim aufgefallen. Sie trug über ihrem ſchwarzen Seidenkleid ein Fichu aus weißen Ducheſſeſpitzen, in dem ein Strauß Maiglöckchen ſteckte. Im tiefdunklen Haar

Digitized by Google

schimmerte ein hoher Kamm, aus Elfenbein in Form einer Krone geschnitzt. Sie hatte die Schleppe ihres Kleides leicht mit der Hand gerafft und ging in ihrer ruhigen vornehmen Weise dahin. Es war eigentlich kein Gehen, es war ein leichtes Vorwärtsbewegen, das man mit dem vollsten Recht Schweben nennen kann.

Zwei junge Kavallerieoffiziere kamen uns entgegen, in ihrer Mitte schritt ein Herr in Zivil mit bildhübschem, aber etwas verlebtem Gesicht, das Monocle im Auge und mit einem Gesichtsausdruck, der deutlich besagte: „Hol der Kuckuck die Sorgen, ich will mich amüsieren!" Und so lautete thatsächlich seine Lebensparole. Es war ein Deutsch-Pole, der in der Nähe der Stadt ein großes Rittergut besaß, das heißt, er hatte es vor einigen Jahren geerbt, und man wunderte sich allgemein, daß er noch nicht fertig damit war. Er hatte den Ruf eines tollen Lebemannes; man sah ihn ungern in der Gesellschaft, konnte es aber nicht hindern, daß er im Klub verkehrte. Die älteren Damen erzählten sich haarsträubende Sachen von dem lustigen Leben auf seinem Schlosse und hüteten ihre Töchter, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein, vor Herrn von Moscinsky. Plötzlich blieb dieser stehen. „Donnerwetter!" rief er laut und starrte Helene an, die eben vor ihm vorbeiging; und ohne zu bemerken, daß wir den Voranschreitenden auf dem Fuße folgten, sagte er völlig in Ekstase: „Weißt du, wer das ist, Schlieben?"

Der Offizier, der uns bemerkt hatte, zog ihn weiter. Meine Mutter war ärgerlich. „Der Mensch wird alle Tage ungenierter," sagte sie leise. Mein Bruder aber wandte sich mit wütendem Gesichtsausdruck um; er betrachtete sich als Ritter von Onkel Leos schöner Braut und liebte es, sich in dieser Eigenschaft vor seinen Schulkameraden zu zeigen. Nur Helene schien nichts bemerkt zu haben.

Sie saß nachher zwischen Mutter und mir im Konzertsaal so regungslos wie immer, nur der Fächer aus schwarzen Straußenfedern bewegte sich langsam in ihrer Hand; sie hatte offenbar keine Ahnung von den bewundernden Blicken, mit denen sie der kleine polnische Baron, der an der Längswand des Saales in ihrer Nähe stand, unausgesetzt betrachtete.

Digitized by Google

„Den frechen Kerl remple ich jetzt," flüsterte mir mein Bruder zu, als wir nach Schluß des Konzertes im Vestibül zusammentrafen. „Siehst du, Liesel, da steht er schon wieder im Portal und wartet, daß Helene vorüberkommen soll; hast du gesehen, er ließ sie während des Konzertes nicht aus den Augen?"

Aber meine Mutter nahm ihr unternehmungslustiges Söhnchen am Arm, und mit dem „Rempeln" konnte es für heute nichts werden.

Am folgenden Tage kam Helene zur Mittagszeit von einer Besorgung zurück. Ich saß am Fenster mit einer Näharbeit und hatte, sie erwartend, öfter ausgeschaut. Jetzt sank mir vor Staunen die Hand herunter — neben ihr schritt Herr von Moscinsky. Ich lief ihr bis zur Treppe entgegen. „Aber, Lene, wie kommen Sie zu dem schrecklichen Menschen! Wenn das Mama erfährt!"

Sie blieb auf der vorletzten Stufe stehen; auf ihrem sonst so blassen Gesicht lag ein rosiger Schimmer und ein Lächeln um ihren Mund, wie ich es nicht gesehen hatte seit dem Tage, wo sie Onkel Leo den Kuß anbot, der ihn zu ihrem Sklaven machte.

„Es war sehr amüsant," erwiderte sie, dann ging sie an mir vorüber in ihr Zimmer. Ich folgte ihr.

„Aber, Lene, er ist ein so schrecklicher Mensch," wiederholte ich.

„Was thut er denn?"

Ich wußte es nicht näher zu erklären. „Sie sagen es alle," stammelte ich.

„Wahrscheinlich, weil er kein Philister ist," antwortete sie, „das ist ja einmal ein großes Verbrechen. — Na, und nun gehen Sie nur rasch und sagen es ‚Mamchen' wieder, es brennt Ihnen doch schon auf den Lippen, ich sehe es Ihnen an."

„Ich denke nicht daran, Helene, denn sie würde sich ärgern, sie sagt immer, eine anständige Dame spricht nicht mit dem — —"

„O, wie liebenswürdig! Ich danke Ihnen!"

„Sie können es ja gar nicht wissen, wie er ist," schmollte ich, „deshalb sage ich es Ihnen jetzt." Damit ging ich und ließ sie mit ihrem triumphierenden Lächeln allein.

Eines schönen Tages — es war nie wieder die Rede davon gewesen und Helene besorgte emsiger als je ihre Aussteuer —

Digitized by Google

befand ich mich zufällig im Vorflur, als der Briefbote klingelte und zwei Briefe für Fräulein von Roland abgab. Der eine war von Onkel Leo, das schlichte kleine Couvert mit den festen Schriftzügen. Das andere? Ich wandte es hin und her — es war ein quadratförmiges Couvert von starkem, gelblich weißem Papier, es kam aus hiesiger Stadt und trug Helenens Adresse von einer eleganten Hand: „Fräulein von Roland, Hochwohlgeboren." Ein eigentümlich süßer Duft hing an diesem Schreiben, als käme es aus einem Parfümerieladen; so ähnlich duftete es auch stets in Helenens Zimmer, die sich das Waschwasser zu parfümieren pflegte.

Vielleicht von irgend einem Geschäft? schloß ich und legte die beiden Briefe auf ihren Teller, wie ich es stets that.

Sie kam etwas später zu Tische, wir speisten bereits. Ungeheuer eilig, ganz rot vom raschen Gehen, trat sie ein. Sie habe bei der Schneiderin ungewöhnlich lange warten müssen, entschuldigte sie sich; liebenswürdiger, als sonst ihre Art war. Sie nahm die Serviette fort und erblickte die Briefe, und einen Augenblick übergoß eine starke Blässe ihr Gesicht. Dann steckte sie beide Schreiben in die Tasche und begann die Suppe zu essen. Ich sah, welche Anstrengung es sie kostete, ruhig zu bleiben; noch vor dem Nachtisch stand sie auf und ging in ihr Zimmer zurück unter dem Vorwand, sie habe Kopfschmerzen.

Am anderen Tage erhielt ich ein Schreiben von Onkel Leo. Das war ein Ereignis! Ich habe den Brief noch; er liegt mit bei dem Verlobungsring und den anderen Briefen.

„Liebes Liesel," schrieb Onkel, „ich irre doch wohl nicht, wenn ich annehme, daß Du und Helene Freundinnen geworden seid, und darum wende ich mich an Dich. Ich bin sehr besorgt um meine Braut, sie scheint sich in der letzten Zeit nicht wohl zu befinden; sie klagt zwar nicht, aber ich merke es ja aus ihren Briefen, sie sind so kurz und anders wie sonst. Es ist, als habe sie dieselben mit Mühe und Not geschrieben. Verheimliche mir nicht, wenn sie krank ist. Wenn du wüßtest, in welcher Angst ich bin! Seit drei Tagen fehlt mir jede ausführliche Nachricht; sie schrieb nur eine Postkarte. Daß eine solche sehr förm-

Digitized by Google

lich abgefaßt wird, versteht sich von selbst, aber auf dieser stand gar zu wenig. Antworte mir doch umgehend. — — Mein Haus ist jetzt fertig zu Helenens Einzug, es ist wirklich hübsch geworden. Gott gebe, daß sie sich hier so heimisch fühlen möge, wie es die innige Zuneigung, die ich für sie hege, wünscht."

Ich ging sofort zu ihr. Sie saß und schrieb. Um sie herum lag nicht, wie gewöhnlich, eine Unmasse von Sachen auf Sofa und Stühlen — es sah merkwürdig ordentlich und aufgeräumt aus.

„Sie schreiben wohl an Onkel Leo?" fragte ich erleichtert.

„Ja!" Es klang eigentümlich hart.

„Ich habe einen Brief von ihm; er hat sich sehr geängstigt um Sie; er glaubt, Sie seien krank."

Sie zuckte ungeduldig die Achseln. „Ich gebe ihm eben Aufklärung."

„Ich will nicht stören; entschuldigen Sie!"

„O bitte, bleiben Sie," rief sie mir nach, „ich will Ihnen etwas sagen — ich —"

Sie stockte, sprang auf und trat ans Fenster; dort blieb sie einige Sekunden, dann wandte sie sich um und von einem raschen Entschluß erfaßt, sagte sie mit einem stolzen Zurückwerfen des Kopfes: „Sie werden mich zwar nicht verstehen, aber — trotzdem muß ich Ihnen mitteilen: ich kann Onkel Leo nicht heiraten —"

„Helene!" rief ich erschreckt bis ins innerste Herz.

„Ich kann nicht, ich kann ganz gewiß nicht!" wiederholte sie leiser und wandte sich um.

„Aber warum denn nicht?" rief ich.

„Ich habe es ihm geschrieben; da liegt der Brief, lesen Sie —"

Ich beugte mich und las:

„Verehrter Herr!

Ich fühle, wir passen nicht zusammen, ich würde Sie unglücklich machen — ich weiß es. Ich sende Ihnen den Verlobungsring zurück. Vergeben Sie mir.

Ihre

Helene von Roland."

Ich stand wortlos und starrte auf das schöne Mädchen, das, ohne mit einer Wimper zu zucken, meinen Thränenausbruch mit

Digitized by Google

anſah. „Das können Sie doch nicht, Helene, das dürfen Sie nicht!“ bat ich und trat mit erhobenen Händen auf ſie zu. „Warum haben Sie denn erſt ‚ja!‘ geſagt? Es iſt ja ſo ſchrecklich, jetzt, wo alles — alles —“

„Ich liebe ihn nicht!“ unterbrach ſie mich.

„Das wußten Sie doch —“

„Nein! Ich weiß erſt jetzt, was Liebe iſt, ich liebe Herrn von Moſcinsky.“

Sie hatte es leiſe geſprochen und ihr Geſicht ward wie in Roſenglut getaucht, während ihre Augen ſich ſenkten.

Es lag ſo überzeugende Wahrheit darin, daß ich ſchwieg und mich zum Gehen anſchickte. Sie kam mir nach. „Ich bitte, teilen Sie es erſt Ihren Eltern mit,“ ſagte ſie, „ich gehe noch heute abend, was ſoll ich nach dieſer Erklärung noch hier, nicht wahr? Ich habe nur den einen Wunſch, erſuchen Sie Ihre Eltern, daß ſie mir keine Vorwürfe machen, es würde nichts helfen, ich kann nicht anders, denn ich liebe ihn! — Ich werde bis zu meiner Verheiratung mit Herrn von Moſcinsky in Berlin bei einer Tante von ihm bleiben,“ ſetzte ſie hinzu.

Sie bekam keinen Vorwurf, wie ſie es gewünſcht; der Abſchied vollzog ſich ſo ruhig, als ſei ſie eine Fremde, eine Wildfremde. Erſt als ſie fort war, am nämlichen Abend, legte meine Mutter ihren Kopf an meine Schulter und weinte. „Wie wird er es nur ertragen!“ ſagte ſie.

Großmutter aber nahm mich zwei Tage ſpäter mit auf eine Reiſe zum Onkel Leo. Es war keinerlei Antwort von ihm gekommen auf Helenens Abſagebrief.

„Natürlich! Er iſt krank,“ ſagte Großmutter, und das wiederholte ſie während der Fahrt unaufhörlich.

Es war ein dämmernder Frühlingsabend, als wir am Rhein entlang fuhren in dem Wagen, den wir von der letzten Bahnſtation aus benutzen mußten. Auf der breiten Fläche des Stromes ſchaukelte ſich ein einſames Fiſcherboot; ein Dampfſchiff, von deſſen Verdeck Muſik herüberſcholl, kam den Fluß herauf; aus den Gärten am Ufer klang Lachen und Sprechen und jenſeits hoben ſich die ſchönen Linien des Taunus vom Abendhimmel ab.

Digitized by Google

Wir rollten durch die engen Gassen des Städtchens und wieder hinaus; dort schaute ein bläuliches Schieferdach aus dem Grün der Bäume hervor.

„Da wohnt der Herr Amtmann," sprach der Kutscher und half beim Aussteigen. Die Gartenpforte stand weit offen, eine alte Frau kam den Weg daher, einen Korb voll Gemüse auf dem Kopfe. „Das Aennche ist in der Küche," sagte sie freundlich.

Wir traten in das Haus und schritten an der Küche vorbei; Großmutter wußte hier noch Bescheid. Sie war auf den Zehenspitzen die mattenbelegte Flur entlang gegangen und hatte dort rasch eine Thür geöffnet. — Es war fast dunkel im Zimmer, aber doch nicht so, daß wir nicht deutlich Onkel Leo vor dem Schreibtisch hätten sitzen sehen können.

„Nun, Leo?" sagte die Großmutter.

Er wandte sich und stand langsam auf. „Ich dachte es, Anita; es ist sehr freundlich von dir. — Du auch, Liesel?"

Dann ward es lautlos still. — Ich sah auf der Platte des Schreibtisches zwei Briefe liegen, einen Ring und eine Photographie von Helene. Er bemerkte es und schob mit der Linken ein Zeitungsblatt darüber. Nach einer langen Pause ließ er Großmutters Hand fallen.

„Ihr bleibt doch hier?" sagte er, „nehmt Platz — ihr seid gewiß müde."

Das Aennche, das Stimmen gehört hatte, kam hereingelaufen. „Gott sei Dank!" rief die Alte, als sie uns sah.

Sie brachte Licht und deckte den Tisch im Nebenzimmer. Onkel Leo saß mit uns beim Abendessen, der Schein der Hängelampe fiel auf sein Antlitz und sein Haar — er war mit einemmal alt geworden, nicht zum Wiedererkennen. Aber kein Wort von *ihr*, es war, als ob er sich schäme.

Und hier alles so reizend, so neu, so nett, ein Schmuckkästchen das ganze Haus!

„Er konnte es nicht schön genug bekommen," erzählte die alte Haushälterin, als sie uns in die Fremdenstube begleitete, und wischte sich eine Thräne ab.

Wir blieben drei Tage. Ueber Onkels Lippen kam keine

Frage nach ihr; nur einmal, als Großmutter ſchlief, ſagte er: „Iſt er denn ein anſtändiger Kerl, Lieſel?“

Ich ſah ihn erſchreckt an. Wußte er, weshalb ſie ihn verließ?

Er lächelte traurig. „Iſt er wenigſtens ein anſtändiger Kerl, der andere?“ wiederholte er.

„Der Moſcinsky, Onkel? — ich weiß es nicht — ich kenne ihn nicht, gar nicht,“ ſtotterte ich.

„Gott geb's! Ihre Mutter war ſchon ſo unglücklich!“

Das war alles — —

„Du kommſt doch im Herbſt zu uns?“ fragte Großmutter bei der Abreiſe.

„Ich kann nichts verſprechen — — ich komme ſchon noch einmal, Anita.“

„Werde kein Duckmäuſer, Leo; reiſe ein wenig!“

„Ich habe ja meine Arbeit; habe weder Zeit zum Duckmäuſern, noch zum Reiſen,“ war die Antwort, und er klopfte ſie zutraulich auf die Schulter, als er ihre weinenden Augen ſah — —

Er kam einmal wieder nach Lenkwitz; es war anderthalb Jahre ſpäter, ſo gegen Ausgang des Oktober.

Wir fuhren am Sonntag hinaus. „Ihr erwähnt mit keiner Silbe Helene von Moſcinsky,“ ermahnte uns mein Vater, „laßt ſie ruhen, er braucht das Schreckliche nicht zu wiſſen.“

Aber Onkel Leo nahm mich nach Tiſche bei der Hand. „Komm, Lieſel, wir thun einen Gang durch den Garten!“

Wir ſchritten da nebeneinander hin. Am Boden lag feuchtes welkes Laub und in den Zweigen hing der Oktobernebel, ſilbern durchleuchtet von der Sonne, die ihn doch nicht zu durchdringen vermochte.

„Wie war ihr Leben?“ fragte Onkel.

Ich ſah ihn zögernd an; es fiel mir auf, wie gebeugt er ging, wie weiß ſein Haar geworden. „Ach, Onkel!“

„Sag's!“ forderte er. „Haſt du ſie oft geſehen?“

„Ja, Onkel. Sie waren im Anfang auf allen Bällen und in allen Geſellſchaften; dann — — ich glaube, es ging ihnen nicht ſo beſonders —“

Digitized by Google

„Weiter! Hat sie noch viel entbehren müssen? Sie ist tot — ich weiß es. — Hat er sie schlecht behandelt?"

„Ach, Onkel, die Leute sagen so viel, was sie nicht verantworten können — —"

„Sie sagen, er habe sie mißhandelt — ist's wahr?"

„Ich weiß es nicht, Onkel," stotterte ich. „Aber ich wußte es nur zu genau: Helene Moscinsky war eines Abends zu uns geflüchtet, und am anderen Tage hatte er sie zurückgeholt. Ein zweites Mal kam sie nicht zu uns, da flüchtete sie sich ganz in Sicherheit, sie sprang in den Schloßteich; er konnte sie nun nicht wieder holen, um sie ferner zu mißhandeln. ‚Bei einem abendlichen Spaziergang verunglückt' stand in der Todesanzeige."

„Sie hat sich das Leben genommen, Liesel," sagte der Onkel, und seine Stimme schwankte.

„Ich weiß nicht, Onkel."

„Aber ich weiß es, Kind!"

Er fragte nicht weiter.

Ich habe ihn nicht wiedergesehen. Um Neujahr warf ihn eine Lungenentzündung aufs Krankenbett, der er rasch erlag.

Nach der Testamentsöffnung erhielt ich unter anderem ein Kästchen mit dem Verlobungsring, den Mutter und Tochter getragen, und jenen beiden Briefen, die sich zum Verwechseln ähnlich waren. „Die Geschichte meines Lebens," hatte er dabei geschrieben.

Es wußte ja keiner so gut wie ich, welch traurige Kapitel diese Geschichte umfaßte.

Digitized by Google

Flickdorchen.

Digitized by Google

Auf meinem Nähtiſch liegt ein ſilbernes Nadelbüchschen — es war einſt das teuerſte Beſitztum eines armen einſamen Mädchens, unſeres Flickdorchens. —

Ich kannte Flickdorchen nur als eine alte einſilbige, zuweilen mürriſche Perſon, die mit der Wirtſchaft im großmütterlichen Hauſe ſozuſagen verwachſen war.

Solange ich denken kann, kam der Wagen der Oberförſterei ſonnabendnachmittags in die Stadt, um meine Geſchwiſter und mich zum ſonntäglichen Beſuch abzuholen — und ſolange ich denken kann, hielt Chriſtoph in dem ſtillen Gäßchen nahe dem Süderthore die Braunen an, klatſchte vor dem kleinen mir wohlbekannten Hauſe ein paarmal kräftig mit der Peitſche, und es dauerte gar nicht lange, ſo erſchien Flickdorchen in der grün angeſtrichenen Hausthür. Sie ſah einmal wie immer aus, Sommer und Winter trug ſie ihr graues Lüſterkleid, die ſchwarze Wollſchürze und das karrierte Umſchlagtuch; das feine blaſſe Geſicht mit den großen Braunaugen, denen man es anſah, daß ſie viel gearbeitet und viel geweint hatten, ſchaute je nach der Jahreszeit

Digitized by Google

entweder unter einem ſchmuckloſen braunen Strohhut oder aus einer mit Marderpelz verbrämten Kapotte — einem Geſchenk der Großmutter — hervor. In der Hand trug ſie einen altmodiſchen Pompadour, in dem ſich ihr Handwerkszeug befand, Schere, Ellenmaß, Kreide, Fingerhut und das ſilberne Nadelbüchschen. Es wollte in ſeiner maſſigen Schwere, als „Silber“, gar nicht zu dem einfachen Flickdorchen paſſen. Wir Mädchen bewunderten es immer aufrichtig und ließen es uns jedesmal zeigen, und Dorchen zeigte es ſtets mit demſelben halb traurigen Lächeln, zuweilen auch mit verſtohlenen Thränen, und wenn wir die ſilberne Dame, als welche dieſe Nadelbüchſe ſich darſtellte, wunderſchön fanden, die kurze Taille, die man als Deckel abnehmen konnte von dem engen Rock, wie ihn unſere Großmütter trugen, das zierlich gravierte Muſter darauf, die kleinen Füßchen und den kunſtvollen Aufbau der Locken bewunderten, dann glättete ſich Dorchens altes verdrießliches Antlitz und der Schein einer zarten Röte flog darüber hin, ſo daß ſie mit einem Schlag jung ausſah und wir ſie betroffen anſchauten. Ja, der große Vetter, der ſchon Primaner war, äußerte bei ſolcher Gelegenheit einmal zum Großvater: „Donnerwetter, die Dore muß 'mal gar nicht übel geweſen ſein!“ Worauf der alte Herr antwortete: „Nicht übel nur, Junge? Ich ſage dir, das ſchönſte Mädchen auf Meilen in der Runde iſt ſie geweſen; aber es war kein Glück für ſie, doch davon verſtehſt du nichts.“

Wenn wir ſonnabends in der Oberförſterei anlangten, trank Flickdorchen zunächſt mit uns zuſammen Kaffee, wie ſie ſtets bei der Mahlzeit mit am Tiſch aß, und verfügte ſich dann ſtill in die Nähſtube. Dies Zimmer lag fern von den Wohnräumen des alten großen Hauſes, nach dem Walde hinaus, hoch oben im Giebel. In der Mitte befand ſich ein mit Wachstuch bezogener Tiſch „zum Zuſchneiden“, am Fenſter war ein Tritt angebracht, auf welchem ein Stuhl und ein Nähtiſch ſtand, und auf dieſem Sitz thronte Dorchen emſig nähend jede Woche vom Sonnabendnachmittag bis Dienstagabend, Sonntag ausgenommen, den ſie zu einſamen Waldſpaziergängen benützte, ſo recht zum Ruhen, wie ſie ſagte.

Digitized by Google

So war es, als ich ein Kind, so blieb es, als ich erwachsen war, bis zu Flickdorchens Tode. Kein Kleidungsstück ist im Hause getragen worden, an dem nicht ihre fleißige Hand geschafft hatte. Die Aussteuer meiner Mutter und der Tanten, unsere ersten kleinen Sachen, alles, alles hat Dorchen gefertigt; denn sie war eine Meisterin in ihrer Kunst und durchaus nicht nur zum Flicken da, wenn es auch zuzeiten, als noch Großmutters ganze Kinderschar im Hause weilte, nicht an zerrissenen Höschen und Röckchen gefehlt haben mag, die der fleißigen Ausbesserin den Namen „Flickdorchen" eintrugen. Sie hing mit beispielloser Verehrung an der Großmutter, an der ganzen Familie; denn ihres Lebens großer Roman hatte sich in dem Forsthause abgespielt, und sie lebte seitdem nur noch in der Vergangenheit.

Wir dachten uns damals nichts bei den traurigen Blicken, mit denen sie in die Wipfel der Eichen schaute von ihrem Fensterlein, und wir verstanden nicht die traurigen Lieder, die sie mit ihrer leisen matten Altstimme zu der Guitarre sang. Im Gegenteil, wir hätten uns tot kichern können in unseren Winkeln, wenn sie sonntagnachmittags auf unser unablässiges Bitten das „sentimentale Instrument" am verblichenen rosaseidenen Band umhing und sang:

Fordre niemand, mein Schicksal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt. —

Sie merkte unsern Spott nicht, denn sie war wirklich gerührt und ganz der Gegenwart entrückt. Eine Unmasse von alten Jägerliedern wußte sie, die uns mehr Spaß machten und in die wir nicht selten an Sonnabenden unter den Bäumen mit einstimmten.

Als allmählich Dorchens Stimme klanglos wurde, mußte sie doch noch immer, wenn wir junges Volk singen wollten, die Guitarre spielen.

Unmerklich wurden ihre Haare weiß und sie ward immer stiller, die alte Dore, „Unsere Alte" — „Unsere Allsch" nannten wir sie. Sie gehörte eben zum Forsthause wie die Eichen, die davor rauschten, wie die Hirschgeweihe am Giebel, wir hätten uns die Sonntage einfach nicht denken können ohne „unsere Allsch". Und doch, wie junges Volk so gedankenlos ist, nie war einem von uns der Wunsch aufgestiegen, etwas über Dorchens früheres

Digitized by Google

Schickſal zu erfahren. Man hat ſo viel mit ſich ſelbſt und ſeiner Zukunft zu thun in jenen Jahren zwiſchen ſiebzehn und zwanzig.

Eines Abends aber im Auguſt, als der Vollmond am Himmel ſtand, war es, wo ich Dorchens Lebensgeſchichte erfuhr. Wir hatten Großvaters Geburtstag gefeiert mit all dem Zauber, den nur junge Herzen in ſolche Feier zu weben verſtehen. Eine meiner Schweſtern war als Diana bei bengaliſchem Feuer aus dem Walde getreten, wobei ſich ein zahmes Reh außerordentlich verſtändig benahm; der lange Robert kam als Köhler; allerhand Schnurren und Schnaken der Kleinen, die als Gnomen und Hexen und was ſonſt noch für Gelichter in den Harzbergen ſein Weſen treibt, verkleidet waren, hatten die Geſellſchaft, die aus einem großen Kreiſe von Verwandten und Bekannten beſtand, in die luſtigſte Stimmung und das alte Geburtstagskind in die roſigſte Laune verſetzt. Wie gewöhnlich war der lahme Gottſchalk mit der Ziehharmonika da, um zum Tanz aufzuſpielen. Der alte Herr eröffnete mit ſeiner jüngſten Enkelin, meiner blonden Schweſter Margarete — ſie war achtzehn Jahre alt und wunderniedlich dazumal — die Polonaiſe. Eine lachende, plaudernde Menſchenreihe zog auf dem mondbeſchienenen Wege des Waldſaumes dahin, dann bogen ſie in die Gartenpforte ein und ich, die ich keinen Tänzer gefunden hatte, weil ich der Großmutter am Büffett half, ſtand da urplötzlich allein auf dem Feſtplatz, denn auch die alte Dame war von einem Kavalier entführt.

Von weitem ſcholl der Marſch, den Gottſchalk ſpielte — es war die Fahnenwacht — und dann erſtarben die Töne faſt ganz, Gott mochte wiſſen, wohin der luſtige alte Herr ſeine Geſellſchaft führte; durch die Scheune, den Kuhſtall und das Wohnhaus ging es ganz gewiß, denn ſo etwas machte ihm rieſigen Spaß. Ich war etwas müde von den Vorbereitungen zu dem Feſte und ſuchte die Moosbank unter der Steineiche auf; ſie lag augenblicklich im tiefſten Schatten, und ſo gewahrte ich Dorchen erſt, als ſie ſagte: „Erſchrecken Sie nur nicht, Kind, ich ſitze hier, die Dore.“

Es klang müde und wie durch Thränen.

„Bleib nur ſitzen, Dorchen,“ antwortete ich, „ich ſpreche kein Wort und will dich nicht ſtören, ich bin zum Einſchlafen müde.“

Digitized by Google

Sie rührte sich auch nicht weiter, und so saßen wir ein Weilchen stumm nebeneinander, vor uns lag der Rain, der Garten und das Haus im vollsten Mondenschein, seitwärts stand die lange Tafel, auf dem Büffett dämmerten ein paar Windlichter trübgelb in den bläulichen Mondschimmer hinein. Vom Hause her scholl jetzt Lachen, die Gesellschaft kehrte zurück, in wenigen

Augenblicken war der Rasen vor uns belebt von wirbelnden Gestalten, die sich in einem flotten Walzer schwangen. Schwester Margarete hatte den alten Großpapa beim Rundtanz verlassen und wiegte sich im Arme eines bildhübschen jungen Offiziers, der, sie um Kopfeslänge überragend, die zierliche Gestalt fast zu tragen schien. Mich dünkte es wenigstens, als berührten die kleinen Goldkäferschuhchen unter dem weißen Mullkleid kaum den Boden.

„Was meinst du, Dorchen," sprach ich wie aus einem Traum heraus, „du nähst vielleicht bald wieder eine Ausstattung?"

Digitized by Google

„Warum denn nicht?“ klang es bitter an mein Ohr, „ſie iſt ja ein vornehmes Fräulein, er braucht ſich nicht zu verſtecken mit ihr hinter den dunklen Büſchen, wenn er ihr ſagt, daß er ſie lieb hat!“

„Was ſagſt du, liebe Allſch?“ fragte ich, aufmerkſam geworden durch die ſonderbare Antwort.

Aber jetzt ſprach Dorchen nichts mehr, ſie weinte nur leiſe, ich ſah, wie ſie das weiße Tuch gegen ihr Geſicht drückte.

„Kennſt du denn Herrn von Reineck, Dore?“ forſchte ich erſtaunt weiter, denn der bildhübſche Premierlieutenant ſtand erſt ſeit ungefähr einem Vierteljahr in unſerer Stadt, verkehrte allerdings viel in unſerem Hauſe und war ſchon am erſten Sonntag ſeiner Anweſenheit zu den Großeltern hinausgefahren, um, wie er erzählte, Grüße von ſeinem Vater zu bringen, der an einem kleinen fürſtlichen Hofe als Oberjägermeiſter lebte.

„Ob ich ihn kenne?“ fragte Dorchen mit eigentümlicher Betonung, „ich ſollt' es meinen, obgleich ich ihn heute zum erſtenmal ſehe.“

„Dore, Dore, du redeſt 'mal wieder in Rätſeln!“ lachte ich.

„Mag ſein,“ klang ihre barſche Antwort, und als ich ſie verwundert darob anſah, bemerkte ich, wie ihre Augen ganz ſeltſam funkelten und wie ſich dieſe Augen mit einem ſo leidenſchaftlichen Ausdruck auf den Tänzer meiner Schweſter hefteten, daß mir ganz bange wurde.

Ein wenig herb war ſie ja immer und wir kannten das nicht anders. Wer will von dürren Aeſten Roſen brechen! Mich hatte, wie ſchon bemerkt, bis zu dieſem Augenblick Dorchens Seelenzuſtand wenig oder gar nicht gekümmert, höchſtens war es mir flüchtig durch den Sinn geſchoſſen, daß zu ihrem einſilbigen, oft ſchroffen Weſen ihre ſehnſüchtigen ſchwermütigen Augen gar nicht paſſen wollten.

Eben trat meine Schweſter ausruhend mit ihrem Tänzer zur Seite. Eifrig ſprechend ſtanden ſie gar nicht weit von uns, jedes ſeiner Worte konnten wir verſtehen: „Auf Ehre, gnädiges Fräulein, ein Idyll dieſer Tanz im Mondenſchein, man denkt an Titania mit ihrem Gefolge, Papa hat mir wahrlich nicht zu viel erzählt von dieſem verzauberten Jägerhauſe mit ſeinen dämmern-

Digitized by Google

den Wäldern; es ist, als läse man ein Eichendorffsches Gedicht." Etwas backfischartig antwortete Margarete: „Ihres Herrn Vaters Silhouette besitzt Großmutter noch, sie sagt, er hätte immer so köstliche dumme Streiche ausgeübt; hat er Ihnen nicht erzählt, daß er einmal auf Großvaters altem Schimmel in Großmutters gute Stube geritten ist, die kleine Treppe hinauf? Da hat aber Großpapa die Geduld verloren und hat ihn versetzen lassen."

„Darum?" fragte der hübsche Offizier langsam und strich seinen zierlichen Schnurrbart. „Nein, gnädiges Fräulein, darum nicht, darum verließ mein Vater das Lenkwitzer Forsthaus nicht" — er stockte plötzlich und sah Margarete lächelnd an — „er ging, weil sich cher papa hier in eine Elfe verliebt hatte, eine dienende Elfe, sagen wir in eine der Zofen der schönen Titania, die den Tau aus den Blumenkelchen sammeln, aus Bienenmehl süße Speisen bereiten müssen und der Königin die luftigen weißen Gewänder verfertigen aus dem Stoff, den die Spinnen im Hagerosenstrauch weben — das schien Großvater und Großmutter bedenklich, und so ward der Glückliche aus diesem Sommernachtstraum unsanft aufgerüttelt und in die altmärkische Heide versetzt, weit weg von Brockenzauber und Harzwaldidyllen."

Mein schönes Schwesterchen sah den Sprecher mit ihren blauen kinderklaren Augen verständnislos an. „Herr von Reineck," sagte sie, „Sie dichten Märchen, lassen Sie uns lieber noch einmal tanzen, die ‚Blaue Donau' ist mein Lieblingswalzer."

Und im nächsten Augenblick wirbelten sie dahin.

„Du bist ja doch immer hier im Hause gewesen, Dora," fragte ich, „hast du den ‚tollen Reineck' gekannt, wie ihn Großmutter immer nennt?"

„Ob ich ihn gekannt habe!" Das alte Mädchen lachte auf. „Mich wundert's nur, daß Sie mich nicht auch fragen nach der Elfenzofe, wie der Herr Sohn sich ausdrückt; warum erkundigen Sie sich nicht anderwärts? Im ganzen Dorfe ist kein Haus und in all den Häusern keine Seele, die nicht zu berichten wüßt' von der Geschichte; nur an mich müssen Sie sich nicht wenden, es könnt' etwas anders klingen wie das Elfenmärchen."

Ich wollte bestürzt über diese Antwort nach ihrer Hand

Digitized by Google

greifen, denn ich fühlte heraus, daß sie durch den ganzen Vorgang schmerzlich getroffen war, aber sie stand schnell auf und verschwand in dem tiefen Schatten des Waldweges.

Sollte unser stilles vergrämtes Flickdorchen etwa gar die Elfe des alten Herrn von Reineck gewesen sein? Ich bekam ein riesengroßes Verlangen nach Aufklärung, nur wußte ich nicht, an wen ich mich wenden sollte. Da brachte mir der Zufall just die geeignete Persönlichkeit daher.

„Nun, Kind," sagte Onkel Leos Stimme, „so allein sitzest du da? tanzest du heut nicht gern? Sind die Füßchen müde oder schwärmst du in den Mondenschein hinein?"

„Onkel," bat ich, „du kommst wie gerufen, du mußt mir etwas erzählen."

„Herzlich gern, was willst du denn wissen?"

„Etwas vom tollen Reineck und von Flickdorchen."

„Ach Herrjeh!" sagte Onkel Leo ehrlich erschreckt, „und noch dazu an solch sentimentalem Abend und bei den wiegenden Tanzmelodien? Kleine, ich fürchte, du schläfst nicht, wenn ich dir diese Begebenheit erzähle."

„Das thut ja nichts, Onkel!" Und ich schmeichelte so lange, bis er begann:

„Wie ich einmal, ein flotter Student, in den Ferien hierherkam, sah ich euer Flickdorchen zum erstenmal. Sie saß gerade vorm Haus auf der Gartenbank und einige von euren Tanten, Onkels, vielleicht auch eure Mutter spielten als Kinder um sie her. Es war so um die Abendzeit und die rotgoldene Sonne warf ihren Purpurschimmer durch die Aeste der Bäume, und ich meinte, der glühende Sonnenstrahl, der auf das gesenkte Mädchenhaupt fiel, hätte noch nichts Schöneres auf der Welt bestrahlt. Ich stand da wie gebannt und starrte sie an.

„Sie hatte eigentümlich nußbraunes Haar, ein ovales weißes Gesichtchen, das reizendste Näschen, das ich je gesehen, einen Mund wie Kirschen und dann die Augen! Ich hielt Flickdorchen auch durchaus nicht für das, was sie war: eine arme Nähterin, des Süttenfelder Schullehrers Tochter, ich hielt sie für ein Zauberwesen und hätte mich nicht gewundert, wenn sie wie die Prin-

Digitized by Google

Da jubelten die Kinder auf: „Aber, Onkel Leo, das ist ja gar kein Fräulein, das ist ja unser Flickdorchen“. (S. 321.)

Digitized by Google

zessin im Märchen vor meinen Augen in einen Muschelwagen gestiegen wäre, um hinauf in die rosigen Abendwolken zu fliegen.

„‚Verzeihen Sie, mein Fräulein,‘ begann ich, ‚wenn ich störe, gestatten Sie zunächst, daß ich mich vorstelle!‘

„Da jubelten die Kinder auf: ‚Aber, Onkel Leo, das ist ja gar kein Fräulein, das ist ja unser Flickdorchen.‘ — Flickdorchen! Ich stand noch immer, den Hut in der Hand, als sie, ihr Nähzeug in der Schürze, mit dunkelroten Wangen an mir vorübergegangen war und den Weg entlang schritt mit dem Anstande einer Königin, das kleine, schön geformte Köpfchen schier hochmütig in den Nacken zurückgeworfen.

„Unfehlbar hätte ich mich damals in das Dorchen verliebt, hätte nicht schon ein anderes Frauenbild Besitz von meinem Herzen genommen; aber das bewundernde Anschauen dieses schönen Mädchens habe ich trotz Anitas, deiner Großmutter, Vermahnen nicht lassen können und trotz der bewußten Herrscherin nicht — Dorchen war zu reizend!

„Herr von Reineck war damals auch eben hierher gekommen als Forsteleve. In seiner Art war er ebenso schön wie Dorchen. Das Mädchen hatte in jener Zeit dauernden Aufenthalt hier im Hause, sie nähte nicht nur, sie ging deiner Großmutter in der Wirtschaft zur Hand. Ihr Vater, der alte Kantor von Süttenfelde, war nicht in der Lage, alle seine Kinder daheim zu füttern, und hatte durch eine Gevatterin bei der Großmutter anfragen lassen, ob sie nicht das anstellige flinke Ding gebrauchen könne. So war sie hergekommen.

„Daß der tolle Reineck sich in das Mädchen verliebte, konnte ihm wohl keiner übelnehmen; täglich mit ihr zusammen in der Einsamkeit dieser Wälder — es wäre dem Besten nicht anders ergangen, denn, wie schon gesagt, sie war wunderschön, man konnte wirklich an Elfen glauben, aber daß er — doch davon später! Deine Großmutter ist eine kluge Frau, Kind, sie hörte sozusagen das Gras wachsen, sie hielt es denn auch eines Tages für nötig, Dorchen in ihre Stube kommen zu lassen und ihr ernstlich in Erinnerung zu bringen, daß junge adelige Herren und ehrbare hübsche Bürgertöchter am besten thäten, wenn sie sich

Digitized by Google

fein sittsam aus dem Wege gingen, und daß ein Mädchen wie sie, Dorchen, sein müsse gleich einer Krankenhaussuppe, d. h. keinerlei Augen nötig habe.

„Die schlanke Dore soll erst blaß, dann rot geworden sein, so erzählte wenigstens deine Großmutter später, und kein Wort erwidert haben. Und Großvater, mein Schwager, fügte hinzu, er seinerseits habe sich den jungen Herrn gelangt und in Bezug auf die Dore zu ihm ‚Pfui Haas!' gesagt — so sei denn alles in schönste Ordnung gekommen.

„Mir schien es anders. Die beiden gingen fortan sich zwar fremd und kalt in Gegenwart anderer Leute vorüber, bei Tische wagte das schöne Mädchen nicht, die Augen aufzuschlagen, kein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt, und dennoch fühlte ich, daß sie, wenn sie bisher nichts von Liebe zu einander gesprochen hatten, es sich jetzt täglich und stündlich sagten durch tausend Zeichen, die nur der Eingeweihte kennt.

„Der Vergißmeinnichtstrauß, der dem Mädchen an der Brust welkte, verriet es, das lange braune Haar, das am Hirschhornknopf der Jagdjoppe hängen geblieben war, die der tolle Hans trug! Ach, ich weiß nicht was alles, Kind! Mich dauerte das hübsche Mädchen, aber was ging es mich an! Bald nachher reiste ich ab. Ich hatte bis zur Stadt zwei Stunden zu fahren, um elf Uhr ging die Post. Der Wagen aber stand schon um fünf Uhr angespannt, denn er sollte den Doktor abholen; meine Schwester, deine Großmutter, hatte über Nacht Fieber bekommen und der Großvater war besorgt um sie.

„Als ich im Begriff war, einzusteigen, kommt der tolle Reineck aus der Hausthür gesprungen und steigt mit einem ‚Erlauben Sie' zu mir in den Wagen, im Giebel aber klirrt ein Fenster auf und Dorchens Kopf beugt sich herunter, sie hat nicht genickt und nicht mit einem Tuch gewinkt, aber die beiden haben sich angeschaut und der Reineck hat sich den Hals fast verdreht, als der Wagen vom Hofe fuhr, solange nur noch ein Stückchen des alten Hauses zu sehen war.

„Er habe eine nötige Besorgung in der Stadt zu machen, erzählte er mir unterwegs, und als wir vor dem ‚Goldenen

Digitized by Google

Lamm' auf dem Markt hielten und der Wagen dem Hause des Arztes zurollte, fragte er, ob ich Luſt hätte mitzugehen, es ſei doch ſo allein hölliſch langweilig in der öden Gaſtſtube! Ich wußte auch nichts Beſſeres und ſo gingen wir zuſammen über den Markt und geradeswegs in einen Goldſchmiedsladen hinein. Dort verlangte Reineck einen Ring für eine Dame. Der Mann brachte nun ſeinen ganzen Vorrat her und Hans Reineck erhandelte einen kleinen Ring mit einem Türkis. Der Verkäufer that denſelben in ein Schächtelchen aus buntem Papier und Reineck bezahlte. Im Augenblick als wir den Laden verlaſſen wollten, fragte er: ‚Was haben Sie denn da für ein närriſches Ding?' Und er wies auf eine kleine ſilberne Figur, eine Frauengeſtalt in der Tracht einer kurzvergangenen Mode.

„‚Ein Nadelbüchschen, Herr von Reineck.'

„Hans von Reineck beſah das zierliche Dingelchen von allen Seiten, dann fragte er: ‚Was ſoll's koſten?'

„Nach wenigen Minuten war auch die Nadelbüchſe Eigentum meines Gefährten und wir bummelten weiter durch die engen Gaſſen des Städtchens und tranken ſchließlich noch einen Schoppen miteinander, ehe wir uns trennten. Er hatte nicht geſagt, für wen er die Geſchenke kaufte, und ich nicht gefragt, ich wußte es ohnehin.

„Er wollte warten, bis der Wagen den Arzt wiederbringe, um dann mit heimzufahren.

„Ich ſaß zur feſtgeſetzten Friſt in der Poſtkutſche und rollte der Univerſitätsſtadt wieder entgegen.

„Weihnacht kam ich wieder nach dem Forſthauſe.

„Es war am heiligen Abend früh, als ich vor der Poſt in X. aus der alten gelben Kutſche ſprang, die mich durch Nacht und Schnee hierher gebracht hatte.

„Der Schlitten vom Forſthauſe war auch richtig da. Der alte David erklärte mir aber trocken, wir müßten uns noch eine Stunde lang im ‚Goldenen Lamm' aufhalten, weil Mamſell Dore erſt in beſagter Friſt mit ihren Beſorgungen fertig ſei. Ich wartete denn auch geduldig in der Gaſtſtube, froh, daß ich mich vor der Weiterfahrt ordentlich durchwärmen konnte, und zur feſtgeſetzten Zeit ſah ich Dore über die Straße trippeln, zierlich

Digitized by Google

wie eine Bachſtelze, im Tuchmantel mit großem Kragen und einem unförmigen grünen Seidenhut, aus dem ihr zartes Geſicht wie eine Apfelblüte ſchaute.

„Seitdem ich ſie nicht mehr geſehen, hatte ſie ſich entſchieden bemüht, die Art und Weiſe einer ‚Dame' anzunehmen. Sie nickte ſehr gnädig, als ſie mich erblickte, und bemerkte, wir könnten nun fahren. Es ſtand ihr ſo allerliebſt, daß ich lächelnd den Kavalier machte, ihr in den Schlitten half und die halblaut geſprochene unnötige Bemerkung des alten David überhörte, der da meinte, ſie ſei ſchon ohne mein Gethue reif für die Verrücktenanſtalt, auf ein bißchen mehr oder weniger käme es ja nun nicht mehr an.

„Ich konnte nicht umhin, ſie während der Fahrt zu betrachten; ſie ſah trotz ihres ‚vornehmen Gethues' ſo herzinnig glücklich

Digitized by Google

und reizend aus, daß man ein Barbar hätte ſein müſſen, um ihr darob zu zürnen; und als ſie auf einen Augenblick mit der Linken, von der ſie den Handſchuh gezogen, aus dem Muff fuhr und ich daran den bewußten Ring mit dem blauen Steinchen in der Winterſonne blitzen ſah, da zog ein ernſthaftes Mitleiden mit der hübſchen Kleinen in mein Herz. Am liebſten hätte ich ihr geſagt: ‚Dorchen, werfen Sie das Ding da von ſich! Es iſt ja alles Unſinn, Sie ſind zu gut für ſolche Spielerei, denn an weiteres als an eine Spielerei denkt der tolle Hans nicht.‘ Aber hatte ich denn ein Recht dazu und war es nicht überhaupt ſchon viel zu ſpät?

„Ich ſah ſie verſtohlen von der Seite an, ſie ſaß da mit ſo köſtlicher Ruhe in den ſchönen Zügen, daß meine Gedanken wiederum eine andere Richtung bekamen, nämlich die, daß es doch nicht unmöglich ſei, der tolle Hans könnte es ernſt mit ihr meinen, und daß er ſich ſchwerlich ihrer zu ſchämen habe, wenn ſie an ſeiner Seite durchs Leben wandere, und daß, wenn je ein weibliches Weſen das Geſchick habe, ſich in großen Verhältniſſen zurecht zu finden, es Dorchen beſitze, denn ſie hatte ſich von deiner Großmutter, Kind, wirklich die feinſten Formen angeeignet, und du weißt, die iſt Meiſterin darin.

„Um Mittag kamen wir im Forſthauſe an. Ach, Kleine, ſolche Weihnachtsabende wie dazumal gibt's ja jetzt gar nicht mehr in der Welt! Der ganze Zauber des Feſtes umfing mich auch ſofort, als mir Anita entgegenkam, rot vor Arbeit und Eifer, denn eben waren die duftenden Kuchen aus dem Backhauſe gekommen, dazu ſtand der Fiſcher da, die zappelnden Karpfen im Netz, und rief nach der Köchin, und im Hintergrunde der Hausflur befeſtigte der Jürgens die rieſenhafte Weihnachtstanne in einem Holzgeſtell, umringt von ſämtlichen Kindern, die kaum Zeit fanden, den Onkel zu begrüßen. Dorchen ſchlüpfte an uns vorüber die Treppe hinauf.

„Es war mir, als bemühte ſie ſich, ein Paketchen vor den Augen der Hausfrau zu verbergen, dasſelbe Paketchen, das ſie unterwegs immerfort mit ſtillglücklichen Augen betrachtet hatte.

„Die Großmutter bemerkte das Mädchen erſt, als ſie den

Digitized by Google

letzten Zipfel des braunen Tuchmantels da oben hinter dem Treppengeländer verſchwinden ſah.

„‚Kommen Sie aber gleich wieder herunter, Dore!‘ rief ſie, ‚Sie müſſen raſch die Karpfen ſchlachten!‘

„Ich ſah das Mädchen heut nicht bei Tiſch; ſie habe ſehr viel zu thun, hieß es, dafür begrüßte ich aber den tollen Hans. ‚Ei, ei,‘ ſagte ich ein wenig boshaft, ‚Weihnachten und nicht zu Haus?‘

„‚Ach, die langweilige Reiſe! Wenn man ſie einmal im Jahre macht, iſt's weiß Gott genug,‘ antwortete er.

„‚Jungens,‘ rief die Großmutter ſcherzend ihren beiden Söhnen zu, ‚wenn ich wüßte, ihr machtet ſpäter auch einmal ſolche Bemerkung, ſo —‘

„‚Schlägt euch die Mutter die Jacke voll,‘ vollendete der Großvater gelaſſen, worüber der tolle Hans die Großmutter anlächelte, als wollte er ſagen: ‚Du ſollteſt es nur wiſſen, warum mir die Reiſe zu langweilig iſt.‘

Digitized by Google

„So um vier Uhr ging ich mit Reineck ein Stückchen in den Wald, er sollte noch die Futterstellen besuchen. Es war knietiefer Schnee und ein wundervoller stiller Wintertag. An der Fütterung trafen wir einen baumlangen Mann in Försteruniform, der einem Knechte zuschaute, welcher Heu in die überdachte Raufe steckte. Er grüßte höflich, aber seine Miene drückte nicht die geringste Ehrerbietung aus, er sah vielmehr den tollen Hans so zornig an, als erblickte er etwa einen Wildfrevler, dem er den Garaus machen möchte — und das je eher, je lieber.

„‚Ist auch genug Klee aufgesteckt, Liebrecht?‘ fragte Hans und blickte nach dem Futterschlitten. Aber eine Antwort bekam er nicht. Der Förster hatte sich kurz umgewandt und ging den Weg zurück, den wir gekommen waren.

„‚'s ist ein Kerl wie ein Hund,‘ murmelte Hans Reineck.

„‚Wer ist es denn?‘

„‚Ein neuer Förster, ein ganz unverschämter Gesell,‘ war die Auskunft.

„Bei unserer Rückkehr nach dem Forsthause — es war in rosiger Abenddämmerung — sahen wir den hübschen jungen Menschen, den der tolle Hans als unverschämten Gesellen bezeichnet hatte, am Gartenzaun stehen und völlig selbstvergessen zu Dorchens Fenster hinaufschauen. Und nun verstand ich auf einmal die beiden! Armer Kerl, dachte ich, den schmucken Burschen betrachtend, du schaust und stehst da vergeblich.

„Bei der Bescherung beobachtete ich Hans und das Mädchen, denn die Geschichte begann mich zu beschäftigen. Sie hatten nicht einen Blick für einander, auch kein Geschenk. Musterhaft benahmen sie sich. Dorchen hatte allerhand niedliche Sächelchen gearbeitet, und als Anita sich bei ihr bedankte für ein Rückenkissen, auf dem das Wappen derer von Stetten kunstvoll gestickt war, hörte ich, wie das Mädchen leise fragte: ‚Erlauben Sie mir wohl, Frau von Stetten, daß ich übermorgen meinen alten Vater in Süttenfelde besuche?‘ Deine Großmutter gewährte die Bitte natürlich sofort und erkundigte sich lächelnd: ‚Nun, Dorchen, da fahrt ihr wohl zusammen und du kommst gar als Braut wieder?‘

Digitized by Google

„Sie ward einen Augenblick glühend rot. ‚Es kann sein, gnädige Frau,‘ sagte sie dann halblaut.

„‚Es sollte mich freuen, Dore; wann willst du denn fort, doch ganz früh?‘

„‚Ja, Frau von Stetten, ich denke, weil doch die ganze Familie übermorgen auf dem Gute bei Fräulein Kornemann speist, bin ich entbehrlich.‘

„‚Du weißt's immer recht zu machen, Dorchen,‘ äußerte Anita beifällig, ‚und du kannst dir morgen eine Mettwurst für den alten Vater einpacken und ein paar Rehblätter, daß er doch einen Weihnachtsbraten hat; brauchst auch heut abend nicht hier fest zu sitzen. Wenn dein Herzallerliebster dir vielleicht ein Weihnachtsgeschenk zu geben hat — so geh nur immer hin zu deiner Muhme!‘

„Das Mädchen dankte und verschwand richtig bald nach dem Essen. Wir aber saßen, alt und jung, um den brennenden Baum beim Weihnachtspunsch und freuten uns mit den Kleinen, als wären wir selbst noch einmal Kinder. Dein Großvater erzählte Schnurren und die Tante Kornemann von Lenkwitz drüben, die damals schon recht kränklich war, saß blaß, aber stillächelnd im Lehnstuhl am Ofen; es war ihre letzte Weihnacht unter uns, aber wir dachten es alle nicht, wir genossen so recht die Gegenwart und den geheimnisvollen Zauber eines Weihnachtsabends, der die Familie noch fester zusammenzuzwingen scheint.

„So schauten wir denn ganz verwundert umher, als der Großvater plötzlich fragte: ‚Der Tausend, wo ist denn Reineck geblieben?‘ Keiner hatte ihn fortgehen sehen, keiner ihn vermißt. ‚Er schreibt vielleicht nach Hause,‘ meinte Anita, und sich zu mir wendend, setzte sie hinzu: ‚Leo, du könntest einmal nachsehen und ihm ein Glas Punsch bringen.‘

„Ich begab mich gleich darauf mit einem großen Pokal des dampfenden Getränkes die Treppe hinauf.

„Reineck hatte seinen ‚Bau‘, wie er seine Stube zu nennen beliebte, neben den sogenannten Herzogszimmern; es waren das jene Räume, die heute der Großmutter Gesellschafts- und Fremdenstuben ausmachen, der sogenannte Saal, der als Speisezimmer eingerichtet war, und rechts und links davon das Wohn- und

Digitized by Google

das Schlafzimmer. Das Gemach, welches Hans bewohnte, neben der herzoglichen Wohnstube gelegen, wurde bei der Anwesenheit des hohen Herrn gewöhnlich für den Kammerdiener eingeräumt, denn der alte Herr konnte nicht leben, wenn er den Bruckmeyer nicht in seiner Nähe wußte. Also dies Zimmer nach dem Walde hinaus, just unter Dorchens Erker belegen, bewohnte Hans, eine Tapetenthür verband es mit dem Herzogsgemach.

„Ich klopfte stark an, aber es kam keine Antwort. Unschlüssig blieb ich mit meinem Punsch stehen, wollte dann gehen, als ich auf ein abermaliges Klopfen keine Antwort bekam, besann mich danach aber anders und trat in die Stube ein, um das Getränk auf Reinecks Tisch zu stellen als ein Zeichen, daß man ihn nicht vergessen habe inmitten der Familienfreude. Auf dem Tische brannte ein trübes Licht und beleuchtete eine Menge Packpapier und Bindfaden; eine leere Kiste, aus der noch Stroh und Papierschnitzel hingen, stand auf einem Stuhl, von Hans natürlich keine Spur. Ich stellte den Punsch neben das Licht und wandte mich schon zum Gehen; da fiel mein Blick seitwärts auf die eben erwähnte Tapetenthür, und ich sah mit Befremden, wie diese, die stets verschlossen war und deren Schlüssel die Großmutter selbst aufbewahrte, ein wenig offen stand und ein blendend heller Schein sich durch diesen Spalt stahl. Das war etwas so Unerhörtes, daß ich ohne jedes Bedenken hinüberschritt und ohne eine Ahnung, daß ich hier ein wohlbehütetes Geheimnis entdecken würde, die Klinke faßte und öffnete. Keine zwei Sekunden dauerte es aber, so hatte ich die Thür wieder geschlossen und befand mich eiligst auf dem Rückweg, und doch hat sich mir das Bild, das ich in dem Augenblick erschaute, mit solcher Deutlichkeit eingeprägt, daß ich es heute noch nachmalen könnte. Zunächst ein lichterhelles Tannenbäumchen auf dem runden großen Tisch, und auf dem Sofa, eng umfaßt, der tolle Hans und unser Dorchen, sie das Köpfchen an seine Schulter geschmiegt. Sie waren so versunken in ihr verschwiegenes Glück, daß sie mich nicht gewahrten, waren sie doch fest überzeugt, völlig sicher zu sein in dem abgelegenen Gemach, dessen rote Seidenvorhänge vor den Fenstern zugezogen waren, damit kein Schein nach außen

Digitized by Google

dringe, dessen weicher Teppich jeden Tritt verschlang. Wer konnte auf die Idee kommen, sie hier zu suchen, in diesen Zimmern, die als eine Art Heiligtum von alt und jung betrachtet wurden und welche die Kinder, wenn deine Großmutter lüften und reinigen ließ, nur auf den Zehen zu betreten wagten! Sie waren so sicher da wie in einer fremden Welt, ungestört mit sich und ihrer Liebe! Ich stand auf der dunklen stillen Flur da oben vor Reinecks Thür und überlegte: sollte ich Anita, die das Mädchen bei der alten Muhme glaubte, benachrichtigen? Die Weihnachtsstimmung wäre damit gründlich verdorben gewesen, denn in diesem Punkte ließ deine Großmutter nicht mit sich spaßen; sie wäre nicht nur zornig geworden, sondern diese Entdeckung hätte sie auch schmerzlich berührt, denn sie hatte das Mädchen gern und setzte ein großes Vertrauen in sie, hatte sie doch erst vorhin, als von einer vermeintlichen Verlobung Dorchens mit dem schmucken Förster die Rede war, geäußert, die Dore sei trotz ihrer Jugend die zuverlässigste Persönlichkeit, die man sich denken könne. Sollte ich der Großmutter das Weihnachtsfest verbittern? Eine förmliche Palastrevolution wäre sicher durch meine Mitteilung entstanden!

„Aber sollte ich anderseits das hübsche, unerfahrene Mädchen in dem Glauben lassen, der tolle Hans liebe sie wirklich? Wenn er es thatsächlich ehrlich meinte mit ihr, warum verbarg er denn seine Neigung vor aller Welt und nahm nicht ungescheut den Kampf auf mit seiner vornehmen Familie? Es wäre die erste Mißheirat ja nicht gewesen in der Welt, und so gut ein Kavalier irgend eine Theaterdame zum Altar führt, warum denn nicht ein unbescholtenes Mädchen aus kleinbürgerlichem Stande, wenn es so reizend ist wie Dorchen?

„Wie ich überlegend noch so dastand, wurden unten in der Hausflur Stimmen laut: ‚Frau Oberförsterin, gewiß und wahrhaftig, wie ich eben vom Gewächshaus komme, hab' ich Licht in dem Herzog seiner Stube gesehen, nur ein ganz schmales Ritzchen, aber Licht ist da oben, und entweder sind das Spitzbuben oder es spukt. Kommen Sie nur einmal mit in den Garten, Frau Oberförsterin, da können Sie es sehen!'

Digitized by Google

Auf dem Sofa ſaßen eng umfaßt der tolle Hans und unſer Dorchen. (S. 329.)

Digitized by Google

„Ich hörte die Hausthür gehen und hörte, wie die ganze Weihnachtsgesellschaft unter Lachen und Scherzen hinausging, um das Wunder zu beaugenscheinigen.

„In wenigen Minuten würden sie um das Haus herumgeschritten sein und das Licht bemerkt haben! Was stärker in mir war, das Gefühl, meiner Schwester einen Aerger am heutigen Abend ersparen zu wollen, oder das Mitleid mit dem Mädchen, weiß ich nicht mehr genau zu sagen, es war wohl beides, was mich wie im Wirbelwind in das Herzogszimmer fahren und mit den Worten ‚Ihr seid verraten!' die Lichter löschen ließ. In Zeit von einer Sekunde war es stockfinster und totenstill dazu, denn der Schreckensruf Dorchens war wie halb erstickt über ihre Lippen gekommen. Jetzt vernahm ich nur noch ein leises Schluchzen.

„‚Herr von Reineck,' bat ich, ‚auf ein Wort!'

„Ich trat wieder in sein Zimmer, er folgte mir und schloß die Thür hinter sich.

„‚Was ist denn los?' fragte er ärgerlich.

„‚Nichts weiter, als daß der alte David den Lichterglanz im Herzogszimmer bemerkt hat und es meiner Schwester mitteilte; die ganze Gesellschaft steht augenblicklich im Garten vor dem Hause, um sich zu überzeugen von der Behauptung des Alten.'

„‚Ah so,' erwiderte er nachlässig, ‚ich danke Ihnen, Berner!'

„‚Ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie störte,' fuhr ich etwas ärgerlich fort, ‚ich kam hier herauf, um Ihnen im Auftrag meiner Schwester ein Glas Weihnachtspunsch zu bringen. Sie hatten jene Thür nicht geschlossen, ich trat in verzeihlicher Neugierde näher und erblickte Sie in Gesellschaft Dorchens. Sie werden überzeugt sein, daß ich mich sofort zurückzog; auf der Flur angekommen, hörte ich aber just zur rechten Zeit die Meldung des Alten, es sei Licht in den Fürstenzimmern, und ich kam, Sie zu warnen, im Interesse meiner Schwester, vor allem aber, um dem armen thörichten Mädchen eine Beschämung zu ersparen.'

„‚Arm? Thöricht? Wieso?' fragte er leise, aber heftig.

„‚Doch wohl, mein Herr — oder wollen Sie die Kleine wirklich zur Baronin Reineck machen?'

Digitized by Google

„Er antwortete nicht. Das Licht der ſtark herabgebrannten Kerze flackerte über ſein hübſches verlegenes Geſicht. Er ſpielte mit dem Wappenring an ſeiner Uhrkette und zuckte die Achſeln.

„‚Wenn Sie die Abſicht haben, das Mädchen zu heiraten,‘ fuhr ich fort, ‚ſo begreife ich eine derartige Heimlichkeit nicht ganz, Herr von Reineck.‘

„‚Zum Henker, Berner,‘ murmelte er, ‚ich habe Sie nicht für einen ſolchen Tugendſpiegel gehalten.‘

„‚Sie meinen es alſo nicht ernſtlich, Reineck?‘

„‚Sagen Sie ’mal ehrlich, lieber Berner,‘ fragte er dagegen, ‚bin ich Ihnen Rechenſchaft über meine Abſicht ſchuldig?‘

„‚Nein — aber Sie werden mir zugeben, daß ich bei dem großen Anteil, den meine Schweſter an dem jungen Mädchen nimmt, nicht wohl ganz gleichgültig bei einer ſolchen Entdeckung bleiben kann; ich vermag in derartigen Sachen nicht ganz ſo leicht zu denken, wie es juſt Mode iſt unter Kavalieren.‘

„‚Wer ſagt Ihnen denn, daß ich leicht denke?‘

„‚Wenn Sie mir erklären, daß Sie die Angelegenheit ernſt nehmen, bin ich’s zufrieden,‘ war meine Antwort.

„‚Nun wohl, ich nehme ſie ernſt, genügt das?‘

„Ich verbeugte mich und ſchickte mich an, das Zimmer zu verlaſſen.

„‚Halt, Berner, noch ein Wort!‘ rief er mir nach. Und mit dunkelrotem Geſicht flüſterte er: ‚Bis ich mit meinem Alten darüber im klaren bin, muß die Sache ſelbſtverſtändlich geheim bleiben!‘

„‚Ich begreife das vollkommen, wünſche Ihnen baldige und gute Erfüllung Ihrer Wünſche!‘

„‚Es iſt eine ſchwierige Geſchichte!‘ ſagte er leiſe.

„‚Auch das verſtehe ich, Reineck. Sie hätten ſich, bevor Sie dem Mädchen von Liebe ſprachen — aber verzeihen Sie, das geht mich nichts an.‘

„‚Ich hätte zuerſt die Anſichten meiner Eltern darüber hören müſſen, meinen Sie; ſehr richtig und verſtändig gedacht, aber wenig, ſehr wenig jugendlich und leidenſchaftlich, ich habe vom Pedanten leider wenig in mir.‘

„‚Auch wahr, Reineck, es iſt pedantiſch gedacht, indeſſen im

Digitized by Google

Intereſſe des armen Mädchens — aber Sie verzeihen, ich muß wieder hinaus. Gute Nacht!'

„‚Gute Nacht, Berner, ich danke Ihnen!'

„Damit war die Sache vorläufig abgethan. Als ich Dorchen am andern Morgen beim Frühſtückstiſch traf, errötete ſie unter meinem fragenden Blick. Es war einmal von ihrem Beſuch am folgenden Tage bei dem alten Vater die Rede, und als ich wieder ihre Augen ſuchte, ward ſie diesmal bleich.

„Am zweiten Feiertage erzählte Anita mir, Dorchen ſei ſchon früh fünf Uhr fortgefahren. Auch Hans Reineck, der von einem jungen Lieutenant in B. eine Einladung zu Tiſch im Offizierkaſino erhalten habe, ſei ebenfalls ſchon ſehr zeitig fortgeritten.

„Als wir um die Mittagszeit dem Herrenhauſe von Lenkwitz zuſchritten, begegnete uns auf der verſchneiten Dorfſtraße der junge Förſter, den die Großmutter für Dorchens Bräutigam hielt.

„Ueberraſcht blieb ſie ſtehen. ‚Nun, bitte ich dich, Stetten,' rief ſie ihrem Mann zu, ‚da iſt ſie doch allein nach Süttenfelde gefahren. Hat wohl die Idee, daß es ſich nicht ſchickt, mit ſeinem Schatz allein zu fahren; die Dore hat doch Lebensart, ich habe es euch immer geſagt.'

„Am andern Tage während des Frühſtücks fragte Anita das Mädchen eingehend über den geſtrigen Beſuch aus; vielleicht fiel es nur mir auf, wie mühſelig ſich die kurzen Antworten über die Lippen Dorchens drängten, wie ſchwer ihr die Lügen wurden, die ſie der gütigen Herrin ſagte, ſagen mußte, wollte ſie nicht ihr Geheimnis verraten. Ein paarmal ſtanden die großen Augen voll klarer Tropfen, und ein hilfeſuchender Blick irrte zu dem tollen Hans hinüber, um ſich dann ſofort unter den langen Wimpern zu verbergen. Und beſagter toller Hans ſaß da, als hätte er in der Gotteswelt nichts gemein mit dem armen Mädchen, er neckte ſich mit den Kindern und hatte ein eingehendes Geſpräch mit dem Hausherrn über die Streifjagd auf Sauen, die in den nächſten Tagen ſtattfinden ſollte, und daß der neue Förſter die Meute führen ſolle, er habe den Ruf eines vortrefflichen Rüdmannes, und da der Oberjägermeiſter Graf zu A. ſeine Gegenwart zugeſagt habe, ſei es gut, einen zuverläſſigen Menſchen dafür zu haben.

Digitized by Google

„Noch während dieſes Geſpräches kam das Stubenmädchen in das Zimmer und brachte einen Brief. Der Bote wartete noch draußen. Das Schreiben enthielt die Nachricht, daß Seine Durchlaucht der Prinz Friedrich die Sauhatz mitzumachen geſonnen ſei, und daß man bereits für den Abend die Gemächer bereit zu halten hätte, da Seine Durchlaucht jeden Augenblick eintreffen könnte.

„Im Nu glich der friedliche Kreis einem wimmelnden Ameiſenhaufen. Deiner Großmutter Nächſtes war, an ihren Schreibtiſch zu eilen und ein Schlüſſelbund herauszuholen, ein zweites gewichtigeres hing ſie ſich an den Gürtel. ‚Dore,‘ rief ſie, ‚vorwärts in die Küche, ſetze die Wildſchweinsſülz an, ich gehe hinauf in die Zimmer. Komme nach, wenn du der Köchin Anweiſung gegeben haſt, und ſchicke mir die Minna zum Heizen!‘

„‚Soll ich nicht die Zimmer ordnen?‘ fragte Dorchen mit ſchneeweißem Geſicht und verſagender Stimme.

„‚Du gehſt in die Küche!‘ rief die Großmutter und eilte aus der Thür, ich folgte ihr hinauf, es war ſo eine Art Angſt, die mich dazu trieb.

„Sie öffnete vom Flur aus den ſogenamten Saal, eine eiſige Luft herrſchte hier in dem Halbdunkel. Die zierliche kleine Frau ſtieß zunächſt die drei Fenſterläden auf und ließ das Schneelicht des trüben Dezembertages herein, es beleuchtete den unförmigen Kredenztiſch nur matt. Zahlreiche Geweihe hingen an den Wänden und zwölf eichene Schemel ſtanden um die lange Tafel, über der ein Kronleuchter aus Hirſchgeweihen ſchwebte.

„Dann eilte ſie in das Schlafzimmer links davon, auch hier die Läden aufſtoßend, und nun kam ſie rot vor Erregung wieder den Saal entlang und öffnete die Thür zu dem fürſtlichen Wohnzimmer, demſelben, in dem die verſchwiegene Weihnachtsfeier ſtattgefunden hatte.

„‚Leo,‘ rief sie zurück, ‚bitte, komm einmal her! Scheint es mir nur so oder ist hier wärmere Luft als in den anderen Zimmern?‘

„Ich trat auf die Schwelle, die Luft eines bewohnten Raumes umfing mich. ‚Es wird wohl nebenan geheizt!‘ sagte ich ruhig.

„‚Richtig, da ist ja dem Reineck sein Zimmer, aber trotzdem —‘ Sie machte auch hier die Läden auf, und als sie sich zurückwandte und die Stube überschaute, spiegelte sich auf ihrem sonst so beweglichen Gesicht ein geradezu starres Erstaunen ab.

„Sie blickte von dem Sofa, das ohne Staubbezug in seiner dunkelroten Samtpracht dastand, nach dem Kamin hinüber, in dem sich Asche befand, und plötzlich bückte sie sich und hob eine blaue Seidenschleife auf, dieselbe, die Dorchen am Kragen getragen hatte am ersten Feiertage, und legte sie auf den Tisch neben ein geöffnetes Nähkästchen, in dem auf der zierlichen Perlstickerei Dorchens silbernes Nadelbüchschen lag.

„‚Leo,‘ sagte sie, ‚was soll ich davon denken? — Hol mir die Mamsell Dore!‘ rief sie dem eben eintretenden Mädchen zu und der Aerger färbte ihr Gesicht dunkelrot.

„‚Schwester,‘ bat ich, ‚wart einmal, ich will dir eine Geschichte erzählen,‘ und indem ich dem Mädchen bedeutete, in dem andern Zimmer zuerst aufzuräumen, schloß ich die Thür und sprach von der Neigung der beiden zu einander, wie es Hans doch anscheinend ehrlich meine; es sei ja nicht zu entschuldigen, daß sie hier heimlich Zusammenkünfte gehalten hätten, daß aber unter so ungewöhnlichen Verhältnissen die ganze Sache doch milder beurteilt werden müsse.

„Aber auf Anitas Stirn blieb die Gewitterwolke, sie war zu sehr enttäuscht, zu furchtbar aufgebracht über den Vertrauensbruch, wie sie es nannte.

„‚Leo,‘ fuhr sie auf, ‚du bist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen, denkst du denn wirklich, der Reineck heiratet sie?‘ Ihr südliches Blut kam in heftigste Wallung. Sie eilte rund in dem Zimmer umher; bitterliche Worte waren es, die sie in ihrem gerechten Aerger sprach — krach, flog eine Guitarre an blaßblauem Bande von einem Seitentischchen herab, ein Wunder, daß sie ganz blieb. ‚Das Handwerkszeug des Mädchenjägers

ist ja recht vollständig beisammen!' rief sie zornig, ‚Guitarren und sentimentale Gedichtbücher.' Ob es denn wohl erhört sei, daß eine solche beispiellose Dreistigkeit sich breit mache, daß ein paar Menschen, denen sie so viel Güte erzeigt habe, sich so in einem anständigen Hause benähmen, es sei ja das Tollste, was sie je erfahren.

„Ich versuchte umsonst, sie zu beschwichtigen, die erzürnte Frau war unempfindlich für meine Entschuldigungen. Schließlich trat ich, als sie, in einen Thränenstrom ausbrechend, auf dem roten Sofa saß, zu einem Nebentischchen und ergriff ein aufgeschlagenes Buch, es waren die Gedichte von Redwitz. Vorn stand von der Hand des tollen Hans eine Widmung geschrieben:

Meiner Dorothea zu Weihnacht.

Digitized by Google

darunter die Strophen:

Du haſt mich oft ſo bang gefragt:
‚Werd' ich auch wohl genügen dir?'
Und eben weil du ſo gezagt,
Deshalb, mein Kind, genügſt du mir.

„Mit einem Schlage ward mir das Verhältnis der beiden klar, des Mädchens Seligkeit und Glück und in dem Glück das Bangen, ob ſie ihm, dem vornehmen Manne, genüge! Ich ſah im Geiſt ihr ſchönes Geſicht, aus dem die braunen Augen demütig zu ihm emporblickten. Etwas wie Rührung überkam mich. Schweigend hielt ich Anita das aufgeſchlagene Buch hin.

„Sie las, und es ging ihr wie mir. ‚Armes thörichtes Ding!' ſagte ſie leiſe. ‚Was ſoll nun werden?'

„‚Rede dem Reineck ins Gewiſſen und ſchone das Mädchen, Anita!'

„‚Haſt recht, Leo! Ihr Leid bleibt nicht aus. Thue mir den Gefallen und ſage dem Schlingel, ich müſſe ihn notwendig ſprechen, er ſolle einmal heraufkommen, aber Stetten darf nichts merken.'

„Ich that, wie mir geheißen; dann ging ich in die Küche, um Dorchen zu bitten, mir ein Butterbrot einzuwickeln, da ich in den Wald zu gehen gedachte.

„Sie ſtand an dem blendend weißen Anrichtetiſch und ſchnitt Braten für einen Heringſalat. Mir fiel es auf, wie ihre feinen weißen Hände zitterten. Ihr ganzes Thun geſchah in fiebernder Aufregung.

„‚Um Gottes willen, Herr Berner,' flüſterte ſie, als ich ihr in die Speiſekammer folgte, ‚hat die Frau Oberförſterin — war ſie ſchon im herzoglichen Wohnzimmer?'

„‚Warum?'

„‚Ach, Sie wiſſen ja — Weihnachtabend — und ich fand noch nicht die Gelegenheit, dort aufzuräumen — um Gottes willen, wenn Ihre Frau Schweſter —'

„‚Ehrlich geſtanden, Dorchen, ich begreife nicht recht, wie kamen Sie denn auf jenes Zimmer?'

„‚Lieber Gott, Herr Berner, Hans — Sie wiſſen doch, wir ſind verlobt — ſchlug es vor, und ich wollte ihm die Freude

nicht verderben, mir seine Weihnachtsgeschenke aufzubauen. Ach, glauben Sie mir nur, ich habe keine ruhige Minute dabei gehabt, — wenn ich nur wüßte, was ich thun soll, daß Frau von Stetten nichts bemerkt!'

„Sie sah mich so hilflos an, daß mir das Herz überging vor Mitleid. Dann schrak sie zusammen, just als sie mit den zitternden Händen ein Stück Schinken für mich abschnitt. Das scharfe Messer glitt ihr in den Finger und das Blut tropfte auf ihre weiße Schürze; nebenan in der Küche war die Stimme der Hausherrin erklungen, im nächsten Augenblick schon erschien Anita auf der Küchenschwelle.

„‚Mach, daß du hinauf kommst, Dore, und ordne die Zimmer! Es ist mir da oben zu kalt, ich werde deine Arbeit hier thun. Sieh auch nach, daß im Wohnzimmer tüchtig geheizt wird, es ist das kälteste, weil es Eckstube ist; ich war noch nicht drin, lasse den Teppich noch 'mal mit nassen Kohlblättern fegen!'

„Das Mädchen hüllte den blutenden Finger in ihr Taschentuch und war wie ein Blitz verschwunden, ich hörte nur noch den Seufzer der Erleichterung von ihren Lippen.

„‚Der Wildfang scheint es wirklich ehrlich zu meinen,' sagte Anita, ‚aber lieber Gott, er ist wie ein Rohr im Wind, sein Vater wird's nicht schwer haben, ihm die Sache auszureden. Das dumme, dumme Ding von Mädel!'

„‚Was soll denn nun geschehen, Anita?' forschte ich.

„‚Nach Hause soll er, sobald die Jagd vorbei ist, und entweder kommt er wieder als ehrlicher Mensch oder gar nicht.'

„‚Will er das?'

„‚Ja!'

„‚Dann kommt er nicht wieder, Anita!'

Digitized by Google

„‚Nein, er kommt nicht wieder und, Hand aufs Herz, Leo, wenn es mein Sohn wäre, ich würde auch alles aufbieten, daß er die Geſchichte vergißt, es paßt doch nun 'mal nicht, und ſei verſichert, daß es ihm nicht ſchwer wird, zu vergeſſen!‘

„‚Anita, das arme Mädchen!‘ ſagte ich vorwurfsvoll.

„Sie wandte mir ihr Geſicht zu. Die ſchönen, mandelförmigen Augen blickten traurig.

„‚Herzlos bin ich nicht, Leo. Mag ihr der liebe Gott über das Schwere hinweghelfen; je weniger man davon ſpricht, je beſſer iſt's; ſie wird's auch überwinden, wird ſich wieder zurechtfinden lernen in dem Kreiſe, der ihr zugewieſen ward und aus dem ſie ſich ſchon entrückt wähnt; ich, verſtehſt du, Leo, ich weiß nichts von der ganzen Sache. Dieſe Demütigung will ich ihr erſparen.‘

„‚Du nimmſt ihr vielleicht die Gelegenheit, Troſt zu ſuchen und zu finden.‘

„Anita wickelte ruhig mein Butterbrot in blendend weißes Papier, und indem ſie mir das Paket überreichte, ſagte ſie: ‚Troſt? Stolz iſt der beſte Troſt in ſolchen Sachen, und den hat ſie, die Dore. Die würde ſo wenig Mitleid vertragen, wie ich ſelber, Leo, und nun geh, ich höre Stetten ſchon in der Flur, er wartet nicht gern.‘

„Ja, die Dore beſaß Stolz, nie hat man ein Wort der Klage von ihr gehört. Es kam ſo, wie die Großmutter es geſagt hatte. Der tolle Hans reiſte ab, wir fuhren am ſelben Tage zur Stadt und noch ein langes Stück weiter mit der Poſt bis Halle.

„Dorchen ſtand beim Abſchied mit verweinten Augen, aber lächelnden Lippen auf der Treppe. Sie mochten wohl heimlich und innig Abſchied genommen haben; ſie war ja überzeugt, wenn er wiederkehre, käme er als ihr erklärter Verlobter, und ſie wußte, er würde bald wieder da ſein; noch ein klein wenig Geduld, und dann — dieſes ‚Dann‘ blitzte hinter den funkelnden Thränen ſo glückverheißend zu ihm herunter.

„Als ich im Sommer wiederkehrte nach glücklich beſtandenem Examen — ich kam unerwartet, wollte Anita und Stetten überraſchen —, ſah ich im goldenen Licht des Auguſtmorgens eine lichte Geſtalt hinter der Gartenmauer lehnen; die Hand über

Digitized by Google

die Augen haltend, spähte sie die Waldstraße entlang. — Als ich näher kam, erkannte ich Dorchen, sie sah mich nicht, ihre Blicke hingen an dem Postboten, der dort am Ende des Weges mit seinem gleichmäßigen Schritte heranwanderte.

„Ich betrachtete sie still, sie war mager geworden und das Gesicht von einer durchsichtigen Blässe, unbeweglich stand sie; als der Mann endlich kam, bog sie sich näher und sprach etwas, er faßte an die Mütze, schüttelte den Kopf und ging weiter. Sie hielt jetzt nicht mehr die Hand über die Augen, die Arme hingen ihr schlaff herab, sie blickte wieder den Weg entlang, starr wie ein Steinbild, eine lange Weile, dann fuhr sie mit beiden Händen an die Schläfen und wandte sich um. Ich habe nie so leere todestraurige Augen gesehen wie die Dorchens in jenen Augenblicken — sie sagten mir alles.

„Erst am Nachmittag gelang es mir, mit Anita über das Mädchen zu sprechen. Ich hatte dasselbe nicht bei Tisch gesehen und fragte, wo sie denn sei.

„‚Auf ihrem Zimmer,' antwortete Anita, ‚sie näht. Du wirst sie überhaupt nicht sehen, Leo, sie ist krank.'

„‚Ich sah sie schon im Garten, als ich kam.'

„‚An der Mauer, nicht wahr? Ja, da wartet sie jeden Morgen auf den Postboten.'

„‚Er hatte nichts für sie, Anita.'

„‚Er hat schon seit Monaten nichts mehr für sie, Leo.'

„‚Armes Geschöpf!' sagte ich.

„‚Sprich nur nicht davon, Leo, ich kann es nicht hören, du wirst schon selbst merken, wie es mit ihr steht.'

„In der Dämmerung sah ich das Mädchen durch den Garten gehen und schritt ihr nach. ‚Guten Abend, Mamsell Dorchen!' sagte ich.

„Sie wandte mir das blasse Gesicht zu.

„‚Haben Sie keinen Brief für mich von meinem Bräutigam?' fragte sie mit ausdruckloser Stimme, und ihre großen Augen starrten mich an mit leidenschaftlicher Erwartung.

„‚Nein, Dorchen!'

„‚Wieder nicht,' sagte sie zu sich selbst. ‚Aber morgen

Digitized by Google

Ich sah eine lichte Gestalt hinter der Gartenmauer, die Hand über die Augen haltend und die Waldstraße entlang spähend. (S. 341.)

Digitized by Google

oder übermorgen kommt er selbst.' Und sie nickte mir lächelnd zu und ging tiefer in den Garten hinein und ich hörte sie singen:

‚Es ging ein Jäger zu jagen.'

„‚Ja, ja, Herr Berner,' sagte der alte David, der an ihr vorüber mir entgegenschritt, ‚so mußte es kommen, nun hat sich das bei ihr in den Kopf versetzt. Alle Menschen fragt sie, ob sie keinen Brief haben von ihrem Bräutigam. Unser neuer Förster hat sich versetzen lassen, der hat sie ja heiraten wollen, aber ihr steckt eben der vornehme Herr im Kopfe. Nun ist das Unglück da!'

„Ich nickte ihm zu und schlug einen Seitenweg ein. Dorchens Singen scholl noch immer durch den stillen Abend:

‚Was traf er auf grüner Heide?
Ein Mägdlein im weißen Kleide,
Die war so wunderschön —'

„Nach langer Zeit, ich war aus dem Garten in den Wald gegangen, ohne daß ich es selbst merkte, kam eines der Kinder, um mich zu suchen.

„‚Onkel Leo, wir haben schon gegessen, wo bleibst du nur? Du hast auch einen Brief bekommen; rate einmal, von wem?'

„‚Das kann ich nicht, mein Junge!'

„‚Von Hans Reineck.'

„‚Vom Hans Reineck?'

„Er hat mir nie geschrieben, und mir sagte eine Ahnung, es handelte sich darin um Dorchen.

„Es war so! Hans hatte sich mit einem Freifräulein von Ellerstein verlobt und bat mich, den er ja doch jetzt in Lenkwitz wisse, es gelegentlich und in schonender Weise Dorchen mitzuteilen und sie zu bitten, ihn mit ihren Briefen nicht mehr zu plagen; es sei ja nicht daran zu denken gewesen, sie zu seiner Frau zu machen, aber vergessen würde er sie nie.

„Ich nahm die goldgeränderte Verlobungskarte und ging, Dorchen zu suchen. So wie bisher konnte es nicht weitergehen mit dem Mädchen; die Mitteilung dieser Verlobung war ein furchtbares Mittel, aber vielleicht half es — schlimmer konnte es ja auch nicht werden.

Digitized by Google

„Dorchen war oben in ihrem Giebelſtübchen. Der Mond ſchien in die Fenſter, und ſie ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt, und ſchaute in den Wald hinaus.

„Ich legte ihr ſtill die Karte hin und ging hinaus. Vor der Thür blieb ich mit Herzklopfen ſtehen, ich meinte, ich müßte jeden Augenblick einen Schrei hören, aber es blieb ſtill. Ge-

ſchlafen habe ich nicht in der Nacht, und gewundert habe ich mich auch nicht, als mir Anita am andern Tage ſagte, die Dore ſei krank, habe ein Nervenfieber; der Doktor aber meine, es ſei gut, denn die hochgradige Spannung der letzten Zeit habe ſich endlich zu ſolcher Kriſe wenden müſſen, und er hoffe das Beſte.

„Als ſie wieder geneſen, war ſie ein ſtilles, gleichgültiges Geſchöpf geworden, ſo, wie ſie noch jetzt iſt, unermüdlich fleißig, geduldig; nur zuweilen quoll eine grenzenloſe Bitterkeit in ihr auf — mit den Jahren iſt es beſſer geworden. Sie erfreut ſich, wie du weißt, einer beſcheidenen Selbſtändigkeit, hat das eigene Häuschen in B. und iſt ſogar Kapitaliſtin, ſie hat von ihrer Muhme ſechstauſend Thaler geerbt. Freilich, heute abend mag

Digitized by Google

ihr die alte Wunde wieder bluten, wo der Sohn des Mannes, der sie um Glück und Jugend betrog, vor ihr steht. Nebenbei gesagt, sieht er seinem Vater sprechend ähnlich."

So schloß Onkel Leo. Es war spät geworden, der letzte Tanz ward eben getanzt, die alten Herrschaften hatten das Fest schon verlassen, auch Onkel Leo drückte mir die Hand und ging.

Ich sah wie im Traume auf den schönen Offizier, der wieder mit meiner Schwester tanzte, und die schreckvolle Ahnung durchfuhr mich, Margarete könnte ihm ihr Herz schenken — wie, wenn er auch im Charakter seinem Vater ähnelte?

Und war nicht Margarete, wenn auch ihm ebenbürtig, ein armes Mädchen? Und eine Offiziersheirat ohne Geld!

Ich lief zu unserem Liebling hinüber und faßte sie an der Hand. Die Musik verstummte just, das Fest war aus.

„Komm, Gretchen!" bat ich.

Sie folgte mir auch, aber die Blicke der beiden tauchten ineinander, als ob sie sich nimmer lassen wollten.

Ich zog das Mädchen fast gewaltsam mit fort, in das Haus hinein, oben in unser Stübchen, neben der Nähstube, wo Flickdorchen wohnte.

„Ach, ich kann dir nicht sagen, wie schön es war heute abend," rief Margarete und setzte sich auf den Rand meines Bettes.

„Weißt du," antwortete ich, „ich mag den Reineck nicht leiden."

Ihre Augen blitzten und sie wandte mir den Rücken — wir sprachen kein Wort mehr miteinander an diesem Abend.

Und es kam, wie ich gefürchtet hatte. Die beiden liebten sich, und eines Tages kam Margarete zum Vater und sagte, sie habe sich mit dem Lieutenant von Reineck verlobt — ob er kommen dürfe, um sein und der Mutter Jawort zu empfangen?

Er kam, aber das Ja ward nicht gesprochen, denn Hans hatte Schulden und sein Vater nicht die Mittel, sie zu bezahlen.

Unser blasses verweintes Gretchen aber fuhr auf längere Zeit zur Großmutter nach Lenkwitz und der Wagen, der sie holte, hielt auch just wieder bei Flickdorchens Hause still, um sie mitzunehmen.

Ich begleitete Margarete, und als Dorchen heut nicht so pünktlich wie gewöhnlich aus dem Hause trat, stieg ich aus und

Digitized by Google

ging zu ihr hinein, während Gretchen leise weinend in dem Wagen sitzen blieb.

Dore packte leise ihre Sachen in die Tasche, als ich eintrat, sie sah empor und bemerkte mein ernstes Gesicht.

„Ei, Kind, was ist dir?“ forschte sie. Da konnte ich mich nicht mehr halten und erzählte in wenigen Worten, was geschehen war. Das Gesicht des alten Mädchens wurde blaß wie das Häubchen, das sie trug.

„Ach, Kind,“ sagte sie, „da kommt man nimmer von weg; das geht ans innerste Leben, er hat just solche Augen wie sein —“

Sie brach ab und saß ein paar Minuten später im Wagen neben Gretchen und ihre alte Hand hatte die meiner Schwester gefaßt und ihre Augen hingen mit fast leidenschaftlicher Teilnahme an dem jungen thränenüberströmten Gesicht.

Am andern Abend — es war Sonntag, und regnerisches Wetter hatte unsere Stimmung noch trüber gemacht — ging ich, wie es seit jenem Sommerfest, wo mir Onkel Leo von Dorchen erzählt hatte, meine Gewohnheit war, zu dem alten Mädchen.

Sie saß und schrieb.

„Geh nur, Kind,“ sagte sie, „ich muß mich sammeln — es ist ein wichtiges Schreiben.“

„Ich will ganz stillsitzen, Dore.“

Sie nickte wie abwesend und ich hockte mich auf den Fenstertritt und betrachtete sie.

Mitunter sprach sie ein hablautes Wort, auch einen Satz — lange dauerte ihre Arbeit. Endlich war sie fertig.

Ja, es mußte wohl etwas sehr Wichtiges sein!

Dore schloß das Schreiben in ihre Kommode, und als sie am Dienstagabend wieder in die Stadt fuhren, hatte sie es in ihrem Pompadour sorglich in weißes Papier geschlagen bei sich.

Wohl vierzehn Tage waren seitdem vergangen. Da erzählte Dorchen, sie habe ihr Häuschen vorteilhaft verkaufen können und ohne langes Zaudern sich von ihm getrennt. Es sei ja doch nur eine Last. Sie habe sich dafür in das städtische Annenspital gekauft, da sei doch Ruhe für das Alter.

Und nach abermals vierzehn Tagen kam eines Tages mein

Digitized by Google

Der glückliche Bräutigam erhob endlich sein Sektglas und ließ den „Begründer seines Glücks“ leben. (S. 351.)

Digitized by Google

Vater vor das Forsthaus gefahren und neben ihm saß Hans Reineck.

Ich sah es von Dorchens Fenster aus.

„Mein Gott, liebe Allsch, was soll das heißen?“ fragte ich Dorchen, die gleich mir ans Fenster getreten war.

„Die Braut wird er sich holen wollen,“ meinte sie still — sie sah ganz bleich aus und hielt die Hände gefaltet.

Nach einem Weilchen ward ich gerufen und fand unten in Großmutters Stube ein glückseliges Brautpaar. Ich erfuhr nur so viel, daß die Angelegenheiten des jungen Mannes durch die Güte eines Verwandten geordnet seien, daß er keinen größern Wunsch habe, als mit unserer Margarete ein neues Leben zu beginnen, und wenn man in seine hellen ehrlichen Augen sah, mußte man es glauben — waren ja doch die Schulden nicht bösartiger Natur gewesen und mehr durch die verschwindend kleine Zulage bedingt, die sein Vater ihm gewähren konnte, denn Margaretens Geliebter hatte noch fünf Brüder in der Armee.

Der Bräutigam war glückselig und umarmte immer wieder, weit mehr noch als seine Braut, den Lenkwitzer Onkel, der sich gar nicht erklären zu können schien, woher diese Zärtlichkeit komme.

Es war ein fröhlicher Verlobungsschmaus.

Ganz unten am Tisch saß Flickdorchen und wandte kein Auge vom Brautpaar.

Der glückliche Bräutigam hob endlich sein Sektglas und ließ, indem er dem Lenkwitzer Onkel zutrank, den „Begründer seines Glücks“ leben.

„Verehrtester Neffe,“ rief dieser lachend, „ich glaube, dir hat dein Glück den Verstand etwas verwirrt.“

Das Brautpaar aber fiel ihm um den Hals und erstickte unsern „reichen freigebigen“ Onkel mit Küssen, die dieser lachend und ärgerlich zugleich abwehrte.

In diesem Augenblick sah ich, wie Dorchen still hinausging; ich lief ihr nach und schlang meine Arme um sie auf der halbdunklen Treppe. „Ich weiß es, Dorchen, du bist es gewesen, die dem Hans die Schulden bezahlt hat, du hast deshalb dein Haus verkauft.“

Digitized by Google

Sie machte ſich haſtig los. „Ich glaub' gar," murmelte ſie, „mach' ſolchen Unſinn nicht," und die Thränen liefen ihr über das Geſicht; „wenn du ſo etwas ſagſt, iſt's aus mit dem Glück da drunten, oder meinſt du, der Sohn vom Hans von Reineck nähme einen Pfennig von der Flickdore?"

Ich habe kein Wort geſagt, aber ich wußte es: kein anderer war es geweſen, der dem Regimentskommandeur die beträchtliche Summe hatte zugehen laſſen mit der Bitte, dem Lieutenant von Reineck bei Ordnung ſeiner Verhältniſſe behilflich zu ſein.

Als Flickdorchen ſtarb, fand es ſich in ihren Papieren, daß ich recht gehabt habe.

Da waren Hans und Margarete längſt ein glückliches Paar und hatten noch immer den Lenkwitzer Onkel im Verdacht, „der Begründer ihres Glücks" zu ſein. —

Ich habe es ihnen einmal erzählt. Da lag Dorchen längſt auf dem Annenkirchhof und ſie konnten ihr nicht mehr danken.

Das Nadelbüchschen habe ich als Andenken bekommen, auf ihren Wunſch. Es iſt mir ein liebes Andenken an unſer altes Flickdorchen, die ſo treu zu lieben und ſo edel zu vergelten verſtand.

Digitized by Google

Großvaters Stammbuch.

Digitized by Google

Ja, so ein altes Buch kann erzählen. Man vermag Schicksale zwischen den wenigen Zeilen zu lesen. Ich habe es sehr lieb und bin stolz, daß ich es als Andenken erhielt — machte doch eine ganze Menge Enkelsöhne und -Töchter Anspruch darauf.

Es beginnt mit einer zittrigen alten Männerschrift. Am 4. Januar 1805 hat die welke Rechte eines Achtzigjährigen dem jungen aus dem Vaterhause scheidenden Besitzer des Buches die schlichten Worte des bekannten Liedes:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit u. s. w.

niedergeschrieben und darunter steht:

Wenn Du diese Verse liest, so laß Dein eifrigstes Bestreben sein, ihnen nachzuleben, damit Du Deinem Vater die Freude machst, die er sich wünscht. Christ. Heinrich v. S.

Das Buch schließt mit einem vergnügten „Weidmannsheil für alle Zeit" auf der letzten Seite und der damals vielleicht ganz neuen Herausforderung:

Wer Dich lieber hat als ich,
Der schreib' sich hinter mich.

Ewig Dein Freund Hermann Poßeck.

Aber was ist nicht alles in den Zwischenblättern zu lesen, zwischen diesen überschwenglichen Freundschaftsversicherungen — diesen väterlichen Ermahnungen, diesen mütterlichen Herzensworten und treuen Tantenwünschen!

Digitized by Google

Zarte Damenhände haben da Rosen und Vergißmeinnicht in ihre Verse geflochten und sprechen von Scheiden und Meiden.

Rosen umblühen jeden Pfad
Ihres Lebens, lieber Stetten.
Doch lassen Sie unter ihrer üppigen
Schönheit das Vergißmeinnicht
Nicht ersticken — Luise Meyer.

— Luise Meyer! Wie lange mag die Thräne in deinen Augen gezittert haben, ehe sie auf das gröbliche Büttenpapier fiel, in dem sie den gelblichen Fleck hinterließ, der noch neben Deinem Namen zu sehen ist.

Und wie rührend heißt es an einer andern Stelle:

Wenn Zauberbande Dich umstricken,
Denk an Mariens Thränenblick!
Wenn Schönere Dir Blumen schicken,
Denk an die Dulderin zurück!

Wirklich, man meint, Großvater sei ein wahrer Herzenbrecher gewesen, wüßte man nicht, wie überschwenglich an sich jene Zeit war.

Mitten unter all diesen Freundschafts- und Liebesergüssen nimmt sich fremdartig ein Blatt aus, das durch einen leichten Bleifederstrich geteilt ist. Eine Männer- und eine Frauenhand haben sich dort eingeschrieben.

Er wie folgt:

Möchten Sie sich, mein lieber junger Freund,
Stets so beglückt fühlen, wie gegenwärtig
Der sich fühlt, der diese Worte schreibt.

Ihr Robert Oßwald.

Am Vorabend seiner Hochzeit. Den 31. Oktober 1810.

Auf der anderen Hälfte des Blattes steht:

Unsere Seele ist in unserem Körper wie in einem Kerker, sie ist seine Sklavin — es ist ein trostreicher Gedanke, daß seine Mauern einst zusammenstürzen, daß die Sklavenkette brechen muß. Wie schön wird die Freiheit sein — Aber wann?

Zum Andenken an Ihre aufrichtige Freundin Minna Brinkmann.

Digitized by Google

Großvaters Hand aber hatte hinter dem Namen des Mädchens ein Kreuz gemalt: † d. 1. November 1810.

Als ich das Blatt zum erstenmal erblickte, fragte ich mit erschrecktem Gesicht — damals lebte der Eigentümer des Buches noch —:

„Großvater, ist das möglich? Diese Minna Brinkmann hat die Zeilen so kurz vor ihrem Tode geschrieben?"

Der alte Herr nickte. „Die erste Stunde ihres Hochzeitstages war ihre Sterbestunde!"

„Das ist ja fürchterlich!"

„Ja, das war es —" bestätigte Großvater und in sein freundliches Gesicht tritt plötzlich ein ernster Zug. „Und muß man nicht denken, daß sie ihr Geschick geahnt hat, wenn man die Worte ansieht, die sie geschrieben hat?"

„Ach, bitte, Großvater, erzähle," bat ich. „Es ist ein sonderbarer Spruch für eine Braut — es liegt eine so riesengroße Sehnsucht nach dem Tode in diesem ‚aber wann'. Und das schrieb sie kurz vor der Hochzeit, war sie nicht glücklich?"

„Er lebt noch, der alte Robert Oßwald," entgegnete er ausweichend.

„Wo, Großvater?"

„Auf seinem Gute, ein Sonderling, er hat sich nie verheiratet."

„Ach, Großvater, erzähle doch!"

„Ja, Kind, gern, soviel ich weiß, aber heiter ist's nicht. — Ich kam als junger Forsteleve in die Friedrichshorster Oberförsterei. Es war an einem Augustabend zu Ende des Monats, als ich das düstere Nest zum erstenmal sah, es lag da wie ausgestorben hinter den hohen Eichen, so recht einsam und verlassen in den weiten Wäldern; war ein Jagdschloß des Herzogs von B., unten wohnte der Oberförster, oben lagen die Herrschaftsgemächer und der Bankettsaal. Eine breite steinerne Freitreppe führte zu der mächtigen Thür empor, zwei hörnerblasende Jäger im Zopfstil standen zu beiden Seiten und das gelbe Licht einer Laterne, die über der Hausthür angebracht war, flackerte drüber hin, so daß es schien, als seien die Kerle lebendig, als schneide

Digitized by Google

der Hirſchkopf mit dem Sechzehnender über dem Portal allerlei unheimliche Fratzen.

„Ich ſtand noch da und betrachtete das Spiel, als ich innen in der Halle leichte Schritte hörte und gleich darauf eine weiße

Geſtalt auf die Schwelle trat — ich ſah zum erſtenmal Minna Brinkmann.

„Sie bemerkte mich nicht gleich, denn ſie blickte zum Himmel empor, an dem heute abend dunkle Gewitterwolken ſtanden, und ſo konnte ich ſie, recht wie ein kecker dreiſter Jäger, aufs Korn nehmen.

„Ob ſie eigentlich ſchön war, ich weiß es nicht, ſie war auch gar nicht mehr ſo jung, ich ſchätzte ſie ſo auf achtundzwanzig Jahre, aber es lag ein Zauber über dieſem Mädchen, den ich

Digitized by Google

vergeblich zu beſchreiben verſuchen würde, den aber jeder empfand, der in ihre Nähe kam.

„Sie erinnerte mich an eines jener zierlichen, glutäugigen Geſchöpfe, die ſich unter dem Schleier der Orientalinnen verbergen — wenigſtens dachte ich mir ungefähr ſo die Lieblingsfrau des Sultans — und ſo oft ich ſie erblickte, mußte ich denken, daß ſie anſtatt unter knorrigen Eichen des deutſchen Waldes über buntfarbigen Kies unter Palmen wandeln müßte. Sie war wie ein Reh graziös und hatte ein Paar Lichter im Kopfe, ich ſage dir, Mädel, es konnte einem jungen Menſchen wohl wirbelig werden, wenn ſie einen anſah! Sie war indeſſen nicht ſehr freigebig mit ihren Blicken, und den ſchönen Kopf pflegte ſie ſehr hochmütig zu tragen. Die Leute nannten ſie die Prinzeſſin, ich wußte es damals noch nicht, dachte aber ſofort daran, daß eine Prinzeſſin nicht feiner, nicht ſtolzer als ſie ausſehen könne.

„Als ſie mich gewahrte, neigte ſie ein wenig den Kopf und ſagte mir, Onkel und Tante erwarteten mich und meine Stube ſei bereit. Sie ging auch oder ſchien vielmehr durch die Flur zu ſchweben, mir eine Magd zu rufen, die mich zurechtweiſe, denn ich hatte den Wunſch geäußert, zunächſt meine Stube aufzuſuchen, um für die Vorſtellung bei dem neuen Vorgeſetzten Toilette zu machen, da die lange Poſtfahrt bei glühender Hitze nicht gerade zur Verſchönerung meines Aeußeren beigetragen hatte.

„Nach beendeter Vorſtellung und nachdem ich eine Stunde mit dem freundlichen Oberförſter Brinkmann und ſeiner guten, aber etwas langweiligen Frau verplaudert hatte, ward mir Urlaub gegeben, denn der alte Herr pflegte mit den Hühnern zu Bett zu gehen; ich aber ſchlüpfte aus der Thür und wanderte in der finſtern ſchwülen Nacht vor dem Hauſe auf und ab, meinen Weg erhellte nur das regelmäßige Aufzucken der Blitze eines fernen Gewitters.

„Die alten Herrſchaften hatten mir erzählt, daß eine Nichte von ihnen im Hauſe lebe; dieſe Nichte wußte ich hier draußen, und es iſt ſehr wohl möglich, daß ich ihretwegen hier ſo beharrlich umherlief, denn ihre lichte Erſcheinung war mir während

Digitized by Google

des ganzen Gesprächs mit den alten Leuten nicht aus den Gedanken gekommen.

„Mein Wunsch, etwas von ihr zu entdecken, ward auch wirklich erfüllt. Das Haus, das ich umkreiste, lag auf einem freien Platz mitten im Walde — auf der Rückseite begrenzt von einem Gärtchen, worin die Frau Oberförsterin, die sich mir als eine große Blumenliebhaberin entpuppte, einen Flor der schönsten Nelken und Verbenen zog. Der Glanzpunkt dieses kleinen Flecks aber war eine Laube aus Buchenzweigen, kunstvoll verflochten und sorgfältig unter der Schere gehalten. — An dem Abend konnte ich natürlich weder Blumen noch Laube deutlich erkennen; erstere roch ich nur, sie dufteten förmlich betäubend, die Heliotrops und Nelken und diese Reseden! Die Laube aber erschien mir bei dem Aufzucken der Blitze wie eine Höhle, und in diesem dunklen Verließ schimmerte das weiße Kleid von Minna Brinkmann.

„Ich stellte mich jenseits des Gartens in den Schatten der alten Eichen und lugte so gespannt hinüber, als sei ich auf dem Anstand. Die Blitze thaten ihre Schuldigkeit: alle paar Sekunden sah ich das weiße Gewand aufleuchten — der plumpe Steinbau des Hauses lag dunkel und massig vor mir, nur zwei Fenster des oberen Stockes waren matt erleuchtet.

„Einigemal glitt ein Schatten an den Vorhängen vorbei — dann erlosch das Licht und nun schien alles zu schlafen und zu ruhen.

„Ich rührte mich nicht, die Luft, die Stille thaten mir wohl, und ich war neugierig, wie lange Fräulein Minna dort noch träumen würde; es that mir nur leid, daß ich als völlig Fremder noch nicht um die Erlaubnis bitten konnte, ihr gegenüber Platz zu nehmen in der Laube, und dabei malte ich mir aus, daß ich dieses Glück doch vielleicht eines Tages haben könnte, wenn ich mich nach dem Rezept meiner Mutter recht artig und zart benehmen würde; daß mir das schöne Mädchen später gewiß erlaube, meine Zither mitzubringen, die ich damals mit Begeisterung schlug, und daß es hoffentlich doch nicht so langweilig hier sei, wie ich es mir anfänglich vorgestellt hatte.

Digitized by Google

„Aus dieſen ſchönen Zukunftsbildern ſchreckte mich ein raſcher leiſer, gleichwohl kräftiger Tritt empor. — Im Scheine des Wetterleuchtens ſah ich eine Mannesgeſtalt daher kommen, ſie ſchritt nahe an mir vorüber und im nächſten Augenblick hörte ich Minnas Stimme: ‚Durchlaucht! — Max!‘ — Es lag ein eigentümlicher Zauber in der Stimme des Mädchens, ſie hatte etwas Verſchleiertes, Weiches, Inniges — aber ſo bebend und ſüß wie in dieſem Augenblick hat mir ihr Sprechen nie wieder geklungen.

„Ein Weilchen ſtand ich noch wie feſtgebannt. — Durchlaucht? — Max? — Das konnte ja nur der Prinz Max ſein, Prinz Max, der zweite Sohn unſeres Herzogshauſes, den alle Welt als Sonderling kannte, der ſich von den Hoffeſtlichkeiten zurückzog, um ſich in den Wäldern zu vergraben, mehr um ſeinen Studien zu leben, als des edlen Weidwerks zu pflegen, und dieſer Prinz Max war hier — und jetzt in ſchwüler Sommernacht in der Laube mit einem ſchönen Mädchen, das er ſogar küßte — küßte — ich hörte es ganz deutlich — und ich vernahm, wie eine tiefe vibrierende Stimme ſagte: ‚Du biſt beſſer als ich, du biſt ſtärker — ich weiß nicht, Minna, wie ich es ertragen ſoll.‘

„‚Du wirſt es, Max — du mußt es,‘ erwiderte ſie.

„Und jetzt zeigte mir das Aufleuchten deutlich den Prinzen zu Füßen des Mädchens und ſein Geſicht verzweifelt in den Falten des Kleides geborgen.

„Ich wandte mich zum Gehen, ich hatte Herzklopfen und war gerührt — das war alſo das Geheimnis, das den vom ganzen Lande geliebten Prinzen ſo ſchwermütig machte.

„Ihre Stimme ſcholl mir noch nach. — ‚Weine nicht — ach, bitte, weine nicht, ich kann dich nicht weinen ſehen; es iſt ja alles vergebens —‘ ſagte ſie; es klang ſo weh und ſo mutlos, wie jemand ſpricht, der arm, ganz arm an Hoffnung iſt. —

„Leiſe ſchlich ich im dunkelſten Schatten dahin, und ebenſo leiſe trat ich in das Haus und ſtieg zu meiner Giebelſtube hinauf.

„Auf der Flur im erſten Stock brannte eine altmodiſche Hängelampe, in deren Schein ich einen Diener in der dunkel-

Digitized by Google

grünen Livree des herzoglichen Hauses erblickte — er hatte einen Arm um den Hals des hübschen Stubenmädchens gelegt, und ich hörte, wie er lachend sagte: ‚Bleibst mir treu, Luischen?‘

„Und sie erwiderte: ‚Ich danke, ihr kommt ja nicht wieder her.‘

„‚Wer sagt's denn?‘ fragte er.

„‚Fräulein Minna,‘ antwortete sie. ‚Ich glaube, deine Durchlaucht heiratet.‘

„Der hübsche Mensch lachte. — ‚Luischen, der? Laß dir nichts aufbinden. Sie möchten's wohl alle, daß er den Hals ins Joch steckt, weil nämlich unser Erbprinz ein so armseliger, schwindsüchtiger Mensch ist, den schwerlich eine Prinzessin nimmt — liebe Güte — er bläst auf dem letzten Loche. Aber meine Durchlaucht denkt nicht daran — ich werd's doch wissen, Luischen. Wir sind noch keine drei Tage in der Residenz, wir haben uns kaum einmal im Theater gezeigt oder der gnädigen Mama Hoheit unsere Reverenz gemacht — dann können wir die Luft nicht mehr vertragen und reisen wieder her —‘

„Das Pärchen bemerkte in seiner Neckerei gar nicht, wie ich dort mitten am Ende des Ganges vorüberschritt und die letzte Treppe zu ersteigen begann.

„Ich war damals noch sehr jung und der ganze Zauber der Sommernacht und der romantischen Scene dort unten klopfte in meinen Adern; ich fand den Schlaf nicht, trotzdem ich eine endlose ermüdende Postfahrt hinter mir hatte — ich dachte nur immer an den Prinzen — an das schöne Mädchen — an jene trostlosen Worte: ‚Weine nicht, es ist ja alles vergebens.‘ —

„Der Zauberbann wich später freilich einem sehr prosaischen gesunden Jugendschlaf und einem äußerst nüchternen Erwachen.

„Es hatte geregnet in der Nacht und wir gingen in dem grauen Augustmorgen — der Oberförster und ich — in den Wald, weil an diesem schwülen windstillen Tage der Rehbock gut aufs Blatt springt.

„Zum Unglück trafen wir beim Verlassen des Hauses ein recht altes zahnloses Weib mit einem Tragkorbe auf dem Rücken, deren Anblick dem Oberförster die Zornesröte in das verwitterte

Digitized by Google

Geſicht trieb und die er mit einem ‚Hol dich der Teufel‘ begrüßte. Wir hatten denn auch richtig kein Glück.

„Es begann wieder zu regnen und wir kamen naß wie die Maden heim — ohne Beute — und unter zornigem Brummen des Alten, dem ich außerdem noch die Gelegenheit, ſich an einen Damhirſch anzupirſchen, gründlich verpfuſcht hatte. Er ſagte, ich hätte den ſtattlichen Geſellen zu ſehr angeäugt, wäre gar ſtehen geblieben dabei — kurz, ich bekam einen gründlichen Rüffel. —

„Das alte Haus erſchien mir am Tage ſpukhaft finſter. Eine Frage, ob die oberen Zimmer zur Zeit bewohnt ſeien, wurde mir mit einem kurzen ‚Nein‘ beantwortet. Ich bekam weder die Frau noch die Nichte des Hauſes bei dem ſchweigſamen Frühſtück zu ſehen, währenddeſſen mir der Biſſen im Munde quoll. Erſt an der Mittagstafel fanden ſich die beiden Damen ein. Fräulein Minna ſah ſo blaß aus wie das Tiſchtuch, ſie trug eine Ruhe zur Schau, die mir vollſtändig gemacht erſchien; ſie aß kaum, warf dann und wann einen ſcheuen fragenden Blick auf ihren Onkel und unter ſeinem verdrießlichen Anſchauen wandte ſie den Kopf und ſah zum Fenſter, gegen das die Regentropfen ſchlugen — die Frau Oberförſterin hatte geweint.

„Als eben die Suppe abgetragen ward, kam der alte Kutſcher in die Thür und fragte, ob Briefe mitzunehmen ſeien, er fahre nach der Stadt und müſſe ſo wie ſo zur Poſt.

„Einen Augenblick herrſchte Schweigen; die Frau Oberförſterin nickte ſchon, den Alten entlaſſend, da ſtreckte Minna die Hand nach ihm aus — ſie war jetzt nicht allein blaß, ihre Farbe war

Digitized by Google

faſt grünlich — ſie wollte ſprechen, aber ihre Linke griff zur Kehle; dann ſuchte ſie in den Falten ihres Kleides und hielt dem Boten in der bebenden Hand einen Brief hin — ‚An Herrn Oßwald‘ — kam es nur ſtockend aus ihrem Munde.

„‚Nach Niebelwitz?‘ fragte der Alte, ſich hinter den Ohren kratzend; ſie nickte mit ſtarrem Geſicht.

„‚Iſt ein Umweg,‘ brummte der Kutſcher.

„‚Heiliges Kreuzdonnerwetter,‘ fuhr der Oberförſter auf — ‚mach, daß du zum Tempel hinauskommſt — könnteſt halbwegs ſchon da ſein ohne die vielen Worte.‘

„Und dann ſprang der alte Herr auf, warf die zuſammengeballte Serviette auf den Tiſch und lief in das Nebenzimmer und dort hörte ich ihn ſchnauben und räuſpern und huſten, und als er wieder kam, ſtanden ihm die Augen noch voll Waſſer. Er ging hinter dem Stuhl vorüber, auf dem Minna mit völlig ausdrucksloſem Geſicht und gefalteten Händen ſaß, und auf einmal nahm er ihren zierlichen Kopf, den eine große Fülle der ſchönſten kaſtanienbraunen Haare zierte, zwiſchen ſeine beiden Hände. ‚Minna,‘ ſagte er heiſer — ‚Minna, du biſt — du biſt ein Kapitalmädel — du — Gott wird's dir ſegnen,‘ und dann ſchneuzte er ſich wieder und ging abermals hinaus. Diesmal blieb er fort, obgleich ſeine Frau rief:

„‚So komm doch, Brinkmann, der Hammelsbraten iſt ſo gut wie lange nicht.‘ —

„Die alte Dame ſchien überhaupt ärgerlich; ſie ſah enttäuſcht die blaſſe Nichte an — die hatte Meſſer und Gabel zur Hand genommen und ſtocherte in den grünen Bohnen umher, aber das Eſſen wollte nicht gehen, ſo heldenhaft ſie ſich auch zur Ruhe zwang. Ich fühlte, daß ich hier überflüſſig war — aß ſo raſch als möglich und beurlaubte mich. Als ich aber zur Thür hinausging, hörte ich noch, wie die alte Dame vorwurfsvoll ſagte: ‚Aber Minna, ſo Hals über Kopf — es hätte ſich am Ende doch noch machen laſſen können.‘

„‚Tante,‘ erwiderte das Mädchen, ‚ſeinetwegen muß ich es thun.‘

„Ich ſah ſie gegen Abend dieſes Tages wieder, ſie ſpazierte

Digitized by Google

Minna — Gott wird's dir segnen. (S. 364.)

Digitized by Google

vor dem Hause umher — eine braune Dachshündin tummelte sich dort mit ihren Jungen. Die drolligen kleinen Kerle überkugelten sich, packten sich an und ihre ehrbare Frau Mutter, die verweisend nach ihnen schnappte — es war allerliebst anzusehen.

„Sie stand dabei unter den hohen Bäumen, an deren Blättern noch die letzten Regentropfen hingen, still wie ein Steinbild. Sie erschien mir mit den in Schmerz erstarrten Augen wie die Entsagung selber. Nur ihr Mund, der kleine purpurrote Mund, paßte nicht dazu — oder machte es nur, weil ich wußte, daß er verstohlene Küsse so gut kannte?

„Sie hatte mich herankommen sehen und richtete das Wort an mich. Sie sprach über die Hunde, die ihre Lieblinge seien, und fragte, ob es mir hier gefalle. — Sehr gütig und mild klang es.

„Ich antwortete nur zu gern, mag wohl auch länger bei ihr stehen geblieben sein, als ihr lieb war, denn sie nickte mir plötzlich abschiednehmend zu und schritt den Waldpfad entlang. Sie trug ein dunkelblaues Kleid und ein schwarzes Schürzchen und lose über die Schultern ein weißes Tuch, das sie mit einer kleinen goldenen Nadel zusammengesteckt hatte. So ist sie mir unvergeßlich geblieben, ich sah sie eigentlich nie anders als in diesem nämlichen Kleide während der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft.

„Mit dem Dunkelwerden kam auf einmal Leben in unser Haus. Ich hörte das eilige Laufen der Mägde, das Befehlen der Hausfrau bis in mein Stübchen hinauf.

„Das Stubenmädchen, welches das Aufräumen bei mir zu besorgen hatte, kam mit hochrotem lachendem Angesicht zu mir herein, und auf mein verwundertes Anschauen hin rief sie: ‚Unser Fräulein hat sich verlobt, Herr von Stetten; hab' ich's doch gleich gesagt, es brannten am Neujahrsabend drei Lichter in ihrem Stübchen.'

„‚Luise,' fragte ich die Eilige, ‚sagen Sie mir, habe ich das nur geträumt, daß vorgestern jemand von unserer gnädigen Herrschaft da war?'

Digitized by Google

„‚Das haben Sie nicht geträumt, Prinz Max war hier.‘

„‚Kommt der oft?‘

„‚Aller Minuten,‘ erklärte ſie mit landläufiger Uebertreibung.

„‚Und bleibt er lange?‘

„‚Nein, lange kann er ja ſelten hier bleiben. Seitdem er vor zwei Jahren den ganzen Herbſt hier wohnte, kommt er nur immer ſo auf ein oder zwei Tage, aber ſehr oft.‘

„‚So! Danke Ihnen, Luiſe.‘

„‚Bitte.‘ Und hinaus war ſie.

„Beim Abendeſſen ſah ich das Brautpaar. ‚Herr Robert Oßwald, Beſitzer des Rittergutes Niebelwitz, ganz in der Nähe,‘ ſo wurde er mir vorgeſtellt. Es war ein hochgewachſener, ſtiller Menſch, mit einem ſehr ſympathiſchen Geſicht, den der blonde Vollbart gar trefflich kleidete und dem ein großes inniges Glück aus den Augen leuchtete.

„Er hielt beſtändig die Hand der blaſſen Braut in der ſeinigen, und dieſe benahm ſich zu ihm ſo mild und herzensgut wie eine Schweſter zu dem geliebten Bruder.

Digitized by Google

„Die Abendtafel war recht festlich. Der alte Herr hatte ein paar verstaubte Flaschen Rheinwein aus dem Keller geholt und während des Essens war viel die Rede von der Zeit, wo die Minna als kleine Waise in das einsame Forsthaus gekommen und zur Freude aller aufgewachsen war; und die Frau Oberförsterin, die ihren Kummer mehr und mehr zu vergessen schien, machte Pläne, wie schön man verkehren wolle zwischen Friedrichshorst und Niebelwitz. Dann kam das Gespräch auf die Hochzeit, und da sagte der Bräutigam, er habe sieben Jahre um die Braut werben müssen, das sei eine harte Prüfungszeit gewesen, und nun, da sie einmal ‚ja' gesagt, nun solle auch nach sieben Wochen, schon am 1. November, zu seinem Geburtstage, die Hochzeit sein. ‚Ist es Ihnen recht, Minna?' fragte er, sie zärtlich anschauend.

„Sie nickte. ‚Ja,' sagte sie laut und ihre Augen waren wieder eigentümlich starr.

„Und dann wurde angestoßen auf einen fröhlichen Brautstand, ich mußte meine Zither holen und alle Lieblingslieder des alten Oberförsters spielen und Minna sollte singen, aber sie sagte, sie sei nicht bei Stimme. Und die Dienstboten kamen und stießen mit dem Brautpaar an und — ja, so genau weiß ich das nicht mehr, ich weiß nur, daß mir alles unnatürlich und künstlich vorkam, die Freudigkeit, die Hochs auf das Brautpaar und die Versicherungen, wie glücklich man doch sei! Einzig und allein die stille Freude des Bräutigams schien mir echt.

„Und nun wäre eigentlich bis auf den Schluß dieser Geschichte kaum noch etwas zu erzählen, denn der Brautstand verlief äußerlich so ganz in der gehörigen Ordnung. Wöchentlich mehreremal kam Oßwald angeritten, sie stand auf der Schwelle oder ging ihm entgegen, wie es Brauch und Sitte verlangt. Einmal waren wir alle nach Niebelwitz eingeladen zum Mittagessen und nach Tische führte Oßwald seine Braut im ganzen Herrenhause umher, vom Boden bis zum Keller, und die Oberförsterin hatte weiter nichts zu thun, als nur immer dankbar anzuerkennen, welch ein großes Glück die arme Waise doch habe. Das Mädchen war recht merkwürdig verändert. Gar so blaß,

Digitized by Google

so mager, aber immer freundlich und geduldig; es schien ihr so ernst damit, dem braven Manne eine brave Hausfrau werden zu wollen.

„Sie schaffte von früh bis abends, zuweilen konnte sie die Augen vor Müdigkeit nicht mehr offen halten und ein paarmal sah ich sie am hellen Tage schlafen, den Kopf in die Polster des Stuhls gelehnt, das Linnen, an dem sie für ihre Aussteuer nähte, in der Hand.

„Dann habe ich sie angeschaut und mich gewundert über den feinen Schmerzenszug, der sich von der schön geformten Nase bis zu den Mundwinkeln senkte, den man aber, wenn sie wach war und sich beherrschte, nicht erblicken konnte.

„Eines Abends, zu Ende September, kam ich von einer Hühnerjagd auf Niebelwitzer Flur und trug nebst einem Strauß von Monatrosen und Herbstreseda eine unglaubliche Menge Grüße für die Braut heim. Der Bräutigam hatte das Haus noch voller Gäste und konnte nicht selbst kommen, da — Ja, das ist nicht so leicht erzählt.

„Es war so gegen neun Uhr, ein wahrhaft blendender Mondschein lag über der Welt, selbst in den Waldwegen herrschte eine dämmernde Helle und bläuliche, silberne Flecken waren über den Moosboden gestreut. Wir hatten viel Champagner getrunken bei Oßwald und ich dachte anfänglich, ich sei noch im Rausch, wie ich in der Laube das leidenschaftliche Sprechen einer Männerstimme hörte.

„‚Minna, Minna, wir haben ja das Uebermenschliche erduldet, gib dem Manne dein Wort zurück, ich kann, ich will dich nicht verlieren, ich kann nicht ohne dich leben.‘

„‚Ich darf nicht, ach Gott, ich darf nicht,‘ antwortete sie weinend. ‚Durchlaucht, ich flehe Sie an, geben Sie den Gedanken an mich auf, es ist ein Irrtum Ihrerseits, Sie dürfen in Ihrer hohen Stellung‘ — dann ein leiser, flehentlicher Schrei — ‚Max, ach, quäle mich nicht, siehst du denn nicht, wie ich mich grämе? Warum bist du gekommen? Es wird ja unser beider Unglück. Komm nicht wieder, bitte, bitte, komm nicht!‘

„Ich lief spornstreichs davon, ich war mit einemmal nüchtern.

Digitized by Google

„Ich wurde ſpäter, als ſie blaſſer noch und großäugiger wie je aus dem Garten zurückkam und ich mit ihr in der Halle zuſammentraf, rot wie ein ertappter Schulbube und vermochte ihr kaum die Grüße zu beſtellen und den Strauß zu überreichen.

„Sie ſah mich ganz verſtändnislos an, faßte mechaniſch die Blumen und ging ſchwankenden Schrittes durch den Raum ihrem Stübchen zu.

„Am andern Tage bat Minna, ihre Hochzeit im kleinſten Kreiſe zu feiern und die Trauung in der Oberförſterei ſtattfinden zu laſſen. Man verſprach es ihr. Sie verließ nun oft tagelang das Haus nicht mehr. Eines Abends wendete ſie ſich plötzlich an mich: ‚Herr von Stetten, begleiten Sie mich wohl ein

Digitized by Google

Stückchen in den Wald? Ich habe eine so große Sehnsucht nach frischer Luft, und denken Sie, seitdem — seitdem ich neulich las, daß in Brederode die alte Botenfrau von dem Strolch angefallen ist, fürchte ich mich.'

„Ei, wie du lügen kannst,' dachte ich, während ich mich verbeugte, und der alte Oberförster rief laut lachend: ‚Der Brautstand hat dich zimperlich gemacht, Kind, früher hattest du vor Tod und Teufel keine Angst.'

„Ich aber spazierte neben dem schönen Mädchen her in der herben duftenden Luft des Septemberabends und machte mir meine Gedanken. Wir sprachen kaum miteinander; ein paarmal, bei irgend einem Geräusch im Dickicht, sah ich sie zusammenschrecken, sie schlug dann einen schnelleren Schritt an und sprach laut irgend etwas zu mir herüber und ich that ihr den Gefallen, ebenso laut zu antworten.

„So wurde ich öfters ihr Begleiter und außer ihrer Schönheit lernte ich auch ihren Charakter bewundern. Nie hat wohl ein Menschen-, ein Frauenherz so tapfer gekämpft gegen eine heiße Leidenschaft, wie das dieses Mädchens.

„Sie verging auch zusehends dabei. Ob die anderen merkten, daß ihr Wesen sich seltsam veränderte, daß sie, die sonst über Träume und Ahnungen nur gelächelt hatte, förmlich abergläubisch ward, ich weiß es nicht, aber mir fiel es auf, wie gern sie das Gespräch auf mystische Dinge brachte. Ob ich auch daran glaube, daß Abgestorbene sich einem geliebten Menschen als Geist zu nahen vermöchten, sich ihm durch ein äußeres Zeichen bemerkbar machen können?

„Ich lachte sie aus; wenn man zwanzig Jahre alt ist, glaubt man nicht an Geister.

„Sie aber erklärte, es sei ihr sehnlichster Wunsch, nach ihrem Tode öfters auf diese Welt zurückkehren zu können, und sie glaube, daß, wenn ein hier Zurückgebliebener sich mit allen Fasern seines Herzens nach einem teuren Abgeschiedenen sehne, dieses Verlangen mächtig genug sei, dessen Geist erdenwärts zu ziehen und umgekehrt.

„Ein anderes Mal, als wir ein steinaltes Mütterchen am

Digitized by Google

Wegrand trafen, ſagte ſie: ‚Es iſt ſo tröſtlich, zu wiſſen, daß man noch jung von der Welt geht, denn es mag furchtbar ſein, alt zu werden.‘

„‚Woher wiſſen Sie denn, daß Sie jung ſterben werden?‘ forſchte ich lächelnd.

„‚Ich weiß es nicht,‘ erwiderte ſie, ‚aber ich habe das beſtimmte Bewußtſein, früh zu ſcheiden. Bei allem, was ich thue und denke, ſteht tröſtend der Gedanke an einen nicht allzu fernen Tod vor mir.‘

„‚Nun, man muß das in Ruhe abwarten,‘ meinte ich, ‚wir können dabei nichts thun, der unheimliche Knochenmann kommt unbeſtellt.‘

„‚Gewiß,‘ gab ſie zu, ‚und es iſt das eine große Sünde, ſich ihn ſelbſt herbeizuholen, eine große Sünde, ſonſt —‘ Sie brach ab. ‚Manche ſagen auch, es ſei eine Feigheit,‘ fuhr ſie fort, ‚aber das iſt nicht wahr, es gibt ein Daſein, das weiterzuleben mehr Mut erfordert als der Tod. Glauben Sie es nur, Herr von Stetten!‘ —

„Die Oktoberſtürme kamen daher, die Blätter färbten ſich und fielen, und mich hatte die Jagdleidenſchaft derartig gepackt, daß ich für meine philoſophiſche Freundin faſt verloren war. Dachsgraben, Haſentreiben u. ſ. w. machten mich müde und untauglich zu Ritterdienſten.

„Zudem nahmen die Vorbereitungen zur Hochzeit die Frauen ſehr in Anſpruch, und wie ſich allmählich alles hausbacken weiter abwickelte, eines ſtillen ſonnigen Tages die Brautwäſche von den Leinen flatterte und eine Schneiderin rauſchende Seide zu einem Brautgewande für Minna zuſchnitt, wobei ſie mit Schokolade und Kuchen bewirtet wurde, meinte ich, das ſchöne Mädchen werde übers Jahr ein recht behagliches Hausmütterlein ſein, das über ihre romantiſchen Zeiten eines Tages herzlich lachen werde.

„So kam denn der Vorabend der Hochzeit heran.

„Nach Wunſch der Braut ſollte es zwar ſehr ſtill hergehen, aber alles und jedes feſtliche Treiben war denn doch nicht zu umgehen geweſen. Ein paar Brautjungfern mußten da ſein;

Digitized by Google

die zwei hübſchen Couſinen des Bräutigams langten ſchon tags vor dem Polterabend an, und aus ihrem Giebelſtübchen, das dem meinigen gegenüber lag, tönte herzerquickendes, ſilbernes Mädchenlachen. — Die einzige Jugendfreundin Minnas, eine hübſche, blonde junge Frau, mit hellen Augen und einem Teint wie Apfelblüte, hatte Mann und Kind verlaſſen, um ihre Minna

als Braut anzuputzen, und war auf Verlangen dieſer in ihr eigenes Stübchen einquartiert. Darauf hatte das Mädchen mit ungewohnter Hartnäckigkeit beſtanden, als die Oberförſterin nichts davon hören wollte und dem Gaſt durchaus ein beſſeres Zimmer zu geben gedachte. Dann kamen von Niebelwitz noch die Mutter des Bräutigams, eine friſche Matrone voller Schalkheit und Gutmütigkeit, die für ihr Leben gern luſtige Geſchichten erzählte und hörte und die nichts mehr verabſcheute als Kopfhängerei und Thränen —, ferner ein paar Freunde vom Bräutigam.

„Dieſe Perſonen waren ſo gegen ſechs Uhr abends in den

Digitized by Google

wohldurchwärmten, hell erleuchteten Stuben der Oberförsterei versammelt. Das ganze Haus roch nach Tannengrün, nach Kuchen und Braten, alles lief durcheinander, und die Schwiegermutter klopfte an die Thür der Braut und rief, es sei ein Zigeunermädchen da, das wolle ihr die Zukunft verkünden, sie möge rasch herüberkommen. — Die Cousine mit den schwarzen Augen hatte sich höchst malerisch als Taternmädel verkleidet, und als Minna erschien, bemächtigte sie sich ihrer Hand und sagte ihr wahre Wunderdinge von künftigem Glück, während die andere, blonde, als Niebelwitzer Bauerndirne allerhand nützliche Sachen für die Wirtschaft auspackte und die niedlichsten Verse dazu sprach.

„Sie waren alle höchst vergnügt, besonders Minnas Schwiegermutter, die einen ihr ebenbürtigen Partner an dem Oberförster gefunden hatte und die sich gegenseitig zum Ergötzen aller in den großartigsten Anekdoten zu überbieten suchten.

„Die jungen Männer machten den Mädchen den Hof — und dann ward Minnas Myrtenstock unbarmherzig aller Zweiglein beraubt und die Ziegeunerin wand den Kranz für die Braut.

„Minna aber trug ein seltsames Gebaren zur Schau. Es schien ihr kaum möglich, ruhig zu sitzen auf ihrem bekränzten Sessel — ein paarmal färbte sich ihr Gesicht heißrot — sie warf einen Blick nach der Decke empor, erhob sich halb, setzte sich wieder und sah mit starren Augen vor sich hin, ohne zu hören, daß der Bräutigam zärtliche und besorgte Worte zu ihr sprach.

„Nach Tische sah ich sie in einer Fensternische stehen. Ich hatte mein Stammbuch heruntergeholt und die jungen Mädchen oder, wie man damals sagte, Mademoiselles um einen Spruch zum Andenken ersucht — und sie hatten sich bereitwilligst darin verewigt. Nun trat ich zu Fräulein Minna mit derselben Bitte, die ich mit ihrem baldigen Scheiden begründete; da wandte sie den Kopf und aus ihrem blassen Gesicht leuchteten die Augen wie die eines Fieberkranken.

„‚Hörten Sie nichts, Herr von Stetten?‘ flüsterte sie.

Digitized by Google

„Ich neigte mein Ohr zu dem Fenſterſpalt und ſchüttelte den Kopf.

„‚Sie hören nichts? Sonderbar — es kommt jemand durch den Wald — er muß gleich hier ſein.‘

„Ihr Bräutigam trat herzu und Minna bat ihn, zuerſt in mein Buch zu ſchreiben; er teilte das Blatt und ſchrieb, dann

ſetzte ſich auch die Braut an den Tiſch und ihre zitternden Hände führten die Feder. Ich ſtand dabei und beobachtete dieſe bebenden Finger. Dann rief mich die Frau Oberförſterin, ſie vertraute mir den Weinkellerſchlüſſel an und bat mich, noch einige Flaſchen Rheinwein auszugeben, denn es war tüchtig getrunken worden.

„Als ich aus dem Keller wieder emportauchte — es führte von der Flur aus eine ſogenannte Fallthür hinunter — ſah ich in der dämmernden Beleuchtung der alten dreiarmigen Lampe Minna

Digitized by Google

in ihrem hellblauen seidenen Kleide aus der Stubenthür treten, sie war offenbar im Begriff, in ihr Zimmer hinüberzugehen. Plötzlich blieb sie stehen, heftete ihre Blicke auf die fast im Dunkel verschwindende breite Treppe, schwankte, preßte die Hand aufs Herz und wäre unfehlbar zu Boden gestürzt, hätte ich herbeispringend sie nicht gehalten.

„‚Fräulein Minna, um Gottes willen!' rief ich.

„‚Haben Sie ihn nicht gesehen?' fragte sie, sich schüttelnd vor Grauen — ‚mein Gott — da — da stand er eben noch!'

„Ich hatte nichts gesehen.

„‚Es wird Ihr oder mein Schatten gewesen sein, Fräulein Minna,' sprach ich laut. Sie richtete sich empor und ging, ohne ein Wort zu sagen, zu den Gästen zurück.

„Was hatte sie nur?

„Und auf einmal durchzuckte mich wie ein Blitz der Gedanke — der Prinz! —

„Von den Gästen hatte noch niemand das Zimmer verlassen, ich schaute in die Stube — niemand fehlte. Vielleicht hatte sich jemand eingeschlichen; aber das war unmöglich, denn als ich auf die Hausthürklinke griff, war sie verschlossen, der hintere Hausgang aber führte durch die Küche und die konnte am heutigen Abend niemand ungesehen betreten haben, denn dort feierten die Leute Polterabend und tanzten nach den Klängen einer Harmonika, daß der Sand auf dem roten Fliesenboden knirschte und knisterte.

„Ich stieg hinauf zu dem Zimmer, in dem der Prinz zu wohnen pflegte, und lauschte, nichts rührte sich. Ich wagte leise die Klinke zu drücken, es war verschlossen. — Natürlich hatte sie sich getäuscht.

„Beruhigt trat ich in das Eßzimmer und ging zu Fräulein Minna, um mich zu bedanken für ihr Sprüchlein, das ich nun auch las.

„‚Es ist so traurig,' bemerkte ich zu ihr; aber sie antwortete nicht. ‚Hören Sie doch — oben geht jemand,' flüsterte sie mir zu — sie sah zum Erbarmen aus.

„Draußen fuhren jetzt die Wagen vor, die den Bräutigam,

Digitized by Google

seine Mutter und seine Gäste nach Niebelwitz bringen sollten. Ein lauter vergnügter Abschied entwickelte sich nun.

„Das Brautpaar blieb einen Augenblick in dem leergewordenen Zimmer zurück; ich sah durch die geöffnete Thür, wie Oßwald das Mädchen an sich ziehen wollte und wie sie in heftiger Abwehr beide Hände gegen ihn ausstreckte und dann den Erschreckten am Arme faßte, um ihm abzubitten, und so traten sie auch in die Halle.

„‚Vergib mir, Robert, bitte, vergib mir!‘ hörte ich sie sagen.

„Und er nahm zärtlich mitleidig das schöne Antlitz zwischen seine beiden großen Hände und küßte sie auf die Stirn.

„‚Zum letztenmal lebe wohl, Minna!‘

„‚Zum letztenmal,‘ wiederholte sie mechanisch.

„Sie folgte ihm in die Sturmnacht hinaus auf die Plattform der Freitreppe. Die Tante brachte sie gutmütig scheltend zurück und hieß sie ihr Zimmer aufsuchen, lachend sprang die junge Frau ihr nach und hinter beiden schloß sich die Thür.

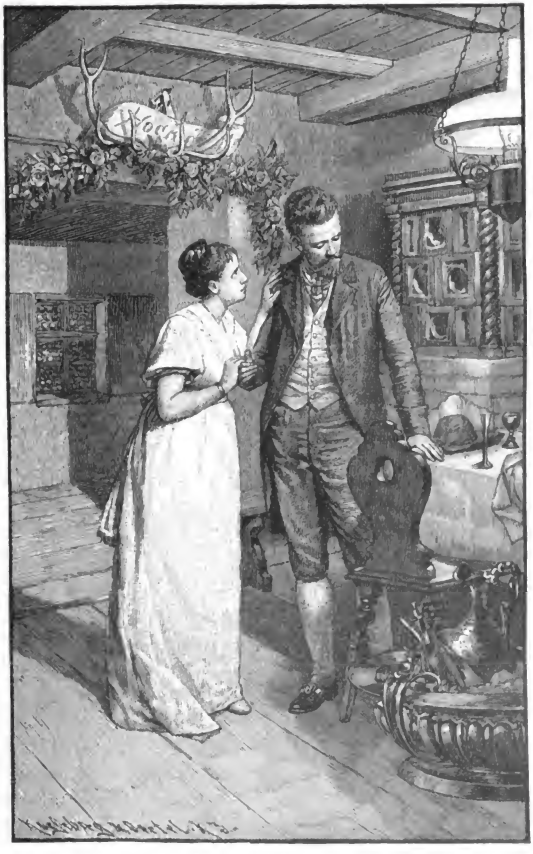
„Auch wir anderen suchten die Ruhe, denn es war fast Mitternacht geworden.

„Ich warf mich schlaflos auf meinem Lager hin und her, es war eine gar zu unheimliche Nacht. Als ob tausend unsichtbare Geister ihr Wesen in dem alten Hause trieben, so raschelte, knackte und ächzte es hinter den Tapeten, im Gebälk und in den alten Möbeln. Dazwischen sah ich immer das blasse Gesicht und die von einem unnennbaren Grauen sprechenden Augen der Braut. Auch das Schattenbild, das sie auf der Treppe gesehen, wollte mir nicht aus den Gedanken. Dazu klapperte der Sturm in dem kahlen Geäst der Bäume und drehte die Wetterfahne auf dem Giebel und immer ging mir Minnas sonderbare Frage durch den Sinn und ihr Sprüchlein, das so todessehnsüchtig lautete.

„Sie ist da angelangt, wo die Vernunft aufhört und der Irrwahn anfängt, sagte ich mir und erschrak selbst bei dieser Vorstellung.

„Endlich schlief ich ein.

Digitized by Google



Vergib mir, Robert, bitte, vergib mir! (S. 378).

Digitized by Google

„Plötzlich erwachte ich wieder durch den Ruf einer Frauenstimme drunten in der Flur, und in diesem Ruf lag etwas, das mich sofort vom Lager auftrieb und mit rasch übergeworfenem Anzug hinuntereilen ließ.

„Aus ihrer Schlafstube kam die Oberförsterin mit entsetztem Gesicht, um in Minnas Zimmer zu verschwinden, lautlos wie ein Gespenst; der alte Herr eilte ein paar Minuten später ebenso hastig und lautlos an mir vorüber. Das Stubenmädchen kam die Treppe herunter und stand zähneklappernd vor mir.

„‚Um Gottes willen, junger Herr, was ist denn — was ist denn?‘ stotterte sie.

„Ich wußte nichts, ich wußte nur, daß etwas Schreckliches geschehen war.

„Dann trat der alte Herr wieder heraus und ging wie gebrochen der Wohnstube zu; ich folgte ihm, und da ließ sich der Mann in den Ledersessel am kalten Ofen fallen und rührte sich nicht.

„‚Herr Oberförster,‘ bat ich endlich, ‚sagen Sie mir doch —‘

„Er stöhnte plötzlich auf und hob das Gesicht; in der farblosen Dämmerung des Wintermorgens sah er wie gestorben aus.

„‚Tot — tot ist das Kind!‘ Das letzte schrie er fast, und dann schlug er die Hände vor das Antlitz und ein Beben ging durch seine Riesengestalt; es war als ob der Sturm eine alte wetterharte Eiche gepackt hätte.

„Sie war sein Liebling gewesen, sein Sonnenschein, sein Reh, ich weiß die tausend Schmeichelnamen nicht mehr, die er ihr zu geben pflegte.

„Die alte Jagdkalesche fuhr vor das Haus, es sollte noch ein Arzt geholt, es sollte der Bräutigam benachrichtigt werden, die Frage entstand: ‚Wer soll es ihm sagen?‘ Der alte Herr war wie gelähmt, der Kutscher nicht die geeignete Persönlichkeit, dann entschied man, die Freundin Minnas sollte die Trauerkunde überbringen und ich sie begleiten.

Digitized by Google

„Ich eilte, mich zu der traurigen Fahrt anzukleiden. Als ich an den Wagen trat, saß die junge Frau schon darin; nach Art ihrer warmherzigen, erregbaren Natur weinte sie heftig und unaufhörlich. Ich saß still neben ihr, denn sie hatte meine Frage, wie und wann der Tod des Mädchens eingetreten sei, nur mit einem heftigen Weinen und stummen Kopfschütteln beantwortet.

„Endlich aber, als die Giebel des Herrenhauses über den kahlen Baumgipfeln schimmerten, sagte sie: ‚O lieber Gott, wenn er nun fragt, wie ihr Tod war?‘

„‚Wie starb sie, Madame? Wie kann man nur so rasch sterben?‘ fragte ich.

„Das verweinte Gesicht sah mich an. ‚Ja, wenn ich's nur wüßte. Sie war so aufgeregt gestern abend, wollte nicht ins Bett, sie lief in dem Stübchen umher und rang die Hände ineinander. ‚Anna,‘ sagte sie immer, ‚Anna, es ist zu schwer.‘ Ich wußte nicht, was sie wollte, lachte sie aus und erzählte von meinem Glück und von meiner Hochzeit und was man so plaudert, und endlich erreichte ich es, daß sie sich legte; ich that desgleichen, und da ich herzlich müde war, schlief ich ein.

„‚Auf einmal wache ich auf — es war just um ein Uhr — wache auf von einem Schrei. ‚Max — um Gottes willen —‘ hat sie gerufen. — Ich denke, sie träumt, und rufe ihr zu, damit sie aufwache. Wie sich aber nichts rührt, zünde ich Licht an und da — noch ein Aufschluchzen — ein Lächeln und das Antlitz, über das ich mich gebeugt, wird eigentümlich starr — die Hand, die ich fasse, so schwer. — O diese unglückliche Bekanntschaft mit dem Prinzen!‘ Und sie weint wieder.

„Hinter uns schallt jetzt Pferdegetrappel und das Rollen eines Wagens und die Post nach Friedrichsberg überholt uns, die morgens halb vier Uhr die kleine Residenz verläßt. Der Schwager grüßt unseren alten Kutscher und ruft ihm etwas zu. — ‚Wie sagen Sie?‘ schreie ich, mich entsetzt im Wagen aufrichtend, und sich umwendend und die Hand an den Mund legend, ruft der Mann zurück: ‚Diese Nacht hat sich unser Prinz Max erschossen.‘ —

Digitized by Google

„Meine Nachbarin und ich sehen uns starr in die bleichen Gesichter.

„‚Es ist ein Zufall — ein schrecklicher‘ — stammle ich.

„Sie zittert leise.

„‚Zufall,‘ sagt sie heiser, ‚das soll ein Zufall sein? — Nein, wenn Sie das sagen, so kennen Sie Minnas Lebensgeschichte nicht. Ein Zufall — o nein!‘

„Ich sah schweigend dem Herrenhause entgegen — der erste rosige Strahl der Sonne traf seine Mauern und in diesem Augenblick ward die Flagge auf dem Turm gehißt, damit sie lustig flattere an dem Glückstage seines Besitzers. — Er selbst aber, der Bräutigam, stand am offenen Fenster und blickte mit ernstem Lächeln in die Ferne hinaus, dort hinüber, wo er hinter den Buchenwäldern seine Braut wußte. — Er hörte das Rollen der Räder nicht, er sah uns nicht — er hatte keine Ahnung von dem Geschick, das ihn betroffen. Ich sagte es zu meiner Nachbarin. — ‚Aber sie liebten sich auch nicht,‘ erwiderte sie. ‚Die Verbindung des Geistes, die Gemeinsamkeit der Seelen fehlte. — Wie kann er etwas ahnen?‘

„Nein, er hatte wirklich nichts geahnt, er war so ein schlichter treuer Alltagsmensch.

„Mit blassem Antlitz stand er vor der Toten und wischte verstohlen die Tropfen aus seinen Augen, und seinen Schmerz hat er still getragen. — Aber vergessen hat er die Braut, die in der ersten Stunde des Hochzeitstages am Herzschlag gestorben war, nie. — Er hat sich nicht verheiratet und pflegt noch heute ihr Grab mit rührender Sorgfalt. — ‚Nur zu verlieren, müssen wir erwerben — ach, alles blüht, zu welken und zu sterben‘ — steht auf ihrem Grabstein.“ — — — — — — — — — —

„Großvater,“ fragte ich, als er schwieg, „glaubst du an diesen Zufall?“

„Nein,“ antwortete der alte Mann und unter seinen weißen Brauen leuchteten die blauen Augen zu mir herüber. „Ich glaube nur an Gottes weise Fügung.“ —

Das war nun freilich etwas anderes; aber ich merkte, er wollte sich mit mir in kein Gespräch weiter vertiefen. — Er

Digitized by Google

nahm das Stammbuch, legte es in seinen Schreibtisch zurück und sagte: „Sollst es einmal haben, Kind, wenn ich tot bin — mußt's aber in Ehren halten." —

Das thue ich und niemals kann ich das abgegriffene Büchlein zur Hand nehmen, ohne an die schöne Minna Brinkmann zu denken.

Digitized by Google

Auf ſchwankem Boden.

Digitized by Google

So stehe ich denn einmal wieder in dem niedrigen Zimmer des alten Gasthauses zur „Roten Forelle“, dem ersten „Hotel“ in der kleinen thüringischen Stadt, und schaue über die einsame, wohlbekannte Straße mit dem holperigen Pflaster und der Reihe alter einstöckiger Häuser, denen man dem Pfingstfest zu Ehren neuen Anstrich gegeben hat. Ich sehe den Brunnen mit seinen drei immer fließenden, krystallklaren Wasserstrahlen; der kleine eiserne Ritter auf der schmucklosen Säule, der diese Strahlen entquellen, ist St. Martinus, der besondere Schutzheilige des Städtchens. Es hat sich nichts verändert, aber auch nichts, und die Linde vor der Thür des Gasthauses hat heute wieder ebensolche junggrüne Blätter wie damals, als ich im Schatten des ehrwürdigen Baumes zum erstenmal aus der Extrapost stieg, um meinen Fuß auf Borndorfer Gebiet zu setzen.

Zu beiden Seiten des mächtigen Hausthores bemerkte ich vorhin Maien, mit roten Schleifen verziert, und auch, just wie dazumal, auf dem altersbraunen Flügel einen roten Theaterzettel. Wäre mir nicht statt des alten weißköpfigen Wirtes ein frischer junger Mann mit neumodischer Höflichkeit entgegengetreten, wahrhaftig, ich hätte meinen können, es sei noch einmal der Pfingstsonnabend des Jahres 1867 erschienen, der lange, lange vergessen ist von den meisten Menschen, nur von mir nicht — und von einer andern auch nicht.

Ich wende mich um, denn das rotbäckige Zimmermädchen ist eingetreten und fragt, ob Madame irgend etwas wünsche,

Digitized by Google

vielleicht Kaffee; der Kuchen sei auch eben aus dem Backhause gekommen.

„Danke, nein! Aber Sie können mir gewiß dieses Billet in die Pfarre tragen, liebes Kind? Recht bald, wenn es möglich ist. Sagen Sie auch der Frau Pfarrerin, sie solle nicht etwa hier herunterkommen, ich sei flinker als sie und wolle nur ein wenig Toilette machen, dann käme ich. Das Billet ist nur, damit sie nicht erschrickt."

Das hübsche Mädchen sieht mich, indem es mir den Brief aus der Hand nimmt, ganz verwirrt an. „Madame meinen die Frau Oberpfarrerin Steinkopf?" fragt es dann.

„Ja, versteht sich! Doch, bitte, geben Sie mir den Brief zurück, ich habe es mir anders überlegt. Bestellen Sie einfach, Fräulein Martha möchte doch einmal herunterkommen, wenn ihre Zeit es erlaubt."

„Ein Fräulein?" fragt das Mädchen.

„Ja, Fräulein Steinkopf."

„Es ist kein Fräulein in der Pfarre."

„Meine Gute! Sie sind wohl nicht von Borndorf?"

„Nein, Madame, aber ich diene seit einem Jahre hier in der ‚Forelle' und kenne alle Leute in Borndorf. Nein, ein Fräulein ist nicht in der Pfarre."

„Schicken Sie mir, bitte, den Wirt herauf!" rufe ich ärgerlich; und sie verschwindet.

Der überhöfliche junge Mann, der sein gelbes fettiges Haar wie der Oberkellner irgend eines ersten Berliner Hotels frisiert hat, was so gar nicht zu dem kleinen „Forellenhotel" passen will, wirbelt ins Zimmer und fragt, womit er der „gnädigen Frau" dienen könne.

„Ich vermag mich nicht mit Ihrem Zimmermädchen zu verständigen," sage ich, „ich will, daß man in die Pfarre hinaufschicke, um dort eine Empfehlung von mir zu bestellen: ich lasse Fräulein Martha Steinkopf bitten, so bald als möglich mich hier zu besuchen."

„Gnädige Frau, leider ist der Befehl unausführbar, denn — hm —"

Digitized by Google

„Iſt das Fräulein etwa verheiratet?“ frage ich erſtaunt.

„Gnädige Frau verzeihen — hm — gnädige Frau iſt vielleicht verwandt mit Oberpfarrers — nicht? Oder nahe bekannt? hm —“

Digitized by Google

„Aber, Gott im Himmel, ſo reden Sie doch!“ rufe ich gereizt. „Iſt ſie tot? Nein? — Nun, es kann doch kein Menſch verſchwinden aus dieſem Neſt, und um von Zigeunern geſtohlen werden zu können, iſt ſie ſchon zu groß!“

„Verzeihen gnädige Frau — Fräulein Martha Steinkopf — ſie hieß ja aber gar nicht ſo — iſt mit — etwa ein Jahr mag es ſein — iſt davongelaufen, einfach davongelaufen.“

Ich winke ihm Schweigen. „Ich danke Ihnen, Herr Wirt, ich erfahre das Nähere in der Pfarre ſelbſt. Danke!“

„Und die Frau Oberpfarrerin — gnädige Frau geſtatten doch, daß ich das noch bemerke — ſollen, wie ſich die Leute erzählen, tiefſinnig geworden ſein darüber. Sie ſollen kaum ein Wort mehr ſprechen und —“

„Ich danke Ihnen,“ unterbreche ich ihn heftig, „ſchicken Sie mir Kaffee!“

Er ſieht mich verdutzt an und geht.

Aus dem kleinen Stübchen iſt plötzlich aller Sonnenſchein gewichen und die Luft ſchwer und dumpf geworden, oder iſt's mir nur ſo? Ich ſitze im Lehnſtuhl und ſchaue die entſetzlich grüne Tapete an, klar denken kann ich noch nicht. Die Bildniſſe des Landesfürſten und ſeiner Gemahlin an der Sofawand tanzen vor meinen Augen, und der alte Kaiſer Wilhelm ſchüttelt den Kopf. — Herr Gott, ich kann's ja noch immer nicht faſſen — meine Eliſabeth tiefſinnig! Das ſanfte ſtille Geſchöpf, die gute treue Gefährtin der Mädchenzeit! Und das Kind geflohen! — —

Seit vier Jahren hatte ich Eliſabeth nicht wiedergeſehen. Damals war ſie an unſerer Küſte in einem kleinen holſteiniſchen Seebade geweſen mit Mann und Kind, und welch ein reizender Backfiſch war aus dieſem Kinde geworden! Ich hatte glückliche Stunden mit ihnen verlebt; ſpäter waren noch manchmal Briefe zwiſchen uns hin und her geflogen; aber dann wurde ich nachläſſig, große Reiſen hatten mich verhindert, meine alten, liebgewordenen Korreſpondenzen wieder aufzunehmen, ich hatte auch wohl einmal auf einen Brief keine Antwort erhalten, und die äußeren Zeichen

Digitized by Google

der alten Freundschaft unterblieben schließlich. Aber als ich nun wieder häuslich geworden war auf Näcknitz, gaukelte mir eines Tages so verführerisch der Gedanke vor, Elisabeth zu überraschen, um einmal wieder, wie früher so oft, das Pfingstfest in ihrem Hause zu verleben, daß ich ihn auszuführen beschloß — und nun?

Eine Thräne nach der andern drängte sich mir aus den Augen, und das eine wußte ich genau, ich konnte sie so nicht wiedersehen; ich wollte nach einer Rücksprache mit dem Oberpfarrer, den ich morgen, sobald der Gottesdienst vorüber war, hierher zu bitten beschloß, um Näheres zu erfahren, wieder abreisen.

Draußen hatte sich indessen der Himmel bezogen, drohendes Rollen verkündete ein Gewitter. Bald regnete es, und mehr als das; bei uns zu Hause sagt man: „Et pallscht in Ström." — Das Mädchen bringt endlich den gewünschten Kaffee, legt auch das Wochenblatt daneben. Es gibt so Augenblicke, wo man vor heftiger Erschütterung gar nichts fühlt, wo man thun und handeln kann, als wäre einem nichts Furchtbares zugestoßen. Ich trinke ruhig eine Tasse Kaffee, und am Fenster sitzend lese ich in dem Wochenblatt:

„Sonntag, den 5. Juni
Hoftheater in Borndorf
Große Vorstellung zum Benefiz
des Herrn Theaterdirektors von Kranowsky
Faust
eine Tragödie."

Seltsam! Als ich an jenem Maitag 1867 zum erstenmal hier war, wurde auch „Faust" gegeben, denke ich und fühle so etwas wie Schwindel bei den Erinnerungen, die mich bestürmen. Unaufhörlich strömt der Regen hernieder; das Dienstmädchen ist wieder hereingekommen und ich starre in das Wetter hinaus.

„Wünschen Madame Theaterbillets zu nehmen? Es ist morgen des Direktors Benefiz. Thun Sie es doch, Madame,"

Digitized by Google

bittet das Mädchen, „ich glaube, der Truppe geht es schlecht. Eine ist dabei, die sitzt immerfort und weint; sie ist, seit sie hier angekommen sind, noch nicht aus der Stube gewesen, nur einmal abends. Immer ist sie da oben," — sie deutet mit dem Finger nach der Decke — „und gestern hat sie geschrieen, daß ich es hier unten hören konnte, und als ich 'naufkomme, da liegt sie dem Direktor zu Füßen und bittet ihn, — und er ist böse, ach, so böse."

Das alles dringt fast unverständlich in meine Ohren. Ich nehme sechs Mark heraus und erhalte eine Menge roter Zettel dafür. Das Mädchen bedankt sich, als ob ihr etwas geschenkt worden sei, und geht. Ich greife noch einmal zum Wochenblatt. Hinter „Margarete" steht der Name der Darstellerin nicht, er ist durch drei Punkte ersetzt; unten auf dem Zettel steht: „Margarete: Fräulein Korinska, engagiert am herzoglichen Hoftheater und nur noch kurze Zeit bei hiesiger Truppe."

Ich muß den Namen Korinska schon einmal gehört haben! Dann ertappe ich mich dabei, daß ich zur Decke emporsehe; dort oben, ja, ich glaube, es war die nämliche Stube, wo damals — Mit aller Gewalt zwinge ich mich, klar zu werden, meine Erinnerungen, die sich mit der Gegenwart verwirren, zu ordnen, und während ich in die Dämmerung hinausblicke und das Rauschen des Regens zugleich mit der wonnig duftenden Luft in das Gemach zieht, da steht sie plötzlich greifbar deutlich vor mir — die Vergangenheit:

Pfingsten 1867! Endlich war ich im stande, der Einladung Elisabeths zu folgen; ich that es um so lieber, als ich wußte, daß sie Trost und Anregung nötig hatte wie das liebe Brot und die frische Gottesluft. Unsere Bekanntschaft stammte aus der Pension; sie, eine stille, zarte Natur, schloß sich innig an das wilde Mädchen da oben von der Nordsee an. Wie unser Wesen, so war auch unsere Auffassung der Dinge verschieden. Sie, zu leiser Sentimentalität geneigt, leicht verletzlich, aus einer sehr frommen Familie stammend, kannte kein höheres Verlangen, als Diakonissin zu werden, womöglich an einem Kinderkranken-

Digitized by Google

hause, denn Kinder, besonders die zarten, die immerfort gehütet werden müssen, liebte sie unsagbar, während mein Sinn nach einem großen Rittergute stand, natürlich auch nach dessen Besitzer und — seiner Zeit nach einer wohlgefüllten Kinderstube mit wenigstens sieben Kleinen. Ich dachte mir es herrlich, so recht herumwirtschaften zu können, über Mägde und Diener zu herrschen, meine wilden Jungen mit dem spanischen Röhrchen in Zucht zu halten und an der Seite meines Mannes in die Felder zu fahren, um den Stand der natürlich immer vorzüglichen Ernte, denn ein echter, rechter Landwirt mußte er sein, zu bewundern.

Elisabeth war Rheinländerin und sprach so „lieb" nach meinen Begriffen, daß ich ganz entzückt zuhörte, wenn sie mit ihrem „nit" und „als einmal" anhub. Dafür lachte sie zuweilen still über mein ehrliches Holsteiner Platt, aber nur so lange, bis ich ihr einmal etwas von Klaus Groth — ich glaube, es war das rührende Gedicht „Min Jehann" — vorlas und übersetzte.

Als wir eingesegnet waren und aus der Anstalt entlassen wurden, kam die Trennung. Sie ging in den schwesterreichen Familienkreis nach Bonn zurück — ihr Vater war ein höherer pensionierter Offizier; ich in die Einsamkeit unseres Gutes. Wir schrieben uns fleißig. Dann kam einmal — der Brief hatte sich mit dem meinigen, der die Kunde meiner Verlobung enthielt, gekreuzt — die Nachricht von ihr, daß sie in ein Diakonissenstift zu Berlin eingetreten sei und sich sehr glücklich in ihrem Berufe fühle. Zu meiner Hochzeit kam sie und stand im Kreise der geputzten Brautjungfern in der Kirche schier fremdartig anzuschauen mit dem schlichten schwarzen Kleide, das ihr Beruf vorschrieb. Das liebe Gesichtchen, umrahmt von der Diakonissenhaube, sah so engelhaft zufrieden aus, daß ich mich meines irdischen Glücksrausches beinahe schämte.

„Seg, min oll leiw Deern," fragte ich, als sie mich umarmte und beglückwünschte, „bist du denn nu glücklich un tofreden mit din Los?"

Digitized by Google

„Lieb Annchen, frag nit ſo, du mußt's ja ſehen," war ihre Antwort. „Sehr glücklich bin ich, ſehr, und ich wünſche dir ebenfalls ſo viel Glück, wie's der liebe Gott nur geben kann."

Das waren für lange Zeit die letzten Worte; ihr ſtilles Geſicht nickte mir noch einmal mild freundlich zu aus dem Schwarm der Gäſte, als ich abends an meines Mannes Seite unter Muſik, Hurra und Fackelglanz vom väterlichen Hofe fuhr, um in den weiten Räumen von Schloß Räcknitz als Herrin zu walten.

Als ich nach zwei Jahren, eine tieftrauernde Witwe, allein in dem alten Schloſſe ſaß, kam unter vielen, vielen andern Schreiben, die tröſten wollen und es doch nicht können, auch ein Brief von Eliſabeth. Es war der einzige unter allen, der mich zum Weinen brachte, bis jetzt hatte ich noch keine Thräne gefunden. Sie ſchrieb, daß ſie meinen ungeheuren Verluſt um ſo tiefer zu fühlen vermöge, als auch ſie jetzt mit ganzem Herzen einen Mann liebe, dem ſie in einiger Zeit angetraut werden würde.

„Es bringt mich die Liebe zu ihm dir näher wie je, Anna," hieß es unter anderem, „könnte ich dir nur den Troſt verſchaffen, den ſein Wort zu geben vermag! — Sobald wir in unſerem einfachen Hilfspredigerhäuschen eingerichtet ſind, mußt du kommen, Anna; verſprich es mir!"

Es vergingen aber Jahre, ehe ich dieſen Beſuch ausführte. Ich ſollte meinen Gram überwinden lernen, ward in der Welt umhergeſchleppt und legte damals vielleicht den Grund zu meinem Nomadenleben, das ich bis jetzt mit Vorliebe führe, denn Ruhe habe ich eigentlich nicht wieder gefunden ſeit dem Tode meines Mannes. Im Sommer regierte ich Räcknitz, das mir zugefallen war, und im Winter war ich mit einer Geſellſchafterin bald in Florenz, bald in Rom, in London oder Paris; ja, ſogar Petersburg war ſo wenig ſicher vor mir wie Konſtantinopel oder Athen. Trotzdem blieb ich von Eliſabeths Leben unterrichtet. Ich wußte, daß ihr Mann mittlerweile Oberpfarrer geworden war, daß ſie in das altehrwür-

Digitized by Google

dige Pfarrhaus in Borndorf übergesiedelt seien unter Glockengeläut und über blumenbestreute Wege, und daß in den weiten altväterlichen Stuben sich drei Blondköpfchen tummelten, die das größte Entzücken meiner kleinen heiligen Elisabeth ausmachten.

Da war ich auch 'mal wieder zu Pfingsten in Räcknitz gelandet, irgendwoher — ich glaube, von den italienischen Seen. Meine Koffer waren noch nicht ausgepackt, ich hatte eben den Inspektor über Ernteaussichten gehört und war im Begriff, in meinem kühlen Wohnzimmer einen langen Schlaf zu thun, als mir das Stubenmädchen einen Brief brachte, der am Morgen schon angelangt war.

„Verehrte Frau!" begann der von kräftiger Männerhand niedergeschriebene Brief. „Da meine arme Elisabeth zum Schreiben noch immer nicht fähig ist, so beauftragt sie mich — wir nehmen an, daß Sie wieder in Ihrer Heimat sind — Ihnen mitzuteilen, daß wir in der Zeit vom 15. bis 25. Dezember unsere drei lieben Kinder an der Diphtheritis verloren haben! Gottes Hand ruht schwer auf uns, er allein weiß, weshalb er uns dies reiche Erdenglück wieder genommen hat —"

Weiter las ich nicht. Ich steckte den Brief in die Tasche meines Reisekleides, sagte meiner Wirtschafterin und den Beamten Bescheid, daß ich abermals fort müsse, wünschte meiner die Hände ringenden Gesellschafterin vergnügte Feiertage und fuhr nach Verlauf einer halben Stunde, mit dem Nötigsten versehen, zur nächsten Bahnstation, wo ich den Schnellzug noch glücklich erreichte, der mich wieder in die Richtung führte, woher ich heute früh gekommen war.

Am Pfingstsonnabend, mittags, stand ich vor der Posthalterei des kleinen Städtchens, in dem mich die Eisenbahn im Stiche ließ, so daß mir nichts weiter übrigblieb, als mit Extrapost zu reisen, wenn ich überhaupt noch heute Borndorf erreichen wollte. Diese Fahrt und alles, was sich daran reihte innerhalb der nächsten Tage, ist mir bis in die kleinsten Einzelheiten deutlich im Gedächtnis geblieben. Der Weg stieg durch herrlichen mit

Digitized by Google

lenzgrünen Buchen gemischten Tannenwald langsam bergan, die Sonne spielte auf dem Waldboden, die Luft war duftig nach einem warmen Regen und der Himmel leicht bewölkt. Es schien alles dem Feste entgegenzujubeln und zu jauchzen, und das mochte auch wohl der Postillon auf dem Bocke denken, der sich auf den morgenden Tanz freute, denn er blies schier übermütig und in ganz grimmigen Tönen:

„Du hast ja die schönsten Augen —"

Ich habe es nie vermocht, jemand im Frohsein zu stören durch meine trübe Stimmung; heute aber wurde es mir sauer, diese Musik anzuhören. Als dann jedoch die lustige Melodie mit aufsteigender Nachmittagskühle anfing in eine melancholische überzugehen und „Es ist bestimmt in Gottes Rat" mich thatsächlich bis zum Weinen brachte, da bat ich den Mann, lieber innezuhalten. Die Töne summten mir noch in den Ohren, als mein Wagen über das Pflaster des Städtchens rollte, in dem es nach Kuchen und Maiengrün duftete, und vor der Thür der „Roten Forelle" hielt.

Ich nahm mir kaum Zeit, das Zimmer anzusehen, das der alte Wirt mir durchaus zu zeigen wünschte; ich fragte nach dem Pfarrhaus von St. Martin und wurde in eine Straße gewiesen, die im letzten Abendsonnenschein steil vor mir aufstieg. Ja, da schauten richtig zwei ehrwürdige alte Türme über die Dächer hinweg, und eben begann das Pfingstgeläute. Die scheuernden, fegenden Mädchen vor den Hausthüren, die jungen Burschen, welche die Maien festnagelten zur Seite der Steinbank, hörten auf mit ihrer Hantierung und horchten einen Augenblick auf die mächtigen Zungen der Glocken; schier betäubend schwirrten in dieser Nähe die Klänge in mein Ohr. Nur die blondköpfigen Kinder lärmten weiter in der Vorfreude des morgenden Festtages. Ich hielt eine der hübschesten kleinen Dirnen am Zopf fest.

„Komm," bat ich, „führe mich nach dem Pfarrhause!" — Das liebe Ding sprang eifrig vor mir her, und in wenigen

Digitized by Google

Minuten hatte ich das der Kirche gegenüberliegende Haus erreicht. Eine hohe dunkelbraune Hausthür mit blitzendem Messingklopfer, die steinernen, fein gemeißelten und mit Figuren aus der biblischen Geschichte geschmückten Einfassungen der Fenster und Thüren, sowie der schiefe Oberstock von Fachwerk, mit dem ebenso schiefen Erkerlein daran, in dessen Gebälk Sprüche und Daten eingegraben waren, ließen das hohe Alter des Hauses erkennen.

Ich trat ein. Ein ungeheurer Flur empfing mich, die Schelle rasselte überlaut durch den Raum, und gleich darauf erschien eine alte Frau; sie trat aus der nach dem Garten zu liegenden Küche.

„Die Frau Pfarrerin ist nach dem Kirchhof gegangen," antwortete sie auf meine Frage nach ihrer Herrschaft, „und der Herr Pfarrer studieren im Garten seine Predigt für morgen."

Da ich den Pfarrer nicht stören wollte, ließ mich die Alte in Elisabeths Zimmer treten. Es wurde mir auf einmal ganz beklommen; machte es der starke Fliederduft, der einer großen Vase voll Blüten entquoll, oder die leise einbrechende Dämmerung in dem unbekannten Raum, oder die kleinen getragenen Kleidungsstücke, die dicht vor mir auf dem Tische ausgebreitet lagen und einen Geruch ausströmten, wie er lange nicht geöffneten Kleiderspinden eigen ist — ich weiß es nicht. Mir erschienen diese kleinen, entschieden erst kürzlich wieder geordneten Sachen hier ganz grausig; gleichwohl hingen meine Blicke wie gebannt an den Gegenständen; ich vermochte noch deutlich die Flecken auf einem abgeschabten Samthöschen, das verblichene Blau der Schleife des Säuglingskleides und die zerrissene Kittelschürze mit einem Tintenklecks zu erkennen; daneben Spielzeug: zerbrochene Tierchen, Puppen u. s. w. Dazu der Duft verwelkter Cypressenkränze, vermengt mit jenem der frischen Blumen, denn in dem Puppengeschirr hatte eine Hand, wie Kinder es zu thun pflegen, mit Wiesenblumen „Kochen" gespielt. Der gelbe feste Stengel der Maßliebchen lag da zierlich als goldgelbe Butter serviert auf einem winzigen Teller, und die weißen

Digitized by Google

Blätter schwammen in der kleinen mit Wasser gefüllten Terrine als Reissuppe.

Mich schauderte es förmlich. Ich ging, unfähig, den Anblick länger zu ertragen, zum Fenster hinüber und öffnete es, indem ich die stille Straße hinabsah, auf der Elisabeth kommen sollte.

Sie muß sehr krank sein, sagte ich mir, sehr krank! Und das Mitleid kam über mich mit erschütternder Gewalt. Ich meinte, die lieben Blondköpfchen aus den Ecken des spukhaften Zimmers auftauchen zu sehen, lächelnd, rosig — und sah dann wieder kleine weiße todstarre Gesichter unter Blumen hervorlugen, die kein noch so heißes Gebet wieder lächeln machen konnte. Gott hatte mir viel versagt, ich hatte gemurrt und geweint, aber besser — nie ein Kind besitzen, als es trotz allen Betens und Ringens hergeben zu müssen, machtlos der finstern Gewalt gegenüber, ob man gleich das eigene Herzblut opfern möchte, um das süße Leben zu erhalten. Es muß übermenschliches Leid sein! — Ich bekam plötzlich Angstzustände in dieser Umgebung. Schon im Begriff, nach der Küche zu flüchten, sah ich eine schwarze Frauengestalt durch die Dämmerung auf der Straße daherkommen.

Gottlob, es ist Elisabeth!

Sie trat gleich darauf in die Stube; das Mädchen hatte ihr von einer „Fremden" gesagt.

„Anna?" klang ihre Stimme. „Ja, ich wußte gleich, du bist es — aber bitte, komm hinaus, das ist nichts für dich — du, verzeihe nur — Kathrine ahnte nicht —"

Und im Wohnzimmer küßte sie mich, und als sie mein blasses Gesicht sah, da tröstete sie mich mit der alten süßen Stimme.

„Armes liebes Aennchen, das kannst du ja nicht verstehen, und das drüben ist auch nur für mich da." Und noch einmal schlang sie die Arme um meinen Hals und begann zu schluchzen, ward aber ihrer Bewegung sofort Herr.

„Laß uns gar nicht davon sprechen," flüsterte sie, und ihre klaren Augen sahen ganz starr aus, „hörst du, ich

Digitized by Google

bitte dich, gar nicht davon sprechen, denn das kann ich nicht ertragen."

Und mit einer Fassung, über die ich erstaunen mußte, ging sie den Pflichten der Hausfrau nach, der ein lieber Gast unverhofft geworden ist; aber sie war doch anders wie sonst, die Bewegungen gewaltsam, das Auge unstät, und bei einer Anrede fuhr sie erschreckt auf.

Im Gartenhause war der Tisch gedeckt; zum erstenmal sah ich Elisabeths Gatten. Es war ein großer, ernster, traurig blickender Mann, an den Schläfen stark ergraut, um den Mund einen milden Zug. Mit seiner Frau ging er so zart und sorgsam um, als sei sie ein Kind. Er dankte mir für mein Kommen, aber vermied es vollständig, die Veranlassung desselben zu berühren. Elisabeth redete kaum ein Wort. Ich brachte endlich das Gespräch in Fluß, indem ich von meinen Reisen erzählte, und fand in ihm einen vorzüglichen Kenner Roms; er hatte mehrere Winter als Reisebegleiter zweier Prinzen dort zugebracht.

Wir hatten wohl bis zehn Uhr im Dunkeln gesessen und die wundervolle Kühle der Mainacht genossen, als sich die Stimme der Köchin vom Hause her vernehmen ließ: „Frau Pfarrer!"

Elisabeth erhob sich sofort und ging hinüber. Ich saß allein mit dem Manne, dessen Kopf sich nach der Richtung gewendet hatte, in der seine Frau verschwunden war.

„Sie hat sich sehr verändert, nicht wahr?" fragte er.

„Ja!" sagte ich und schluckte an meinen Thränen.

„Es ist hart, was uns getroffen hat," sagte der Pastor, „aber noch Härteres droht, wenn Elisabeths Zustand so bleibt. Es muß etwas geschehen, das sie aus dieser völligen Willenlosigkeit aufrüttelt; der Arzt sagte mir, es sei die höchste Zeit. Sie macht ganz unsinnige Geschichten. Ihre Hausfrauenpflichten erfüllt sie zwar still und musterhaft wie immer, aber sie spricht nie mehr ein Wort über ihre verlorenen Lieblinge, sie weicht einer gemeinschaftlichen Erinnerung mit mir förmlich aus, und dabei treibt sie einen ganz kindischen

Digitized by Google

Verkehr mit dem Andenken an sie. Jetzt, ich weiß es ganz genau, jetzt sitzt sie zwischen all den kleinen Sachen, die den Kindern gehörten, und stachelt ihren Schmerz in gewaltsamer Weise auf. Es ist gerade, als ertappe sie sich auf einer schweren Sünde, wenn sie sich einmal unbewußt hinreißen läßt, dem Leben seinen Zoll zu zollen. Neulich, zum Beispiel, schleppte ich sie mit in die Kirche, wo ein berühmter Orgelspieler ein Konzert gab auf der schönen alten Bachorgel. Sie liebt Musik; ich sah es ihr an, sie vergaß ihr Leid unter diesen Klängen; etwas von dem weichen süßen Ausdruck, den ich so liebe an ihr, erschien auf dem Gesichte, und dann —" Er stockte. — „Ich hatte nur kurz einmal meinen Blick gewandt," fuhr er fort, „da hörte ich mitten in einer wunderschönen Stelle das scharfe Klappen unserer Emporenthür und — sie war verschwunden. Ich eilte ihr nach und fand sie hier, in ihrem Zimmer, das Gesicht in einem Kleidchen ihres Jüngsten geborgen, mit bebenden Gliedern und heißen Thränen sich anklagend, daß sie auch nur einen Augenblick vergessen konnte!"

„Aber," fragte ich ergriffen, „wo ist Elisabeths Ergebenheit in den Willen Gottes geblieben?"

Eine Weile schwieg er; „Frau Anna," sagte er endlich, „welcher Mensch hat nicht einmal gezweifelt an einem gütigen barmherzigen Gott? Wie viele gibt es, die angesichts solcher Prüfungen im stande sind, zu sprechen: ‚Dein Wille geschehe, Herr, ich murre nicht!' Es ist so echt menschlich, daß sie fragt: ‚Warum gabst du, um wieder zu nehmen?' — Haben Sie nicht Aehnliches gefragt, als Sie am Sarge Ihres Mannes standen, der Ihnen in frischer Jugend entrissen wurde?"

„Ja!" gestand ich ehrlich zu.

„Nun habe ich ihr gesagt, sie sei noch reicher als viele. Sie hat liebe Geschwister; eines von ihnen, ihren jüngsten Bruder, will ich zu Johanni in mein Haus nehmen, er soll das hiesige Gymnasium besuchen. Sie hat viele Freunde in der Stadt, die sie durch ihr liebliches, kindliches Wesen gewann; wir fühlten es

Digitized by Google

Der hübſche Student vor ihr mochte ihr eben etwas ſehr Angenehmes geſagt haben, als er ihr zutrank. (S. 403.)

Digitized by Google

Digitized by Google

ſo recht in den Schmerzenstagen. Und ſie hat doch auch mich," ſetzte er leiſe hinzu.

Es klang rührend beſcheiden, was er zuletzt ſagte.

Er brach ab. Eben ſchritt ihre dunkle Geſtalt daher. Sie hatte einen merkwürdig leichten Gang, man hörte kaum ein Steinchen unter ihrem Fuß knirſchen.

„Dein Zimmer iſt bereit, Anna," ſagte ſie.

„Das iſt ja ſchön, Eliſabeth," erwiderte ich, „aber ich muß notwendig noch einmal in das Gaſthaus, um meine Sachen zu holen, und da bitte ich mir deine Begleitung aus — am liebſten wäre es mir, ihr kämet beide mit."

„Ich bitte, mich zu entſchuldigen, aber Hermann, nicht wahr? Hermann, du —"

Er war bereit, und bald gingen wir miteinander die Straße hinauf. Die Nacht hatte ſo etwas Feſtliches heute, es roch nach den friſchen Maien, ein wunderbarer Mondenſchein lag wie Silberduft über dem Städtchen und den Bergen jenſeit desſelben, die Brunnen plätſcherten leiſe und irgendwo ward eine Harmonika geſpielt.

„Ach, wie wär's möglich dann —"

ſang eine helle Mädchenſtimme.

Unter der Linde meines Gaſthofes ſaßen alle Bänke voll Menſchen und die Bierſeidel klapperten dazu; ein ganzes Rudel Jenenſer Studenten, deren bunte Käppchen im Lichte der Laterne aufleuchteten, ſangen da ihre Lieder, eine ausgelaſſene Geſellſchaft. Auch zwei Damen bemerkte ich darunter, und ich erinnere mich, wie ich mich nach der einen nochmals umwandte; es war eine ſchlanke jugendliche Frau, die eine förmliche Krone von mattblondem Haar auf dem Haupte trug; ſie ſtand mit untergeſchlagenen Armen am Stamme des Baumes; es lachte alles an ihr, der rote Mund und die großen dunklen Augen. Der hübſche Student vor ihr mochte ihr eben etwas ſehr Angenehmes geſagt haben, als er ihr zutrank.

Ich war ſtehen geblieben. Menſchliche Schönheit, ſolche

Digitized by Google

wirklich überraſchende Schönheit hat mich immer zur Bewunderung hingeriſſen. Sie bemerkte wohl mein Anſtaunen, denn dieſe großen ſchwarzen Augen flammten plötzlich drohend zu mir herüber und ein verächtlicher Zug legte ſich um ihren Mund. Dann nahm ſie ein Glas vom Tiſche und trank langſam, ihre Blicke jetzt wieder auf den Studenten richtend.

„Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren —"

begann der Chorus, während ich, mich nur ſchwer von dem feſſelnden Bilde trennend, in die Hausdiele trat. Der Pfarrer war längſt in die völlig leere Wirtsſtube gegangen; er wolle dort auf mich warten, hatte er geſagt.

Ich ſuchte ihn auf und verſprach ihm, ſo raſch als möglich zurückzukommen; dann begann ich oben mit thunlichſter Eile meine Siebenſachen, deren ich noch wenig ausgepackt hatte, mit Hilfe des Stubenmädchens zuſammenzuräumen.

„Sagen Sie," verſuchte ich das Mädchen auszufragen, „wohnt die ſchöne blonde Frau hier im Hauſe — die da unten bei den Studenten ſteht? — Sie iſt wohl eine von den Schauſpielerinnen?"

„Hm! — die!" ſagte das Mädchen verächtlich; „ich begreife nicht, daß der Herr die Leute im Hauſe behält. Ihr Mann iſt ja ziemlich ordentlich, aber ſie, ſie denkt, weil ſie Frau Direktorin iſt, ſie kann nur befehlen; und außerdem verträgt ſie ſich nicht mit ihrem Mann, es iſt ein Leben wie zwiſchen Hund und Katze. Madame können froh ſein, daß Sie hier hinauskommen, oben darüber wohnt die Geſellſchaft; der Lärm iſt entſetzlich, man glaubt manchmal, der Mann ſchlägt ſie gleich tot."

Als ob die Wahrheit des Geſagten ſofort beſtätigt werden ſollte, flogen plötzlich da draußen auf dem Gange Schritte vorüber, denen Männertritte nachpolterten, und gleich darauf ſchallte der Angſtſchrei einer weiblichen Stimme über mir, dem ein ſchwerer Fall folgte. — Gott weiß, ich habe nie danach getrachtet, mich in die Streitereien meiner Mitmenſchen einzumengen,

Digitized by Google

aber hier hatte ich keinen freien Willen, es war, als ob mir die Schönheit des jungen Weibes es angethan hätte. Ich lief über den Flur, die Treppe hinauf; — unten mochte man nichts gehört haben, niemand kam, auch war es jetzt still geworden. Schon wollte ich umkehren, da erblickte ich in dem flimmernden Lichte einer kleinen Oellampe, die trübselig auf einem Börtchen als Flurbeleuchtung diente, dicht vor mir auf der obersten Stufe ein Kind.

Es saß im Hemdchen da, ein paar dicke Thränen auf den vollen Bäckchen und doch lachend mit seinem kleinen roten Mund und aus einem Paar wunderbar schwarzer Augen. Das Geschöpfchen mochte drei und ein halbes Jahr alt sein, das ich da anschaute, als sähe ich ein Wunder. Ich habe viele reizende Kinder gesehen; in Spanien kleine Wesen, wie sie Murillo malte, blonde englische Köpfchen, die etwas Ueberirdisches an sich hatten, und einmal ein Zigeunerkind, das so schön war, daß ich es am liebsten seinen Eltern abgekauft hätte — so etwas Liebliches aber wie hier vor mir, hatte ich doch noch nicht erblickt.

„Papa meine Mama haut," sagte es lächelnd, und erschreckt schmiegte es sich im nächsten Augenblick an mich, als da drinnen eine heftige Männerstimme anhub:

„Ich bitte dich nur um eines, Tosca, reize mich nicht noch mehr durch Reden auf! Du weißt, ich habe dich wahnsinnig lieb, aber wenn du mich zur Eifersucht aufstachelst, so kenne ich mich nicht mehr! Es ist genug davon gewesen in der letzten Zeit; um des Kindes willen, laß ab von deinem Treiben, ich ertrage es nicht —"

Es hatte zuletzt ganz weich geklungen.

Eine Gegenantwort mochte gekommen sein, obgleich ich nichts vernommen hatte, denn jetzt bat der Mann schluchzend: „Tosca, das wirst du nicht thun, du wirst mich nicht verlassen, du kannst es ja nicht!"

Ich stand ziemlich ratlos da. „Geh zu deiner Mutter, Kleine," bat ich, „du erkältest dich hier, es ist kühl." Ich versuchte die Aermchen abzustreifen, um mich frei zu machen, da

Digitized by Google

erhob ſie ein klägliches Geſchrei. Im Augenblick wurde die Thür geöffnet, und die Frau ſtand vor mir. Das Haar hing ihr wirr um den Kopf, das weiße Geſicht war auf der linken Seite ſtark gerötet, und der zierliche Spitzenbeſatz am Aermel ſchien zerriſſen.

„Ihre Kleine bringe ich Ihnen, Madame," ſagte ich gefaßt, „ſie ſaß an der Treppe und hätte leicht hinabſtürzen können."

„Danke ſehr, die fällt nicht," erhielt ich zur Antwort, „ſie kennt auch unſere Thür." Und indem ſie das Kind an ſich riß, verſchwand ſie mit einem kurzen: „Bemühen Sie ſich nicht weiter" in der Thür ihrer Stube, die ſie krachend hinter ſich zuwarf.

Ich entſchuldigte mein längeres Ausbleiben unten bei meinem Gaſtfreund, der ſtill noch auf derſelben Stelle im Wirtszimmer meiner harrte; und vom Hausknecht begleitet traten wir den Rückweg an. Die Herren Studenten unter der Linde waren jetzt nach dem Gartenſaal übergeſiedelt, denn der Nachtwächter mochte den Geſang draußen, den Bürgern zuliebe, unterbrochen haben. Nur einer ſtand noch da und ſtarrte zu ein paar erleuchteten Fenſtern im Dachgeſchoß empor, wie verzaubert.

Ich ſchlief in dieſer Nacht wenig; die Nachtigallen hatten es im Garten auch gar zu eifrig mit dem Singen, auch war ich übermüdet von der langen Eiſenbahnfahrt der letzten fünf Tage. Ich dachte nach über die beiden Menſchenpaare, in deren Leben ich heute einen Einblick gethan hatte; das eine im Frieden und Schutz geordneter Verhältniſſe, das andere auf ſchwankendem Boden, umhergeworfen wie ein Schiff im Sturm, heute hier, morgen dort, und beide unglücklich. Es waren keine Pfingſtgedanken, die mich beſchäftigten, ich geſtehe es offen; das Leben zieht uns oft gewaltſam ab von dem, was wir eigentlich thun ſollten: es gibt nichts Widerſpenſtigeres als Gedanken, ſie laſſen ſich nicht ablenken von dem Gegenſtand, den ſie juſt erfaßt haben, und je mehr man ihrer Herr zu werden ſucht, deſto ſtörriſcher ſind ſie. — Erſt gegen Morgen ſchlief ich ein und verſchlief —

Digitized by Google

o Schande! — die Predigt. Ich glaube, es war elf Uhr, als Elisabeth vor mir stand in ihrem tiefschwarzen Kleide und mich besorgt ansah.

„Warum weckteſt du mich nicht?“ fragte ich.

„Sei froh, daß du schlafen kannſt, Anna, was verſäumſt du auch?“

„O, ich habe die Kirche und meine Morgenandacht verſäumt, und das in einem Predigerhauſe!“

Sie antwortete nicht. Wie in unſerer Mädchenzeit begann ſie mir zu helfen beim Anziehen, und ich ließ es geſchehen. Mit derſelben leichten Hand kämmte ſie mir das Haar aus.

„Ja, Lieschen,“ ſeufzte ich, „ik hev all griſe Haar da mit tüſchen. Kind, wir ſind ja eigentlich noch jung; wir ſind dreißig Jahre?“

Sie ſchüttelte den braunen Kopf. „O, ich bin ſo alt geworden ſeitdem, Anna.“

„Ja, du thuſt ſo, es iſt aber unrecht, Eliſabeth.“

„An Jahren nicht, aber hier!“ Sie zeigte auf ihr Herz.

„Min ſötes Kind! Biſt du deinem Mann nicht ein bißchen mehr gut?“

Sie ſah mich ängſtlich an. „Wir verſtehen uns nicht mehr, Anna, er kann mich ja auch nicht mehr verſtehen. Aber ſprich nicht mehr davon, ſprich nicht davon —“

Ich hielt ſie feſt. „Ja, ſprechen wir gerade davon! Wenn du noch einen Funken Freundſchaft für mich beſitzeſt, ſo ſtehe mir jetzt Rede und Antwort! Weshalb glaubſt du, daß ihr euch nicht mehr verſteht, Eliſabeth?“

„Er hat die Kinder kaum vermißt!“ ſtieß ſie heftig hervor, „er liebte ſie nicht, er duldete ſie nur; ſie ſtörten ihn — —“

„Um Gottes willen, Eliſabeth, wie ungerecht macht dich der Schmerz!“ rief ich entſetzt.

„Nein, Anna, nein, nicht ungerecht; es iſt leider die Wahrheit.“

„Eliſabeth, bitte, ſage, woraus du das ſchließt?“

Sie zögerte noch ein Weilchen, dann begann ſie ſtockend, mit faſt heiſerer Stimme: „Die beiden Jüngſten waren den

Digitized by Google

Tag vorher begraben, aber der Junge war noch gesund. Ich hatte ihn in den Garten geschickt, damit er so viel als möglich ins Freie käme, um dem Ansteckungsstoff im Hause zu entgehen. Er war ein ungewöhnlich lebhaftes Kind. Ich stand am Küchenfenster und sah zu, wie er auf dem Rasen umhertollte; es war sonst den Kindern verboten, aber ich dachte heute nicht daran, ich hatte nur die Hände gefaltet und alles war bei mir ein Gebet: ‚Lieber Gott, laß mir den Einzigen, laß ihn mir!‘ — In Hermanns Studierstube, du weißt, sie liegt nach dem Garten, hatte es schon ein paarmal an die Scheiben geklopft — ich glaube, Hermann arbeitete, er konnte arbeiten, er mußte vielleicht — dann rief er hinaus: ‚Johannes, sei still, augenblicklich gehorchst du!‘

„Ich weiß nicht, was dem sonst so folgsamen Kinde einfiel — war es ein unbewußter Abschied von seinem jungen lieblichen Dasein, war es schon Fieber, was hinter der kleinen Stirn raste — er stand einige Sekunden still, um dann auf die Schaukel loszustürzen und mit einer Heftigkeit zu schaukeln, daß ich vor Angst, er könnte sich mit dem bald hoch in die Luft fliegenden, bald am Boden dahinsausenden Brettchen überschlagen, hinauseilte, um ihn zur Ruhe zu mahnen. Als er mich über den Grasplatz daherlaufen sah, schrie er: ‚Hussa, Mama, jetzt fliege ich in den Himmel, ganz hoch, ganz hoch!‘ — ‚Johannes!‘ rief ich angstvoll, aber da stand Hermann schon hinter mir, griff erst nach den Stricken der Schaukel und dann nach dem Kind. — Ich sehe noch die großen Blauaugen unter dem Pelzmützchen, die sich mit Thränen gefüllt hatten, und die Angst in dem kleinen erblaßten Gesicht.

„‚Hermann!‘ schrie ich, ‚schlage ihn nicht, schlage ihn heute nicht!‘ Aber es war zu spät — das gezüchtigte Kind — die Schläge waren nicht einmal stark gewesen — lag plötzlich wie bewußtlos mir in den Armen. Ich war hingekniet mit ihm auf den feuchten Rasen, und endlich sagte es leise: ‚Mama, ich habe so Kopfschmerzen,‘ und dabei griff es nach seinem Hälschen, und dann“ — Elisabeth hatte die Hände vor das Gesicht ge-

Digitized by Google

ſchlagen und mir den Rücken zugewandt — „dann ward es krank, und —“

Was ſie noch ſagte, ging in einem Schrei, ſo weh und jammernd, unter, daß ich alles verſtand, daß ich ſie in beide Arme nahm und mit ihr, die wie außer ſich an meiner Bruſt ſchluchzte, weinte.

„Eliſabeth,“ ſagte ich endlich, „du weißt, wer ſein Kind liebt, der züchtigt es. Er hat ja nur die kleine Unart ſtrafen wollen. Sieh —“

„Das,“ ſtieß ſie hervor, „das hat er mir auch geſagt, aber du weißt nicht, wie das war. Dieſe Veränderung in dem lieben Geſichtchen, dieſe großen angſtvollen Blicke — was hatte er denn gethan, der kleine Kerl? Wild war er geweſen, wie Knaben es ſind. Du kannſt es nicht wiſſen, Anna, wie die Augen der Kinder blicken, wenn ihnen unrecht geſchieht, ſo fragend, ſo todtraurig. Das Letzte auf Erden war ein Schmerz, der ihm angethan ward, weil er gejubelt und gelacht hatte! Ich kann ſeitdem kein Kind mehr weinen hören, ich bin wie von Sinnen, wenn eins geſchlagen wird, und ich habe Hermanns Hand von der kleinen Leiche hinweggeſtoßen, wie außer mir. Ich weiß, ich bin anders wie ſonſt, aber man hat mich erſt dazu gemacht — —“

So ſchluchzte ſie fort, als bräche heute erſt der ganze wahnſinnige Schmerz hervor. „Es iſt eine Scheidewand zwiſchen ihm und mir auf ewig!“ ſchrie ſie. „Gott erbarme ſich meiner, aber ſo kann ich nicht weiter leben!“

Ich fand kein Wort des Troſtes; ſie erwartete es auch nicht. Sie drückte mir die Hand, und mit einem leiſe geflüſterten „Laß es genug ſein!“ verließ ſie das Zimmer.

Beim Mittageſſen ward kein Wort geſprochen; Eliſabeth verſchwand nach Tiſch in ihr Zimmer, der Pfarrer ging in die Kirche, und auch ich nahm das Geſangbuch und ſchritt hinüber zum Gotteshauſe. Ein junger Diakonus predigte vor etlichen Kindern und alten Mütterlein. Alles, was geſunde Füße hatte, war draußen in den Wäldern, um Pfingſten zu feiern. Ich entſchloß mich, etwas umherzuſchlendern nach dem Gottesdienſt,

Digitized by Google

und führte auch meinen Entschluß aus. Es hat für mich immer einen unsäglichen Reiz gehabt, in so kleinen alten Städten auf Entdeckungsreisen auszugehen; zudem litt es mich kaum in dem Hause.

Die Straßen lagen unter der strahlenden Pfingstsonne wie ausgestorben; ich ging so hindurch, ohne nachzudenken: wohin? Hie und da saßen einige alte Leute auf der Bank vor den Häusern und genossen das Fest auf ihre Weise. Einige breitere, hübschere Straßen durchwanderte ich, freute mich über altertümliche Häuser, stand dann sehr erstaunt vor dem stillen, jetzt unbewohnten Fürstenschloß, hinter dem sich weite Gärten auszubreiten schienen, und fragte einen Jungen, ob man im Schloßgarten spazieren gehen dürfe.

„Ei ja, so viel Sie wollen!" war die freundliche Antwort, der auch noch die Beschreibung des Weges folgte, und so kam ich endlich durch einige ganz enge Gäßchen zu einer prachtvollen Lindenallee, in welcher, wie es mir schien, die ganze Jugend Borndorfs umhertobte, und sah nicht weit von mir die geöffnete Pforte des fürstlichen Gartens, auf der die verständige Verordnung auf einer Tafel angebracht war, daß Kinder und Hunde nur in Begleitung Erwachsener eintreten dürfen.

Große, sehr vernachlässigte Rasenplätze breiten sich da aus; ein kleiner, rascher Gebirgsbach durchströmt den Park. Dichte Boskette blühender Gebüsche, in deren Schatten verlockende Ruhesitze sich bieten, und vor allem wundervolle hohe Bäume, die einen köstlichen erfrischenden Schatten spenden, machen diese Schöpfung vergangener Zeiten zu einem wahrhaft vornehmen Garten.

Kein Mensch hier. Neben einer der Queralleen stand ein Wegweiser mit der Inschrift: „Zum fürstlichen Hoftheater".

Ich verfolgte diesen Weg, und bergab steigend kam ich zu einem weiten Platz, auf dem ein baufälliges Miniaturtheater stand. Sämtliche Thüren und Fenster waren geöffnet, und ein alter Mann fegte wahre Staubwolken heraus.

Ach, heute abend sollte ja „Faust" gegeben werden!

Digitized by Google

Ich faßte den Entſchluß, hinzugehen, denn ſolche Wandertrupps hatten immer etwas Reizvolles für mich. Eliſabeth wird es recht ſein, überlegte ich, ſie iſt ja am liebſten ganz allein.

Ich fragte den Alten, ob er Billete verkaufe.

„Nein," war die Antwort; aber zufällig ſei die Frau Direktorin da; wenn ich nur hier gleich an die Thür klopfen wolle. — Ich war nämlich eingetreten in das dumpfe Gebäude und ſtand einer Thür gegenüber, die nach dem Bühnenraume führen mußte.

Auf mein Pochen kam keine Antwort; ich klinkte die Thür auf und fuhr erſchreckt zurück. Der Bühnenraum lag in völliger Dämmerung, nur durch eine offene Luke über den Soffiten zuckte ein einziger blendender Sonnenſtrahl. Hier ſtand die Geſuchte, die Schönheit von geſtern abend; ihre lichte Geſtalt hob ſich grell aus dem Halbdunkel; die ſchwarzen Augen ſprühten aus dem weißen Geſicht zu einem ſchlank gewachſenen Studenten hinüber, der, vor ihr ſtehend, mir den Rücken zuwandte. Wie ein feuriges Schwert lag zwiſchen ihnen der ſcharf begrenzte Sonnenſtrahl, in dem Millionen Stäubchen tanzten.

Leiſe und ſchnell drückte ich die Thür wieder zu und verließ das Haus; ich atmete erſt auf, als mich draußen die reine warme Luft umfing. Alles Blut war mir zum Herzen geſtrömt, als hätte ich da drinnen einen Spuk geſehen und könne mein Grauen nicht bemeiſtern. Und jetzt — ich ſtand unwillkürlich ſtill — trat dort ein Herr aus der Allee, das Kind, das ich geſtern geſehen hatte, an der Hand führend. Es war zierlich in Weiß gekleidet, und die langen blonden Haare trugen blaue Schleifen.

Ich hatte das Gefühl, als ob ein Unglück im Anzug ſei, aber — ums Himmels willen, was gingen mich jene wildfremden Menſchen an und ihr häusliches Leben und Treiben? Dieſe Anſicht verhinderte mich indeſſen nicht, mich immer wieder nach dem Kinde umzuſchauen. Das hatte ebenfalls ſein Köpfchen auf dem Rücken, und als ich ihm eine Kußhand zuwarf, machte es

Digitized by Google

ſich von dem Vater los und ſetzte mir einen reizend ungeſchickten kleinen Knicks hin, der ſeine ſchelmiſche Lieblichkeit nur noch erhöhte.

Auf großen Umwegen kam ich wieder nach Hauſe, juſt zur Abendbrotzeit. Eliſabeth kam mir im Garten entgegen. „Arme Anna, du langweilſt dich gewiß," ſagte ſie traurig, „wenn ich nur wüßte —"

„Ach, ſei doch gut, Lieschen, ich bin auf köſtlichen Entdeckungsreiſen geweſen."

Wir ſaßen ſchweigend im Garten; ich brachte das Geſpräch auf unſere Jugend. „Weißt du noch, lüttje Eliſabeth, wie du Plattdütſch lernteſt?"

Sie nickte. „Ich kann das Gedicht auch noch, Anna,

‚It wull, wir weern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt ſo grot'"

ſagte ſie; „ich habe mich einmal damit abgequält, es ins Hochdeutſche zu überſetzen, aber es gelang mir nicht.

‚Mitünner inne Schummerntid
Denn ward mir ſo to Moth.
Denn löppt mi't langs den Rügg ſo hitt,
As domals bi den Sot (Brunnen).'

Ach ja, die Kinderzeit, Anna, ſie iſt heilig, wie das Kind ſelbſt."

Sie ſchwieg, denn ihr Mann kam daher.

Erſt heute abend achtete ich auf das Verhältnis der beiden zu einander, erſt während des ſchweigenden Mahles fiel es mir mit Zentnerlaſt aufs Herz: wie nahe und doch wie weit ſind ſich die beiden! Faſt ängſtlich mied ſie es, ihn anzuſchauen, während er ihre Blicke ſuchte. Sie hatte jede Aufmerkſamkeit für ihn, die er, wie es ſchien, gewöhnt war; ſie miſchte ihm den Thee, ſie ſtrich ihm die Brötchen, ſie antwortete auch

Digitized by Google

auf seine Fragen, aber es war fast automatenhaft. Er schüttelte wiederholt stumm seinen Kopf, indem er sich bemühte, mit mir auf irgend eine Weise Unterhaltung zu machen. Es war wie gestern auch, nur auffälliger, nachdem ich Elisabeths Beichte gehört hatte.

Als es halb elf Uhr schlug, fand ich es genug der Marter, die ich ausgestanden, und erhob mich, um Gute Nacht zu sagen. Da kam im Mondenschein, der glänzend weiß auf dem kiesbestreuten Weg lag, die Kathrin daher gelaufen, so rasch, wie ich es ihren alten Füßen nicht mehr zugetraut hätte.

„Herr Pfarrer," — sie konnte die Worte kaum finden — „Herr Pfarrer, Sie möchten rasch in die ‚Forelle' kommen, der eine Schauspieler hat seine Frau erstechen wollen! Ach, Herr Pfarrer, laufen Sie doch nur — ehe sie stirbt!"

Eilig schritt er hinweg. Ich saß starr neben Elisabeth da und wußte, als wäre ich dabei gewesen, den Hergang der ganzen Geschichte. Jedes Wort hätte ich dazu nennen können, jede Einzelheit der That. „Das arme Kind!" rief ich, der Kleinen gedenkend.

Dann war ich aufgesprungen und wollte dem Hause zueilen.

„Ein Kind, Anna?" fragte Elisabeth und hielt mich am Arme. „Hat die Frau ein Kind?"

„Ja, ein Mädchen, ein liebes kleines Geschöpf."

„Und die Mutter stirbt?" forschte sie atemlos weiter.

„Ich weiß ja nicht, Elisabeth; ich will nachsehen."

„Warte, ich komme mit dir —"

Nach ein paar Minuten langten wir vor der „Forelle" an. Eine Unmenge Menschen stand dort und gaffte zu den Fenstern des Hauses empor, Leute, von der Pfingstfreude angeheitert, mit grünen Zweigen an den Hüten und erhitzten Gesichtern, Mütter, mit kleinen Kindern auf dem Arm, und junge Mädchen in hellen Kleidern, die vom Tanzsaal heruntergelaufen waren. Alle wollten sie das Unglaubliche hören, womöglich auch sehen.

Digitized by Google

„Der Oberpfarrer iſt vorhin 'naufgegangen," hörten wir ſagen, „und der Oberbürgermeiſter — die Polizei auch —"

Unter der Linde, zu der wir uns jetzt mühſam durchgekämpft hatten, ſaß eifrig redend ein ganzer Kreis älterer Männer; aus den Fenſtern des großen Tanzſaales, der nach dem Garten zu lag, zogen die wiegenden Klänge eines Walzers in die warme bratwurſtdunſtige Luft hinaus und übertönten das Klappern der Bierſeidel. — Endlich waren wir im Hausflur; nur ein Polizeidiener ſtand da, der uns den Eintritt verweigern wollte, dann aber, als er Eliſabeth erblickte, zur Seite trat.

„Sie iſt ſchon tot, Frau Oberpfarrerin," ſagte er.

„Wo iſt das Kind?" war Eliſabeths Frage.

„Das Kind wird wohl bei den Schauſpielerinnen ſein auf Nummer ſieben; die ſind ja alle mit hergelaufen vom Theater."

„Geſchah das Unglück im Theater?" forſchte ich.

„Ja, Madame, mitten auf der Bühne — er hat da, glaube ich, was zu ſpielen gehabt mit 'nem Meſſer —"

Eliſabeth eilte jetzt die Treppe empor und öffnete, ohne erſt anzuklopfen, die Thür von Nummer ſieben. Ich werde den Anblick nie vergeſſen! Ein dünnes Talglicht auf einem Porzellanleuchter erhellte notdürftig das ziemlich große Zimmer, und da ſaßen und ſtanden wohl ſechs bis ſieben Frauensperſonen, noch im Theaterkoſtüm, mit Geſichtern, die unter der Schminke erblichen waren.

Frau Martha, ſie mußte es dem Aeußern nach ſein, hielt das Kind auf dem Schoß; die andern, die jedenfalls zum Volk gehört hatten, in wunderlich zuſammengeſtoppelten altdeutſchen Koſtümen, ſchienen das Schreckliche noch immer nicht glauben zu wollen — ich ſah nie ſo entſetzte Geſichter.

„Iſt das die Kleine der verſtorbenen Frau?" fragte Eliſabeth.

Die alte Perſon in ihrer Matronenhaube fing ſtatt der Antwort an, zu ſchluchzen. Das Kind, durch die verſtörten Geſichter ängſtlich geworden, begann leiſe zu weinen.

„Iſt der Mann wirklich der Mörder?" fragte die kleine

Frau an meiner Seite, ohne die Augen von dem blonden Geſchöpfchen abzuwenden.

„Ja!“ lautete die einſtimmige Antwort.

„Er gab den Valentin,“ ſagte ein junges Mädchen. „Sie hatten nach dem erſten Akt einen ſo argen Wortwechſel; er behauptete, ſie habe immerfort mit einem Studenten geliebäugelt. Ich ſah es ja auch, er ſaß mit zwei oder drei andern in der Proſceniumsloge. Sie hat's ja immer ſo gemacht, und der Direktor war ſo eiferſüchtig wie Othello.“

„Ja,“ beſtätigte eine andere, „ſchon vor ein paar Wochen in E., da dachten wir, er ſchießt ſie tot. Nun wird er ins Zuchthaus kommen.“

„Wenn nicht Schlimmeres —“ ſchluchzte Martha.

„Ja, der wird hingerichtet —“ klang es förmlich ſchaurig aus einer Ecke.

Der Aufſchrei einer andern machte die ſchreckliche Prophetin verſtummen.

„Nein,“ verteidigte eine dritte, „ſie hat ihn ſo weit gebracht! Meiner Seel', ich will's beſchwören — ich —“

„Hat der unglückliche Mann oder die Frau Verwandte?“ unterbrach Eliſabeth das Hin- und Herreden.

„Nicht 'ne Katze gehört zu denen.“

„Was wird aus dem Kinde?“ klang abermals Eliſabeths Stimme.

„Ja, das wiſſen wir auch nicht.“

Und jetzt erhob Frau Martha ihre dünne kranke Stimme und wollte der Toten einen Nachruf halten, der uns entſetzte, ſo ſchwerer Beſchuldigungen voll waren ſchon die erſten Worte.

„Schweigen Sie,“ ſagte Eliſabeth ernſt, „wir ſind allzumal Sünder, ſteht in der Bibel; vielleicht erinnern Sie ſich des Wortes noch aus Ihrer Kinderzeit.“

Sie ſtand jetzt plötzlich dicht vor der verblüfften Frau und nahm ihr ohne weiteres das Kind aus den Armen. „Komm!“

„Zu meiner Mama,“ weinte die Kleine und legte doch ihr

Digitized by Google

Aermchen zutraulich um den Hals und das Geſichtchen mit den ſchlaftrunkenen Augen an die Wangen meiner Eliſabeth.

„Ja, zu deiner Mutter,“ tröſtete ſie. Als ſie ſich zur Thür wandte, trat der Pfarrer ein. Er ſah ſeine Frau an wie eine Erſcheinung.

„Eliſabeth,“ ſagte er ſtockend.

„Ich behalte es,“ klang es leiſe und feſt.

„Komm heraus mit ihm, der Vater will Abſchied nehmen —“

Die Thür fiel hinter uns zu. Da ſtand auf dem Flur, umgeben von zwei Poliziſten und dem Gendarm, ein großer ſchlanker, noch junger Mann, dem die Haare an der feuchten Stirn klebten, mit totenbleichen Zügen.

„Aengſtigen Sie ſich nicht um das Kind,“ ſprach Eliſabeth mild, „ich will es getreulich pflegen, wenn Sie es mir laſſen wollen.“

Die Augen des Mannes hefteten ſich auf die ſanften Züge der Frau, als forſchten ſie, *wem* er ſeinen einzigen Schatz auf dieſer Welt anvertrauen ſollte.

„Es iſt die Frau Oberpfarrerin, Sie können froh ſein!“ flüſterte ein Poliziſt ihm mitleidig zu.

Da flog es wie ein erlöſender Schein über das ſtarre Geſicht. Er riß das weinende Kind in ſeine Arme und küßte es, als wollte er es erſticken, und als er es Eliſabeth wiedergab, ſagte er kaum verſtändlich: „Geſegne es Ihnen Gott, daß Sie Erbarmen haben mit dem Kinde eines Mörders und einer Ehrloſen!“

Es war, als rüttelten dieſe Worte mich wieder wach, denn bis jetzt hatte ich das alles mit angeſehen wie im Traume. — „Eliſabeth!“ ſagte ich.

Es war ſtill geworden; die Schritte des Gefangenen und ſeiner Wächter verhallten; nur ſie, der Pfarrer und ich ſtanden noch auf dem Flur. Sie antwortete nicht, ſie band ſich ein Tuch ab und hüllte das Kind hinein, das ſchon im Nachtkleidchen war; ihr Mann ſah regungslos zu.

„Nun kommt!“ bat ſie.

Digitized by Google

Wir gingen hinunter. Die Menge war hinter dem Armen dreingelaufen, der nach dem Rathause geführt wurde; unsere Straße lag still und menschenleer.

Was mochte in dem Herzen des Mannes vorgehen, der da neben mir schritt? Elisabeth war voraus; so leichtfüßig ging sie durch den klaren Mondenschein, als trüge sie keine Bürde. Wir langten vor dem Hause an; er trat hinzu und öffnete seiner Frau die Thür. „In Gottes Namen denn!" hörte ich ihn sagen.

Ich schritt der breiten Treppe zu, um in mein Zimmer zu gelangen. Unten hatte ich nichts mehr zu thun; ich sah nur noch, wie der Pfarrer die Gestalt Elisabeths umfaßte und sie über die Stubenschwelle geleitete, denn es war, als wankte sie jetzt unter ihrer Last. Was mochte sie hineintragen in dies stille Haus mit diesem Kinde — an Leidenschaft und Sünde? Mich schüttelte ein Grausen, als ich das Wort wiederholte: „Das Kind eines Mörders und einer Ehrlosen!" — Dachten sie denn gar nicht daran, daß es einen Gott gibt, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern?

Ich konnte nicht schlafen; ich öffnete das Fenster und schaute in den Garten; die Nachtigallen sangen, der Mond schien so leuchtend hell, jedes Blättlein versilbernd. Er schien auch wohl in die Kerkerzelle des Mannes, welcher die Frau so unsäglich geliebt, der er den Tod gegeben hatte, und in die Fenster unter den meinigen, wo Elisabeth dem Kinde ein Lager neben dem ihrigen bereitete. Es war noch immer leises Kommen und Gehen dort unten, ich hörte es bis herauf.

Dann ward es stiller, und nun vernahm ich leise und doch deutlich die weiche Stimme Elisabeths: „Hermann, ich danke dir!"

Dann antwortete er laut und bewegt: „Ja, Elisabeth, laß wieder Friede werden zwischen uns, es ist die höchste Zeit. Dein Kind — unseres — den lieben Jungen, den strafte ich nicht aus Unduldsamkeit oder aus Aerger wegen seines Ungehorsams. Ich hatte Angst, die furchtbarste Angst, daß er sich bei seinem Umhertoben erkälten könnte; du —"

Digitized by Google

Sie weinte jetzt ganz laut, und er schloß das Fenster. Auch ich machte das meinige zu.

So etwas vermag auch nur Elisabeth, dachte ich und sperrte das Mondlicht ab durch die dichten Vorhänge. Weich und trübe war es mir zu Sinne. Ich hätte den Mut nicht gehabt. — Welche Fülle von Seelenstärke, welche Selbstlosigkeit und Liebe, welch Gottvertrauen gehört dazu, dieses Kind ans Herz zu nehmen! —

Am andern Morgen sagte ich meine Ansicht klar und offen dem Pfarrer, als wir — es hatte früh gewittert und eine wundervolle kühle Luft wehte — im Garten auf und ab gingen. Ich sah an seinem blassen Gesichte, daß auch er gesorgt und gewacht hatte in dieser Nacht.

„Liebe Frau Anna," erwiderte er, als ich ihm bemerkte, daß ich an die Erblichkeit der Charakterfehler und Eigenschaften überhaupt glaube, „wir können nichts weiter thun als unsere Schuldigkeit, und das werden wir mit allen Kräften an dem Kinde thun. Das andere liegt in Gottes Hand. — Elisabeth kam heute früh mit verweinten Augen vom Kirchhofe zurück; ihr Schmerz ist milder geworden, sie lebt wieder, sie ist wieder die Alte mir gegenüber. Ich danke es diesem kleinen Fremdling; Gott segne ihn!"

Ich drückte ihm die Hand, „und segne Sie beide," setzte ich hinzu.

Einige Tage später reiste ich ab. Meine Extrapost rasselte vor das stille Pfarrhaus, und als ich mich noch einmal an der Straßenecke zurückwandte, sah ich Elisabeths feine Gestalt auf der Sandsteintreppe vor der Hausthür stehen, das Kind auf dem Arm, und sie winkten und nickten.

„Sie ist besser als du," sagte ich einmal wieder, wie schon so oft.

Seitdem hatte ich nur Gutes gehört und gesehen von den drei Menschen im Borndorfer Pfarrhause. Ein überaus liebliches Kind war die Kleine geworden, nicht gerade ein Muster von Artigkeit, wie mir Elisabeth schrieb oder sagte, aber auch durchaus keine Absonderlichkeiten aufweisend in ihrem

Digitized by Google

Charakter. Sie hing mit aller Innigkeit an den Pflegeeltern, die sie nur als ihre eigenen kannte. Von dem Vater hatte man nur einmal in der Zeitung gelesen, daß er bei einer allgemeinen Amnestie aus dem Gefängnis entlassen worden sei, das war aber schon Jahre her. Er hatte sich nicht bekümmert um sein Kind; vielleicht hatte er erfahren, daß es wohl aufgehoben war, und mochte gedacht haben, daß er mit seinem verlorenen Dasein den Frieden ihres Lebens nicht trüben dürfe, kurz — er war einer richtigen Adoption nicht in den Weg getreten und Martha Steinkopf längst das rechtmäßige Kind der Pflegeeltern geworden.

Ich hatte, wie gesagt, den heranwachsenden, wirklich allerliebsten Backfisch in dem kleinen Nordseebade gesehen, hatte mich an der Schönheit und dem lieblichen Wesen des Mädchens erfreut und sie nach Tantenart gründlich verwöhnt, was Elisabeth in ihrer stillen Weise wirklich kunstvoll abzuschwächen verstand. Sie war sehr fromm damals, die Kleine; über ihrem Bettchen hing ein Christusbild und abends pflegte sie in dem langen weißen Nachtkleide vor dem Lager hinzuknieen und laut zu beten.

„Elisabeth," sagte ich einmal, als wir den Strand entlang gingen zur Ebbezeit, und Martha und ihr Vater eifrig Muscheln suchend uns weit voraus waren, „wenn sie noch ein bißchen größer ist, ganz utwussen, dann borg mit dat oll Gör mal en beten."

Elisabeth sah mich an. „Nein, lieb' Annche," erwiderte sie fest, „das paßt für das Kind nicht."

„Warum denn nicht?"

„Nein, denn was du willst, du altes liebes Weltkind, das weiß ich: du willst mit ihrer jungen Schönheit Staat machen. Da gehst du nach Berlin mit ihr und nimmst sie auf Bälle mit oder gar auf weite Reisen, und überall wird ihr was in den Kopf gesetzt. Nein, Anna, noch ist sie nicht fest in sich, noch lasse ich sie nicht aus den Händen, es wäre gewissenlos."

„Du kannst sie doch nicht einsperren, Elisabeth?"

Digitized by Google

„Sicher nicht! Thun wir denn das? Sie hat vollauf der Freuden in ihrem Leben. Sieht sie aus, als ob sie entbehrte? Sei nicht böse, Anna, du ahnst nicht, welch ein Angstkind sie mir immer war!“

„Also doch! — Sei gut, Elisabeth, ich will dir das Kind nicht verderben,“ sagte ich gerührt.

„Versteh mich nicht falsch, Anna; mein eigenes Kind, ich hätte es dir auf Jahre gegeben; aber dieses — nein, dieses nicht!“

Dann schrieben wir uns noch oft, bis vor anderthalb Jahren; seitdem bekam ich keinerlei Antwort, und — — — — — —

Ich fahre plötzlich empor aus meinen Erinnerungen und bin wieder in der Gegenwart. Es ist dunkel geworden, noch immer rauscht der Regen auf den Lindenblättern und dem Pflaster. Lieber Gott, was mag aus diesem Kinde geworden sein indes!

Eben will ich nach Licht klingeln, da klopft es schüchtern, und als ich „Herein!“ rufe, kommt etwas ganz langsam über die Schwelle, langsam und hustend, und gegen den hellen Hintergrund erkenne ich, daß es ein altes Weiblein ist im Umschlagtuch und weißer Haube.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr, Madame, ich bin die ‚oll Kathrin‘ aus der Pfarre, wie Sie immer zu mir sagten.“

„Ei, Kathrin,“ rufe ich, „das ist freundlich von Ihnen!“ Und während ich die Alte zu einem Stuhl geleite und nach Licht klingele, frage ich: „Woher wissen Sie denn, Kathrin, daß ich hier bin?“

„Das will ich wohl nachher sagen, Madame, muß mich nur erst ein bißchen verpusten.“ Und sie hustet wieder und holt tief und rasch Atem.

„Sind Sie denn noch in der Pfarre, oll Kathrin?“

„Ach, Gott bewahre mich! Was sollten sie denn noch mit mir altem Kröpel? Nein, Madame, seit einem Jahre bin ich in dem Altweiberspittel, drunten an der Weißgasse, da, Madame, wissen Sie, wo der Totenkopf über der Thür ist. Die Herrschaft hat mir da eine Stelle verschafft.“

Digitized by Google

Das Mädchen bringt jetzt Licht und sieht ganz verwundert die Alte an.

„Da hab' ich's ja nun gut und kann geruhig leben," fährt sie fort, „wenn man nur den Kummer nicht hätte auf die letzten paar Jahre." Das runzelvolle Gesicht von „oll" Kathrin drückt jetzt, wo ich sehen kann, eine ehrliche Bekümmernis aus. Sie hat mich scharf ins Auge gefaßt. „Ja, so wie Sie, Madame,

sieht sie nicht mehr aus — ganz weiße Haare, und die Augen sind so groß geworden — lieber Gott!"

Ich ziehe mir einen Stuhl herüber zu dem Platz, wo die Alte sitzt, und bitte: „Nun erzählen Sie mir alles, Kathrin."

„Ja, ich will's versuchen, und wenn ich so'n bißchen vom Weg komme, dann helfen Sie mir wieder drauf, Madame, und wenn ich husten muß, nehmen Sie's nicht übel."

„Ei bewahre, Kathrin."

„Sie wissen ja, wie's geschah, daß das Kind in unser Haus gekommen ist. — Ich hab' damals die Hände überm Kopf zusammengeschlagen, aber die Herrschaft hat's besser gewußt, die

Digitized by Google

haben gedacht, mit ihrer Liebe und Güte und mit ihrem Gebet ziehen sie aus dem wilden Pflänzlein eine schöne Blume. — Ach, Madame, war das ein feines Kind vom Aeußeren, und auch so in seinem Wesen; als wenn sie von Königs abstammen thät, so stand sie unter den anderen Kindern, mit denen sie spielte, und es waren da welche drunter vom Bürgermeister und vom Oberförster und von all denen, die vornehm sind. Und gut ist sie gewesen und schmeicheln hat sie können! ‚Mein herzliebe Kathrin' hat's immer geheißen, wenn sie in der Küche ihr Puppentellerchen voll Milch gewollt hat, oder ein paar Rosinen zum Kochenspielen. Und dann die Klugheit! Was man ihr vorgesagt hat, konnte sie auswendig, aber gleich, und das hat sie denn so hersagen können, so schön, wissen Sie, so mit Handbewegungen. Der Herr Pfarrer hätt's nicht schöner machen können auf der Kanzel. Nücken und Tücken hat sie auch gehabt, dann hat's aber Strafe gegeben. Ja, die Frau Pfarrerin ist streng gewesen, obgleich's ihr schwer wurde, man hat's ihr allemal angesehen. Dem Herrn Oberpfarrer aber, dem war sie ans Herz gewachsen wie ein eigen Kind.

„Wie sie eingesegnet worden ist, da haben alle Leute in der Kirche nur nach ihr geschaut; wunderschön hat sie ausgesehen in dem einfachen schwarzen Kleidchen und mit dem goldenen Kreuzchen auf der Brust, gerad so golden wie ihr Haar. Und wie sie da nachher aus der Kirche trat neben der Frau Oberpfarrerin, da hat's allenthalben hinter ihr her gewispert, wie schön sie wär', und der junge Herr Landrat hat den Kneifer ins Auge gethan und sich den Bart gestrichen und hat gesagt: ‚Prachtvoll!' Ich war schon draußen, hab' alles gehört und gesehen, der Frau ihr unwilliges Gesicht und dem Kind sein Erröten und sein Augenaufschlagen, und da war gerad zum allererstenmal in den schwarzen Augen etwas, das ich noch nicht darin bemerkt hatte, so — ja ich kann's nicht ausdrücken, so eine Art Freude, die mir nicht hat passen wollen zu dem Tage und der Stunde. Und wie ich abends hinaufkam, um in ihrem Stübchen nachzuschauen, ob alles in Ordnung ist,

Digitized by Google

da ſteht ſie vor dem Spiegel und beſchaut ſich und lächelt ſich an. — ‚Herr, du mein!‘ rief ich, ‚Martha, was haſt du zu gaffen? ’s iſt wirklich nichts Abſonderliches an deinem Geſicht, die Naſe verlänge und der Mund derquer.‘ Da hat ſie gelacht und iſt rot geworden. Ich hab’s aber wohl gemerkt, daß da ein Funke in den Zunder geflogen war, der ganz heimlich weiter geglimmt hat, bis ſie in vollen Flammen ſtand.

„Es iſt ja nichts Böſes, Madame, es iſt ſogar natürlich, daß ein junges Mädchen ſich ſeiner Lieblichkeit freut; aber bei ihr war’s etwas anderes. Die Luſt am Beifall der Menſchen hatte ſie ſchon als kleines Kind gehabt; damals war ſie glückſelig, wenn ſie als ‚ſehr artig‘ geprieſen wurde, nun kam aber ihre Schönheit ins Spiel. — Um die Zeit, da bin ich gerad ſo ein bißchen elendig geworden und die Herrſchaft hat mir zur Stütze ein junges Dienſtmädchen angenommen, und unſer Kind hat ſollen mit der die Wirtſchaft führen; mir haben ſie geſagt, ich ſolle mich ausruhen, ein bißchen ſpinnen und Sommers in der Sonne ſitzen und mich wärmen. — Die Erneſtine, die hat noch wenig verſtanden, aber luſtig iſt ſie alleweile geweſen und ſingen konnte ſie bei ihrer Arbeit, als wenn die ganze Pfarre ihr allein gehören thät. Allerlei Lieder hat ſie gewußt, die man auch gekannt hat in ſeiner Jugend, und weil’s das Fräulein gern hörte, hat ſie immerfort in der Küche geſteckt.

„Die Frau Pfarrerin hat nichts darüber geſagt, wenn unſer Kind im Garten beim Nähen, oder in der Stube drinnen die Lieder nachſummte; ſie hat ſich nur immer gefreut über ſie. Es war ja auch nichts Unrechtes, Madame; es war nur, daß die Erneſtine gar ſo viel ſchwatzen durfte mit unſerem Kind, das von der Welt noch nichts wußte und verſtand. — Der Frau Pfarrerin ihr Bruder hat das Kind gern gehabt, hat es auch wollen heiraten, aber da hatten die Eltern gemeint, es ſei noch zu jung, und er ſolle noch warten. Hätten ſie nur das nicht gethan! Mit achtzehn Jahren heiratet doch manche. — Liebe Zeit, Madame, ſtill iſt’s ja bei uns immer geweſen im Hauſe; wenn

Digitized by Google

'mal eine Gesellschaft war, so hat ein junges Mädchen nicht viel Freude daran gehabt. Lauter ältere Herrschaften, die haben klug geredet und gesprochen, und die Jugend will doch ein wenig Thorheit und Lustbarkeit. Die roten Bäckchen von dem Kind, die sind allmählich blasser geworden, und wenn sie am Fenster saß, dann hat sie mit ganz großen sehnsüchtigen Augen hinausgeschaut, und ein paarmal habe ich sie sommerabends getroffen, an der Gartenmauer stehend und auf die Dächer hinunterschauend, und die kleinen Füße haben den Takt getrippelt zu dem Tanz, den sie da unten aufspielten, und ihre Augen haben voll Wasser gestanden.

„‚Kathrin,' fragte sie mich einmal, ‚hast du in deiner Jugend getanzt?' — Na, lügen mag ich nicht; ich hab' getanzt und, es ist wahr — schön ist's gewesen, besonders wenn man mit einem tanzt, dem man gut ist. Ich hab' aber gesagt: ‚Ja, Kindchen, 's bringt aber nichts ein als lahme Füße und Herzeleid!' und bin rasch davongegangen. — Manchmal hab' ich zwar gedacht, es ist doch keine Sünde, das Tanzen! Sie hätten's ihr gönnen sollen; aber davon war keine Rede.

„Ich neckte sie einmal mit dem Bruder der Frau Pfarrerin, da ward sie aber arg böse und sagte, der sei wie Mehlsuppe, so einen könne sie nicht leiden! Wahr ist's, ich hätte ihn auch nicht gemocht, so einen Sanften, Immersüßen; aber ein guter Mann ist er doch.

„Nun ist's gerad anderthalb Jahr, da kommt eines Morgens der Postbote und bringt ein Schreiben mit großem Siegel, und darauf tritt die Frau Pfarrerin in die Küche und sagt zu dem Kinde: ‚Der Vater und ich müssen verreisen auf ein paar Tage, 's ist wegen einer Familienangelegenheit; du wirst haushalten müssen, mein Marthchen, ich kann mich ja auf dich verlassen. Was?' Hat das Kind da gebeten: ‚Mutter lieb, nimm mich mit, ach, nimm mich mit, es ist so schön in der Welt da draußen, und ich möchte den Rhein so gern sehen, ach, so lebensgern sehen!' Und sie ist der Frau um den Hals gefallen und hat sie gestreichelt und geküßt: ‚Nimm mich mit, ach, bitte, bitte!' — Hat aber nichts genutzt. Es

Digitized by Google

war gerad im September, das Obſt reifte und die Frau Pfarrerin hatte geſagt, das müſſe alles gut beſorgt werden und das Kind ſolle brav und lieb ſein. Es ſei eine Geſchäftsreiſe wegen des Teſtaments eines verſtorbenen Onkels. Sie, die Martha, würde ſchon 'mal hinausfliegen in die Welt, vielleicht im nächſten Sommer.

„Na, kurz und gut, ſie ſind allein abgefahren, und das Kind hat ein paar Stunden geweint, dann hat es geträllert; bei ihr war Lachen und Weinen in einem Sack. — Ich ſollte nun aufpaſſen auf das Haus und gut Obacht geben auf die beiden jungen Menſchenkinder. Ja, liebe Zeit, Madame, da kommt mir ein Hexenſchuß, daß ich krumm und lahm zu Bette liege. Das Kind hat mich gepflegt, gut war es, ſehr gut; an die drei Tage hat ſie ſich kaum von meinem Bette gerührt, hat mir vorgeleſen und die Kiſſen aufgeſchüttelt und mich lachen gemacht trotz meiner Schmerzen. Eines Nachmittags kommt ſie in meine Stube und bringt mir Kaffee; ſie ſah aus wie eine Roſe; ich meine, das iſt vom Herdfeuer — ſie kochte gerade Eſſigpflaumen ein — aber das war's nicht, denn ſie rief ſchon von weitem: ‚Kathrin, heut abend mußt du aber doch 'mal allein bleiben, ich gehe aus.' — ‚Biſt du bei Schmidts eingeladen?' frage ich; denn die Frau Pfarrerin hat die junge Frau Diakonus gebeten, ſich um das Kind zu bekümmern. ‚Ja, freilich, Marthachen, da geh nur; die Erneſtine kann mir doch wohl auch 'mal die Suppe kochen.' — Da ſetzt ſie ſich an mein Bett und ſagt: ‚Nein, alte Kathrin, zu Schmidts gehe ich nicht — wenn du das wüßteſt — wohin? rat 'mal!' — Ich rate dann die ganze Stadt durch, aber ſie ſchüttelt nur immer den Kopf, und je mehr ich ins Raten komme, deſto mehr lacht ſie und endlich ſagt ſie: ‚Laß nur, du triffſt's doch nicht; ich ſoll mit Mila Krafft ins Theater gehen; vorhin hat Frau Krafft das Mädchen geſchickt. Sie iſt unwohl und kann ihr Billet nicht benutzen, da wollt' ſie es mir nun gönnen, weil ich ſo allein bin.'

„Ich denke, ich höre nicht recht! — Sie kennen Kraffts wohl nicht, Madame? Na, das ſchöne Haus an der Marktecke

Digitized by Google

haben ſie und Geld wie Heu und alles ſcherwenzt hier um ſie. Die Mila war noch aus der Schule her mit unſerem Kinde bekannt, aber die Frau Pfarrerin hat ſie nicht recht gut leiden können, ſo ein gefallſüchtiges keckes Ding iſt's geweſen; ganz abweiſen können hat ſie den Umgang aber auch nicht, und die Martha iſt immer ab und zu 'mal zum Thee hingegangen. ‚Was?' rief ich, ‚mit Krafft's Mila willſt du ins Theater? Nein, mein Goldkind, mein Püppchen, das erlaube ich nicht!' — Sie ſah mich ganz ſtarr an. ‚Sei doch nicht häßlich — Kathrin, es wird ſo ein ſchönes Stück gegeben, Krawall und Liebe.' — ‚Na, das wäre das Richtige,' ereifere ich mich, ‚Krawall und Liebe, das mag was Sauberes ſein; daraus wird nichts!' — Aber ſie hörte mich gar nicht, ſie lachte, daß ihr die Thränen aus den Augen liefen und kniete ſich vor mein Bett und ſchluchzte vor Lachen in die Kiſſen. ‚Kathrin, ach Kathrin,' ſchreit ſie, ‚wie kann man nur ſo was verſtehen!' Und endlich, als ſie ſich beruhigt hat, ſagt ſie: ‚Du kennſt doch den weißen Gipskopf in Vaters Stube auf dem Bücherſpind, der, dem du die Naſenſpitze abgeſtoßen haſt mit dem Beſen, die ich ſo ſchön wieder angekittet habe?' — ‚Ja, Kind, was ſoll denn der arme Heilige dabei?' — ‚Aber' — und ihr tolles Lachen fängt wieder an — ‚das iſt ja Friedrich Schiller, der das Stück geſchrieben hat.' — ‚Nun?' frage ich, ‚iſt's wahr, Kind?' — ‚Ganz gewiß, Kathrin,' und ihre Augen blicken ganz ernſt. ‚Und nicht wahr,' ſchmeichelt ſie, ‚da kann's nichts Schlimmes ſein, Kathrin!'

„Na freilich, wenn unſer Herr Pfarrer ſo einen in ſeine Stube ſtellt — was konnte ich dagegen thun? Und ich denke, das iſt gewiß ſo'n Theaterſtück von Luther und ſeiner Käthe, drin lauter liebe Engelein mit vorkommen, und ſage: ‚Ja, wenn ich nur wüßte, ob —' Aber da wirft ſie mir ſchon die Arme um den Hals und küßt mich auf mein altes Geſicht, ſo herzlich und oft, daß ich denke, ſie thut gerad ſo feurig, als hätte ſie ihren Liebſten zu herzen. Und dann läuft ſie davon und kommt erſt wieder, als ſchon die Lampe brennt, hat ihr beſtes dunkelblaues Kaſchmirkleidchen an und ſieht aus wie eine Centifolie ſo ſchön.

Digitized by Google

„‚Kind, dein beſtes Kleid!‘ — ‚Ja, Mila ſagt, wir ſitzen in der Loge, und außerdem iſt doch der Fürſt zur Jagd da und kommt mit ſeinen Herren ins Theater,‘ entſchuldigt ſie ſich.

„Hab' gar nicht gewußt, daß unſer gnädiger Fürſt ſo fromme Stücke gern ſieht, denke ich. — ‚Ade, Kathrin,‘ ſagt das Kind, und an der Thür wendet ſie ſich nochmal und unter der weißen Kapuze mit Pelzbeſatz blitzen die großen ſchwarzen Augen ſo recht ſchalkhaft zu mir herüber. ‚Kathrin,‘ ruft ſie, ‚ich werde den Hofmarſchall von Kalb von dir grüßen!‘ — ‚Wen?‘ frage ich, aber ſie iſt ſchon fort.

„Da aber fängt's mich an zu reuen, und ſo eine unbeſtimmte Angſt überkommt mich. Sehen Sie, Madame, es gibt Ahnungen — lachen Sie mich nur nicht aus — an dem Abend habe ich gefühlt, daß dem Kind was zuſtößt, und drunten in des Herrn Pfarrers Stube iſt das Bild von der Frau Pfarrerin, wie ſie als Braut war, von der Wand gefallen, und in dem Glaſe iſt ein Sprung geweſen. — Freilich, es kam auch alles bald genug! — So gegen elf Uhr erſt iſt die Martha aus dem Theater gekommen; ſie hat ſo recht ſtill in ihr Stübchen hinaufſchleichen wollen, ich habe aber gerufen, bis ſie hereingekommen iſt.

„‚Wo biſt du denn ſo lange geblieben, Kind?‘ fragte ich, ſie hat aber nicht geantwortet und ausgeſchaut zum Erbarmen. — ‚So ſprich nur, Kind; iſt dir denn etwas Böſes paſſiert, war's denn nicht hübſch?‘

„‚Nicht hübſch? Wundervoll iſt's geweſen.‘

„‚Haſt du geweint, mein Täubchen?‘

„‚Ach, ſo ſehr, Kathrin.‘

„‚Um das Geſpiele? Liebe Zeit, Kind, das iſt doch aber nur Gethue!‘

„Sie ſieht mich ganz verächtlich an, dann iſt ſie gegangen mit einem kurzen: ‚Schlaf wohl!‘ Sie war gar nicht wie ſonſt. In der Nacht aber, ſo gegen den erſten Morgenſchimmer, weckt mich das leiſe Knarren meiner Thür, und ſie kommt in Nachtkleidern an mein Bett und ſagt: ‚Ich muß dich

Digitized by Google

doch was fragen, Kathrin, ich kann nimmer ſchlafen, ehe ich's nicht weiß.'

„‚Meine Güte, was machſt du für Geſchichten!' rufe ich, ‚du willſt dich gewiß erkälten! Erſt thue dir ein Tuch um.'

„‚Es iſt nur ganz kurz, Kathrin; ich will nur wiſſen, ob es wahr iſt, daß mein richtiger Vater ein' — ſie ſtockt — ‚ein,' wiederholt ſie nochmals und es will ihr nicht aus der Kehle — ‚daß er meine Mutter erſtochen hat?'

„Und das klingt ſo, als ob einer ſpricht, der juſt mit dem Sterben zu thun hat.

„‚Mein Jeſus, wer hat dir ſo etwas geſagt?' ſchreie ich auf.

„‚Iſt's denn wahr? Ich will wiſſen, ob es wahr iſt! Daß ich ein angenommenes Kind bin, das weiß ich, das haben ſie mir ſchon in der Schule erzählt. Aber —'

„‚Ich weiß es nicht!' lüge ich in voller Angſt, ‚frag' die Eltern, wenn ſie wiederkommen. Es iſt eine Schande, dir ſo etwas zu ſagen; wer hat das gethan?'

„‚Eine von den Schauſpielerinnen, welche die alte Millern gab,' antwortet ſie mit ſonderbarer Stimme.

„‚Wie kamſt du zu den Schauſpielerinnen?'

„‚Die Alte hatte mich von der Bühne her ſchon immer angeſehen; ich ſaß mit Mila und ihrem Vater in der Proſceniumsloge, und im dritten Akt, wie ich ſo recht hinſehe und Herzklopfen habe vor Angſt, was wohl mit dem armen Liebespaar wird, da klinkt hinter mir die Logenthür und eine Stimme ruft leiſe meinen Namen. Ich ſtehe vorſichtig auf, um nicht zu ſtören, weil ich denke, die Erneſtine iſt's, die mir ſagen will, daß du kränker geworden biſt, oder daß die Eltern gekommen ſind — da ſteht draußen auf dem Gang leibhaftig die alte Millern und ſagt, ſie müſſe mich nach der Vorſtellung auf einen Augenblick ſprechen, ſie wiſſe, daß ich das Pflegekind ſei von dem Pfarrer und ſie könnte mir etwas ſagen von meiner Mutter; ich ſähe ja aus, als ſei ich ihr aus dem Geſichte geſchnitten. Und da — da haben wir verabredet, Kathrin, daß ſie an der Kirche drüben warten ſoll. Mila und ihr Vater haben mich nach Hauſe begleitet, und

Digitized by Google

dann habe ich gethan, als ob ich ihnen noch nachſchauen wollt', und bin ganz fix der alten Millern entgegengelaufen, die im Kirchenportal wartete. Sie meinte aber, ich ſollte auf eine Stunde mitkommen in ihre Wohnung, und weil ich doch ſo gern — ach, ſo furchtbar gern von meiner wirklichen Mutter was wiſſen wollte — da — ſchilt mich nicht, Kathrin! — da ging ich mit.'

„Ich ſchelten, Madame! Ich fand ja gar keine Worte vor Schrecken.

„‚Die alte Millern,' erzählte das Kind weiter, ‚war noch gar nicht ſo alt, als ſie die Schminke abgewaſchen hatte. Sie wohnt da beim Kaufmann Meyer an der Ecke, ganz oben; ſie hat mich in die Arme genommen und immerfort geküßt und geweint und erzählt, ſie ſei damals dabei geweſen, als mein Vater — — ach, Kathrin — und eigentlich hatte ſie mich zu ſich nehmen wollen, denn ſie ſei Mamas beſte Freundin geweſen, aber ſie habe nur das Bedenken gehabt, was ſie als junges Mädchen mit mir habe machen ſollen.'

„Und auf einmal fühle ich, wie ſich das Kind vor meinem Bette niederwirft und bitterlich, ſo mit wahrer Inbrunſt zu ſchluchzen anfängt, wie ſie geſtern gelacht hatte. Und dazu ich alter Kröpel, der ſich nicht rühren kann, und dem die Angſt bis an die Kehle ſitzt!

„‚Kathrin, iſt's denn wahr, iſt's denn wahr?'

„Ja, was ſollt' ich ſagen, Madame? Schweigen iſt ja auch eine Antwort. Und wie ſie's verſtand, da hat auch ſie ſtillgeſchwiegen mit ihrem Jammern. Es war ſo gerad die erſte fahle Dämmerung des Morgens heraufgekommen und ich habe geſagt: ‚Geh zu Bette, mein Kind, morgen ſpreche ich mit dir und dann wirſt du ruhiger; und in das Theater ſollſt du auch nicht wieder, und wenn die alte Millern ſich hierher wagt, dann fliegt ſie hinaus, daß ſie Schuhe und Pantoffeln verliert.'

„Sie iſt auch aufgeſtanden und der Thür zugewankt, ohne ein Wort weiter zu ſprechen. Aber hingelegt hat ſie ſich nicht; ſie iſt da immer auf und ab gegangen in ihrem Stübchen. Gott

Digitized by Google

ſei Dank! habe ich gedacht, daß übermorgen die Herrſchaft wiederkommt. Ich will doch heute morgen noch die Erneſtine zur Frau Diakonus ſchicken, ſie ſoll das Kind hinüber bitten, das arme Kind! — Wenn der Herr Pfarrer wüßte, daß ſie in der Stube einer ‚Millern‘ geſeſſen hat —!

„Ja, wie der andere Tag anbricht und der liebe Herrgott den Schaden beſieht, kommt ein Brief von der Frau Pfarrerin: ihr Mann iſt krank geworden in Bonn, und ſie muß dableiben, um das Geſundwerden abzuwarten, denn ſie kann ihn nicht verlaſſen; Martha ſolle nur ja recht fleißig ſchreiben, ob ſie wohl iſt, und der kranke Vater habe ſo große Sehnſucht nach ſeinem Liebling. — Martha ſieht ſo merkwürdig aus, als ſie den Brief vorgeleſen hat, daß ich mich wundere; ſo gar nicht, als ob es ihr leid thut. Sie hat da mit den Schwarzaugen wie träumend durch das Fenſter geſchaut, dem ſie gegenüber ſaß, und nichts geredet.

„Madame, es war ja ſo leicht für das Kind, mich zu betrügen; ich lag hilflos im Bette, und die Erneſtine, dieſer Durchgänger, für die war's ja nur ſo recht nach dem Guſto, das Kind noch zu beſtärken in dem, was es that, vielleicht thun mußte. Sehen Sie, Madame, ich habe zwar ſeit meinem achtzehnten Jahre in Pfarrhäuſern gedient, aber das habe ich doch trotz allem Predigen immer geſagt, der Menſch thut, was er muß, aber nicht, was er will; der eine wird regiert von einem Engel, wie die Frau Pfarrerin, und der andere, den hetzt der Leibhaftige. Und die, bei denen ſchon Vater und Mutter und Großeltern und Elterneltern immer nur was mit Engeln zu thun gehabt haben, denen wird's nicht ſchwer, eben hübſch in der Mitte weiter zu gehen; aber ſo ein Kind wie unſeres, wo alle Sünden ſchon zur Kindtaufe eingeladen ſind, das hätte müſſen Rieſenkräfte haben, um auf dem Mittelweg zu bleiben; und ſie war ein ſchwaches junges Menſchenkind. Ja, ja, Madame, ſo ſag' ich, denn Art läßt nicht von Art."

„Aber, Kathrin!" unterbrach ich ihre Philoſophie.

„So iſt's! Und kurz und gut, Madame, der Leibhaftige

Digitized by Google

hatte ihr den Strick um den Hals geworfen, wie ich vorhin sagte, und das Schauspielerblut in ihr, das ist rebellisch geworden. Sie ist heimlich alle Abend in das Theater gerannt, die Billete hat sie von der alten Millern — sie hieß eigentlich Fräulein Fuchs — bekommen, und wie wir dann nachher gehört haben, ist sie nicht im Zuschauerraum gewesen, sondern immer hinter die Coulissen geschlüpft. Ich habe recht oft gehört, wie sie am Tage so vor sich hin flüsterte, und einmal habe ich sie ganz laut etwas sprechen hören unter meinem Fenster, als sie Birnen auflesen sollte, und habe mich ein wenig hochgerappelt im Bette und sehe sie da stehen unter dem Baume mit ausgebreiteten Armen; die schönen Bergamotten sind ihr aus dem Schürzchen gefallen, und ganz laut ruft sie: ‚Ich bin gefangen, ich bin in Banden!' und dann noch so Aehnliches von einem Fischer und einem Nachen, der sie hätte retten können. — Ich hab' wirklich gemeint, sie sei übergeschnappt. Wär' ich nur nicht so elendig gewesen, ich hätt's doch wenigstens hinhalten können, bis die Eltern kamen — aber so —.

„Einmal hat's im ganzen Hause gerochen, wie wenn's Festtag wär'; das Kind hat mir auch Waffeln gebracht zum Kaffee und hat gemeint, es sei doch gewiß nicht schlimm, sie habe gerade solchen Appetit darauf gehabt. Eine Stunde später ist's mir gewesen wie Tassenklappern und Sprechen im Hause, aber Ernestine hat ganz frech gesagt, es seien nur ein paar Freundinnen vom Fräulein da. Ich mußte es glauben. — Zum Unglück ist zu der Zeit auch noch der Klapperstorch zu Diakonussens aufs Dach geflogen und die haben sich nicht um Martha mehr bekümmern können; so ist denn alles ganz kommod und ohne Störung vor sich gegangen. — Ich freue mich noch eines Tages, als ich das Wochenblatt lese, daß die Schauspieler sich mit einem Gedicht verabschieden, und denke, na, das eine Mal wird's ja nichts geschadet haben, und es ist gut, daß die alte freche Millern fortkommt. Daß sie mit dem Kinde jeden Abend beisammen gesessen haben, daß sogar der erste Liebhaber, wie sie so einen nennen, in unseres Herrn Pfarrers Studierstube, die seit Menschenalter kein unfrommes Wort gehört

Digitized by Google

hat, mit dem Kinde Komödienſtücke eingeübt hat — du liebe Zeit, davon ließ ich mir ja nichts träumen auf meinem Krankenbette!

„Tags vorher, ehe die Bande abzieht, kommt ein Brief aus Bonn, der die Heimkehr der Herrſchaft auf übermorgen anzeigt. Hab' ich da aufgeatmet! —

Nach einer kurzen Pauſe, welche durch einen Huſtenanfall der Alten verurſacht war, fuhr dieſe in ihrer Rede fort. „Es war nun ſchon Oktober," ſagte ſie, „als der Brief vom Herrn Oberpfarrer eintraf, und ich habe der Erneſtine geſagt, ſie ſolle Tannenzweige aus dem Walde holen zu Guirlanden und das Kind ſolle Sandtorte rühren, das iſt dem Herrn Pfarrer ſein Lieblingskuchen. ‚Ja, ja!' hat's geheißen von allen Seiten; und gegen Abend iſt das Kind in meine Stube gekommen, der Mond hat durchs Fenſter geſchaut und ich hab' ſie ganz deutlich ſehen können, ihr liebes weißes Geſichtel und die goldſchimmernden Zöpfe und die großen Augen.

„‚Komm her, mein Schäfchen,' hab' ich gebeten, ‚ſetze dich zu mir! Gelt, du freuſt dich auf die Eltern, ſehr freuſt du dich?'

„Sie hat ſich auch hingeſetzt auf mein Bett, wieder mit dem Geſicht nach dem Fenſter, aber geſagt hat ſie kein Wort.

„‚Marthekind,' necke ich ſie, ‚du biſt ſo anders als ſonſt. — Haſt etwa einen, dem du gut biſt? Gelt, das wird fein, wenn hier 'mal Hochzeit gehalten wird in der alten Pfarre; 's wird auch kommen, wie der heutige Tag gekommen iſt.'

„Da hat ſie ſcharf aufgelacht: ‚Mich wird auch einer wollen, das Schauſpielerkind, deſſen Vater im Zuchthaus geſeſſen hat!'

„‚Ei der Tauſend, Martha, ſpukt dir das noch immer im Kopfe? Hat dir der liebe Gott nicht die beſten Eltern von der Welt gegeben?'

„‚Natürlich, Kathrin, 's iſt bloß das, daß einer immer nur auf ſeine beſondere Art glücklich werden kann.'

„‚Wirſt ſchon auch noch einmal glücklich werden, mein Aepfelchen.'

Digitized by Google

„‚Das will ich auch, Kathrin!‘ ruft sie laut, und in den Augen leuchtet's auf, ‚das will ich auch!‘

„Dann hat sie die Arme um meinen Hals geschlungen und gesagt: ‚Gute Kathrin, betest du denn noch immer für mich abends wie früher, als ich noch klein war?‘

„‚Ja, mein Käferchen, freilich, immer, jeden Abend.‘

„‚Dann thue es auch fernerhin, liebe Kathrin, bitte, bitte!‘

„Und dann hat sie mich noch einmal geküßt, und dabei ist mir ein heißer Tropfen auf dem Gesichte zurückgeblieben, und ehe ich mich noch besinnen kann, ist sie fort.“

Die alte Frau schluchzt jetzt ganz laut.

„Madame,“ stößt sie hervor, „wie ich's erfuhr von der Ernestine am andern Morgen, daß sie mit in die Welt gelaufen ist, ins Elend hinein, da haben mich Schreck und Schmerz und Angst gepackt, daß ich noch am selbigen Abend in gänzlicher Bewußtlosigkeit gelegen habe; und das hat Wochen gedauert. Ich hab's nicht mit erlebt, was die Eltern sagten, als sie das leere Nest fanden, ich weiß nicht, wie groß der Aufruhr in der Stadt gewesen ist, und ob der Herr Pfarrer Schritte gethan hat, um sie zurückzuzwingen — nichts weiß ich, gar nichts! Als ich wieder klar denken konnte, da lag Schnee auf den Dächern und die Wintersonne schien durch die Eisblumen an meinen Fenstern; und drunten im Wohnzimmer, da saß die Frau und sah auf die Straße hinaus, ganz still und ruhig, und ihr Haar war so weiß wie der Schnee da draußen. — Kein Wort des Vorwurfs habe ich gehört, und als ich erzählen wollte, da hat der Herr Pfarrer nur die Hand gehoben und Schweigen gewinkt.“ —

Eine lange Pause entstand; ich erhob mich und trat zum Fenster, um es zu schließen, denn die Nachtluft wehte kühl herein. Dann blieb ich stehen. Ja, so ungefähr hatte ich es mir gedacht. Das ererbte Blut, die Lust an diesem bald heiteren, bald so furchtbar ernsten Vagabundenleben hatte seine Rechte geltend gemacht. War denn das so wunderbar? Es geht ein Zauber von dem Wort „Theater“ aus, eine Poesie, die jedes junge Herz einmal berauscht, und nun gar ein Schauspielerkind! Die Kunst!

Digitized by Google

die Kunſt, und wären die Bretter noch ſo erbärmlich, wäre der Tempel auch in einer alten Scheune aufgeſchlagen, die Kunſt hält auch über dieſes Elend ihre Hände und macht es zu etwas Zaubervollem. Ich ſelber hatte ja als Backfiſch einmal Schauſpielerin werden wollen, obgleich ich die Jünger und Jüngerinnen Thaliens nur ein einziges Mal in der Schenke meines heimatlichen Dorfes geſehen hatte, wo ſie „Minna von Barnhelm“ aufführten. Der Abend ſteht mir noch immer als einer der ſtimmungsvollſten meines ganzen Lebens in Erinnerung. — Arme kleine Martha, mußteſt du wirklich, wie oll Kathrin ſagt? Arme Eliſabeth, die einſam blieb auf ihre alten Tage, deren Liebesmüh' ſo verloren war!

Ich ſenkte den Kopf gegen die kühle Fenſterſcheibe und biß auf mein Taſchentuch, um nicht zu ſchluchzen.

Da räuſpert es ſich hinter mir. „Madame,“ ſagt oll Kathrin, „nun möcht' ich nur noch fragen, wollen Sie dem Kind denn nicht ein paar gute Worte gönnen? Sie hat's gehört, daß Sie hier ſind, und meint, Sie könnten ihr helfen — ſie hat nicht nachgelaſſen, bis ich —“

„Wie?“ frage ich atemlos, „Martha iſt hier?“

„Ja, mit den Schauſpielern; droben in der Manſarde, Madame. Deshalb kam ich ja zu Ihnen!“

Ich ſtehe ſprachlos da, während die Alte ſchüchtern fortfährt: „Das arme Ding meint, der Herr Direktor würde auf Ihre Fürbitte erlauben, daß ſie hier nicht aufzutreten braucht —“

„Hier ſoll ſie ſpielen? Mit dieſer Truppe iſt ſie hier?“

„Ja, Madame.“

Ich fange an, im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Um Gottes willen, das darf Eliſabeth nicht erleben! — So rufen Sie ſie,“ ſage ich; „wie nennt ſie ſich jetzt?“

„Wie ihre Mutter hieß — Toska von Korinska. Ach, ſehen Sie, Madame —“

„Schon gut, Kathrin; holen Sie Fräulein Toska von Korinska!“

Die alte Frau geht. Sie mag wohl mein aufgeregtes Weſen für Stolz halten, während es einfach Verlegenheit iſt —

Digitized by Google

wie soll ich die behandeln, die mir jetzt gegenübertreten will? Ich habe sie einst in den Armen gehalten, sie geherzt und geküßt, sie meinen Liebling, mein süßes Kind genannt; wie nun, nachdem sie Verrat an der Frau geübt, die mir so teuer ist wie eine Schwester? — Ich schelle und lasse noch eine Lampe bringen, denn ich will sie genau sehen, und gehe dann wieder im Zimmer auf und ab; es dauert eine Ewigkeit, bis sie kommt.

Endlich klopft es und auf mein „Herein!“ öffnet sich langsam die Thür und eine Erscheinung tritt über die Schwelle, die ich kenne, die ich gesehen habe vor Jahren dort unter der Linde inmitten der singenden Studenten — nur schöner noch und jugendlicher ist die, die ich heute schaue! Wir stehen uns stumm gegenüber. Sie hat den Blick zu Boden geschlagen und sieht sehr bleich aus. Sie trägt ein gelblich-weißes Kaschmirkleid — offenbar hat sie erst Toilette gemacht — wie sie es wohl in modernen Lustspielen auf der Bühne benutzt. Es hat billige geringe Spitzen an Hals und Aermeln und sieht aus, als wäre es vor ein paar Minuten aus der Kleiderkiste hervorgezerrt worden, so zerdrückt ist es. Die goldigen Haare aber liegen noch mit dem nämlichen einfachen Scheitel um den schön geformten Kopf, und die zwei prächtigen Zöpfe hängen noch ebenso über den Rücken herunter wie damals, als ich die „lütte Martha“ am Meeresstrand sah und meine Freude an ihr hatte. In einem sonderbaren Gegensatz stand diese kindlich einfache Haartracht zu dem modernen billigen Kleidertand.

Das ist Martha Steinkopf!

Ich weiß nicht recht, was ich aus ihr machen soll. Halb Theaterdämchen, halb vornehme Erscheinung — halb Weib, halb Kind. Wie alt ist sie denn eigentlich? Richtig, zwanzig Jahre; das Köpfchen aber wie das einer Sechzehnjährigen! Mir wird ganz wunderlich vor diesem Rätsel.

„Tante Anna,“ klingt es endlich zu mir herüber.

Ich kann nicht antworten. Wie es still bleibt, schlägt sie die Augen auf, in denen Thränen funkeln; ein flehender zärtlicher Ausdruck liegt in ihrem Antlitz.

Digitized by Google

„Martha," ſage ich, mit Gewalt die Rührung bekämpfend, die mich bei dieſem Blicke überkommt, „ich hatte mir unſer Wiederſehen anders gedacht —"

„Ach, Tante Anna — wenn du wüßteſt —"

„Setze dich und ſage mir, was du von mir willſt!"

„Tante Anna," beginnt ſie haſtig, „ich kann hier nicht

Digitized by Google

ſpielen, ich glaube, ich würde wahnſinnig darüber; ich ertrage den Gedanken nicht, daß die Bornborfer in Strömen kommen, um Pfarrers Martha auf den Brettern zu ſehen. Ich kann nicht ſpielen in der Erinnerung an den Vater und die Mutter, an die unſchuldige ſelige Kinderzeit — ich — kann nicht!"

Sie hat die Hände vor das Geſicht geſchlagen und weint. „Tante Anna, um der Mutter willen geh zum Direktor — du biſt ja reich — kaufe ihm mein Spiel ab — ich kann nicht!"

„Du biſt ja nicht mehr Pfarrers Martha, armes Kind —!"

„Ja," ruft ſie, „hier bin ich es, in der Erinnerung! Ach, Tante, jeder Stein hier kennt mich, jeder Baum im Walde und jedes Fenſter in den Häuſern ſchaut mir vorwurfsvoll ins Auge, ach — und die Menſchen! Und, Tante, wenn der Vater das lieſt, was morgen auf dem Zettel ſteht! Tante, ſie dürfen nicht ausgetragen werden!"

„Was ſteht denn darauf?"

Sie reicht mir mit zitternder Hand ein Theaterprogramm: Fauſt — Margrete . · . — wiederum drei Punkte, und ich leſe:

„Die talentvolle junge Tragödin dürfte dem hochverehrten Publikum unſerer kunſtliebenden Stadt nicht unbekannt ſein. Sie hat noch vor anderthalb Jahren in dieſen Mauern geweilt als gehegtes und geliebtes Pflegekind eines unſerer erſten Mitbürger. Die Liebe zur Kunſt, die ihr angeboren — ſie iſt die Tochter jener unvergleichlich ſchönen Schauſpielerin, die vor Jahren hierſelbſt durch die Hand ihres eiferſüchtigen Gatten einen raſchen Tod fand — trieb ſie aus dem friedlichen, aber eng begrenzten Kreis. Wie faſt jedes bedeutende Talent mußte auch ſie Feſſeln brechen, ehe ſie zur Freiheit gelangte, aber herrlich hat es ſich gelohnt ꝛc. ꝛc."

Es war noch eine lange Litanei.

„Wo iſt der Direktor?" frage ich.

„Ich will dich hinführen, Tante Anna — ach, ich danke dir!"

Ich muß eine ſchlecht beleuchtete Treppe hinaufſteigen, die mir nur zu genau bekannt iſt. Auf den Stufen begegnen uns

Digitized by Google

zwei Herren. Ein kleiner, jovial aussehender, beleibter Mensch ruft, ohne sich durch mich beirren zu lassen: „Ah, die Pfarrerstochter in Weiß! Wohin denn, mein Täubchen? Wieder zum Alten? Laß dich nicht blicken bei ihm, er ist rasend wütend auf dich!“

Der andere, ein schlanker, hochgewachsener junger Mann, dessen Gesicht, soweit ich's beurteilen kann bei dem Dämmerlicht, einen idealen Typus zeigt, ungefähr wie Byrons Porträt aus seiner Jugendzeit, ist, den Hut in der Hand, zurückgetreten und läßt uns vorüber.

„Sei nicht so thöricht, Martha,“ murmelt er, und seine Augen blicken sie zürnend an.

„Ist er oben?“ fragt sie anstatt der Antwort.

Er nickt kurz und fixiert mich mit einem kühlen, fast feindseligen Blick. —

„Wer sind die beiden, Martha?“

„Der Kleine — unser Komiker.“

„Und der andere, Martha?“

„Der erste Liebhaber,“ stottert sie.

„Und die duzen dich?“

Sie wird glühend rot. „Wir duzen uns alle untereinander,“ sagt sie, „das ist so Sitte.“

Im nächsten Augenblick stehe ich vor dem Gestrengen in der kleinen Mansardenstube; sie ist draußen geblieben.

„Meine Gnädigste,“ erwidert er auf meine Bitte, „Sie wollen doch nicht verlangen, daß — aber Gnädigste können ja unsere Verhältnisse nicht beurteilen! Stellen Sie sich vor, es regnet morgen, dazu spielt Fräulein Martha Steinkopf, die durch verschiedene Vorkommnisse in hiesiger Stadt ein riesiges Interesse erregt, erregen muß; was ist die Folge? Ein ausverkauftes Haus —! Meine Gnädige, gerade so gut könnten Sie zu einem Landwirt sagen, er solle aus irgend einem unvernünftigen Grunde sein Heu nicht einfahren lassen, obgleich die Sonne scheint.“

„Ich biete Ihnen Ersatz, Herr Direktor.“

Er sieht mich lächelnd an mit den halbverschleierten grauen

Digitized by Google

Augen. Er ſteht da wie eine ſehr ſchlechte Nachäffung von Friedrich Haaſe in irgend einer Luſtſpielrolle, die linke Hand unter der Weſte verborgen, die andere auf den Tiſch geſtützt. „Ich bin außer ſtande, den Schaden auch nur annähernd zu berechnen, der mir erwachſen könnte, gnädige Frau; auch hätte ich mit dem beſten Willen keinen Erſatz für eine derartige Rolle. Gnädige ſollten uns die Ehre ſchenken und ſich das Spiel der Kleinen anſehen."

„Danke ſehr! Wenn Fräulein Toska nun aber krank wird, wie dann, Herr Direktor?"

„Ah, meine Dame, das ſind abgebrauchte Witze. Sie kann ſechs Wochen hindurch nicht jeden Abend einen Krampfanfall vorgeben; einmal muß ſie hier zuerſt an die Lampen, und — je eher, je beſſer. Außerdem war ich bereits beim Kreisphyſikus und ſagte ihm für einen derartigen Fall Beſcheid. Laſſen Sie ſie nur getroſt ſpielen; ſpäter, wenn durchaus Ihr Herz nach Fräulein Toska von Korinska verlangt, will ich ſie Ihnen ohne Entſchädigung überlaſſen."

Er lacht und zieht die Uhr und legt einige Broſchüren von einem Platz des Tiſches auf den andern.

„Was ſoll das heißen?" frage ich.

Er zuckt die Schultern. „Daß im Leben nichts aus ihr wird," ſagt er geringſchätzig, „kein Funke von Talent, kein Feuer, nicht eine Ahnung davon, wie ſie ſich zur Geltung zu bringen hat."

„Sie wäre ganz unbefähigt?" frage ich atemlos.

„Ganz," erwidert er. „Es iſt ja auch nicht anders möglich; das urſprüngliche Talent iſt erſtickt in den frommen Tabakswolken der pfarrherrlichen Studierſtube. — Nichts Halbes — nichts Ganzes — gar nichts! Konfirmandenmanieren ſtatt naiver Friſche, und bei tragiſchen Scenen ein Betſtundengeſicht; ganz unmöglich für die Bühne, rein unmöglich! Die Mutter, der ſie ſo ähnlich ſieht, ja, da war Raſſe drin! O, das wäre ein Stern erſten Ranges geworden!"

„Aber, Herr Direktor, wenn dem ſo iſt —"

„Hier muß ſie ſpielen, Madame, ihr Vertrag läuft bis

Digitized by Google

Johanni, und hier füllt ihr Name das Haus derartig, als wäre sie irgend eine große Berühmtheit."

„Wenn Sie, Herr Direktor, auf meinen Wunsch eingehen und den Vertrag sofort lösen, zahle ich Ihnen dreitausend Mark," sage ich kühl. „Sie können mir Ihre Entscheidung bis heute abend zukommen lassen. Leben Sie wohl!"

Es kommt mir vor, als sei die ehrfurchtsvolle Verbeugung des Mannes kein übles Zeichen. Er geleitet mich bis zu Thür und sagt: „Hab die Ehre, Frau Baronin — aber — ich würde ja sehr gern gefällig sein —"

„Leben Sie wohl, Herr Direktor!"

Sie sitzt draußen noch auf der Treppe, auf dem nämlichen Platz, wo ich das erstemal ein kleines süßes Kind gesehen habe. „Komm mit in mein Zimmer!" bitte ich. Dort unten spreche ich: „Ich hoffe, er besinnt sich, Martha; laß den Kopf nicht hängen! Ueberdies, man kann dich doch unmöglich an den Haaren auf die Bühne ziehen. Wie gesagt, ich denke, er gibt dich frei, und du fährst dann morgen früh mit mir fort. Und hör', mein Deern, im Gedenken daran, daß du meiner Elisabeth teuer warst, werde ich dich zu mir nehmen, natürlich in der Voraussetzung, daß du — der Direktor sagt mir, dein Vertrag läuft bis zu Johanni —"

Ich breche auf einmal ab. Des Mädchens Hände sind niedergesunken, funkelnd treffen mich die schwarzen Augen.

„Ich will nicht," sagt sie barsch, „denn ich liebe meine Kunst, ich liebe sie über alles! Bei dieser Truppe wäre ich so wie so nicht geblieben, ich gehe an das Fürstliche Theater zu D., Se. Durchlaucht selbst hat mir das Versprechen gegeben, daß ich angestellt würde."

„Kind!" schreie ich entsetzt, „weißt du denn nicht, was es heißt, bei diesem Fürsten in Gunst zu stehen?"

„Nein," erwidert sie, „Durchlaucht ist hinter die Coulissen gekommen, hat mich gelobt und mir versprochen, daß —"

„So sehr gefiel ihm dein Spiel?" frage ich ironisch.

„Ja!" sagt sie stolz, „und ich weiß, ich habe gut gespielt an jenem Abend. Nein, Tante," fährt sie fort und tritt mit

Digitized by Google

gefalteten Händen vor mich hin, „denke nicht, daß ich meinen Beruf verachte — ich schwärme für ihn, ich möchte ihm nicht entsagen um allen Luxus der Welt, den ich bei dir haben würde, um alle Güte nicht, mit der du mich dulden würdest, ich bin mit Leib und Seele Künstlerin. Nur hier, hier kann ich nicht spielen; ich weiß es, ich würde wie gelähmt sein. Ach, Tante, erbarme dich, was soll ich beginnen, ich kann das den Eltern nicht anthun."

„Und konntest ihnen doch weit Schlimmeres anthun!" mahne ich streng. „Weißt du, daß deine Pflegemutter in Melancholie verfallen ist, und daß dein Vater, der dich wie ein eigenes Kind an sein Herz genommen hatte, ein gebrochener Mann geworden ist?"

„Ach, Tante, ich will mein Leben hingeben, um es wieder gutzumachen, aber nicht meine Kunst!"

Ich zucke die Achseln; was soll ich sagen?

„Du bist böse auf mich, Tante," stammelt sie, „du glaubst nicht an meinen Beruf!" Und mit thränenerstickter Stimme fährt sie fort: „Ich habe ja auch Stunden, in denen ich vor Sehnsucht nach den Eltern sterben möchte, nach dem alten trauten Hause. Wie oft bin ich im Traum darin! — Tante, verdamme mich nicht ganz; sage es den Eltern, ich sei gut geblieben, ich wolle lernen und streben. Und wenn ich zu der Stufe gestiegen bin, die ich mir vorgesteckt habe, dann will ich kommen und euch alle um Verzeihung bitten. Tante, es kann doch jeder Stand ehrenwert sein!"

Sie ist mir etwas näher gekommen und macht eine Bewegung, als ob sie ihren blonden Kopf an meine Schulter schmiegen möchte, um „Tanting, goldenes Tanting" zu sagen wie einst. In ihren großen sprechenden Augen liegt etwas wie Heißhunger nach Zärtlichkeit und Liebe, aber sie wagt nicht, mich zu berühren; ich ziehe sie endlich zu mir heran und streichle sie, und da fängt sie an zu weinen.

Sie ist so jung noch, so voller Ideale; noch liegt ein Hauch der frommen Kindertage über ihr, als sie auf des Vaters Knieen saß und die Bilderbibel besah und die Mutter ihr die kleinen

Digitized by Google

Finger an die Stricknadeln fügte; noch liegt er über ihr, jener Hauch, wie duftiges echtes Schaumgold auf einem Weihnachtsapfel — aber wie lange noch?

„Geh wenigstens nicht nach D. an das Fürstliche Hoftheater, Martha," sage ich rauher, als ich gewollt, „ich meine es gut mit dir. Lieber bleib bei deiner Wandertruppe!"

Sie fährt empor. „Tante, denkst du, ich genüge nicht?"

„Deshalb nicht! Die Damen, die sich dort engagieren lassen, sind — nun, ich möchte dich nicht mit ihnen in eine Linie gestellt wissen."

Sie ist ein Weilchen still, wie erschreckt. „Ach, Tante," antwortet sie dann, „jetzt verstehe ich dich; aber sieh, ich bin dagegen gefeit. Daß man über mich spricht, muß ich mir gefallen lassen, ich trat ja an die Oeffentlichkeit; aber ich wünsche nur, ich könnte dir sagen, welch einen starken Schutz ich habe durch das Andenken an die Eltern, und außerdem —"

„Denke daran, was Emilia Galotti sagt, als sie von ihrem Vater den Dolch erbittet, um sich zu töten."

„Ja, Tante, ich habe die Emilia gespielt, aber du weißt nicht, Tante —" Sie ist purpurrot geworden und sieht zu Boden, dann schlingt sie wieder den Arm um meinen Hals und küßt mich, als wollte sie mit diesem Kuß gewaltsam ein Geheimnis zurückdrängen, das ihr schon auf den Lippen schwebte. „Tante," flüstert sie endlich, „ich wollte, du könntest mich einmal spielen sehen; ich weiß, du hast ein Urteil."

„Ich will dich nicht sehen, Martha, es thut mir zu weh. Aber nun Gott befohlen, ich bin müde." Sie hat wieder so einen flehenden zärtlichen Ausdruck in den Augen; sie küßt meine Hand und verläßt das Zimmer. In der That, ich fühle mich kaum noch fähig zu sprechen.

Wie sie fort ist, nehme ich mein Tuch. Ich muß noch Luft schöpfen. Der Garten hinter dem Hause wird leer sein bei dem Wetter, freilich, es regnet noch. So benutze ich die Kegelbahn als Wandelgang, denke ich. — In dem dunklen Gärtchen ist es wirklich völlig einsam, wunderbar duftet der Flieder, die Luft legt sich wohlthuend kühl auf meine heiße

Digitized by Google

Stirn. Allmählich gewöhnen sich die Augen an die Dunkelheit, ich erkenne deutlich die Tafel an der Wand der Kegelbahn, in der ich auf und ab gehe, erkenne die Baumpartieen und die schwarze Masse der Häuser oberhalb des Gartens, der terrassenförmig aufsteigt; das große hohe Dach dort muß das Pfarrhaus sein.

„Arme Elisabeth!"

Ich bleibe am Ende der Bahn stehen, lehne mich an eine der schmucklosen Holzsäulen, die dem Gebäude einen hallenartigen Anstrich verleihen sollen, und schaue hinauf. „Arme Elisabeth!" wiederhole ich. Wie lange ich da meinen Gedanken nachhänge, weiß ich nicht, da höre ich Schritte und ein Flüstern, das leidenschaftliche, unverständliche Sprechen einer Männerstimme zunächst. Jenseit des Bosketts müssen sie stehen, die da miteinander reden. Nun antwortet eine Frauenstimme — das ist Martha. — „Quäle mich nicht so furchtbar!" sagt sie eben, und ihre Stimme klingt müde.

„Ich dich quälen?" fährt er auf, „du quälst mich und dich! Glaubst du, es sei schön für mich, dein Schwanken anzusehen, zu merken, daß du am liebsten noch heute abend mit bloßen Füßen und Asche auf den Haaren in die Pfarre flüchten möchtest? Geh doch, geh, aber rede nie wieder davon, daß dir die Kunst heilig ist; lege nie wieder deine Arme an meinen Hals und sage mir, daß du jetzt erst wüßtest, was Leben heißt, jetzt, wo dir das Heiligtum der Kunst erschlossen, jetzt — wo du liebst. — Geh hin in die alte Stickluft und stäube die Bücher ab in der Studierstube deines Vaters und setze dich dann fein sittsam an das Fenster und ziehe Fäden durch die Leinwand! Versuche, wie das Leben dir wieder gefällt in dieser Beschränktheit, nachdem du goldene Freiheitsluft geatmet; ich sage dir, du wirst das elende Weib beneiden lernen, das mit dem Leierkasten von Ort zu Ort zieht."

„Ich liebe dich ja, Waldemar, und ich liebe meine Kunst; du weißt am besten, wie sehr. Nur hier, hier — glaube es mir, ich kann hier nicht spielen!" verteidigte sie sich weinend.

Digitized by Google

„Du kannſt nicht?“ brauſt der Mann auf; „du willſt nicht, ſage es gerade heraus! Wenn ich dir glauben ſoll, daß du mich liebſt, ſo beweiſe es, indem du durch dein Auftreten der ganzen Welt zeigſt, daß du auf einer höheren Stufe ſtehſt als auf der einer philiſterhaften Engherzigkeit, daß es dir Ernſt iſt um deinen Beruf, daß du eine wahre Künſtlerin biſt. Zeige es ihnen durch dein Spiel; ſtolz tritt ihnen entgegen, und ſie werden dir zujauchzen.“

„Waldemar, du haſt ja tauſendmal recht,“ ſagt ſie — „aber die Eltern —“

„Nun, iſt etwa ein Pfarrer nicht auch ein halber Schauſpieler?“ fragt er bitter, „tritt er nicht vor das Publikum und redet dasſelbe an wie du und ich, wie allabendlich Tauſende von Künſtlern? Wo iſt da ein Unterſchied? Iſt die Bühne nicht ebenfalls ein Erziehungsmittel für das Volk, ſo gut wie die Kanzel? Wollen nicht die großen Geiſter, die unſere Dramen gedichtet haben, das Sittliche, das Gute im Menſchen wecken? Wie, Toska? Was haſt du darauf zu ſagen? Wärſt du am Königlichen Schauſpielhaus in Berlin angeſtellt, jubelten dir allabendlich Tauſende zu, ſo würden dir die Pfahlbürger hier die Pferde ausſpannen und deine Pflegeeltern ſtolz dich ſegnen. Aber du ſchämſt dich des kleinen Anfangs, der umherziehenden Truppe, und vergißt, daß der Weg zum Gipfel des Ruhmes über Dornen und Diſteln geht. Deine Begeiſterung, deine Kraft reicht nicht aus. Gehe hin zu deiner Gönnerin, die dich dem Direktor abkaufen will, laſſe dich von ihr zurückführen in das träge Waſſer, dem entronnen zu ſein du ſo glücklich warſt, vergiß, was du erlebt haſt, und kümmere dich nicht darum, was aus mir wird! Ich muß mich ſchon ohne —“

Haſtige Schritte eilen jetzt den Weg entlang. Dann ein Schrei, ſo recht aus einem armen gequälten Herzen heraus: „Waldemar, geh nicht!“

Eine lichte Geſtalt fliegt hinter dem dunklen Gebüſch dem Manne nach, und im nächſten Augenblick hält ſie ihn, nicht drei Schritt von mir, umſchlungen, wortlos, ſchluchzend.

„Du bleibſt bei uns?“ fragt er drohend und zärtlich zu-

Digitized by Google

gleich, während ich mich, so sehr ich kann, in das tiefste Dunkel hinter die Säule drücke.

„Ja, ja!“ schluchzt sie.

„Bei mir, Toska?“

„Ja — immer!“

„Und du spielst morgen?“

„Ja!“ schreit sie auf, „weil du es willst!“

Da hebt er sie ungestüm empor und küßt sie, als wolle er sie ersticken, und in förmlichem Sturmschritt eilt er mit seiner schönen Last an mir vorüber. Ich höre die Gartenpforte zuschlagen, und nun ist's ganz still um mich her. Ich fasse mich an die Stirn und schüttle den Kopf. Will sie — wird sie wirklich spielen? Aber freilich, wie die Sachen liegen — o, dies unselige Kind!

Jetzt klingen die Töne eines schrecklich verstimmten Klaviers aus dem Gartensaal an mein Ohr, zu denen eine gar nicht üble Tenorstimme singt. Es ist das kleine traurige Lied Koschats:

„Verlassen, verlassen, verlassen bin i —“

Unfähig, es weiter zu hören, kehre ich in das Haus zurück und in mein Zimmer.

Auf dem Tische vor der brennenden Lampe liegt ein Schreiben. Ich öffne es und muß lachen beim Lesen. In ausgesucht artigen Worten teilt der Direktor mir mit, daß er eventuell geneigt sei, Fräulein Korinska zu dispensieren, falls die gnädige Frau gewillt wäre — und nun kommt eine Forderung, die an Unverschämtheit nichts zu wünschen übrig läßt.

Nun, Martha hat ja entschieden, diese Angelegenheit ist erledigt. Freilich weiß ich von ihr selbst nichts, ich habe nur gelauscht, und ich will doch den Beweis geben, daß ich alles zu thun bereit bin, um sie — Elisabeths wegen — von einem Auftreten hier loszukaufen. Mit dem Briefe in der Hand erklimme ich noch einmal die Treppe zu dem oberen Stock. Die erbärmliche Flurlampe ist im Erlöschen, und ich habe Mühe, die Thür der Mansardenstube zu finden, die Martha bewohnt. Ohne

Digitized by Google

weiteres drücke ich die Klinke auf und trete ein. Das Mädchen ſitzt halb ausgekleidet auf dem Rande ihres Bettes und hat das Haar aufgeflochten, um es durchzukämmen. Sie erinnert mich in dieſem Augenblick ſo lebhaft an das reizende Kind von ehedem, wenn es mit den aufgelöſten goldenen Wellen vom Badeſtrand kam und Eliſabeth mich haſtig am Kleide zupfte, ſobald ich meiner Bewunderung über dieſen Anblick Worte geben wollte.

„Tante!“ ruft ſie verlegen und ſpringt auf.

„Nun, Kind, ich bringe dir etwas Gutes,“ ſage ich, „der Direktor läßt ſich auf Unterhandlungen ein — du brauchſt nicht zu ſpielen.“

Sie hat ihr weißes Kleid haſtig vom Stuhle geräumt und hängt es auf. Als ſie mir jetzt wieder ihr Geſicht zuwendet, iſt es dunkelrot, und ihre Augen blicken an mir vorüber. „Ach, Tante,“ iſt alles, was ſie äußert; ſie will ſprechen und vermag es nicht. Ich kann den Kampf ihrer Seele in dem zuckenden Geſicht erkennen.

„Nun, Martha?“ frage ich, „haſt du mich verſtanden? Du brauchſt nicht aufzutreten; wir haben es ganz in der Hand.“

Sie ſenkt den Kopf und windet die Hände ineinander.

„Tante,“ klingt es kaum vernehmlich an mein Ohr, „verzeihe, daß ich dich bemühte — ich habe es mir anders überlegt, ich werde ſpielen.“

„Du willſt ſpielen, Martha? Woher kommt dieſe raſche Sinnesänderung?“

Ihre blaſſen Lippen bewegen ſich, aber ſie bringt kein Wort hervor.

Ich wende mich kurz zum Gehen, da hält ſie mich am Kleide feſt und kniet vor mir nieder. „Tante, geh nicht ſo — geh nicht ſo — ich muß ſpielen: frage mich nicht — ich muß!“ Ganz verzweifelt ruft ſie es, und mir nachrutſchend auf den Knieen, fährt ſie atemlos fort: „Ach, verdamme mich doch nicht, ich kann ja nicht anders, ich muß ſpielen. Es war ſo unrecht, daß ich mich weigerte, ſie müſſen es ja alle ſehen, daß ich nicht

Digitized by Google

in abenteuerlicher Luſt davongelaufen bin, daß ich meinen Beruf ernſt nehme. ‚Ganz oder gar nicht,‘ meinte der Vater immer. Ach Gott, was ſoll ich nur noch ſagen, damit du mir vergibſt!“

„Beſinne dich, Martha; du ſchenkteſt mir ja immer Vertrauen.“

Wieder fliegt ein dunkles Rot über das thränenfeuchte Geſicht. Sie ſenkt den Kopf und zieht, als ſchäme ſie ſich, eine von den goldenen Strähnen ihres Haares gleich einem Schleier vor das Antlitz.

„Nun, Martha, haſt du, außer der Liebe zur Kunſt, keinen andern Grund für die ungeheure Kränkung, die du deinen Pflegeeltern anthun willſt?“

Sie bleibt unbeweglich. „Nein!“ flüſtert ſie endlich.

„So leb wohl, Kind!“ —

Ich mache mich los von ihr, haſtig los, und die Thür entſchlüpft meinen Händen, daß ſie unſanft zuſchlägt und die Wände des Flurs widerhallen. Ich höre, wie ſie drinnen noch einmal ruft: „Tante, ach Tante!“ Aber ich bin ſo aufgeregt, daß mir der wehe Klang nicht mehr zum Herzen dringt. Drunten ſetze ich mich ſofort an den Schreibtiſch und teile dem Direktor mit, daß ich bedaure, auf ſeine Vorſchläge nicht eingehen zu können, da Fräulein Toska von Korinska nunmehr feſt entſchloſſen ſei, morgen abend aufzutreten.

Noch lange wandere ich im Zimmer umher und ſage mir immer nur das eine: Martha iſt *verloren*! Ich male mir aus, wie ſie den Geliebten heiraten wird, wie ſie von einem Ort zum andern mit ihm zieht in Hunger und Elend, wie die Leidenſchaft für die Kunſt mit Eintritt der Not und Sorge entflieht und ihre künſtlich aufgeſtachelte Begeiſterung ſo bald, ach ſo bald, in Aſche ſinkt; wie ſie vor Sehnſucht nach dem friedvollen Leben ihrer Kindheit krankt an Leib und Seele. Ganz furchtbare Bilder ſind's, die mich verfolgen. — Und dann ſehe ich ſie wiederum, wie ſie lacht trotz der Traurigkeit dieſes Lebens; ſie hat abgeſtreift, was Gutes und Reines an ihr war, ſie nimmt das Leben, wie's nun einmal iſt, mit allem Schmutz und aller

Digitized by Google

Verkommenheit, sie ist geworden wie ihre Mutter. — Unerträglicher Gedanke!

Gibt es denn keinen Ausweg? Könnte sie nicht wirklich eine Künstlerin werden, eine große, gottbegnadete? Sind nicht einige unserer ersten Künstler aus der Unscheinbarkeit, aus der Schule der Wandertruppe hervorgegangen?

Ich nehme mir vor, sie morgen spielen zu sehen; ich will ihr, wenn sie auch nur einen Funken von Talent hat, den Weg ebnen helfen. Ich erinnere mich plötzlich mit großer Freude der Bekanntschaft des ersten Intendanten am Königlichen Theater zu D. und beschließe, ihm die Kleine vorzustellen; ich will alles für sie thun, will freundlich zu ihr sein. Habe ich denn ein Recht, ihr süßestes Geheimnis kennen zu wollen? Ist es etwas Unerhörtes, daß solch ein schönes feuriges Mädchen liebt? Darf ich diesem armen Kinde einen Weg erschweren, der ohnehin wahrlich voll Nesseln und Dornen liegt?

Ich schelte mich tüchtig aus und frage mich: Anna, war das vorhin deine von dir so sehr betonte Duldsamkeit, als du das arme Ding im Zorn verlassen hast? Und das Bild tritt so deutlich jetzt vor meine Augen — das kleine Dachstübchen, das schöne Geschöpf, von dem prächtigen Goldhaar umflutet, auf dem Rande des schmalen Bettes; ich sehe die irren angstvollen Blicke, die Thränen auf den erglühten Wangen; ich sehe den verwelkten Lorbeerkranz an der getünchten Wand der Mansarde und die breite rote Schleife darunter. Wie ein Kapitel aus einem Roman ist dieses Bild. Und schon halb im Schlummer flüstere ich Worte wie: „Du armes Kind, warte nur, ich helfe dir; ich spreche auch beim Oberpfarrer für dich, er soll dir vergeben in seinem Herzen; des Vaters Segen baut auch dir vielleicht ein Glück.“

Dann werde ich wach. Des Direktors Worte klingen mir in die Ohren: „Keinen Funken von Talent hat sie!“ — Bah! Dieser Ehrenmann spricht ihr das Talent nur ab, weil sie von seiner Truppe scheiden will. — Ach Himmel! Das unglückliche Engagement am Fürstlichen Hoftheater!

Digitized by Google

Jetzt bin ich ganz wach. Ich werde mit dem Bräutigam sprechen. „Dahin darf sie nicht!“ sage ich halblaut und bestimmt, und dann verliere ich mich wieder in Zukunftsplänen für das Kind und endlich schlafe ich ein.

Am andern Morgen, ziemlich spät, erwache ich. Neben meinem Bette auf dem Tische duftet ein taufrischer Maiblumenstrauß — sicher war Martha im Zimmer.

Als ich die Vorhänge aufziehe, sehe ich trüben, regnerischen Himmel, die Berge jenseits in Nebel gehüllt. Ich schreibe, noch bevor ich mich fertig ankleide, einen Brief an den Oberpfarrer, schicke ihn eilig fort, und wie ich zum Kirchgang gerüstet bin, kommt die Antwort, nachmittags wolle er mich aufsuchen; Elisabeth habe heute einen ihrer ungünstigsten Tage und möchte über mein Erscheinen erschrecken.

Ich gehe mit Regenschirm und Regenmantel zur Kirche, und als der Oberpfarrer die Kanzel betritt, habe ich Mühe, in diesen vergrämten Zügen das alte Antlitz wiederzufinden; auch die Stimme klingt anders. Es ist keine echte Pfingstpredigt, die der Gemeinde dargebracht wird. Die Textesworte sind: „Ich will den Vater bitten, er soll euch einen Tröster geben, der bei euch bleibe ewiglich.“ — Er schildert, wie finster und trübe es auf Erden aussieht, schildert die Zustände der Völker, die Verhältnisse der Menschen; ein trostloses Bild rollt sich auf, ein Versunkensein in Elend und Schmutz, mit packenden Farben ausgemalt. Die Treulosigkeit, die Liebllosigkeit, die Undankbarkeit der Menschheit betont er. In dem überfüllten Gotteshause regt sich kaum ein Atem.

„Der heilige Geist aber, der Tröster unserer Zeit,“ heißt es weiter, „müsse, bevor er trösten könne, strafen die Welt um ihre Sünden, ihr die Wahrheit sagen. Aber Wahrheit höre sie nicht gern, sie lasse sich belügen, sie trinke sich toll am Taumelbecher der Verführung.“

Die Leute sind gar nicht gewohnt, den sonst so milden Prediger von Strafen reden zu hören; man sieht es ihren Gesichtern an. Als er nun im zweiten Teil der Rede von dem Frieden spricht, der heute ausgegossen werde über alles

Volk, da redet er matt; es ist, als ob ihm die Kräfte erlahmt wären.

Ich gehe traurig zurück nach meinem Gasthofe. Es regnet noch; ich kann mich kaum durch all die Wagen durchwinden, die auf dem Platze vor dem Hause stehen. Die Gaststube ist vollgepfropft von Leuten, mein Zimmer oben noch nicht aufgeräumt; das Stubenmädchen entschuldigt sich mit den vielen Gästen, die alle des Theaters wegen gekommen sind.

„Das macht das schlechte Wetter, Madame, und dann, weil das Fräulein spielt!"

„Schicken Sie mir Fräulein von Korinska."

„Die ist in der Probe; sobald sie kommt, will ich's bestellen."

Kurz vor zwölf Uhr tritt Martha bei mir ein; ich kenne sie kaum wieder. In der hellen Morgenbeleuchtung sieht sie förmlich alt aus, die Augen sind matt, von dunklen Ringen umgeben.

Ich frage sie gütig, ob sie mit mir essen will, denn sie dauert mich. Sie setzt sich zu mir, ißt aber nicht und trinkt nur zwei Gläser Wein, worauf ein dunkles Rot ihre Wangen färbt. Ihre Toilette ist wie gestern unordentlich; ich habe aber heute nicht das Herz, sie zu tadeln.

Der Direktor hat mir auf mein Verlangen die kleine Prosceniumsloge vorbehalten. Ich sage es Martha; sie wechselt die Farbe. „Ich glaube, ich kann heute nicht spielen wie sonst," ist ihre Antwort. — Ich spreche von meinem Plan, daß ich sie ausbilden lassen will; sie sieht mich dankbar an, erwidert aber nichts.

Vor den Fenstern erhebt sich jetzt ein riesiges Hallo! Ein Leiterwagen voll Studenten ist vorgefahren, sie scheinen bereits ein wenig angetrunken und verlangen einen „Saal" für sich zum Essen. Wirt und Kellner stehen mitten zwischen den verregneten Burschen. Unter Lachen und Lärmen geht die Gesellschaft endlich ins Haus.

Der Kellner erscheint bald darauf, bittet mich um Entschuldigung und wendet sich dann lächelnd zu Martha: „Die

Digitized by Google

Herren Studenten haben ſich erlaubt, die ſämtlichen Mitglieder der Theatertruppe zum Eſſen zu laden, Fräulein."

Sie wird ganz blaß. „Ich danke, ich habe bereits geſpeiſt," antwortet ſie, und ihre Augen funkeln ſchier verächtlich.

„Aber ſie haben mir gedroht, ſie wollten mich aufhängen, wenn ich das Fräulein nicht zur Stelle brächte," ſagt er, und vertraulich lächelnd fügt er hinzu: „Auch Herr Raimund läßt ſagen, er hoffe, das Fräulein werde teilnehmen."

Sie ſieht ihn zornig an und zeigt nach der Thür. Als er hinaus iſt, wendet ſie ſich von mir und geht zum Fenſter.

„Wer iſt Herr Raimund?" frage ich.

„Der ‚Liebhaber' unſerer Truppe," klingt es gedämpft.

„Hat er ein Recht, dir dergleichen ſagen zu laſſen?" forſche ich unbarmherzig.

„Nein!" ſagt ſie kurz, und dabei hält ſie ihre Stirn gegen die feuchtkalte Scheibe gepreßt.

Wie ſie ſich endlich umwendet, klagt ſie über Schwäche, ſie wolle ſich noch ein wenig ausruhen, habe auch an dem Koſtüm noch etwas zu nähen; die alte Fuchs verſtehe das nicht und ſei auch ſchwerlich nach dem Eſſen noch im ſtande dazu. Sie geht, indem ſie mir die Hand küßt, und ich ſage:

„Kind, habe Mut!"

In demſelben Augenblick, als ſie auf den Flur tritt, ſchrillt eine Frauenſtimme: „'s iſt wohl unheilig, zu Pfingſten fidel zu ſein? Immer apart, immer prüde, wirſt ja ſehen, was dabei herauskommt! Raimund iſt nicht ſchlecht ärgerlich auf dich. Spanne die Saiten nicht zu ſtraff bei dem — ſie könnten reißen! Du biſt nichts anderes als wir alle!"

„Oll Kathrin," denke ich, „diesmal ſtimmt deine Philoſophie nicht; hier reißen ſich Engel und Dämonen um ein armes Menſchenherz."

Nachmittags ſchreibt mir der Oberpfarrer ab; es ſei der Diakonus plötzlich erkrankt und folglich er ſo mit Dienſtgeſchäften überbürdet, daß er ſein Verſprechen nicht halten könne. Ob es mir abends paſſe?

Digitized by Google

Ich antworte: „Nein, aber morgen zu jeder Stunde."

Der Abend kommt endlich heran. Ich gehe, da der Weg weit ist, schon um dreiviertel auf sechs Uhr fort. In dem Park, unter den tröpfelnden Bäumen — der Regen hat aufgehört — ist es ungemein belebt, alles strebt dem Theaterchen zu. Neben mir rauscht der kleine Fluß; er hat heute lehmfarbenes Wasser und ist bis zum Uferrand gestiegen; unheimlich rasch schießen die straffen Wellen dahin, man kann ordentlich schwindelig werden, wenn man hineinsieht. Ein paar Studenten mit weinseligen Gesichtern stürmen an mir vorüber; ich höre, wie der eine sagt: „Donnerwetter, sieh die Menschheit! Der Musentempel ist für heute entschieden zu klein — es gibt einen Höllenradau!"

Von meiner Loge aus, die ich hinter mir abschließe — ich habe das Recht dazu für eine ganz nette Summe vom Direktor erkauft — sehe ich, daß allerdings das Haus bereits gefüllt ist bis auf das letzte Plätzchen, und der Gedanke befällt mich, ob der Rang — es gibt nur einen — und die Galerie nicht zusammenbrechen und den Unglücklichen im Parterre die Köpfe zerschmettern werden. Es ist ja so baufällig, das kleine Theater, vor Jahren schon sollte es abgerissen werden. Ueberall lachende Gesichter, neugierige Mienen, nur in der Mitte des Ranges gähnt die Leere der sogenannten herrschaftlichen Loge, deren Vorhänge von gänzlich verblichenem rotem Samt durch die Fürstenkrone zusammengehalten werden. Sonst alles voll, und immer mehr Leute wollen herein; man hört scheltende Stimmen. Im Orchester, mitten zwischen den Musikanten, die sich kaum zu rühren vermögen, sitzen die angeheiterten Studenten. Die meisten Blicke sind nach oben gewandt, wo die Honoratioren von Borndorf Platz gefunden haben; stattliche wohlbeleibte Frauen, deren Mienen schon jetzt Geringschätzung und Empörung bedeuten; junge hübsche Mädchen mit ängstlich neugierigem oder vergnügtem Ausdruck und im Hintergrunde die Herren, bewaffnet mit Operngläsern.

Endlich schlägt eine Glocke an, die Musikanten spielen auf Blasinstrumenten als Ouverture ein Motiv aus dem „Flie-

Digitized by Google

genden Holländer", daß man meint, die Ohren müßten zerſpringen, dann ſteigt der Vorhang empor und Fauſts Studierzimmer zeigt ſich dem Blick. Ob Fauſt — ich erkenne den jungen Schauſpieler, der mir geſtern auf der Treppe begegnet iſt und der auf dem Zettel als Herr Raimund ſteht — ſeine Sache gut macht, kann ich nicht ſagen, ich habe nur einen Gedanken: Martha. Der Herr Direktor iſt ein Mephiſto, wie man ihn ſich nicht beſſer denken kann. Die Worte rauſchen an meinem Ohr vorüber wie der Fluß da draußen. Einmal während einer Pauſe meine ich ſogar dieſes Rauſchen wirklich zu hören, und es iſt auch ſo, ich beſinne mich, daß ſich gar nicht weit von hier die Wellen über ein Wehr ſtürzen.

Es iſt allmählich drückend heiß hier innen geworden; ein paar Petroleumlampen am Kronleuchter ſind zu hoch geſchraubt, der Qualm benimmt faſt den Atem.

Endlich eine Pauſe — oder ſchon die zweite? Die Kapelle ſpielt den Fauſtwalzer als Einleitung. Mir iſt plötzlich, als packte mich etwas an der Kehle; ich vermag nicht hinzuſehen auf die Bühne. Dann klingen wohlbekannte Worte an mein Ohr:

„Mein ſchönes Fräulein, darf ich's wagen —"

Ich ſehe nun doch hin; da ſteht ſie und ſchaut mit ſeitwärts gebogenem Köpfchen Fauſt an. Nie in meinem Leben habe ich ein holdſeligeres Gretchen geſehen; ſo iſt ſelten der Charakter der Unſchuld in Haltung und Ausſehen verkörpert worden. Aber ihre Antwort klingt nicht ſchnippiſch und abweiſend, ſie ſpricht die Worte völlig klanglos, ſie geht auch nicht mit raſchen elaſtiſchen Schritten, wie das beleidigte Mädchen geht. Langſam, als könne ſie den Fuß nicht heben, ſchwankt ſie über die Bühne, die Schleppe ihres himmelblauen Kleides mit den rotbraunen Samtſtreifen am Rande ſchleift langſam hinterdrein. Ich ſehe die ſchlanke Geſtalt mit den köſtlichen blonden Flechten wie im Traum, es dünkt mich eine Ewigkeit, bis ſie verſchwunden iſt. Ueberall flüſtert's und aus dem

Digitized by Google

Kreise der Studenten wird sogar ein vereinzeltes „Ausgezeichnet!“ laut.

Ich kann kaum noch atmen. Um Gottes willen, was soll das werden! Ist es die Scham, die sie so lähmt, ist sie krank? — Es kommt die Scene, wie sie vor dem Spiegelein stehend ihre Zöpfe flicht; wieder klingt es wie von einer sprechenden Puppe, wieder diese automatenhafte Bewegung. Jetzt aber scheint sie überwunden zu haben; geradezu bezaubernd ist sie, als sie den Schmuck findet und sich vor dem Spiegel putzt. Auf einmal fliegt ein Blick in meine Loge — mitten im Satz bricht sie ab — es ist, als wollte sie sich festhalten, so greifen ihre Hände zurück.

„Das ist wohl alles . . .“ wiederholt sie.

„Schön und gut!“ schreit der Souffleur, daß es das ganze Theater hört, und sie spricht weiter.

Ich habe ihr zugelächelt.

„Bravo!“ schreit ein naseweiser Student; die anderen beginnen zu klatschen, auf der Galerie lacht laut eine gewöhnliche grobe Stimme.

„Ruhe!“ schallt es aus dem Parkett zurück.

Die Scene mit Mephisto, Martha und Gretchen schleppt sich vorüber. Nur einmal lösen sich die Mienen der letzteren und in packender Wahrheit ringt es sich von ihren Lippen:

„Ach, daß die Menschen so unglücklich sind!“

Dann kommt sie an Faustens Arm. Sie ist in ihrer Persönlichkeit ganz das zagende Kind, das zum erstenmal liebt, aber ihr Spiel ist halb scheu, leblos. Mir scheint jetzt, daß Faust unzufrieden mit seiner Partnerin ist: ein paarmal flüstert er ihr rasch etwas zu, und ein finsterer Zug verdrängt für einen Augenblick den vorgeschriebenen Ausdruck des Entzückens auf seinem Gesicht. Vergebens, sie spricht weiter mit matter Stimme:

„Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur schont.“

Digitized by Google

Kaum die Fingerspitzen liegen auf dem Arm des Mannes. — Das Wechselspiel der beiden Paare zieht vorüber, Gretchen steht wieder im Vordergrund. Faust sagt:

„Und du verzeihst die Freiheit, die ich nahm?
Was sich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngst aus dem Dom gegangen?"

Und sie antwortet:

„Ich war bestürzt, mir war das nie geschehn!
Es konnte niemand von mir Uebles sagen."

„Weiter nichts, als daß sie 'mal ein bißchen mit einem Schauspieler durchgebrannt ist!" brüllt die grobe Stimme von der Galerie, und im selbigen Augenblick ist es, als sei der Teufel los. Ein wahnsinniges Zischen und Gejohle, ein Getrampel von Hunderten von Menschenfüßen. — Die Polizei stürzt herein und gebietet umsonst Ruhe. Es ist eine unbeschreibliche Verwirrung, die Bornbdorfer rächen ihren Pfarrer, die Studenten den Korb, den sie erhalten haben.

Von der Bühne ist Gretchen verschwunden, ich habe nicht gesehen, wie? Nur Mephisto steht da und bemüht sich umsonst, zu sprechen; als das nicht gelingt, fällt der Vorhang. Der Rang hat sich geleert, das anständige Publikum verläßt das Parkett. Nur ich vermag mich nicht zu rühren; wie festgebannt sitze ich auf meinem Stuhl und höre den tobenden Lärm.

„Weiterspielen! Bravo! Da capo!" Zischen und Rufen.

Endlich ermanne ich mich und trete auf den Gang hinaus. Die Thür nach dem Bühnenraum ist offen; ich gehe die kleine Treppe hinab und stehe hinter den Coulissen. Mephisto rast förmlich; das Mädchen liegt schweratmend in den Armen einer alten Choristin, die hellen Schweißperlen auf der Stirn. Sie sieht an mir vorüber, sie ist taub für die Beleidigungen des Direktors, sie starrt nur immer Faust an, der vor ihr steht in dem abge-

Digitized by Google

ſchabten lila Samtanzug, unter der Schminke erblaßt, bebend vor Zorn und Leidenſchaft.

„Sie ſpielen weiter, auf der Stelle ſpielen Sie weiter!“ ſchrillt die Stimme des Direktors dazwiſchen.

Sie ſtreckt die Hände aus nach dem Manne, der ſie noch geſtern geherzt und geküßt. Da fliegt etwas Blitzendes in ihren Schoß und Fauſt hat ſich gewandt; der kleine funkelnde Gegenſtand rollt aus den Falten ihres Kleides zur Erde und weiter ein Stück über die Bühne, dort am Souffleurkaſten bleibt er liegen; ein ſchlichter goldener Ring iſt es. Kaum eine Sekunde hat es gewährt, kaum jemand es geſehen, nur die immer ſtarrer werdenden Augen des Mädchens ſind ihm gefolgt.

Der Direktor, der wohl einſehen mag, daß ſie unfähig iſt zum Spiel, glaubt den geeigneten Zeitpunkt gefunden zu haben, ihr unverhohlen ſeine Verachtung ins Geſicht zu ſchleudern.

„Sie thun gut, mein Fräulein, die Bühne zu verlaſſen — für immer, meine ich; Sie haben ohnehin kaum die Ausſicht, bis zur Mittelmäßigkeit zu ſteigen. Sie können gehen, heute noch, wenn's beliebt, die rückſtändige Gage —“

„Herr Direktor, bitte,“ unterbreche ich ihn empört, „ſehen Sie nicht, daß ſie krank iſt?“

„Madame,“ ſchnaubt er mich an, „Sie haben hier nichts zu ſuchen!“

Ein Polizeidiener bedeutet mich, ich müſſe mich entfernen, es ſei Unbefugten nicht geſtattet, die Bühne zu betreten. Ich befinde mich im Umſehen wieder im Gange des Theaters.

Die Menge da drinnen tobt noch immer. Ich kann nichts weiter thun, als meinen Mantel aus der Loge nehmen und fortgehen. Als ich in die Nacht hinaustrete, iſt es zunächſt unmöglich, etwas zu ſehen, dann finde ich endlich den Weg. Auf dieſer Seite des Gebäudes iſt es völlig einſam, ich habe nicht den Ausgang nach der Front gewählt. Der Fluß rauſcht an dem Wehr, ich wende mich alſo nach rechts, das Gebäude zu umgehen; die kleine Luke des Bühnenraumes leuchtet in die Nacht hinaus.

Digitized by Google

Dann dünkt es mich, als ob hinter mir eine Thür klinke, und ich drehe mich um. Verſchwindet da nicht eben etwas Lichtes in der Dunkelheit? Ich bleibe ſtehen, aber meine Augen können die Finſternis nicht durchdringen; mir iſt's nur einen Augenblick, als ob durch das Rauſchen des Waſſers der Schrei einer Menſchenſtimme gezittert hätte.

„Unſinn!" ſage ich, „du biſt erregt." Gewaltſam zwinge ich mich zur Ruhe, zum Weitergehen. In den hohen Bäumen über mir rauſcht der Nachtwind, das Waſſer zur Seite gluckſt und kollert ſo unheimlich — bin ich auf einen falſchen Weg geraten? Es iſt ganz einſam hier, und mich packt ein Grauen und eine Ahnung, eine ſchreckliche Ahnung.

Hinter mir her vernehme ich große raſche Schritte; ein Menſch mit einer Laterne kommt daher gerannt, ſeinen keuchenden Atem höre ich trotz Wind und Waſſer.

„Was iſt geſchehen?" ſchreie ich mit Aufbietung aller Kräfte.

Er ruft mir etwas zu; ich verſtehe kein Wort.

Zitternd vor Aufregung komme ich im Gaſthof an, ich habe wer weiß wie lange zu dem Wege gebraucht. Der Wirt ſteht inmitten einer Menge Menſchen auf der Hausdiele; als er mich erblickt, kommt er auf mich zu.

„Gnädige Frau brauchen ſich nicht zu beunruhigen," ſpricht er, „ſie kommt gleich auf den Friedhof in das Leichenhaus."

Ich gehe weiter — zu fragen brauche ich ja nicht, wer ſie iſt, die da auf den Friedhof kommt. — — — — — —

Oll Kathrin hat vor meiner Stubenthür auf mich gewartet; ſie ſchluchzt jammervoll, die Alte. „Madame," weint ſie, „vergeben Sie ihr doch, ſie hat's ſo gemußt!"

„Ach, Kathrin," ſage ich, „hier hat ein anderer zu richten."

Sie ſieht mir in das thränenloſe Geſicht und geht dann ſchluchzend wieder; ſie mag mir wohl anmerken, daß ich nicht ſprechen kann. In meinem Zimmer aber ſehe ich den Oberpfarrer ſtehen. Wir drücken uns ſtumm die Hand, und er kann weinen.

Digitized by Google

„Ich habe sie sehr lieb gehabt," sagt er. „Wäre sie doch zu mir gekommen, hätte sie sich in Elisabeths Arme geworfen — anstatt in den Tod! Wir hätten ihr tausendmal vergeben."

„Und Elisabeth?" frage ich.

„Sie ahnt nichts, sie spricht nie von ihr; aber sie hat oft den Wunsch geäußert, Sie wiederzusehen, Frau Anna. Kommen Sie doch morgen früh, Sie finden eine stille freundliche Dulderin, die nichts mehr wünscht auf Erden."

* * *

Die alte Schelle der Pfarrhausthür rasselt wie sonst; ein ältliches Dienstmädchen führt mich in die Stube der Frau Pfarrerin, und von ihrem Fensterplatz erhebt sich eine zierliche kleine Gestalt, und unter schneeweißem Haar leuchten die treuen blauen Augen meiner Elisabeth.

„Das ist lieb von dir, Anna," sagt sie ganz ruhig, „lieb, daß du kommst. Du bleibst doch ein Weilchen bei mir?" Sie nimmt mir Hut und Mantel ab und bestellt eine Erfrischung. Wie einst sitze ich ihr auf der Estrade gegenüber und sehe auf die Straße und die alte Kirche. Wir sprechen von unserer Jugend, wir sprechen von ihren drei Lieblingen auf dem Kirchhofe; sie sagt, sie freue sich so darauf, zu sterben, Ruhe und Frieden zu finden, aber von Martha kein Wort! Auch nirgends ein Bild von ihr, kein Andenken!

Wir gehen in den Garten und wandern ein Weilchen stumm im Lindengang auf und ab. Ich meine immer, ich muß hinter den Büschen ein lichtes Kleid, blonde Haare schimmern sehen, oder ein Lachen aus Mädchenmund müsse in die träumerische Stille dieses alten Gartens klingen. — Nichts dergleichen! Fast spukhaft einsam liegt der Garten, nur das Summen unzähliger Bienen hören wir über uns in den blühenden Linden.

Digitized by Google

Dann fragt mich Eliſabeth, ob ich ihr helfen wolle, einen Kranz zu winden. Und ſie pflückt an der alten Mauer Epheublätter und von einem Roſenſtrauch, der über und über mit Blüten bedeckt iſt, weiße Roſen, die einen rötlichen Anhauch

haben, ſo zart wie ein junges Mädchengeſicht. Und als wir im Garten ſitzen und ich ihr die Blätter zureiche, ſagt ſie plötzlich: „Anna, du mußt nicht denken, daß ich nichts weiß. — Ich weiß alles, nur will ich nicht mit meinem Mann davon ſprechen. Er hat das Kind ſo lieb gehabt, und darum darf ich auch nicht weinen. Er überwindet's leichter ſo.“ Und ſie nickt mir freundlich zu, obgleich es um ihre Mundwinkel zuckt. „Willſt

Digitized by Google

du ihr das bringen von mir?" fragt sie, mir das fertige Gewinde hinhaltend, „es ist ein Gruß aus dem Garten ihrer Jugendzeit."

Ich will sprechen, aber sie leidet es nicht.

„Laß, Anna; sie ist dem wilden Leben entrückt; es wird ihr vergeben werden, daß sie den Heimweg suchte, ehe es ihr geboten ward. Ich habe ihr alles verziehen." Und mit einem Aufatmen setzt sie hinzu: „Es ist wie Ruhe über mich gekommen, seitdem ich weiß, sie schläft." Sie legt den Kranz auf den Rasen nieder. „Er soll sich frisch halten, bis du gehst, Anna."

„Sie ist auch nicht ohne Abschied gegangen, Anna," beginnt Elisabeth wieder. „Vorgestern nacht, als ich vor Herzweh und Angst nicht schlafen konnte, weil ich an dem Tage erfahren hatte, daß sie mit der Truppe hier angekommen ist und hier spielen will, stand ich auf und trat ans Fenster der Schlafstube. Es war ungefähr um Mitternacht und der Mond schien hell durch die Wolken. Zuerst sah ich, wie immer, nur den alten Birnbaum auf dem Rasenplatz. Es war drückend warm in der Stube und ich öffnete das Fenster. Es war eine Nacht wie ein Traum so schön, aber schwül wie vor Gewitter und Regen, und überall schlugen die Nachtigallen. — Plötzlich erblickte ich am Stamm des Baumes eine Gestalt und allmählich unterschied ich den weißen Arm, der sich um den Baum geschlungen hatte, und das weiße Gesichtchen und die glänzenden Haare darüber. Und ich sah, wie die Augen unverwandt zu mir herüberschauten. Bewegungslos, wie aus Marmor gemeißelt, verharrte sie, und ebenso wie gebannt stand ich an meinem Fenster, und so sahen wir uns an — wie lange, weiß ich nicht. — —

„Was ich alles gedacht habe in diesen Minuten, Anna! — Es war mir so wunderbar, als wäre das nicht mehr unser alter Garten, als hätte sich ein Abgrund aufgethan zwischen dem Hause und dem Baum. Ich wollte den Arm heben und konnte es nicht, wollte rufen: ‚Komm wieder! komm wieder!' aber es schien mir unmöglich, wie hätte sie den Abgrund überwinden sollen? Und als ich so dastand und die Schweißtropfen fühlte, die mir

Digitized by Google

auf der Stirn perlten, und doch nicht fähig war, mich zu rühren, und immer nur die ſtummen heißen Blicke ſah, da löſte ſich die Geſtalt von dem Baum und ging, noch immer den Kopf nach mir gewendet, mitten über den mondbeſchienenen Raſen. Ich konnte ſie jetzt ſo deutlich erkennen, wie ſie mich erkannt haben mußte, Zug für Zug; und dann verſchwand ſie in der Richtung nach der Gartenmauer hinter dem Geſträuch. Ich hörte, wie ſie — ſie hat es als Kind ſo oft gethan — ſich über die niedrige Mauer gleiten ließ, hörte das Rollen kleiner Steinchen und leichte Tritte, die ſich entfernten, und jetzte vermochte ich zu rufen: ‚Martha! Martha!‘

„Aber es kam keine Antwort! Nur mein Mann wachte erſchreckt auf und ſuchte mich zu beruhigen und wollte mir nicht glauben. Er ſagt, es ſei eine Sinnestäuſchung geweſen; ſie meinen ja alle, ich ſei krank, aber —“

Sie bricht ab, denn der Oberpfarrer kommt, und wir reden alle drei von dem und jenem, und unſere Herzen ſind doch nicht dabei.

Spät abends trage ich den Kranz noch hinaus, aber der Totengräber läßt mich nicht zu der Entſchlafenen. „Ich werd's beſorgen,“ ſagt er freundlich, „ſehen Sie ſie nicht an, Madame, behalten Sie ihr Bild im Gedächtnis, wie es geſtern war — ſie ſah ſo lieb aus in dem blauen Kleidchen!“

Indem ich da noch ſtehe, kommt ein Herr daher — kaum erkenne ich in ihm den Fauſt von geſtern abend. Er ſieht ſo vergrämt aus, ſo, als ob er über Nacht zwanzig Jahre älter geworden wäre. Ich will mich zum Gehen wenden, da klingt ſeine Stimme in mein Ohr. „Ach, gnädige Frau, auf ein Wort!“

Natürlich folge ich ihm in die Allee, die den Friedhof ziert; es iſt hier tief dämmerig, aber ich kann doch noch das ſchöne Profil des Mannes erkennen. Er hat den Hut abgenommen und ſich das Haar aus der Stirn geſtrichen. Offenbar ſucht er nach einem paſſenden Einleitungswort.

„Madame,“ beginnt er endlich heiſer, „Sie haben ſie ja näher gekannt, und Ihnen darf ich wohl auch ſagen, daß ich“

Digitized by Google

— hier ſtockt er — „daß ich ſchuld bin an dem verzweifelten Entſchluß. Aber," — unterbricht er ſich — „Sie wiſſen wohl gar nicht, daß Tosca meine Braut war? Natürlich nicht," beantwortet er haſtig ſelbſt die Frage. „Sie wollte es Ihnen ja nicht ſagen, obgleich ich ſie täglich darum bat. Sie liebte mich und ſchämte ſich doch meiner Ihnen gegenüber. Und an dieſem unſeligen Ort habe ich ſie gezwungen, zu ſpielen, aus Eitelkeit, aus Angſt, ſie zu verlieren. Ich dachte, ſie könnte vielleicht noch im letzten Augenblick wieder in das Pfarrhaus flüchten — dann wäre ſie verloren geweſen für mich; anders, wenn ſie hier auf den Brettern geſtanden hatte! Ich habe ſie wählen heißen zwiſchen mir und dem Fernbleiben von der Bühne geſtern abend, ich — ich habe, als ihre Kräfte ſie verließen, die halb Ohnmächtige wieder auf die Scene geſchleppt, und als ſie dort unter der Roheit des Publikums zuſammenbrach — da warf ich ihr, meiner nicht mehr mächtig, den Ring, den ſie mir geſchenkt hatte, vor die Füße. — Ich weiß nicht, wie das alles kam, vielleicht dachte ich, es würde mein Zorn ihren Stolz wecken oder ſie zum Spiel bewegen — ich kann nicht Rechenſchaft geben davon, weshalb ich es that. Ich hätte ja längſt wiſſen müſſen, daß ihre Füße nicht ſtehen konnten auf ſo ſchwankem Boden; ſie paßte nicht zu uns, nicht zu mir. Aber ich wollt's nicht glauben, ich hatte ſie wahnſinnig lieb."

Ich kann nichts erwidern darauf und gehe ſtill weiter neben ihm. Er bleibt auf einmal ſtehen. „Und was iſt da noch weiter zu ſagen," klingt es rauh, „ſie iſt tot — ich kann ſie nicht wieder lebendig machen und wenn ich mein eigenes Leben opfern wollte — ich habe ſie aus dem Vaterhaus geführt, ich habe ſie in den Tod getrieben — ich —"

Sein ſonſt ſo ſchwermütiges blaſſes Geſicht hat einen Ausdruck leidenſchaftlichen Schmerzes in dieſem Augenblick, ſo daß ich erſchrecke. Ich will ein paar Worte des Troſtes ſprechen und faſſe nach ſeiner Hand, aber er ſchüttelt die meine ab und mit großen raſchen Schritten geht er dem Ausgange des Kirchhofes zu, und ich ſehe ihn hinter dem eiſernen Gitterthor verſchwinden.

Digitized by Google

Die Totenfrau kommt mir langsam entgegen und nimmt mir den Kranz ab.

„Er muß wohl ihr Liebster gewesen sein," sagt sie, „denn bis jetzt ist er noch nicht viel von ihr gegangen, seitdem sie da liegt. 's ist ordentlich schauerlich, wie er mit ihr spricht und sie immer wieder um Vergebung bittet, als wäre er schuld an ihrem Tode. Man sieht ja so manches Elend, Madame, aber so hat's mich noch nicht gepackt!"

Am andern Morgen ganz früh hat man sie zur Ruhe gebettet. Als ich eine Stunde später am Kirchhof meine Extrapost halten lasse, hat die Frühlingssonne die Kränze auf ihrem Grab schon welken gemacht. Ich stehe ein Veilchen vor dem Hügel und gehe dann über den grünen stillen Friedhof meinem Wagen zu; der Postillon knallt mit der Peitsche, die Pferde ziehen an, und als wir an der Friedhofsmauer vorüber sind, bläst er ein Lied, ein lustiges Lied.

Wie das paßt für den taufunkelnden, sonnendurchleuchteten Frühlingsmorgen!

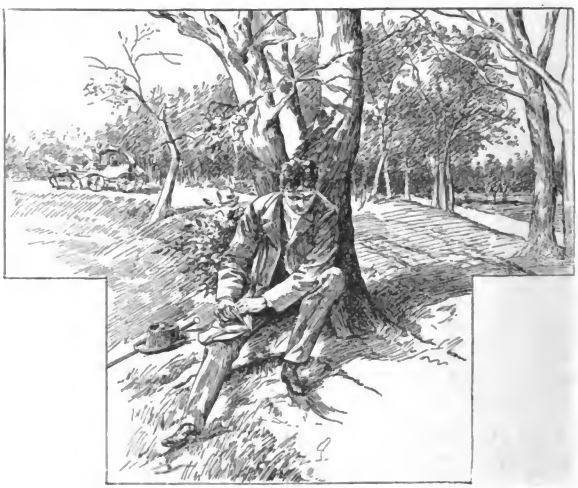
Im Walde schimmern die grünen Tannenspitzchen wie Smaragd, und die jungen Buchenblätter sind förmlich durchsichtig unter den goldenen Strahlen. Langsam fährt der Wagen bergan. Noch einmal wende ich mich um und sehe das Städtchen drunten, die beiden schlanken Kirchtürme und die dunklen Giebel des Pfarrhauses. Ich weiß, jetzt sitzt am Fenster eine stille Frau, der aller Sonnenschein genommen ward, und ich meine ihre Worte zu hören, die sie gestern gesprochen: „Es ist wie Ruhe über mich gekommen, seitdem ich weiß, daß sie schläft."

Am Wegesrand vor mir sitzt unter einer noch fast kahlen Eiche ein Wanderer; er blickt unverwandt hinab zur Stadt. Ich mache unwillkürlich eine grüßende Bewegung, denn ich habe Marthas Bräutigam erkannt. Aber er wendet den Kopf, er will mich nicht sehen; um seinen Mund zuckt es wieder, und die Hände, die sich jetzt mit dem Reisetäschchen zu schaffen machen, zittern.

Langsam fahre ich vorüber.

Digitized by Google

Immer mehr verſinkt hinter mir die kleine Stadt, und die weite Welt thut ſich auf vor meinen Augen. Der Morgenwind zieht mir entgegen auf der Höhe und trocknet die letzten Thränen, als wollte er mich tröſten: „Weine nicht, denn ſie iſt geborgen, ſie wandert nicht mehr auf ſchwankem Boden — ſie ſchläft!“



Digitized by Google

W. Heimburg.

W. Heimburgs Romane und Novellen.

Illustrierte Ausgabe. Erste Sammlung. 10 Bände, elegant gebunden. In feiner Leinwand-Truhe 40 Mark. Jeder Band ist auch einzeln zum Preise von 4 Mark käuflich.

Inhalt: Bd. 1. **Aus dem Leben meiner alten Freundin.** Bd. 2. **Lumpenmüllers Lieschen.** Bd. 3. **Kloster Wendhusen. — Ursula.** Bd. 4. **Ein armes Mädchen. — Das Fräulein Pate.** Bd. 5. **Trudchens Heirat. — Im Banne der Musen.** Bd. 6. **Die Andere. — Unverstanden.** Bd. 7. **Herzenskrisen.** Bd. 8. **Lore von Tollen.** Bd. 9. **Eine unbedeutende Frau.** Bd. 10. **Unter der Linde.** Zwölf Novellen.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Illustrierter Katalog vortrefflicher Geschenkbücher, Romane und Jugendschriften von der Verlagshandlung kostenfrei.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

W. Heimburgs Romane und Novellen.

Illustrierte Ausgabe. Zweite Sammlung. 10 Bände, elegant gebunden. In feiner Leinwand-Truhe 40 Mk. Jeder Band ist auch einzeln zum Preise von 4 Mark käuflich.

Inhalt: Bd. 1. **Mamsell Unnütz.** Bd. 2. **Um fremde Schuld.** Bd. 3. **Erzählungen.** Inhalt: Sabinens Freier. — Franziska v. Schlehen. — Das Raupenhäuschen. — Der silberne Hirschfänger. — Großmutters Myrtenkränzchen. — Marianne Stevening. Bd. 4. **Hans Beetzen.** Bd. 5. **Trotzige Herzen.** Bd. 6. **Antons Erben.** Bd. 7. **Im Wasserwinkel.** Bd. 8. **Sette Oldenroths Liebe.** Bd. 9. **Doktor Dannz und seine Frau.** Bd. 10. **Alte Liebe. — Großmutters Kathrin. — Karl Lorensen. — Originale. — Maiblumen. — Hilgendorf. — In Erinnerung.**

Lotte Lore. Letzter Roman von W. Heimburg. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Familie Lorenz. Roman von W. Heimburg. 8. Auflage. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Die lustige Frau Regine. Novellen u. Skizzen von W. Heimburg. 5. Aufl. Geheftet 3 M., eleg. gebunden 4 M.

Der Stärkere. Roman von W. Heimburg. 6. Auflage. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Wie auch wir vergeben. Roman von W. Heimburg. 8. Auflage. Geheftet 3 M., elegant gebunden 4 M.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

E. Marlitts Romane und Novellen.

Illustrierte Ausgabe.

10 Bände, elegant gebunden. In feiner Leinwand-Truhe 40 Mark. Jeder Band ist auch einzeln zum Preise von 4 Mark käuflich.

Inhalt:

Bd. 1. Das Geheimnis der alten Mamsell. Bd. 2. **Das Heideprinzeßchen.** Bd. 3. **Reichsgräfin Gisela.** Bd. 4. **Im Schillingshof.** Bd. 5. **Im Hause des Kommerzienrates.** Bd. 6. **Die Frau mit den Karfunkelsteinen.** Bd. 7. **Die zweite Frau.** Bd. 8. **Goldelse.** Bd. 9. **Das Eulenhaus.** Bd. 10. **Thüringer Erzählungen.** Inhalt: Amtmanns Magd. Die zwölf Apostel. Der Blaubart. Schulmeisters Marie.

Wie zur Zeit ihres ersten Erscheinens üben auch heute noch die Marlittschen Romane einen unwiderstehlichen Reiz auf das deutsche Lesepublikum und insbesondere auf die deutsche Frauenwelt aus. Die Nachhaltigkeit dieses Erfolges erklärt sich daraus, daß derselbe nicht etwa nur auf der anerkannten Meisterschaft der Verfasserin in der Kunst zu erzählen, in Vorführung spannender Handlung, fesselnder dramatischer Situationen, sowie in ihrer außergewöhnlichen Kenntnis des Frauenherzens beruht, sondern hauptsächlich dadurch, daß allen Marlittschen Romanen hochinteressante, Geist und Gemüt bewegende sittliche Probleme zugrunde liegen. Marlitts Goldelse, **Zweite Frau, Geheimnis der alten Mamsell** und alle die übrigen sinnigen Schöpfungen dieser beliebtesten deutschen Erzählerin, deren Namen bei vielen Tausenden die Erinnerung an so manche längst vergangene Stunde wachrufen, mögen jetzt die Herzen der heranwachsenden Generation erfreuen! Gestattet es doch die ungetrübte Reinheit der Marlittschen Erzählungen jeder Mutter, sie ruhig in die Hände ihrer Tochter zu geben!

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

E. Werners Romane und Novellen.

Illustrierte Ausgabe. 10 Bände, elegant gebunden. In feiner Leinwand-Truhe 40 Mark. Jeder Band ist auch einzeln zum Preise von 4 Mark käuflich.

Inhalt: Bd. 1. **Glück auf!** Bd. 2. **Am Altar.** — **Hermann.** Bd. 3. **Gesprengte Fesseln.** — **Verdächtig.** Bd. 4. **Frühlingsboten.** — **Die Blume des Glückes.** Bd. 5. **Gebannt und erlöst.** Bd. 6. **Ein Held der Feder.** — **Heimatklang.** Bd. 7. **Um hohen Preis.** Bd. 8. **Vineta.** Bd. 9. **Sankt Michael.** Bd. 10. **Die Alpensee.**

E. Werners Romane und Novellen.

Illustrierte Ausgabe. Neue Folge. 6 Bände, elegant gebunden. Preis jedes Bandes 4 Mark.

Inhalt: Bd. 1. **Freie Bahn!** Bd. 2. **Flammenzeichen.** Bd. 3. **Gewagt u. gewonnen.** Inhalt: Der Egoist. — Auf Ehrenwort. — Erinnerung. — Wähle! — Warum? — Der Wilddieb. — Befreit. Bd. 4. **Fata Morgana.** Bd 5 **Hexengold.** — **Der höhere Standpunkt.** — **Der Lebensquell.** — **Edelwild.** Bd. 6. **Adlerflug.** — **Ein Gottesurteil.**

Im Gegensatz zu Heimburg und Marlitt, deren sinnige und gemütvolle Erzählungen in der meisterhaften Schilderung des Seelenlebens der Frauen gipfeln, führt **E. Werner** ihre Leser an der Hand eines packend und spannend aufgebauten Romans in die laute Welt des Ringens und Schaffens, in welcher nicht nur Menschen, sondern auch Geistesströmungen miteinander streiten. Die Tochter Berlins, in der Großstadt groß geworden, hatte das brausende Wehen des Zeitgeistes vernommen und ihn wohl begriffen, die Kämpfe mit Frauenherzen nachempfunden und mit der Wärme des Frauenherzens nacherzählt, so daß ihre Helden allen, auch Frauen und Jungfrauen, verständlich und sympathisch werden.

Wege des Schicksals. Roman von **E. Werner.** Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Siegwart. Roman von **E. Werner.** 3. Auflage. Geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Die Verfasserin ist durch zahlreiche Arbeiten früherer Jahre bei dem romanlesenden Frauenpublikum außerordentlich beliebt, sie beleuchtet Personen und Zustände mit freiem Wagemut.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068777810

Digitized by Google